-3-

Fürsten und Völker

von

Süd-Europa

im

sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten.

Von

Leopold Ranke.

Dritter Band.

Neue Auflage.

Berlin, 1836.
Bei Duncker und Humblot.

Fürsten und Völker

von

Süd-Europa

im

sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten.

Von

Leopold Ranke.

Dritter Band.

Vierte Auflage.

Berlin, 1856.
Bei Duncker und Humblot.

Die römischen Päpste,

ihre Kirche und ihr Staat

im

sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold Ranke.

Zweiter Band.

Vierte Auflage.

Berlin, 1856.

Bei Duncker und Humblot.

Inhalt.

Seite

Fünftes Buch. Gegenreformationen. Erster Zeitraum. 1563 — 1589 1
Lage des Protestantismus um das Jahr 1563 . . 5
Streitkräfte des Papstthums 19
Die ersten Jesuitenschulen in Deutschland . . . 25
Anfang der Gegenreformationen in Deutschland . 36
Baiern 37. Baden=Baden 43. Trier 46. Mainz 48. Eichsfeld 49. Fulda 50.
Gewaltthätigkeiten in den Niederlanden und in Frankreich 53
Widerstand der Protestanten in den Niederlanden, Frankreich und Deutschland 68
Gegensätze in dem übrigen Europa 79
Polen 79. Schweden 80. England 85. Schweiz 91.
Entscheidung in den Niederlanden 94
Fortgang der Gegenreformationen in Deutschland . 112
Cöln 112. Paderborn 116. Münster 117. Hildesheim 118. Würzburg 120. Oestreich 125. Steiermark 129. Salzburg 133. Städte 136. Weitere Entwürfe 137.

Seite
Die Ligue 144
Savoyen und die Schweiz 156
Angriff auf England 160
Ermordung Heinrichs III 169

Sechstes Buch. Innere Gegensätze der Lehre und der Macht. 1589 — 1607 175
Kirchlich politische Theorie. 179
Opposition der Lehre 190
Letzte Zeiten Sixtus V. 198
Urban VII, Gregor XIV, Innocenz IX und ihre Conclaven 1590, 1591 215
Wahl und Natur Clemens VIII 225
Absolution Heinrichs IV 234
Ferrara unter Alfonso II 254
Eroberung von Ferrara 266
Jesuitische Bewegungen. 278
Politische Stellung Clemens VIII 303
Wahl und erste Handlungen Pauls V. 316
Venezianische Irrungen 321
Austrag der jesuitischen Sache 349
Schluß 353

Siebentes Buch. Gegenreformationen. Zweiter Zeitraum. 1590 — 1630 357
Erstes Kapitel. Fortschritt der katholischen Restauration. 1590 — 1617 361
Unternehmungen des Katholicismus in Polen und den angrenzenden Ländern 361
Polen 361
Versuch auf Schweden 369
Aussicht auf Rußland 385
Innere Bewegungen in Polen 387
Fortsetzung der Gegenreformation in Deutschland . 395
Nunciatur in der Schweiz. 416
Regeneration des Katholicismus in Frankreich . . 421

Seite

Zweites Kapitel. Allgemeiner Krieg. Siege des Katholicismus. 1617—1623 434
Ausbruch des Krieges 434
Gregor XV 449
Allgemeine Ausbreitung des Katholicismus . . . 453
1. Böhmen. Die östreichischen Erblande . . 453
2. Das Reich. Uebertragung der Chur . . 462
3. Frankreich 469
4. Vereinigte Niederlande 473
5. Verhältniß zu England 475
6. Missionen 483
Südamerika 484. Ostindien 485. Sina 489. Japan 491. Orientalische Christen 493. Habesch 493. Griechische Christen im türkischen Reiche 495.

Drittes Kapitel. Gegensatz politischer Verhältnisse. Neue Siege des Katholicismus. 1623—1628 497

Viertes Kapitel. Mantuanisch-schwedischer Krieg. Umschwung der Dinge 522
Mantuanische Erbfolge 524
Urban VIII 531
Die Macht Kaiser Ferdinands II im Jahre 1629 . 542
Unterhandlungen mit Schweden. Churfürstentag zu Regensburg 547
Schwedischer Krieg. Verhältniß des Papstes . . 556
Herstellung eines Gleichgewichtes der beiden Bekenntnisse 562

Fünftes Buch.

Gegenreformationen. Erster Zeitraum.

1563 — 1589.

In der Geschichte einer Nation, einer Macht ist es immer eine der schwersten Aufgaben, den Zusammenhang ihrer besondern Verhältnisse mit den allgemeinen wahrzunehmen.

Wohl entwickelt sich das besondere Leben nach eingepflanzten Gesetzen aus seinem eigenthümlichen geistigen Grunde: sich selber gleich bewegt es sich durch die Zeitalter fort. Unaufhörlich aber steht es doch auch unter allgemeinen Einflüssen, die auf den Gang seiner Entwickelung mächtig einwirken.

Wir können sagen: der Charakter des heutigen Europa beruht auf diesem Gegensatz. Die Staaten, die Völker sind auf ewig von einander getrennt, aber zugleich sind sie in einer unauflöslichen Gemeinsamkeit begriffen. Es giebt keine Landesgeschichte, in der nicht die Universalhistorie eine große Rolle spielte. So nothwendig in sich selbst, so allumfassend ist die Aufeinanderfolge der Zeitalter, daß auch der mächtigste Staat oft nur als ein Glied der Gesammtheit erscheint, von ihren Schicksalen umfangen und beherrscht.

Wer es einmal versucht hat, die Geschichte eines Volkes als ein Ganzes in ihrem innern Zusammenhange zu denken, ihren Verlauf anzuschauen, wird die Schwierigkeit empfunden haben, die hieraus entspringt. In den einzelnen Momenten eines sich fortbildenden Lebens nehmen wir doch die verschiedenen Strömungen der Weltgeschicke wahr.

Zuweilen aber geschieht es nun auch in dem Wechsel der Zeitalter, daß eine oder die andere Macht die Weltbewegung anregt, ein Prinzip derselben vorzugsweise in sich darstellt. An der Gesammthandlung des Jahrhunderts nimmt sie dann einen so thätigen Antheil, sie setzt sich in eine so lebendige Beziehung zu allen Kräften der Welt, daß ihre Geschichte sich in gewissem Sinne zur Universalgeschichte erweitert.

In einen solchen Moment trat das Papstthum nach dem tridentinischen Concilium ein.

In seinem Innern erschüttert, in dem Grunde seines Daseins gefährdet, hatte es sich zu behaupten und wieder zu verjüngen gewußt. In den beiden südlichen Halbinseln hatte es bereits alle feindseligen Bestrebungen von sich ausgestoßen, und die Elemente des Lebens aufs neue an sich gezogen, durchdrungen. Jetzt faßte es den Gedanken, die Abgefallenen in allen andern Theilen der Welt wieder zu unterwerfen. Rom ward noch einmal eine erobernde Macht: es machte Entwürfe, es fing Unternehmungen an, wie sie von diesen sieben Hügeln in der alten Zeit, in den mittlern Jahrhunderten ausgegangen waren.

Wir würden die Geschichte des restaurirten Papstthums noch wenig kennen, wenn wir uns bloß in seinem Mittel-

punkt aufhalten wollten. Erst in seiner Einwirkung auf die Welt zeigt sich seine wesentliche Bedeutung.

Beginnen wir damit, die Macht und Stellung seiner Gegner ins Auge zu fassen.

Lage des Protestantismus um das Jahr 1563.

Diesseit der Alpen und der Pyrenäen waren die protestantischen Meinungen bis zu den Zeiten der letzten Sitzungen des tridentinischen Concilium unaufhaltsam vorgedrungen: weit und breit, über germanische, slavische und romanische Nationen erstreckte sich ihre Herrschaft.

In den scandinavischen Reichen hatten sie sich um so unerschütterlicher festgesetzt, da hier ihre Einführung mit der Gründung neuer Dynastien, der Umbildung der gesammten Staatseinrichtungen zusammenfiel. Von erstem Anfang an wurden sie mit Freude begrüßt: gleich als läge in ihnen eine ursprüngliche Verwandtschaft mit der nationalen Sinnesweise: der Begründer des Lutherthums in Dänemark, Bugenhagen, kann nicht genug sagen, mit welchem Eifer man daselbst die Predigt höre, „auch des Werkeltags," wie er sich ausdrückt, „auch vor Tag, Feiertags den ganzen Tag über":[1] bis an die äußersten Grenzen waren sie nunmehr verbreitet. Von den Faröern weiß man beinahe nicht wie sie protestantisch geworden: so leicht ging die Veränderung vor sich.[2] Im Jahre 1552 erlagen die letzten Repräsen-

1. Relation D. Pomerani 1539. Sabb. p. visit. in Müllers Entdecktem Staatscabinet 4te Eröffn. p. 365.

2. Münter: Kirchengeschichte von Dänemark III, 529.

tanten des Katholicismus in Island; im Jahre 1554 ward ein lutherisches Bisthum in Wiborg gestiftet; den schwedischen Vögten zur Seite wanderten evangelische Prediger nach dem entfernten Lappland. Mit ernsten Worten schärfte Gustav Wasa 1560 seinen Erben in seinem Testamente ein: bei der evangelischen Lehre mit ihrer Nachkommenschaft auszuharren und keine falschen Lehrer zu dulden. Er machte dieß gleichsam zu einer Bedingung ihrer Thronberechtigung.[1]

Auch an den diesseitigen Küsten der Ostsee hatte das Lutherthum wenigstens bei den Einwohnern deutscher Zunge eine vollkommene Herrschaft erlangt. Preußen hatte das erste Beispiel einer großen Säcularisation gegeben: als ihm Liefland im Jahre 1561 endlich nachfolgte, war die erste Bedingung seiner Unterwerfung unter Polen, daß es bei der augsburgischen Confession bleiben dürfe. Schon durch ihr Verhältniß zu diesen Ländern, deren Verbindung mit dem Reich auf dem protestantischen Prinzip beruhte, wurden dann die jagellonischen Könige verhindert sich demselben zu widersetzen. Die großen Städte in Polnisch-Preußen wurden in den Jahren 1557 und 1558 durch ausdrückliche Freibriefe in der Religionsübung nach lutherischem Ritus bestätigt: und noch deutlicher lauteten die Privilegien, welche sich bald darauf die kleinen Städte verschafften: den Angriffen der mächtigen Bischöfe waren sie eher ausgesetzt.[2] Da hatten denn auch im eigentlichen Polen die protestantischen Meinungen einen

1. Testamentum religiosum Gustavi I bei Baaz, Inventarium ecclesiae Sueogoth. p. 282.

2. Lengnich: Nachricht von der Religionsänderung in Preußen: vor dem 4ten Theil der Geschichte der Preußischen Lande §. 20.

großen Theil des Adels für sich gewonnen: sie befriedigten das Gefühl der Unabhängigkeit, das durch die Natur der Staatsverfassung in demselben genährt wurde. Man hörte wohl sagen: „Ein polnischer Edelmann sei dem König nicht unterworfen: sollte er es dem Papste sein?" Es kam so weit, daß Protestanten in die bischöflichen Stellen drangen, daß sie noch unter Siegmund August die Majorität in dem Senate bildeten. Dieser Fürst war ohne Zweifel katholisch: er hörte alle Tage die Messe, alle Sonntag die katholische Predigt: er stimmte selbst mit den Sängern seines Chors das Benedictus an: er hielt die Zeiten der Beichte und des Abendmahls, das er unter Einer Gestalt empfing; allein, was man an seinem Hofe, in seinem Lande glaube, schien ihn wenig zu kümmern: sich die letzten Jahre seines Lebens durch den Kampf gegen eine so mächtig vordringende Ueberzeugung zu verbittern, war er nicht gesonnen.[1]

Wenigstens förderte es in den benachbarten ungarischen Gebieten die Regierung nicht, daß sie einen solchen Widerstand versuchte. Niemals vermochte Ferdinand I den ungarischen Reichstag zu Beschlüssen zu bringen, die dem Protestantismus ungünstig gewesen wären. Im Jahre 1554 ward ein Lutheraner zum Palatin des Reiches gewählt: selbst dem helvetischen Bekenntniß im Erlauer Thal mußten bald darauf Vergünstigungen zugestanden werden. Siebenbürgen

1. Relatione di Polonia del vescovo di Camerino, ungefähr 1555. MS. der Bibliothek Chigi: A molti di questi (die am Hofe leben) comporta che vivano come li piace, perche si vede che S. Maestà è tanto benigna che non vorria mai far cosa che dispiacesse ad alcuno, ed io vorrei che nelle cose della religione fosse un poco piu severa.

trennte sich ganz: durch einen förmlichen Landtagsbeschluß wurden dort im Jahre 1556 die geistlichen Güter eingezogen: die Fürstin nahm sogar den größten Theil der Zehnten an sich.

Und hier kommen wir auf unser Vaterland, wo die neue Kirchenform sich aus dem originalen Geiste der Nation zuerst entwickelt, sich in langen und gefährlichen Kriegen behauptet, ein gesetzliches Dasein erkämpft hatte, und nun im Begriff war die verschiedenen Landschaften vollends einzunehmen. Schon war es damit sehr weit gediehen. Nicht allein beherrschte der Protestantismus das nördliche Deutschland, wo er entsprungen war, und jene Gebiete des obern, wo er sich immer gehalten hat: noch viel weiter hatte er um sich gegriffen.

In Franken setzten sich ihm die Bisthümer vergebens entgegen. In Würzburg und Bamberg war der bei weitem größte Theil des Adels und der bischöflichen Beamten, die Magistrate und Bürgerschaften der Städte wenigstens in der Mehrzahl, und die Masse des Landvolkes übergetreten: im Bambergischen kann man fast für jede einzelne Landpfarre lutherische Prediger nachweisen.[1] In diesem Sinne ward die Verwaltung geleitet, die ja hauptsächlich in den Händen der Stände lag, welche ihr eigenes Gemeinwesen hatten, Anlage oder Umgeld selbst ausschrieben: in diesem Sinne waren die Gerichte besetzt, und man wollte bemerken, daß der größte Theil der Urtel dem katholischen Interesse entgegenlaufe.[2] Die Bischöfe galten nicht viel: wer in ihnen ja

1. Jäck hat das in dem 2ten und 3ten Theile seiner Geschichte von Bamberg zu seinem besondern Geschäfte gemacht.

2. Gropp: Dissertatio de statu religionis in Franconia Lutheranismo infecta. Scriptores Wirceb. I, p. 42.

noch „mit alter deutscher und fränkischer Treue" den Fürsten verehrte, konnte doch nicht vertragen, wenn sie in ihrem Kirchen-Ornate, mit ihren Infuln einhertraten.

Diese Bewegung hatte sich in Baiern nicht viel minder lebhaft fortgesetzt. Die große Mehrheit des Adels hatte die protestantischen Lehren ergriffen: ein guter Theil der Städte neigte sich entschieden dahin: der Herzog mußte auf seinen Landtagen, z. B. im Jahre 1556, Zugeständnisse machen, wie sie anderwärts zur vollkommenen Einführung des augsburgischen Bekenntnisses hingereicht hatten, und die auch hier dieselbe Folge haben zu müssen schienen. Der Herzog selbst war diesem Bekenntniß nicht so ganz entgegen, daß er nicht auch zuweilen einer protestantischen Predigt beigewohnt hätte.[1]

Noch viel weiter aber war es in Oestreich gekommen. Der Adel studirte in Wittenberg: alle Landescollegien waren mit Protestanten erfüllt: man wollte rechnen, daß vielleicht nur noch der dreißigste Theil der Einwohner katholisch geblieben sei: schrittweise bildete sich eine landständische Verfassung aus, welche auf dem Prinzip des Protestantismus beruhte.

Von Baiern und Oestreich eingeschlossen, hatten auch die Erzbischöfe von Salzburg ihr Land nicht bei der alten Kirchenlehre behaupten können. Zwar ließen sie noch keine protestantischen Prediger zu: aber die Gesinnung der Einwohner sprach sich nichts desto minder entschieden aus. In der Hauptstadt ward die Messe nicht mehr besucht, weder Fasten noch Feiertag gehalten: wem die Prediger in den östreichischen Ortschaften zu entfernt waren, der erbaute sich zu Hause aus Spangenbergs Postille. In dem Gebirge war

1. Sitzinger bei Strobel: Beiträge zur Literatur I, 313.

man damit noch nicht zufrieden. In der Rauris und der Gastein, in St. Veit, Tamsweg, Radstadt forderten die Landleute laut den Kelch im Abendmahl: da er nicht gewährt wurde, so vermieden sie die Sacramente ganz: sie schickten ihre Kinder nicht mehr zur Schule: in der Kirche geschah es wohl daß ein Bauer sich erhob und dem Prediger zurief: „du lügst“: — die Bauern predigten selbst unter einander.[1] Man darf sich nicht verwundern, wenn bei der Versagung alles Gottesdienstes welcher der neugegründeten Ueberzeugung entsprochen hätte, sich in der Einsamkeit der Alpen Meinungen von phantastischer und abenteuerlicher Natur ausbildeten.

Wie sehr erscheint es, hiemit verglichen, als ein Vortheil, daß in den Gebieten der geistlichen Churfürsten am Rhein der Adel Selbständigkeit genug besaß, um seinen Hintersassen eine Freiheit zu verschaffen, die der geistliche Herr nicht wohl gewähren konnte. Der rheinische Adel hatte den Protestantismus früh angenommen: in seinen Herrschaften gestattete er dem Fürsten keinerlei Eingriffe, selbst nicht von religiöser Art. Schon gab es auch in den Städten allenthalben eine protestantische Partei. Häufig, in wiederholten Petitionen, regte sie sich in Cöln: in Trier war sie bereits so mächtig, daß sie sich einen Prediger aus Genf kommen ließ und ihn dem Churfürsten zum Trotz behauptete; in Aachen strebte sie geradezu nach der Oberherrschaft: auch die Mainzer trugen kein Bedenken ihre

1. Auszug aus einem Bericht des Domherrn Wilh. v. Trautmannsdorf vom Jahre 1555 in Zauners Chronik von Salzburg VI, 327.

Kinder in die protestantischen Schulen, z. B. nach Nürnberg zu schicken. Commendone, welcher im Jahre 1561 in Deutschland war, kann nicht Worte genug finden um die Abhängigkeit der Prälaten von den lutherischen Fürsten, ihre Nachgiebigkeit gegen den Protestantismus zu schildern.[1] In ihren geheimen Räthen meint er Protestanten von der heftigsten Partei zu bemerken.[2] Er ist erstaunt, daß die Zeit dem Katholicismus so gar nichts geholfen.

Auch in Westphalen stand es wie anderwärts. Am Tage St. Peters war das ganze Landvolk mit der Ernte beschäftigt: die gebotenen Fasttage wurden überhaupt nicht mehr gehalten. In Paderborn hielt der Stadtrath mit einer Art von Eifersucht über seinem protestantischen Bekenntniß; in Münster galt mehr als ein Bischof für lutherisch gesinnt und die meisten Priester waren förmlich verheirathet; der Herzog Wilhelm von Cleve hielt sich zwar im Ganzen katholisch, aber in seiner Hauscapelle nahm doch auch er das Abendmahl unter beiden Gestalten: der größte Theil seiner Räthe war unverholen protestantisch: der evangelischen Uebung ward kein wesentliches Hinderniß entgegengesetzt.[3]

1. Gratiani: Vie de Commendon p. 116.

2. De' piu arrabbiati heretici — Mi è parso che il tempo non habbia apportato alcun giovamento. Commendone: Relatione dello stato della religione in Germania: MS. Vallicell.

3. Tempesti: Vita di Sisto V aus dem Anonimo di Campidoglio I, XXIII. Da molt' anni si comunicava con ambe le specie, quantunque il suo capellano glien' havesse parlato inducendolo a comunicarsi cosi nella sua capella segreta per non dar mal esempio a' sudditi. In einem Schreiben bei Niesert Münsterische Urkundensammlung I, XXI heißt es gleich bezeichnend für den Bischof von Münster und den Hof von Cleve: Wilhelmus episcopus (W. v. Kettler) religionem semilutheranam hausit in aula Juliacensi.

Genug in ganz Deutschland von Westen nach Osten, von Norden nach Süden hatte der Protestantismus ein unzweifelhaftes Übergewicht. Der Adel war ihm von allem Anfang zugethan: der Beamtenstand, schon damals zahlreich und angesehen, war in der neuen Lehre erzogen: das gemeine Volk wollte von gewissen Artikeln, z. B. von dem Fegefeuer, gewissen Cerimonien, z. B. den Wallfahrten, nichts mehr hören: kein Kloster war mehr in Stand zu halten: Niemand wagte sich mehr mit Heiligen-Reliquien hervor. Ein venezianischer Gesandter rechnet im Jahre 1558, daß in Deutschland nur noch der zehnte Theil der Einwohner dem alten Glauben treu geblieben.

Kein Wunder, wenn die Verluste des Katholicismus in Besitz und Macht noch immer fortgingen. In den meisten Stiftern waren die Domherrn entweder der verbesserten Lehre zugethan oder lau und gleichgültig: was hätte sie abhalten können, wenn es sonst vortheilhaft schien, bei vorkommender Gelegenheit Protestanten zu Bischöfen zu postuliren? Zwar verordnete der Religionsfriede, daß ein geistlicher Fürst Amt und Einkommen verlieren solle, wenn er den alten Glauben verlasse, aber man glaubte, daß dadurch ein evangelisch gewordenes Capitel keineswegs gehindert werde sich auch einen evangelischen Bischof zu wählen: — genug, wenn man die Stifte nur nicht erblich mache. So geschah es, daß ein brandenburgischer Prinz das Erzstift Magdeburg, ein lauenburgischer Bremen, ein braunschweigischer Halberstadt empfing. Auch die Bisthümer Lübeck, Verden, Minden, die Abtei Quedlinburg geriethen in protestantische Hände.[1]

1. Worüber auch meine hist. pol. Zeitschrift I, II, 269 u. f.

Und nicht minder setzten sich die Einziehungen geistlicher Güter fort. Welche Verluste erlitt z. B. binnen wenigen Jahren das Bisthum Augsburg. Im Jahre 1557 wurden ihm alle Klöster im Würtembergischen entrissen: 1558 folgten die Klöster und Pfarren der Grafschaft Öttingen nach: erst nach dem Religionsfrieden erhoben sich die Protestanten in Dünkelsbühl und Donauwerth zur Parität, in Nördlingen und Memmingen zur Oberherrschaft: dann gingen die Klöster in diesen Städten, unter andern die reiche Präceptorie zum h. Antonius in Memmingen, die Pfarren unwiederbringlich verloren.[1]

Dazu kam nun, daß dem Katholicismus selbst für die Zukunft wenig Aussicht übrig blieb.

Auch in den Lehranstalten, nemlich auf den Universitäten hatte die protestantische Meinung obgesiegt. Jene alten Verfechter des Katholicismus, die Luthern Widerpart gehalten, oder sich in den Religionsgesprächen hervorgethan, waren verstorben, oder standen in hohem Alter. Junge Männer, fähig sie zu ersetzen, waren nicht emporgekommen. In Wien war es zwanzig Jahre her, daß kein Zögling der Universität die Priesterweihe genommen hatte. In Ingolstadt selbst, das so vorzugsweise katholisch war, fanden sich für wichtige Stellen, die bisher immer mit Geistlichen besetzt worden, keine geeigneten Bewerber mehr in dieser Facultät.[2] In Cöln eröffnete die Stadt eine Bursa: als die Einrich-

1. Placidus Braun: Geschichte der Bischöfe von Augsburg Band III, 533. 535 u. f., hier aus guten Quellen.

2. Agricola: Historia provinciae societatis Jesu Germaniae superioris I, p. 29.

tungen getroffen worden, zeigte sich, daß der neue Regens ein Protestant war.[1] Ausdrücklich in der Absicht den protestantischen Meinungen Widerstand zu leisten, errichtete der Cardinal Otto Truchseß eine neue Universität in seiner Stadt Dillingen: einige Jahr blühte sie durch ein paar ausgezeichnete spanische Theologen: sobald sich diese wieder entfernten, fand sich in Deutschland kein katholischer Gelehrter um sie zu ersetzen. Es drangen auch hier Protestanten ein. Um diese Zeit waren die Lehrer in Deutschland fast ohne Ausnahme Protestanten: die gesammte Jugend saß zu ihren Füßen und saugte mit dem Beginn der Studien den Haß wider den Papst ein.

So stand es in dem Norden und Osten von Europa: der Katholicismus war an vielen Orten ganz beseitigt, allenthalben besiegt und beraubt. Indem er sich noch bemühte sich zu vertheidigen, waren ihm tiefer im Westen und Süden sogar noch gefährlichere Feinde hervorgetreten.

Denn ohne Zweifel in noch entschiedenerem Gegensatz gegen die römischen Lehren als das Lutherthum stand die calvinistische Auffassungsweise: eben in der Epoche, von der wir handeln, bemächtigte sie sich der Geister mit unwiderstehlicher Gewalt.

An den Grenzen von Italien, Deutschland und Frankreich war sie entsprungen, und nach allen Seiten hin hatte sie sich ergossen. Im Osten, in Deutschland, Ungarn und Polen, bildete sie ein zwar noch untergeordnetes, jedoch schon be-

1. Orlandinus: Historia societatis Jesu tom. I, lib. XVI, n. 25. Hujus novae bursae regens, quem primum praefecerant, Jacobus Lichius, Lutheranus tandem apparuit.

deutendes Element der protestantischen Entwickelung: im westlichen Europa erhob sie sich bereits zu selbständiger Macht.

Wie die scandinavischen Reiche lutherisch, so waren die britannischen calvinistisch geworden: sogar in entgegengesetzten Formen hatte sich die neue Kirche hier ausgebildet. In Schottland, wo sie sich im Kampfe mit der Regierung erhoben, war sie arm, populär, demokratisch: um so mehr erfüllte sie die Gemüther mit unbezwinglichem Feuer. In England war sie im Bunde mit der damaligen Regierung emporgekommen: hier war sie reich, monarchisch, prächtig: auch gab sie sich schon zufrieden, wenn man sich ihrem Ritus nur nicht widersetzte. Natürlich war die erste dem Muster der Genfer Kirche unendlich viel näher, unendlich viel mehr in dem Geiste Calvins.

Mit aller ihrer natürlichen Lebhaftigkeit hatte die französische Nation die Lehren dieses ihres Landsmanns ergriffen. Allen Verfolgungen zum Trotz richteten sich die französischen Kirchen nach dem Muster von Genf protestantisch ein: bereits im Jahre 1559 hielten sie eine Synode. Der venezianische Gesandte Micheli findet im Jahre 1561 keine Provinz vom Protestantismus frei, drei Viertheil des Reiches von demselben erfüllt — Bretagne und Normandie, Gascogne und Languedoc, Poitou, Touraine, Provence, Dauphiné. „An vielen Orten“, sagt er, „in diesen Provinzen werden Versammlungen, Predigten gehalten, Lebenseinrichtungen getroffen, ganz nach dem Vorbilde von Genf, ohne alle Rücksicht auf die königlichen Verbote. Jedermann hat diese Meinungen angenommen: was am merkwürdigsten ist, selbst der geistliche Stand: nicht allein Priester, Mönche und

Nonnen — es möchte wohl wenig Klöster geben, welche sich unberührt gehalten — sondern die Bischöfe selbst und viele von den vornehmsten Prälaten." „Ew. Herrlichkeit", sagt er seinem Doge, „sei überzeugt, daß das gemeine Volk ausgenommen, welches die Kirchen noch immer eifrig besucht, alle Andern abgefallen sind, besonders die Adlichen, die jüngern Männer unter 40 Jahr fast ohne Ausnahme. Denn wiewohl Viele von ihnen noch zur Messe gehn, so geschieht es doch nur zum Schein und aus Furcht: wenn sie sich unbeobachtet wissen, fliehen sie Messe und Kirche." Als Micheli nach Genf kam, vernahm er, daß unmittelbar nach dem Tode Franz des II 50 Prediger von da nach verschiedenen Städten in Frankreich ausgegangen waren: er erstaunt, in welchem Ansehen Calvin steht, wie viel Geld ihm zufließt zu Gunsten der Tausende, die sich nach Genf zurückgezogen.[1] Er findet es unerläßlich, daß den französischen Protestanten Religionsfreiheit, wenigstens ein Interim, wie er sich ausdrückt, zugestanden werde, wenn man nicht ein allgemeines Blutbad veranlassen wolle. Kurz darauf erfolgte in der That auf das Verlangen eines

1. Micheli: Relatione delle cose di Francia l'anno 1561. Da poi che fu conosciuto che col mettere in prigione e col castigare e con l'abbruciare non solo non si emendavano, ma si disordinavano piu, fu deliberato che non si procedesse piu contra alcuno, eccetto che contra quelli che andavano predicando, seducendo e facendo publicamente le congregationi e le assemblee, e gli altri si lassassero vivere: onde ne furono liberati e cavati di prigione di Parigi e di tutte le altre terre del regno un grandissimo numero, che rimasero poi nel regno praticando liberamente e parlando con ogn'uno e gloriandosi che aveano guadagnato la lite contra i Papisti: cosi chiamavano e chiamano li loro adversarii.

ständischen Ausschusses, von den einsichtsvollsten Mitgliedern der Regierung gefördert, von den Parlamenten selbst nach langer und schwieriger Berathung genehmigt, das Edict vom Januar 1562, welches dem Protestantismus, wiewohl noch unter empfindlichen Beschränkungen, eine gesetzlich anerkannte Existenz in Frankreich gewährte und seine Bekenner in den Frieden des Reichs aufnahm.

Alle diese Veränderungen auf allen Seiten, in Deutschland, Frankreich und England, mußten nun nothwendig auch auf die Niederlande wirken. Zuerst waren daselbst die deutschen Einflüsse vorherrschend gewesen. Unter den Motiven, welche Carl V zu dem schmalkaldischen Kriege bewogen, war es eins der vornehmsten, daß die Sympathie, welche die deutschen Protestanten in den Niederlanden erweckten, ihm die Regierung dieser Provinz, die ein so wichtiges Glied seiner Monarchie bildete, täglich mehr erschwerte. Indem er die deutschen Fürsten bezwang, verhütete er zugleich eine Empörung seiner Niederländer.[1] Jedoch alle seine Gesetze, obwohl er sie mit außerordentlicher Strenge handhabte, alle die Hinrichtungen, die besonders in den ersten Jahren seines Nachfolgers in kaum glaublicher Zahl verhängt wurden — man hat damals berechnet, daß bis 1562 an 36000 Protestanten, Männer und Frauen umgebracht worden seien[2] — vermochten nicht

1. Eine, wie mir scheint, sehr wohl begründete Ansicht des damaligen florentinischen Residenten am kaiserlichen Hofe.

2. In einer Relation über Spanien von 1562, wahrscheinlich von Paolo Tiepolo, im venez. Archiv, heißt es: **Una grandissima parte di quei paesi bassi è guasta e corrotta da queste nuove opinioni — — e per tutte le provisioni che si abbiano fatte e**

den Fortgang der religiösen Meinungen aufzuhalten. Nur das erfolgte, daß sich diese allmählich mehr der französischen calvinistischen als der deutschen lutherischen Richtung anschlossen. Der Verfolgung zum Trotz trat im Jahre 1561 bereits auch hier eine förmliche Confession hervor: man richtete Kirchen nach dem Muster von Genf ein; indem sich die Protestanten mit den örtlichen Gerechtsamen und deren Verfechtern verbanden, bekamen sie eine politische Grundlage, von der sie nicht allein Errettung, sondern für die Zukunft sogar Bedeutung im Staate erwarten durften.

Unter diesen Umständen erwachte auch in den älteren Oppositionen gegen Rom eine neue Kraft. Im Jahre 1562 wurden die mährischen Brüder von Maximilian II förmlich anerkannt, und sie benutzten dies Glück, um gleich in demselben Jahre in ihren Synoden eine große Anzahl neuer Geistlichen — man zählt ihrer 188 — zu erwählen.[1] Im Jahre 1561 sah sich der Herzog von Savoyen genöthigt, auch den armen Waldensergemeinden im Gebirge neue Freiheiten zu bewilligen.[2] Bis in die entferntesten vergessensten Winkel von Europa erstreckte die protestantische Idee ihre belebende Kraft. Welch ein unermeßliches Gebiet, das sie sich binnen 40 Jahren erobert hatte! Von Island bis an die Pyrenäen, von Finnland bis an die Höhe der ita-

per la morte data a molte migliara di homeni (che da sette anni o poco piu in qua, per quel che mi è stato affermato da persone principali di que' paesi, sono stati morti di giustitia piu di 36m. fra homeni e donne) non solamente (non) si è rimediato, ma etc.

1. Regenvolscii ecclesiae Slavonicae I, p. 63.

2. Leger, Histoire des églises Vaudoises II, p. 38, theilt den Vertrag mit.

lienischen Alpen. Auch über diese Gebirge reichten einst, wie wir wissen, ihre Analogien: sie umfaßte das ganze Gebiet der lateinischen Kirche. Bei weitem die Mehrzahl der höheren Classen, der an dem öffentlichen Leben theilnehmenden Geister hatte sie ergriffen: ganze Nationen hingen ihr enthusiastisch an: sie hatte die Staaten umgebildet.[1] Es ist dieß um so bewunderswürdiger, da sie keineswegs allein Gegensatz war, etwa nur eine Negation des Papstthums, eine Lossagung von demselben, sondern in hohem Grade positiv, eine Erneuerung der christlichen Gedanken und Grundsätze, welche das Leben bis in das tiefste Geheimniß der Seele beherrschen.

Streitkräfte des Papstthums.

Eine lange Zeit daher hatte sich Papstthum und Katholicismus gegen diese Fortschritte zwar abwehrend, aber

1. So faßte man den Verlust auch in Rom selbst. Tiepolo: Relatione di Pio IV e V. Parlando solamente di quelli (popoli) d'Europa che non solo obedivano lui (al papa) ma ancora seguivano in tutto i riti e le consuetudini della chiesa romana celebrando ancora li officii nella lingua latina: si sa che l'Inghilterra, la Scotia, la Dania, la Norvegia, la Suetia e finalmente tutti i paesi settentrionali si sono alienati da lei: la Germania è quasi tutta perduta, la Bohemia e la Polonia si trovano in gran parte infette, li paesi bassi della Fiandra sono cosi corrotti che per rimedio che vi si sforzi dar loro il duca d'Alva, difficilmente ritorneranno alla prima sanità, e finalmente la Francia per rispetto di questi mal humori è tutta ripiena di confusioni, in modo che non pare che sia restato altro di sano e di sicuro al pontefice che la Spagna e l'Italia con alcune poche isole e con quel paese che è dalla Ser^{tà} V^{ra} in Dalmatia et in Grecia posseduto.

doch leidend verhalten, und sie sich im Ganzen gefallen lassen müssen.

Jetzt aber nahmen die Dinge eine andere Gestalt an.

Wir haben die innere Entwickelung betrachtet, durch welche der Katholicismus sich wieder herzustellen begann. Im Ganzen können wir sagen, daß er von neuem eine lebendige Kraft in sich erzeugt, das Dogma im Geiste des Jahrhunderts regenerirt, eine Reform ins Leben gerufen hatte, welche den Forderungen der Zeitgenossen im Allgemeinen entsprach. Die religiösen Tendenzen, welche in dem südlichen Europa vorhanden waren, ließ er nicht auch zu Feindseligkeiten erwachsen: er nahm sie in sich auf, und beherrschte sie: so verjüngte er seine Kräfte. Der protestantische Geist hatte bisher allein den Schauplatz der Welt mit Erfolgen erfüllt, die Gemüther an sich gerissen: jetzt trat ein anderer, ihm von einem höhern Standpunkt aus vielleicht gleichartig zu achtender, aber zunächst doch durchaus entgegengesetzter Geist mit ihm in die Schranken, der sich nun auch seinerseits die Gemüther zu eigen zu machen, sie zur Thätigkeit zu entflammen verstand.

Zuerst bemächtigte sich das restaurirte katholische System der beiden südlichen Halbinseln. Es vermochte dies nicht ohne außerordentliche Strenge: der spanischen Inquisition trat die erneuerte römische zur Seite: alle Regungen des Protestantismus wurden gewaltsam erdrückt. Zugleich aber waren die Richtungen des innern Lebens, welche der erneuerte Katholicismus vorzugsweise ansprach und fesselte, in jenen Ländern besonders mächtig. Auch die Fürsten schlossen sich dem Interesse der Kirche an.

Besonders war es wichtig, daß sich der mächtigste von allen, Philipp II, so entschieden an das Papstthum hielt. Mit dem Stolze eines Spaniers, von welchem tadelloser Katholicismus als das Zeichen eines reineren Blutes, eines edleren Herkommens betrachtet ward, verwarf er alle entgegengesetzte Meinungen. Jedoch war es nicht etwa bloß eine persönliche Bewegung, was ihn zu seinem politischen Verhalten vermochte. Die königliche Würde trug in Spanien von jeher und besonders seit den Einrichtungen Isabella's eine geistliche Farbe: in allen Provinzen war die königliche Gewalt durch einen Zusatz geistlicher Macht verstärkt: ohne die Inquisition hätten sie nicht mehr regiert werden können; auch in seinen amerikanischen Besitzungen erschien der König vor allem in dem Lichte eines Ausbreiters des christlichen und katholischen Glaubens: es war der Gedanke der alle seine Länder in Gehorsam gegen ihn vereinigte. Er hätte ihn nicht aufgeben dürfen ohne wesentliche Gefahr. Die Ausbreitung der Hugenotten in dem südlichen Frankreich erregte in Spanien die größte Besorgniß: die Inquisition glaubte sich zu verdoppelter Wachsamkeit verpflichtet. „Ich versichere Ew. Herrlichkeit,“ schreibt der venezianische Gesandte am 25sten August 1562 an seinen Fürsten, „für dieses Land wäre keine große religiöse Bewegung zu wünschen: es sind ihrer Viele die sich nach einer Veränderung der Religion sehnen.“[1] Der päpstliche Nuncius meinte, der Fortgang des Conciliums, das damals versammelt war, sei eine

1. Dispaccio Soranzo Perpignan 28 Maggio. Essendo in questa provincia (Spagna) molti Ugonotti quasi non osano mostrarsi per la severissima dimostratione che qui fanno contra. Dubitano che non si mettano insieme, essendone molti per tutta la Spagna.

Sache, an welcher der königlichen Gewalt nicht minder gelegen sei als der päpstlichen. „Denn," sagt er, „der Gehorsam den der König findet, seine ganze Regierung hängt von der Inquisition ab. Würde diese ihr Ansehen verlieren, so würden sogleich Empörungen erfolgen."

Schon dadurch nun bekam das südliche System einen unmittelbaren Einfluß auf das gesammte Europa, daß dieser Fürst die Niederlande beherrschte: aber außerdem war doch in den übrigen Reichen noch lange nicht alles verloren. Noch hielten sich der Kaiser, die Könige von Frankreich und von Polen, die Herzöge von Baiern zu der katholischen Kirche: noch gab es allenthalben geistliche Fürsten, deren erkalteter Eifer aufs neue belebt werden konnte: noch war auch der Protestantismus an vielen Orten nicht in die Masse der Bevölkerung eingedrungen. Die Mehrzahl des Landvolkes in Frankreich, wohl auch in Ungarn[1] und Polen hielt sich noch katholisch: Paris, welches schon damals einen großen Einfluß auf die andern französischen Städte ausübte, war von der Neuerung nicht fortgerissen worden. In England war ein guter Theil des Adels und der Gemeinen, in Irland die gesammte alt-irische Nation katholisch geblieben. In die Tyroler, die Schweizer Alpen hatte der Protestantismus keinen Zugang gefunden. Auch in dem baierischen Landvolk mochte er noch nicht viel Fortschritte gemacht haben. Wenigstens vergleicht Canisius die Tyroler

1. Wenn es hier nicht mehr Unwissenheit war, wie wenigstens Lazarus Schwendi angiebt: „En Ungarie tout est confusion et misère: ils sont de la plus part Huguenots, mais avec une extrême ignorance du peuple." Schwendi au prince d'Orange. Archives de la maison d'Orange-Nassau I, p. 288.

und Baiern mit den beiden israelitischen Stämmen „die dem Herrn allein getreu geblieben.“ Es verdiente wohl eine genauere Erörterung, auf welchen innern Momenten diese Beharrlichkeit, dieses unerschütterliche Festhalten des Hergebrachten bei so verschiedenartigen Bevölkerungen beruhte. In den Niederlanden wiederholte es sich in den wallonischen Provinzen.

Und jetzt nahm nun das Papstthum wieder eine Stellung ein, in der es sich aller dieser Hinneigungen aufs neue bemächtigen, sie unauflöslich an sich knüpfen konnte. Obwohl es auch an sich Umwandlungen erfahren, so kam ihm doch der unschätzbare Vortheil zu Gute, die Aeußerlichkeiten der Vergangenheit, die Gewohnheit des Gehorsams für sich zu haben. Es war den Päpsten gelungen, in dem Concilium, das sie glücklich beendigt, ihre Autorität, deren Verminderung beabsichtigt war, sogar zu vermehren, und sich einen verstärkten Einfluß auf die Landeskirchen zu verschaffen. Ueberdieß ließen sie von jener weltlichen Politik ab, durch die sie bisher Italien und Europa in Verwirrung gesetzt: vertrauensvoll und ohne Rückhalt schlossen sie sich an Spanien an, und erwiederten diesem die Hingebung die es der römischen Kirche widmete. Das italienische Fürstenthum, der erweiterte Staat diente vor allem zur Beförderung kirchlicher Unternehmungen: der gesammten katholischen Kirche kam eine Zeitlang der Ueberschuß seiner Verwaltung zu Gute.

Dergestalt stark in sich selbst, gewaltig durch mächtige Anhänger und eine mit ihnen verbündete Idee, gingen die Päpste von der Vertheidigung, mit der sie sich bisher begnügen müssen, zum Angriff über: einem Angriff,

dessen Gang und Erfolge zu beobachten der vornehmste Gegenstand dieser Arbeit ist.

Es eröffnet sich uns aber damit ein unermeßlicher Schauplatz. An vielen Orten zugleich tritt die Unternehmung hervor: nach den verschiedensten Seiten der Welt haben wir unsere Aufmerksamkeit zu richten.

Die geistliche Thätigkeit ist auf das genaueste mit politischen Antrieben verbunden: es treten weltumfassende Combinationen ein, unter deren Einfluß die Eroberung gelingt oder mißlingt: wir werden die großen Wendungen der Weltereignisse um so viel mehr im Auge behalten, da sie oft mit den Erfolgen des geistlichen Kampfes unmittelbar zusammenfallen.

Doch werden wir nicht bei dem Allgemeinen stehn bleiben dürfen. Noch viel weniger als weltliche können geistliche Eroberungen vollzogen werden ohne entgegenkommende einheimische Sympathien. In die Tiefe der Interessen der verschiedenen Länder müssen wir hinabsteigen, um die inneren Bewegungen zu fassen, durch welche die römischen Absichten befördert werden.

Eine Fülle und Verschiedenheit von Ereignissen und Lebensäußerungen, von der wir fast zu fürchten haben, daß sie sich kaum unter Einen Blick werde zusammenfassen lassen. Es ist eine Entwickelung die auf verwandten Grundlagen beruht, und zuweilen zu großen Momenten zusammengreift, aber eine unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen darbietet.

Beginnen wir mit unserm Vaterlande, wo ja das Papstthum zuerst seine großen Verluste erlitten, und wo

auch jetzt der Kampf der beiden Prinzipien vorzüglich ausgefochten wurde.

Vor allem leistete hier die zugleich weltkluge und religionseifrige, mit dem Sinne des modernen Katholicismus durchdrungene Gesellschaft der Jesuiten der römischen Kirche gute Dienste. Vergegenwärtigen wir zunächst deren Wirksamkeit.

Die ersten Jesuitenschulen in Deutschland.

Auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1550 hatte Ferdinand I seinen Beichtvater den Bischof Urban von Laibach bei sich. Es war dieß einer von den wenigen Prälaten, die sich in ihrem Glauben nicht hatten erschüttern lassen. Oft bestieg er zu Hause die Kanzel, um das Volk in der Landessprache zu ermahnen bei dem Glauben seiner Väter auszuharren, um von dem Einigen Schafstall und dem Einigen Hirten zu predigen.[1] Damals nun befand sich auch der Jesuit Le Jay in Augsburg und erregte durch einige Bekehrungen Aufsehen. Bischof Urban lernte ihn kennen, und hörte zuerst durch ihn von den Collegien, welche die Jesuiten an mehreren Universitäten gestiftet. Da in Deutschland die katholische Theologie in so großem Verfall war, so gab er seinem Herrn den Rath, in Wien ein ähnliches Collegium einzurichten. Lebhaft ging Ferdinand darauf ein: in dem Schreiben, das er hierüber an Ignatius Loyola richtete,[2] spricht er

1. Valvassor: Ehre des Herzogthums Krain. Theil II, Buch VII, p. 433.

2. Abgedruckt bei Socher, Historia provinciae Austriae societatis Jesu I, 21.

die Ueberzeugung aus, das einzige Mittel die fallende Kirchenlehre in Deutschland aufrecht zu erhalten bestehe darin, daß man dem jüngern Geschlechte gelehrte und fromme Katholiken zu Lehrern gebe. Leicht waren die Verabredungen getroffen. Im Jahre 1551 langten 13 Jesuiten an, unter ihnen Le Jay selbst, denen Ferdinand zuvörderst Behausung, Capelle und Pension anwies, bis er sie kurz darauf mit der Universität vereinigte, und ihnen sogar die Visitation derselben übertrug.

Bald darnach kamen sie in Cöln empor. Schon befanden sie sich seit ein paar Jahren hier, aber ohne Glück zu machen: man hatte sie sogar genöthigt getrennt zu leben. Erst im Jahre 1556 verschaffte ihnen jene unter einen protestantischen Regens gerathene Bursa Gelegenheit eine festere Stellung zu erwerben. Denn da es eine Partei in der Stadt gab, welcher alles daran gelegen war die Universität katholisch zu erhalten, so fanden endlich die Gönner der Jesuiten mit ihrem Rathe, die Anstalt diesem Orden zu überliefern, Gehör. Es waren der Prior der Carthäuser, der Provincial der Carmeliter, und besonders Doctor Johann Gropper, der wohl zuweilen ein Gastmahl veranstaltete, zu dem er die einflußreichsten Bürger einlud, um bei einem Glase Wein, auf gute alte deutsche Weise, das was ihm am meisten am Herzen lag, auf die Bahn zu bringen. Zum Glück für die Jesuiten fand sich unter den Mitgliedern des Ordens ein geborner Cölner, Johann Rhetius, aus patricischer Familie, dem die Bursa namentlich anvertraut werden konnte. Aber nicht ohne strenge Beschränkungen geschah dieß: es ward den Jesuiten ausdrücklich verboten, in der Bursa

ein klösterliches Leben einzuführen, wie es in ihren Collegien üblich war.[1]

Eben damals faßten sie auch in Ingolstadt festen Fuß. Die früheren Versuche waren an dem Widerstande vornehmlich der jüngeren Mitglieder der Universität gescheitert, die sich in dem Privatunterricht, den sie ertheilten, durch keine privilegirte Schule beschränken lassen wollten. In dem Jahre 1556 aber, als sich der Herzog, wie gesagt, zu starken Concessionen zu Gunsten der Protestanten hatte verstehn müssen, schien es den katholisch gesinnten Räthen desselben dringend nothwendig für die Aufrechthaltung des alten Glaubens etwas Nachhaltiges zu thun. Es waren besonders der Canzler Wiguleus Hund, ein Mann der mit eben so viel Eifer in der Erhaltung wie in der Erforschung der alten kirchlichen Zustände zu Werke ging, und der Geheimschreiber des Herzogs, Heinrich Schwigger. Durch sie wurden die Jesuiten wieder zurückberufen. Den 7ten Juli 1556, am Tage St. Wilibald, zogen ihrer achtzehn in Ingolstadt ein: sie hatten diesen Tag gewählt, weil St. Wilibald als der erste Bischof jener Diöces angesehen wird. Sie fanden noch immer gar viele Schwierigkeiten in Stadt und Universität: dieselben zu überwinden gelang ihnen allmählich durch die nemliche Gunst, der sie ihre Berufung verdankten.

Von diesen drei Metropolen nun breiteten sich die Jesuiten nach allen Seiten hin aus.

Von Wien zunächst über die östreichischen Länder. Ferdinand I brachte sie bereits im Jahre 1556 nach Prag, und gründete ihnen daselbst ein Pädagogium, vorzüglich für die

1. Sacchinus: Hist. societatis Jesu pars II, n. 103.

adliche Jugend. Er schickte selbst seine Pagen dahin, und wenigstens bei dem katholisch gesinnten Theile des böhmischen Adels, den Rosenberg und Lobkowitz, fand der Orden Wohlwollen und Unterstützung. — Einer der bedeutendsten Männer in Ungarn war damals Nicolaus Olahus, Erzbischof von Gran. Sein Name bezeichnet, daß er ein Wlache von Herkunft ist. Sein Vater Stoia hatte ihn in dem Schrecken über die Ermordung eines Woiwoden aus seinem Hause der Kirche gewidmet, und auf das glücklichste war er bei dieser Bestimmung gediehen. Schon unter den letzten einheimischen Königen bekleidete er die wichtige Stelle eines Geheimschreibers: seitdem war er im Dienste der östreichischen Partei noch höher gestiegen. Bei dem allgemeinen Verfall des Katholicismus in Ungarn sah er die einzige Hoffnung ihn zu behaupten in dem gemeinen Volke, das noch nicht völlig abgefallen war. Nur fehlte es auch hier an katholisch gesinnten Lehrern. Um diese zu bilden, stiftete er im Jahre 1561 ein Collegium der Jesuiten in Tyrnau: er gab ihnen eine Pension aus seinen Einkünften: Kaiser Ferdinand schenkte eine Abtei dazu. Als die Jesuiten ankamen, war eben eine Versammlung des Clerus der Diöces veranstaltet: ihre erste Thätigkeit bestand in dem Versuch, diese ungarischen Priester und Pfarrer von den heterodoxen Lehren zurückzubringen, zu denen sie sich hinneigten. — Und schon rief man sie auch nach Mähren. Wilhelm Prussinowski, Bischof von Olmütz, der den Orden während seiner Studien in Italien kennen gelernt, lud sie zu sich ein: ein Spanier, Hurtado Perez, war der erste Rector in Olmütz; sie lernten die Landessprache,

fanden sich in die übliche Lebensweise, und hatten Erfolg: bald finden wir sie nicht minder in Brünn.[1]

Von Cöln verbreitete sich die Gesellschaft über das gesammte Rheinland. Auch in Trier hatte, wie berührt, der Protestantismus Anhänger gefunden und Gährungen verursacht. Der Erzbischof, Johann von Stein, beschloß gegen die Widerspenstigen nur geringe Strafen zu verhängen und den Bewegungen hauptsächlich ein doctrinelles Gegengewicht zu geben: er beschied die beiden Oberhäupter der Cölner Jesuitenschule zu sich nach Coblenz, und stellte ihnen vor, daß er einige Mitglieder ihres Ordens zu haben wünsche, um, wie er sich ausdrückte, „die Heerde die ihm anvertraut worden, mehr durch Ermahnung und freundliche Unterweisung als durch Waffen und Drohungen in Pflicht zu halten.“ Er wandte sich auch nach Rom, und gar bald war man einverstanden. Von Rom wurden 6 Jesuiten herübergeschickt, die übrigen kamen von Cöln. Am 3ten Februar 1561 eröffneten sie ihr Collegium mit großer Feierlichkeit: für die nächsten Fasten übernahmen sie die Predigten.[2]

Da glaubten auch die beiden geheimen Räthe des Churfürsten Daniel von Mainz, Peter Echter und Simon Bagen, zu erkennen, daß in der Aufnahme der Jesuiten das einzige Mittel liege, der verfallenden Mainzer Universität wieder

1. Ein späterer Bischof, Stanislaus Pawlowski, beklagt in einem Briefe an den Jesuitengeneral (7. Juni 1587), daß Perez eine andre Bestimmung erhalten hatte. Er bezeichnet Mähren als eine provincia haereticorum molitionibus maxime exposita. Die Eigenschaft, die er von denen die hier etwas ausrichten wollen, vor allem fordert, ist: „comitas et discreta in agendo prudentia.“

2. Browerus: Annales Trevirenses tom. II, lib. XXI, 106 — 125.

aufzuhelfen. Dem Widerspruch, den ihnen Domherrn und Landsassen entgegensetzten, zum Trotz, stifteten sie dem Orden ein Collegium in Mainz und eine Vorbereitungsschule in Aschaffenburg.

Immer höher gelangte die Gesellschaft den Rhein hinauf. Vorzüglich wünschenswerth schien ihr ein Sitz in Speier: einmal weil dort in den Assessoren des Kammergerichtes so viel ausgezeichnete Männer vereinigt waren, auf die es außerordentlich wichtig gewesen wäre, Einfluß zu bekommen: sodann auch um sich der Heidelberger Universität, welche für die protestantischen Lehrer damals mit den größten Ruf genoß,[1] in der Nähe entgegenzusetzen. Allmählich drangen sie ein.

Unverzüglich versuchten sie ihr Glück auch längs des Maines. Obwohl Frankfurt ganz protestantisch war, hofften sie doch während der Messen daselbst etwas auszurichten. Es konnte dieß aber nicht ohne Gefahr geschehen: um sich nicht finden zu lassen, mußten sie alle Nacht die Herbergen wechseln. Desto sicherer und willkommener waren sie in Würzburg.[2] Es ist doch als hätte die Ermahnung, welche Kaiser Ferdinand bei dem Reichstage von 1559 an die Bischöfe richtete, endlich einmal auch ihre Kräfte zur Erhaltung der katholischen Kirche anzustrengen, auf diesen glänzenden

1. Z. B. sagt Neuser in seinem berufenen Briefe an den türkischen Kaiser: er sei Lehrer und Prediger zu Heidelberg, „an welchem Orte jetztmals die Gelehrtesten des ganzen deutschen Landes sich unterhalten.“ Arnold: Ketzerhist. II, 1133.

2. Gropp: Wirzburgische Chronik der letzteren Zeiten Th. I, p. 237.

Fortgang des Ordens in den Stiftern viel Einfluß gehabt. Von Würzburg aus durchzogen sie Franken.

Mittlerweile war ihnen auf einer andern Seite Tyrol eröffnet worden. Auf den Wunsch der Töchter des Kaisers siedelten sie sich zu Insbruck und dann zu Hall in deren Nähe an. In Baiern drangen sie immer weiter vor. In München, wohin sie 1559 gelangten, fanden sie es selbst bequemer als in Ingolstadt: sie erklärten es für das deutsche Rom. Und schon erhob sich unfern von Ingolstadt eine neue große Colonie. Um seine Universität Dillingen auf ihren ursprünglichen Zweck zurückzuführen, entschloß sich der Cardinal Truchseß alle Lehrer, die noch daselbst docirten, zu verabschieden und die Stiftung völlig den Jesuiten anzuvertrauen. Zwischen deutschen und italienischen Commissarien, des Cardinals und des Ordens, ward hierüber zu Botzen eine förmliche Abkunft geschlossen. Im Jahre 1563 langten die Jesuiten in Dillingen an und nahmen die Lehrstühle in Besitz. Mit großem Wohlgefallen erzählen sie, wie der Cardinal, der bald darauf von einer Reise zurückkommend einen feierlichen Einzug in Dillingen hielt, sich unter allen denen, die sich zu seinem Empfange aufgestellt hatten, vorzugsweise an die Jesuiten wandte, ihnen die Hand zum Kuß reichte, sie als seine Brüder begrüßte, ihre Zellen selbst untersuchte und mit ihnen speiste. Er beförderte sie nach besten Kräften: bald richtete er ihnen eine Mission in Augsburg ein.[1]

Ein ungemeiner Fortgang der Gesellschaft in so kurzer Zeit. Im Jahre 1551 hatten sie noch keine feste Stätte in Deutschland: im Jahre 1566 umfaßten sie Baiern und Ty-

1. Sacchinus, pars II. lib. VIII, n. 108.

rol, Franken und Schwaben, einen großen Theil der Rheinlande, Oestreich; in Ungarn, Böhmen und Mähren waren sie vorgedrungen. Schon nahm man ihre Wirkung wahr: im Jahre 1561 versichert der päpstliche Nuncius, daß sie „viele Seelen gewinnen und dem heiligen Stuhl einen großen Dienst leisten.“ Es war der erste nachhaltige antiprotestantische Eindruck, welchen Deutschland empfing.

Vor allem arbeiteten sie auf den Universitäten. Sie hatten den Ehrgeiz mit dem Rufe der protestantischen zu wetteifern. Die ganze gelehrte Bildung jener Zeit beruhte auf dem Studium der alten Sprachen. Sie trieben dieselben mit frischem Eifer, und in kurzem glaubte man wenigstens hie und da die jesuitischen Lehrer den Restauratoren dieser Studien an die Seite stellen zu dürfen. Auch andere Wissenschaften cultivirten sie: Franz Koster trug zu Köln die Astronomie eben so angenehm wie belehrend vor. Die Hauptsache aber, wie sich versteht, blieben die theologischen Disciplinen. Die Jesuiten lasen mit dem größten Fleiße, auch während der Ferien: sie führten die Disputirübungen wieder ein, ohne welche, wie sie sagten, aller Unterricht todt sei: die Disputationen, welche sie öffentlich anstellten, waren anständig, gesittet, inhaltsreich, die glänzendsten welche man jemals erlebt hatte. Bald überredete man sich in Ingolstadt dahin zu sein, daß sich die Universität wenigstens im Fache der Theologie mit jeder andern deutschen messen könne. Ingolstadt bekam, aber in entgegengesetztem Sinne, eine Wirksamkeit wie sie Wittenberg und Genf gehabt.

Nicht minderen Fleiß widmeten die Jesuiten der Leitung der lateinischen Schulen. Es war einer der vornehmsten Ge-

sichtspunkte des Lainez, daß man die untern Grammaticalclassen gut besetzen müsse. Auf den ersten Eindruck, den der Mensch empfange, komme doch für sein gesammtes Leben das Meiste an. Er suchte, mit richtiger Einsicht, Leute, welche, wenn sie dies beschränktere Lehramt einmal ergriffen hatten, sich demselben ihr ganzes Leben zu widmen gedachten: denn erst mit der Zeit lerne sich ein so schwieriges Geschäft und finde sich die natürliche Autorität ein. Es gelang den Jesuiten hiemit zur Verwunderung. Man fand, daß die Jugend bei ihnen in einem Halbjahr mehr lerne als bei Andern binnen zwei Jahren: selbst Protestanten riefen ihre Kinder von entfernten Gymnasien zurück und übergaben sie den Jesuiten.

Es folgte Armenschule, Kinderlehre, Katechisation. Canisius verfaßte seinen Katechismus, der durch wohlzusammenhängende Fragen und bündige Antworten das Bedürfniß der Lernenden befriedigte.

Ganz in jenem devot-phantastischen Sinne nun, der das Institut der Jesuiten von Anfang an so eigen charakterisirte, ward dieser Unterricht ertheilt. Der erste Rector in Wien war ein Spanier, Johann Victoria: ein Mann welcher einst in Rom seinen Eintritt in die Gesellschaft damit bezeichnete, daß er während der Lustbarkeiten des Carneval in Sack gekleidet durch den Corso ging, indem er sich immer geißelte, so lange, bis ihm das Blut auf allen Seiten herunterströmte. Bald unterschieden sich auch in Wien die Kinder, welche die Schulen der Jesuiten besuchten, dadurch, daß sie an den Fasttagen die verbotenen Speisen standhaft verschmähten, von denen ihre Eltern ohne Scrupel genossen.

In Cöln ward es wieder eine Ehre, den Rosenkranz zu tragen. In Trier begann man Reliquien zu verehren, mit denen sich seit vielen Jahren kein Mensch mehr hervorgewagt hatte. Schon im Jahre 1560 pilgerte die ingolstädtische Jugend aus der jesuitischen Schule paarweise nach Eichstädt, um bei der Firmelung „mit dem Thau" gestärkt zu werden, „der aus dem Grabe der heiligen Walpurgis träufele." Eine Gesinnung die in den Schulen gegründet, durch Predigt und Beichte über die gesammte Bevölkerung ausgebreitet wurde.

Es ist dieß ein Fall, wie er vielleicht in der Weltgeschichte niemals wieder auf eine ähnliche Weise vorgekommen ist.

Wenn eine neue geistige Bewegung die Menschen ergriffen hat, ist es immer durch großartige Persönlichkeiten, durch die hinreißende Gewalt neuer Ideen geschehen. Hier ward die Wirkung vollbracht ohne große geistige Production. Die Jesuiten mochten gelehrt und auf ihre Art fromm sein: aber Niemand wird sagen, daß ihre Wissenschaft auf einem freien Schwunge des Geistes beruhe, daß ihre Frömmigkeit von der Tiefe und Ingenuität eines einfachen Gemüthes ausgegangen sei. Sie sind gelehrt genug um Ruf zu haben, Zutrauen zu erwecken, Schüler zu bilden und festzuhalten: weiter streben sie nicht. Ihre Frömmigkeit hält sie nicht allein von sittlichem Tadel frei: sie ist positiv auffallend, und um so unzweifelhafter: dies ist ihnen genug. In freien, unbeschränkten, unbetretenen Bahnen bewegt sich weder ihre Pietät noch ihre Lehre. Doch hat sie etwas was sie vorzugsweise unterscheidet: strenge Methode. Es ist alles berechnet,

denn es hat alles seinen Zweck. Eine solche Vereinigung von hinreichender Wissenschaft und unermüdlichem Eifer, von Studien und Ueberredung, Pomp und Casteiung, von Ausbreitung über die Welt und Einheit der leitenden Gesichtspunkte ist auch weder früher noch später in der Welt gewesen. Sie waren fleißig und phantastisch: weltklug und voll Enthusiasmus: anständige Leute, denen man sich gern näherte: ohne persönliches Interesse: einer beförderte den andern. Kein Wunder wenn es ihnen gelang.

Wir Deutschen müssen daran noch eine besondere Betrachtung knüpfen. Wie gesagt, unter uns war die päpstliche Theologie so gut wie untergegangen. Die Jesuiten erschienen um sie herzustellen. Wer waren die Jesuiten, als sie bei uns anlangten? Es waren Spanier, Italiener, Niederländer; lange Zeit kannte man den Namen ihres Ordens nicht: man nannte sie spanische Priester. Sie nahmen die Katheder ein, und fanden Schüler, die sich ihren Doctrinen anschlossen. Von den Deutschen haben sie nichts empfangen: ihre Lehre und Verfassung war vollendet, ehe sie bei uns erschienen. Wir dürfen den Fortgang ihres Institutes bei uns im Allgemeinen als eine neue Einwirkung des romanischen Europa auf das germanische betrachten. Auf deutschem Boden, in unserer Heimath besiegten sie uns, und entrissen uns einen Theil unseres Vaterlandes. Ohne Zweifel kam dieß auch daher, daß die deutschen Theologen sich weder unter sich selbst verständigt hatten, noch großgesinnt genug waren, um die minder wesentlichen Widersprüche an einander zu dulden. Die Extreme der Meinungen waren ergriffen worden: man befehdete sich mit rücksichts-

loser Wildheit: so daß man die noch nicht vollkommen Ueberzeugten irre machte und damit diesen Fremdlingen den Weg bahnte, welche mit einer klug angelegten, bis in das Einzelnste ausgebildeten, keinen Zweifel übrig lassenden Doctrin nun auch ihrerseits die Gemüther bezwangen.

Anfang der Gegenreformationen in Deutschland.

Bei alle dem liegt doch auch am Tage, daß es den Jesuiten nicht so leicht hätte gelingen können, ohne die Hülfe des weltlichen Armes, ohne die Gunst der Fürsten des Reiches.

Denn wie mit den theologischen, so war es mit den politischen Fragen gegangen: zu einer Maßregel, durch welche die ihrem Wesen nach hierarchische Reichsverfassung mit den neuen Verhältnissen der Religion in Einklang gekommen wäre, hatte man es nicht gebracht. Die Summe des Religionsfriedens, wie man ihn gleich anfangs verstand und nachher auslegte, war eine neue Erweiterung der Landeshoheit. Die Landschaften bekamen auch in Hinsicht der Religion einen hohen Grad von Autonomie. Auf die Ueberzeugung des Fürsten, auf das Einverständniß desselben mit seinen Landständen kam es seitdem allein an, welche kirchliche Stellung ein Land einnehmen sollte.

Es war dieß eine Bestimmung, welche zum Vortheil des Protestantismus erfunden zu sein schien, die aber eigentlich nur dem Katholicismus förderlich geworden ist. Jener war schon gegründet, als sie zu Stande kam: dieser stellte sich erst her, indem er sich darauf stützte.

Zuerst geschah dieß in Baiern: und es ist wegen der unermeßlichen Wirkung, die daher entsprungen ist, einer besondern Bemerkung werth, wie es geschah.

Auf den baierischen Landtagen finden wir seit geraumer Zeit Fürsten und Stände in Streitigkeiten. Der Herzog ist in steter Geldverlegenheit, von Schulden gedrückt, zu neuen Ausgaben veranlaßt, und immer genöthigt die Beihülfe seiner Landstände in Anspruch zu nehmen. Diese fordern dagegen Zugeständnisse hauptsächlich religiöser Art. Es schien sich in Baiern ein ähnliches Verhältniß bilden zu müssen, wie es in Östreich lange Zeit herrschte: einer gesetzlichen, auf Religion und Privilegien zugleich gegründeten Opposition der Stände gegen den Landesherrn, wenn dieser anders nicht am Ende selbst zum Protestantismus übertrat.

Ohne Zweifel war es diese Lage der Dinge, durch welche, wie berührt, die Berufung der Jesuiten hauptsächlich veranlaßt wurde. Wohl mag es sein, daß ihre Lehren bei Herzog Albrecht V persönlich Eindruck machten: er hat später einmal erklärt: was er von dem Gesetz Gottes verstehe, habe er von Hoffäus und Canisius, beides Jesuiten, erlernt. Es kam aber auch noch eine andere Einwirkung hinzu. Pius IV machte den Herzog nicht allein aufmerksam, daß ihm jedes religiöse Zugeständniß den Gehorsam seiner Unterthanen schmälern werde:[1] was bei der Lage des deutschen

1. Legationes paparum ad duces Bavariae. MS. der Bibliothek zu München. Prima legatio 1563. „Quodsi Sua Celsitudo Ill^{ma} absque sedis apostolicae autoritate usum calicis concedat, ipsi principi etiam plurimum decederet de ejus apud subditos autoritate.“ Auf dem Landtag klagte man, der Fürst sei durch die Decimation verblendet.

Fürstenthums nicht wohl zu läugnen stand; er gab seiner Ermahnung auch durch Gnadenbezeugungen Nachdruck: er überließ ihm einen Zehnten von den Gütern seiner Geistlichkeit. Indem er ihn hiedurch von den Bewilligungen der Stände unabhängiger machte, zeigte er ihm zugleich, welchen Vortheil er von der Verbindung mit der römischen Kirche zu erwarten habe.

Es kam dann hauptsächlich darauf an, ob der Herzog die schon begründete religiöse Opposition seiner Landstände wieder zu beseitigen vermögen würde.

Auf einem Landtage zu Ingolstadt im Jahre 1563 ging er an dieß Werk. Die Prälaten waren schon an sich geneigt: zunächst bearbeitete er die Städte. Sei es nun, daß die Lehren des wiederauflebenden Katholicismus, die Thätigkeit der allenthalben eindringenden Jesuiten auch auf die Städte, besonders die leitenden Mitglieder ihrer Versammlung Einfluß gewonnen hatten, oder daß andere Rücksichten eintraten: genug die Städte ließen von den Forderungen neuer religiöser Zugeständnisse, die sie bisher immer eifrig betrieben, dieß Mal ab, und schritten zu ihren Bewilligungen ohne auf neue Freiheiten zu dringen. Hierauf war nur noch der Adel übrig. Mißmuthig, ja erbittert verließ er den Landtag: man zeichnete dem Herzog die drohenden Reden auf, welche ein und der andere Edelmann hatte fallen lassen;[1] endlich entschloß sich der vornehmste von allen, der Graf von Ortenburg, der für seine Grafschaft eine ihm strei-

1. Geheime Erfahrung und Bericht der ungebührlichen aufrührischen Reden halber, bei Freiberg: Geschichte der baierischen Landstände II, 352.

tig gemachte Reichsunmittelbarkeit in Anspruch nahm, in diesem Gebiet ohne weiteres das evangelische Bekenntniß einzuführen. Aber eben damit bekam der Herzog die besten Waffen in die Hände. Besonders als er auf einem der Schlösser, die er einnahm, eine Correspondenz zwischen den baierischen Herren fand, die starke Anzüglichkeiten enthielt, in der man ihn als einen verstockten Pharao, seinen Rath als einen Blutrath über die armen Christen bezeichnete, und in der noch andere Ausdrücke vorkamen die man auf eine Verschwörung deuten zu können glaubte, erhielt er einen Anlaß alle Mitglieder des Adels die ihm entgegen waren, zur Verantwortung zu ziehen.[1] Die Strafe, die er über dieselben verhing, kann man nicht streng nennen, aber sie führte ihn zum Zwecke: er schloß die Betheiligten von den baierischen Landtagen aus. Da sie hier noch die einzige Opposition ausmachten, welche übrig geblieben, so ward er dadurch völlig Meister über seine Stände, bei denen seitdem niemals wieder von der Religion die Rede gewesen ist.

Wie wichtig dieß war, zeigte sich auf der Stelle. Seit geraumer Zeit hatte Herzog Albrecht bei Papst und Concilium mit viel Eifer auf die Erlaubniß des Laienkelches gedrungen: das ganze Geschick seines Landes schien er daran zu knüpfen; endlich im April 1564 erhielt er sie: wer sollte es glauben? jetzt machte er sie nicht einmal bekannt. Die Umstände waren verändert: eine von dem strengen Katholicismus abweichende Vergünstigung schien ihm jetzt eher schädlich als nützlich; einige niederbaierische Gemeinden, welche das

1. Huschberg: Geschichte des Hauses Ortenburg S. 390.

frühere Verlangen stürmisch wiederholten, verwies er mit Gewalt zur Ruhe.[1]

In kurzem gab es keinen entschiedener katholischen Fürsten in Deutschland als Herzog Albrecht war. Auf das ernstlichste ging er daran auch sein Land wieder völlig katholisch zu machen.

Die Professoren zu Ingolstadt mußten das Glaubensbekenntniß unterschreiben, welches im Gefolge des tridentinischen Concilium bekannt gemacht worden war. Alle herzoglichen Beamten überhaupt mußten sich durch einen Eid zu einer unzweifelhaft katholischen Confession verpflichten. Weigerte sich einer, so ward er entlassen. Auch an den gemeinen Leuten duldete Herzog Albrecht den Protestantismus nicht. Zuerst in Niederbaiern, wohin er einige Jesuiten zur Bekehrung der Einwohner gesendet hatte, mußten nicht allein die Prediger, sondern Alle und Jede die sich zu dem evangelischen Bekenntniß hielten, ihre Habe verkaufen und das Land räumen.[2] So ward darauf allenthalben verfahren. Es wäre keinem Magistrat zu rathen gewesen Protestanten zu dulden: er hätte sich selbst dadurch die härteste Strafe zugezogen.

Es kamen aber mit dieser Erneuerung des Katholicismus alle modernen Formen desselben aus Italien nach Deutschland herüber. Man machte einen Index verbotener Bücher: aus den Bibliotheken wurden sie ausgemerzt, haufenweise verbrannt; dagegen begünstigte man die streng katholischen: der Herzog ließ es an Aufmunterungen der Auto-

1. Adlzreitter: Annales Boicae gentis II, XI, n. 22. Albertus eam indulgentiam juris publici in Boica esse noluit.
2. Agricola: P. I, Dec. III, 116 — 120.

ren in diesem Sinne nicht fehlen: die Heiligengeschichte des Surius ließ er auf seine Kosten ins Deutsche übersetzen und in Druck geben: — die größte Devotion ward den Reliquien gewidmet: der heilige Benno, von dem man in einem andern deutschen Lande, in Meißen, nichts mehr wissen wollte, ward feierlich zum Schutzpatron von Baiern erklärt: — Baukunst und Musik kamen zuerst in München in dem Geschmack der restaurirten Kirche auf: — vor allem wurden die jesuitischen Institute befördert, durch welche die Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes in diesem Sinne vollbracht wurde.

Auch konnten die Jesuiten nicht Worte genug finden den Herzog dafür zu rühmen, einen zweiten Josias, wie sie sagten, einen neuen Theodosius.

Nur Eine Frage bleibt hiebei übrig.

Je wichtiger die Erweiterung der Landeshoheit ist, die den protestantischen Fürsten durch die Einwirkung auf die Religion, welche sie an sich brachten, zuwuchs, um so auffallender wäre es, wenn die katholischen Landesherrn durch die erneuerte Autorität der kirchlichen Gewalten sich beschränkt hätten.

Allein auch dafür war gesorgt. Die Päpste sahen wohl, daß es ihnen zunächst nur durch die Fürsten gelingen könne, ihre verfallende Gewalt zu erhalten, oder die gefallene zu erneuern: sie machten sich hierüber keine Illusion: sie ließen es ihre ganze Politik sein sich mit den Fürsten zu verbinden.

In der Instruction, welche Gregor gleich dem ersten Nuncius, den er nach Baiern sandte, ertheilt hat, wird dieß ohne allen Umschweif gesagt: „der sehnlichste Wunsch S. Heiligkeit sei es, die verfallene kirchliche Zucht wiederherzustellen,

aber zugleich sehe er ein, daß er sich zur Erreichung eines so wichtigen Zweckes mit den Fürsten vereinigen müsse: durch ihre Frömmigkeit sei die Religion erhalten worden: einzig mit ihrer Hülfe lasse sich Kirchenzucht und Sitte wiederherstellen."[1] Und so überträgt der Papst dem Herzog die Befugniß die säumigen Bischöfe anzutreiben, die Beschlüsse einer Synode — sie war in Salzburg gehalten worden — in Ausführung zu bringen: den Bischof zu Regensburg und sein Capitel zur Errichtung eines Seminars anzuhalten: genug eine Art von geistlicher Oberaufsicht überträgt er ihm: er geht mit ihm zu Rathe, ob es nicht gut sei Seminarien von Klostergeistlichen zu errichten, wie es Seminarien von Weltpriestern gebe. Sehr gern läßt sich der Herzog darauf ein. Nur fordert er, daß nun auch die Bischöfe den fürstlichen Rechten, weder den hergebrachten noch auch den neuertheilten, zu nahe treten, daß der Clerus von seinen Obern in Zucht und Ordnung gehalten werden möge. Es finden sich Edicte, in denen der Fürst die Klöster als Kammergut betrachtet und einer weltlichen Verwaltung unterwirft.

Wenn das protestantische Fürstenthum im Laufe der Reformation kirchliche Attribute an sich gebracht hatte, so gelang nunmehr das Nemliche auch dem katholischen. Was

1. Legatio Gregorii XIII 1573. S. S. in eam curam incumbit qua ecclesiastica disciplina jam ferme in Germania collapsa aliquo modo instauretur, quod cum antecessores sui aut neglexerint aut leviter attigerint, non tam bene quam par erat de republica christiana meritos esse animadvertit: — adiungendos sibi ad tale tantumque opus catholicos principes sapientissime statuit. Ausdrücklich verspricht der Gesandte, Bartholom. Graf v. Porzia: „Suam Sanctitatem nihil unquam praetermissuram esse quod est e re sua (ducis Bavariae) aut filiorum."

dort in Gegensatz gegen das Papstthum, geschah hier in Vereinigung mit demselben. Setzten die protestantischen Fürsten ihre nachgeborenen Söhne als postulirte Administratoren in die benachbarten evangelischen Stifter, so gelangten in den katholisch gebliebenen die Söhne der katholischen Fürsten unmittelbar zur bischöflichen Würde. Von allem Anfang hatte Gregor dem Herzog Albrecht versprochen, nichts zu versäumen was zu seinem oder seiner Söhne Besten sein dürfte: in kurzem sehen wir zwei dieser Söhne im Besitze der stattlichsten Pfründen: der eine von ihnen steigt allmählich zu den höchsten Würden des Reiches.[1]

Allein auch überdieß bekam Baiern durch die Stellung, die es annahm, an und für sich eine hohe Bedeutung. Es verfocht ein großes Prinzip, das eben zu neuer Macht emporkam. Die mindermächtigen deutschen Fürsten dieser Gesinnung sahen in Baiern eine Zeitlang ihr Oberhaupt.

Denn so weit nur die Macht des Herzogs reichte, beeiferte er sich die katholische Lehre herzustellen. Kaum war ihm die Grafschaft Haag angefallen, so ließ er die Protestanten, welche der letzte Graf daselbst geduldet, verjagen und Ritus und Glauben des Katholicismus wieder einführen. In der Schlacht bei Moncontour war Markgraf Philibert von Baden-Baden geblieben. Der Sohn desselben, Philipp, erst

1. Selbst Pius V mäßigte seine strengen Grundsätze dem Herzog von Baiern gegenüber. Tiepolo: Relatione di Pio IV e V. D'altri principi secolari di Germania non si sa chi altro veramente sia cattolico che il duca di Baviera: però in gratificatione sua il pontefice ha concesso che il figliuolo, che di gran lunga non ha ancora l'età determinata dal concilio, habbia il vescovato Frisingense: cosa che non è da lui stata concessa ad altri.

zehn Jahr alt, ward in München unter der Vormundschaft Albrechts, wie sich versteht, im katholischen Glauben erzogen. Doch wartete der Herzog nicht ab, was der junge Markgraf thun werde, wenn er selbst zur Regierung gekommen: auf der Stelle schickte er seinen Landhofmeister Grafen Schwarzenberg und den Jesuiten Georg Schorich, die schon bei den Bekehrungen in Niederbaiern mit einander gearbeitet hatten, in das badensche Gebiet, um es durch dieselben Mittel katholisch zu machen. Zwar brachten die protestantischen Einwohner kaiserliche Befehle hiegegen aus; aber man achtete nicht darauf: die Bevollmächtigten fuhren fort, wie sich der Geschichtschreiber der Jesuiten mit Wohlgefallen ausdrückt, „der einfältigen Menge Ohr und Gemüth für die himmlische Lehre frei zu machen." Das ist: sie entfernten die protestantischen Prediger, nöthigten die Mönche, welche nicht ganz orthodox geblieben waren, die abweichenden Lehren abzuschwören, besetzten hohe und niedere Schulen mit katholischen Lehrmeistern, und verwiesen die Laien, welche sich nicht fügen wollten. Binnen zwei Jahren, 1570, 1571, war das ganze Land wieder katholisch gemacht.[1]

Während dieß in den weltlichen Gebieten geschah, erhob sich, mit einer noch unvermeidlicheren Nothwendigkeit, eine ähnliche Bewegung auch in den geistlichen.

1. Sacchinus: pars III, lib. VI, n. 88. lib. VII, n. 67. Agricola: I, IV, 17. 18. Der Papst pries den Herzog dafür gebührend. „Mira perfunditur laetitia," heißt es in jener Gesandtschaft, „cum audit, ill. Sertis Vrae opera et industria marchionem Badensem in religione catholica educari, ad quod accedit cura ingens quam adhibuit in comitatu de Hag ut catholica fides, a qua turpiter defecerant, restituatur.

Einmal waren die geistlichen deutschen Fürsten doch eben vor allem Bischöfe, und die Päpste versäumten keinen Augenblick, die verstärkte Gewalt über das Bisthum, die ihnen aus den tridentinischen Anordnungen entsprang, auch in Deutschland geltend zu machen.

Zuerst ward Canisius mit den Exemplaren der Schlüsse des Concilium an die verschiedenen geistlichen Höfe gesandt. Er überbrachte sie nach Mainz, Trier, Cöln, Osnabrück und Würzburg.[1] Die officielle Ehrerbietung, mit welcher er empfangen wurde, belebte er mit gewandter Thätigkeit. Dann kam die Sache auf dem Augsburger Reichstag von 1566 zur Sprache.

Papst Pius V hatte gefürchtet, der Protestantismus werde hier neue Forderungen machen, neue Zugeständnisse erhalten: schon hatte er seinen Nuncius angewiesen, im dringenden Falle mit einer Protestation hervorzutreten, welche Kaiser und Fürsten mit einer Beraubung aller ihrer Rechte bedrohen sollte, ja er glaubte bereits, der Augenblick dazu sei gekommen.[2] Der Nuncius, der die Sache in der Nähe sah, hielt dieß nicht für gerathen. Er sah, daß man nichts mehr zu fürchten brauchte. Die Protestanten waren entzweit: die Katholiken hielten zusammen. Oft versammelten sie sich bei dem Nuncius um über gemeinschaftliche Maßregeln zu berathschlagen: Canisius, unbescholten, höchst rechtgläubig und klug, hatte einen großen Einfluß auf

1. Maderus, de vita P. Canisii lib. II, c. II. Sacchinus, III, II, 22.

2. Catena: Vita di Pio V p. 40 hat einen Auszug aus der Instruction. Gratiani: Vita Commendoni lib. III, c. II.

die Personen: es war an keine Concession zu denken: vielmehr ist dieser Reichstag der erste, in welchem die katholischen Fürsten einen erfolgreichen Widerstand entwickelten. Die Ermahnungen des Papstes fanden Gehör: in einer abgesonderten Versammlung der geistlichen Fürsten wurden die tridentinischen Schlüsse vorläufig angenommen.

Von diesem Augenblick beginnt ein neues Leben in der katholischen Kirche in Deutschland. Nach und nach wurden diese Beschlüsse in Provinzialsynoden publicirt: Seminarien wurden bei den bischöflichen Sitzen eingerichtet: der erste, der dieser Anordnung Folge leistete, war, so viel ich finde, der Bischof von Eichstädt, der das Collegium Wilibaldinum gründete:[1] die Professio fidei wurde von Hohen und Niederen unterzeichnet. Höchst wichtig ist, daß dieß auch auf den Universitäten geschehen mußte. Es war eine Anordnung, welche von Lainez vorgeschlagen, von dem Papst gebilligt worden, und die nun in Deutschland hauptsächlich durch den Eifer des Canisius ins Werk gesetzt ward. Nicht allein sollten keine Anstellungen, es sollten selbst keine Grade, auch nicht in der medicinischen Facultät, ohne die Unterschrift der Professio ertheilt werden. Die erste Universität, wo man dieß einführte, war, so viel ich finde, Dillingen: allmählich folgten die andern. Es begannen die strengsten Kirchenvisitationen. Die Bischöfe, die bisher sehr nachsichtig gewesen waren, zeigten Eifer und Devotion.

Ohne Zweifel einer der eifrigsten unter ihnen war Jacob von Eltz, vom Jahre 1567 bis zum Jahre 1581 Churfürst von Trier. Er war noch in der alten Löwener

1. Falkenstein: Nordgauische Alterthümer I, 222.

Disciplin erzogen: von jeher widmete er dem Katholicismus auch literarische Bemühungen: er selbst hat ein Martyrologium zusammengetragen und Gebete für die Horen verfaßt: an der Einführung der Jesuiten in Trier nahm er schon unter seinem Vorgänger den größten Antheil. Eben diesen übertrug er nun, als er selbst zur Regierung gekommen war, die Visitation seines Sprengels. Selbst die Schulmeister mußten die Professio fidei unterschreiben. Unter den Geistlichen ward nach dem methodischen Geist der Jesuiten eine strenge Zucht und Unterordnung eingeführt: jeden Monat mußte der Pfarrer an den Decan, am Schluß des Vierteljahrs der Decan an den Erzbischof berichten: die Widerstrebenden wurden ohne weiteres entfernt. Ein Theil der Tridentiner Anordnungen ward für die Diöcesen gedruckt und zu Jedermanns Nachachtung bekannt gemacht; um alle Verschiedenheiten des Ritus zu heben, ward eine neue Agende publicirt. Das geistliche Gericht empfing besonders durch Barth. Bodeghem von Delft eine neue strenge Einrichtung. Das vornehmste Vergnügen des Erzbischofs schien es auszumachen, wenn sich Jemand finden ließ, der von dem Protestantismus wieder abtrünnig wurde. Einen solchen verfehlte er niemals selber einzusegnen.[1]

Zu dieser Pflicht des Amtes aber, dem Verhältniß gegen Rom kamen nun auch Beweggründe anderer Art. Die geistlichen Fürsten hatten die Beweggründe der weltlichen, ihre Landschaften zu ihrer Religion zurückzubringen, eben so gut wie diese, ja vielleicht noch in höherm Grade,

1. Browerus: Annales Trevirenses II, XXII, 25: überhaupt hier unser vornehmster Gewährsmann.

da eine zum Protestantismus neigende Bevölkerung ihnen um ihres priesterlichen Charakters willen eine um so stärkere Opposition machen mußte.

Zuerst begegnet uns dieser wichtige Moment der deutschen Geschichte eben in Trier. Auch die Erzbischöfe von Trier waren, wie andere geistliche Herrn, mit ihrer Hauptstadt von jeher in Streitigkeiten. In dem sechzehnten Jahrhundert gesellte sich ein protestantisches Element hinzu: besonders dem geistlichen Gericht setzte man hartnäckigen Widerstand entgegen. Jacob von Eltz fand sich endlich veranlaßt die Stadt förmlich zu belagern. Er blieb Meister mit den Waffen; dann brachte er ein Urtel des Kaisers aus, das ihm günstig war. Hierauf nöthigte er die Bürger zu weltlichem und geistlichem Gehorsam.

Und noch etwas anderes that er, was eine allgemeine Wirkung nach sich zog. Im Jahre 1572 schloß er die Protestanten unwiderruflich von seinem Hofe aus. Namentlich für den Landesadel, der für sein Fortkommen auf den Hof angewiesen war, hatte dieß große Bedeutung. Alle Aussichten für die Zukunft wurden ihm abgeschnitten: und gar Mancher mag hiedurch zum Rücktritt zu der alten Religion veranlaßt worden sein.

Auch der Nachbar von Trier, Daniel Brendel, Churfürst von Mainz, war sehr gut katholisch. Wider den allgemeinen Rath seiner Umgebung stellte er die Frohnleichnamsprocession wieder her, und fungirte selbst dabei: nie hätte er seine Vesper versäumt; — von den Sachen, welche einliefen, ließ er sich immer zuerst die geistlichen vortragen: unter seinen geheimen Räthen zeigte er sich denen am ge-

wogensten, die am eifrigsten katholisch waren; — die Jesuiten preisen die Gunst die sie von ihm erfahren: auch nach dem Collegium Germanicum zu Rom schickte er einige Zöglinge.[1] Aber so weit zu gehn wie Jacob von Eltz, fühlte er sich nicht bewogen. Nicht ohne eine gewisse Ironie ist sein Religionseifer. Als er die Jesuiten einführte, machten ihm viele von seinen Landsassen Vorstellungen dagegen: „wie," sagte er, „ihr duldet mich, der ich meine Pflicht doch nicht gehörig thue, und wollt Leute nicht dulden, welche ihre Pflicht so gut erfüllen?"[2] Man hat uns nicht überliefert, was er den Jesuiten geantwortet haben mag, wenn sie nun auf die völlige Ausrottung des Protestantismus in dem Lande drangen. Wenigstens litt er Lutheraner und Calvinisten fortwährend in der Stadt und am Hofe: in einigen Ortschaften duldete er selbst den evangelischen Ritus;[3] wahrscheinlich jedoch nur deshalb, weil er sich nicht stark genug fühlte ihn zu erdrücken. In einem entfernteren Theile seines Gebietes, wo ihn keine so mächtigen und kriegslustigen Nachbarn bedrohten wie die Pfalzgrafen am Rhein, that auch er entscheidende Schritte. Die Herstellung des Katholicismus auf dem Eichsfeld ist sein Werk. Durch die Gunst des Adels hatte sich auch hier der Protestantismus festgesetzt; selbst in Heiligenstadt, unter den Augen des Stiftes, welches das Patronat aller Kirchen besaß, war er gleichwohl eingedrungen: es gab einen luthe-

1. Serarius: Moguntiacarum rerum libri V, in dem Abschnitt über Daniel besonders cap. VIII. XI. XXII. XXIII.

2. Valerandus Sartorius bei Serarius p. 921.

3. Klagen Robert Turners, der einen Bonifacius suchte und nur einen „principem politicum" fand. Bei Serarius p. 947.

rischen Prediger daselbst: die Communion ward unter beiden Gestalten ausgetheilt: einstmals haben nur noch zwölf angesehene Bürger zu Ostern das Abendmahl nach katholischem Gebrauch genommen.[1] Eben in dieser Zeit — im Jahre 1574 — erschien der Erzbischof persönlich auf dem Eichsfeld, von zwei Jesuiten begleitet, um eine Kirchenvisitation zu halten. Zu äußersten Gewalthaten schritt er nicht: doch wandte er Mittel an, welche wirksam waren. In Heiligenstadt entfernte er den protestantischen Prediger und stiftete dafür ein Collegium von Jesuiten. Er verwies Niemand aus dem Rath; aber durch einen kleinen Zusatz zu dem Rathseide, kraft dessen sich jeder Rathsherr verpflichtete S. Churfürstlichen Gnaden in geistlichen und weltlichen Sachen zu gehorsamen, verhinderte er den Eintritt von Protestanten für die Zukunft. Die Hauptsache war dann, daß er einen entschieden katholischen Oberamtmann aufstellte, Leopold von Stralendorf, der sich nicht scheute den milderen Maßregeln des Herrn aus eigener Macht strenge nachfolgen zu lassen, und in einer folgerechten Verwaltung von 26 Jahren die katholische Lehre in Stadt und Land wieder zu der herrschenden machte. Ohne auf den Widerspruch des Adels Rücksicht zu nehmen, verjagte er die protestantischen Prediger auch auf dem Lande, und setzte die Zöglinge der neuen Jesuitenschule an ihre Stelle.

Schon hatte in jenen Gegenden ein anderer geistlicher Fürst das Beispiel hiezu gegeben.

In dem Stifte Fulda war die evangelische Religionsübung bereits von sechs Äbten geduldet worden, und auch

1. Joh. Wolf: Geschichte u. Beschreibung von Heiligenstadt p. 59.

der junge Abt Balthasar von Dernbach, genannt Gravel, versprach bei seiner Wahl, im Jahre 1570, es dabei zu lassen. Allein sei es, daß die Gunst die ihm der päpstliche Hof zu Theil werden ließ seinen Ehrgeiz entflammte, oder daß er in der Herstellung des Katholicismus die Mittel sah seine allerdings unbedeutende Macht zu vermehren, oder daß wirklich eine tiefere Sinnesänderung in ihm Statt fand: allmählich zeigte er sich dem Protestantismus nicht allein abgeneigt, sondern feindselig. Zuerst berief er die Jesuiten. Er kannte keinen, er hatte nie ein Collegium gesehen: nur der allgemeine Ruf, die Schilderung die ihm ein paar Schüler des Collegium von Trier machten, und vielleicht die Empfehlungen Daniel Brendels bestimmten ihn. Mit Vergnügen kamen die Ordensmänner; Mainz und Trier stifteten hier eine gemeinschaftliche Colonie: der Abt baute ihnen Haus und Schule und wies ihnen eine Pension an: er selbst, denn noch war er sehr unwissend, nahm bei ihnen Unterricht.[1]

Zunächst mit seinem Capitel, das in Dingen dieser Art ein Wort mitzusprechen hatte, und diese Berufung keineswegs billigte, gerieth der Abt hiedurch in ein schlechtes Verhältniß: bald aber griff er auch die Stadt an. Er bekam dazu die erwünschteste Gelegenheit.

Der Pfarrer von Fulda, der bisher die evangelische Lehre gepredigt, trat zu dem Katholicismus zurück, und fing

1. Reiffenberg, Historia societatis Jesu ad Rhenum inferiorem I, VI, II, der an dieser Stelle die Notizen des Sacchinus (III, VII, 68) aus einem für ihn gefertigten Tractat des Jesuiten Feurer vermehrt. Von protestantischer Seite: Beschwerden der Stadt Fulda und desselben Stiftes Ritterschaft, bei Lehmann: de pace religionis II, IX, 257.

wieder an, die Taufe lateinisch zu vollziehen, das Abendmahl nur unter Einer Gestalt zu reichen. Die Bürgerschaft, des evangelischen Ritus längst gewohnt, wollte sich dieß nicht so gutwillig gefallen lassen und forderte die Entfernung dieses Pfarrers. Sie fand, wie man denken kann, kein Gehör. Nicht allein ward in der Hauptkirche der katholische Ritus streng ausgeübt: auch aus den Nebenkirchen wurden die evangelischen Prediger nach und nach verwiesen und Jesuiten eingesetzt. Schon vertauschte der Abt seine protestantischen Räthe und Beamte mit katholischen.

Es war vergebens, daß der Adel hiegegen Vorstellungen machte: gleichsam verwundert entgegnete Abt Balthasar: er hoffe, man werde ihm nicht Maß geben wollen, wie er die ihm von Gott befohlene Landschaft zu regieren habe. Einige mächtige Reichsfürsten ordneten eine Gesandtschaft an ihn ab, um ihn zur Einstellung seiner Neuerungen, zur Entfernung der Jesuiten zu bewegen: aber er blieb unerschütterlich. Vielmehr bedrohte er bereits auch die Ritterschaft. Sie nahm eine Art von Reichsunmittelbarkeit in Anspruch, welche sehr beschränkt worden wäre, wenn der geistliche Oberherr religiösen Gehorsam hätte erzwingen dürfen.

Und so erhob sich der Katholicismus, der bereits besiegt scheinen konnte, mit verjüngter Kraft in Deutschland. Die mannigfaltigsten Motive trugen dazu bei: der Religion und der Lehre die wieder um sich griff, der durch die Beschlüsse von Trident erneuerten kirchlichen Unterordnung, vornehmlich auch Beweggründe der innern Politik: es lag am Tage, wie viel mächtiger ein Fürst wurde, wenn die Unterthanen seinem Glauben folgten. Zwar hatte die kirchliche Restauration erst

einzelne Punkte eingenommen: aber sie boten eine unermeßliche Aussicht dar. Namentlich mußte es von der größten Wichtigkeit werden, daß sich dem Verfahren der geistlichen Fürsten kein nachdrücklicher Widerspruch entgegensetzte. Bei dem Religionsfrieden hatte man die protestantischen Gemeinden in den geistlichen Gebieten durch eine besondere kaiserliche Declaration zu sichern gesucht: die geistlichen Fürsten läugneten jetzt von dieser Declaration zu wissen: auf keinen Fall kümmerten sie sich darum. Die kaiserliche Macht war nicht stark, nicht entschlossen genug um eine durchgreifende Entscheidung hiegegen zu fassen, geschweige denn geltend zu machen. In den Reichsversammlungen selbst war nicht Energie noch Einheit genug um darüber zu halten: — die größten Veränderungen geschahen ohne alles Geräusch, ohne daß man sie recht bemerkte, ohne daß man sie auch nur in den Geschichtsbüchern aufzeichnete, gleich als könnte es nicht anders sein.

Gewaltthätigkeiten in den Niederlanden und in Frankreich.

Während nun die katholischen Bestrebungen in Deutschland so mächtig vordrangen, erhoben sie sich auch in den Niederlanden und in Frankreich, wiewohl auf eine sehr abweichende Art.

Der Grundunterschied ist, daß es in diesen Ländern starke centrale Gewalten gab, welche an jeder Bewegung selbstthätigen Antheil nahmen, die religiösen Unternehmungen leiteten, und von dem Widerstand unmittelbar berührt wurden.

Die Verhältnisse haben deshalb eine größere Einheit, die Unternehmungen mehr Zusammenhang und Nachdruck.

Man weiß, wie mancherlei Maßregeln Philipp II im Anfange seiner Regierung in den Niederlanden zur Einführung eines vollkommenen Gehorsams ergriff: von einer nach der andern mußte er abstehn: nur an denen hielt er mit unerbittlicher Strenge fest, die zur Behauptung des Katholicismus, der geistlichen Einheit dienen sollten.

Durch die Errichtung neuer Erzbisthümer und Bisthümer veränderte er die geistliche Verfassung des Landes vollkommen: keinen Widerspruch ließ er sich darin stören, keine Berufung auf Rechte, die er allerdings dadurch verletzte.

Diese Bisthümer bekamen aber eine doppelte Bedeutung, seitdem das tridentinische Concilium die Kirchendisciplin so ausnehmend geschärft hatte. Nach kurzem Bedenken nahm Philipp II die Decrete des Concilium an, und ließ sie auch in den Niederlanden verkündigen. Das Leben, das bisher Mittel gefunden sich ohne großen Zwang zu bewegen, sollte unter scharfe Aufsicht genommen und auf das strengste einer Form unterworfen werden, der es eben sich zu entziehen im Begriff stand.

Dazu kamen nun die Strafbefehle, deren in den Niederlanden schon unter der vorigen Regierung so viele gegeben worden, der Eifer der Inquisitoren, den das neue römische Tribunal von Tag zu Tag mehr anspornte.

Die Niederländer unterließen nichts, um den König zu einer Milderung seiner Strenge zu bewegen, und zuweilen schien es wohl als sei er dazu geneigt: Graf Egmont glaubte bei seiner Anwesenheit in Spanien Zusicherungen davon em-

pfangen zu haben. Jedoch es war schon an sich schwer zu erwarten. Wir berührten, wie sehr die Herrschaft Philipps II allenthalben auf einem geistlichen Moment beruhte: hätte er den Niederländern Concessionen gemacht, so würde man deren auch in Spanien gefordert haben, wo er sie niemals gewähren konnte. Es lag auch über ihm — verkennen wir es nicht — eine zwingende Nothwendigkeit. Aber außerdem waren dieß die Zeiten, in welchen die Erhebung und die ersten Handlungen Pius des V in der ganzen katholischen Christenheit einen neuen Eifer hervorbrachten: auch Philipp II fühlte eine ungewohnte Hingebung für diesen Papst, und lieh seinen Ermahnungen ein offenes Ohr: eben schlug man den Anfall der Türken von Malta ab, und die Devoten, die Feinde der Niederländer mögen, wie der Prinz von Oranien vermuthet, den Eindruck des Sieges benutzt haben, um den König zu einem heftigen Entschluß zu bringen.[1] Genug gegen Ende 1565 erfolgte ein Edict das alle vorhergegangenen an Strenge übertraf.

Die Strafbefehle, die Schlüsse des Concilium und der seitdem gehaltenen Provinzialsynoden sollten unverbrüchlich gehandhabt, allein von den Inquisitoren die Erkenntniß über geistliche Vergehen ausgeübt werden. Alle Behörden wurden angewiesen dazu Beistand zu leisten. In jeder Provinz sollte ein Commissar über die Ausführung dieser Anordnung wachen, und darüber von drei Monat zu drei Monat Bericht erstatten.[2]

1. Der Prinz hat Granvella in Verdacht. S. sein Schreiben in den Archives de la maison d'Orange-Nassau I, 289.

2. Strada nach einer Formel vom 18ten Dez. 1565, lib. IV, p. 91.

Es liegt am Tage, daß hiedurch eine geistliche Regierung eingeführt werden mußte, wenn nicht ganz wie in Spanien, doch gewiß wie in Italien.

Hierüber erfolgte nun anfangs, daß sich das Volk bewaffnete, der Bildersturm ausbrach, das ganze Land in Feuer und Flamme gerieth: es kam ein Augenblick, wo die Staatsgewalt sogar zur Nachgiebigkeit genöthigt wurde: — aber wie es zu geschehen pflegt, die Gewaltsamkeiten zerstörten ihren eigenen Zweck: die gemäßigten und ruhigen Einwohner wurden dadurch erschreckt und der Regierung Hülfe zu leisten bewogen: die Oberstatthalterin behielt den Sieg: nachdem sie die rebellischen Ortschaften eingenommen, durfte sie bereits wagen, den Beamten, ja den Lehnsleuten des Königs überhaupt einen Eid vorzulegen, durch den sie sich zur Erhaltung des katholischen Glaubens, zur Bekämpfung der Ketzer förmlich verpflichteten.[1]

Dem Könige aber schien dieß noch nicht genug. Es war der unglückliche Moment, in welchen die Katastrophe seines Sohnes Don Carlos fällt: nie war er strenger, unbeugsamer. Der Papst ermahnte ihn noch einmal, kein Zugeständniß zum Nachtheil des Katholicismus zu machen: der König versicherte S. Heiligkeit, „er werde nicht dulden, daß die Wurzel einer bösartigen Pflanze in den Niederlanden verbleibe: er wolle die Provinzen entweder verlieren oder die katholische Religion darin aufrecht erhalten."[2] Um

1. Brandt: Histoire de la réformation des pays bas I, 156.

2. Cavalli, Dispaccio di Spagna 7 Ag. 1567. Rispose il re, che quanto alle cose della religione S. St$^{\text{à}}$ stasse di buon animo, che ovvero si han da perder tutti quei stati o che si conserverà

seine Absichten zu vollbringen, schickte er noch, nachdem die Unruhen beigelegt waren, seinen besten Feldherrn, den Herzog von Alba, und ein treffliches Heer in die Niederlande hinüber.

Fassen wir wenigstens den Grundgedanken auf, aus welchem das Verfahren Alba's hervorging.

Alba war überzeugt, daß man in gewaltsamen, revolutionären Bewegungen eines Landes alles ausrichte, wenn man sich der Häupter entledige. Daß Carl V nach so vielen und großen Siegen aus dem deutschen Reiche doch so gut wie verstoßen worden war, leitete er von der Nachsicht dieses Fürsten her, der die Feinde, welche in seine Hand gefallen, verschont habe. Es ist oft von der Verbindung die Rede gewesen, welche im Jahre 1565 bei der Zusammenkunft von Bayonne zwischen Franzosen und Spaniern geschlossen worden, von den Verabredungen die man da getroffen habe: von allem was man darüber gesagt hat, ist nur so viel gewiß, daß der Herzog von Alba die Königin von Frankreich aufforderte sich der Oberhäupter der Hugenotten, auf welche Weise auch immer, zu entledigen. Was er damals gerathen, trug er kein Bedenken jetzt selbst auszuführen. Philipp II hatte ihm einige mit der königlichen Unterschrift versehene Blanquets mitgegeben. Der erste Gebrauch den er davon machte, war, daß er Egmont und Horn gefangen setzen ließ, von denen er annahm, daß sie an den vorigen Bewegungen Schuld gehabt. „Heilige katholische Majestät," fängt der Brief an, den er an den

in essi la vera cattolica religione, nè comporterà che vi rimanghi, per quanto potrà far lui, alcuna radice di mala pianta.

König hierüber schrieb, und der doch zu beweisen scheint, daß er dazu keinen ausdrücklichen Befehl hatte, „nachdem ich in Brüssel angelangt bin, habe ich gehörigen Orts die nöthigen Erkundigungen eingezogen und mich darauf des Grafen Egmont versichert, auch den Grafen von Horn und einige Andere verhaften lassen.“[1] Will man wissen, weshalb er das Jahr darauf die Gefangenen zur Hinrichtung verurtheilte? Es war nicht etwa eine aus dem Proceß entsprungene Ueberzeugung ihrer Schuld: es fiel ihnen mehr zur Last, daß sie die Bewegungen nicht verhindert, als daß sie dieselben veranlaßt hatten: auch war es kein Befehl des Königs, der es vielmehr dem Herzog überließ die Execution zu vollziehen oder auch nicht, je nachdem er es für dienlicher halte: — der Grund war folgender. Eine kleine Schaar Protestanten war in dem Lande eingedrungen: zwar hatte sie nichts von Bedeutung ausgerichtet, aber bei Heiligerlee hatte sie doch einen Vortheil erfochten, und ein königlicher Feldhauptmann von vielem Ruf, der Herzog von Arenberg, war dabei geblieben. In seinem Schreiben an den König sagt nun Alba: er habe bemerkt, daß das

1. Dispaccio di Cavalli 16 Sett. Die bisherige Regentin ließ sich über die Gefangennehmung bei dem Könige beklagen. Der König antwortete: er habe sie nicht befohlen. Um dieß zu beweisen, zeigte er den Brief von Alba vor, von dem uns die beweisende Stelle hier mitgetheilt wird. Sie lautet: Sacra cattolica Maestà, da poi ch' io gionsi in Brusselles, pigliai le information da chi dovea delle cose di qua, onde poi mi son assicurato del conte di Agmon e fatto ritener il conte d'Orno con alquanti altri. Sarà ben che V. M. per bon rispetto ordini ancor lei che sia fatto l'istesso di Montigni (der in Spanien war) e suo adjutante di camera. — Hierauf erfolgte die Gefangennehmung Montigny's.

Volk durch diesen Unfall in Gährung gerathen und trotzig geworden sei: er habe es für nothwendig gehalten den Leuten zu zeigen, daß er sie nicht fürchte, in keinerlei Weise: auch habe er ihnen die Lust benehmen wollen, durch neue Unruhen die Befreiung der Gefangenen zu bewerkstelligen: so sei er zu dem Entschluß gekommen die Execution sofort an ihnen vollziehen zu lassen. So mußten die edlen Männer sterben, deren ganzes Verbrechen in der Vertheidigung der althergebrachten Freiheiten ihres Landes bestand, an denen keine todeswürdige Schuld zu entdecken war: mehr der momentanen Rücksicht einer trotzigen Politik als dem Rechtsprinzip zum Opfer fielen sie. Eben damals erinnerte sich Alba an Carl V, dessen Fehler er auch nicht begehn wollte.[1]

Wir sehen, Alba war grausam aus Grundsatz. Wer hätte vor dem furchtbaren Tribunal, das er unter dem Namen des Rathes der Unruhen einrichtete, Gnade gefunden?

1. Cavalli theilt beim 3ten Juli 1568 auch dieß Schreiben im Auszuge mit. Es ist wo möglich noch merkwürdiger als das obige. Capitò qui l'avviso della giustitia fatta in Fiandra contra di quelli poveri signori prigioni, intorno alla quale scrive il D. d'Alva, che havendo facoltà di S. M. di far tal esecutione o soprastare secondo che havesse riputato piu espediente del suo servitio, che però vedendo li popoli un poco alterati et insuperbiti per la morte d'Arenberg e rotta di quelli Spagnoli, havea giudicato tempo opportuno e necessario per tal effetto per dimostrar di non temer di loro in conto alcuno, e poner con questo terrore a molti levandoli la speranza di tumultuar per la loro liberatione, e fuggir di cascar nell' errore nel quale incorse l'imperatore Carlo, il qual per tener vivo Saxonia e Langravio diede occasione di nova congiura, per la quale S. M. fu cacciata con poca dignità della Germania e quasi dell' impero.

Mit Verhaftungen und Executionen regierte er die Provinzen: die Häuser der Verurtheilten riß er nieder: ihre Güter zog er ein. Mit den kirchlichen verfolgte er zugleich die politischen Zwecke: die alte Gewalt der Stände bedeutete nichts mehr: spanische Truppen erfüllten das Land, und in der wichtigsten Handelsstadt ward ihnen eine Citadelle errichtet: mit hartnäckigem Eigensinn bestand Alba auf der Eintreibung der verhaßtesten Abgaben: und in Spanien wunderte man sich nur — denn auch von dort zog er bedeutende Summen — was er mit alle dem Gelde mache; aber wahr ist es: das Land war gehorsam: kein Mißvergnügter rührte sich: jede Spur des Protestantismus verschwand: die Verjagten in der Nachbarschaft hielten sich stille.

„Monsignore," sagte während dieser Ereignisse ein geheimer Rath Philipps II zu dem päpstlichen Nuntius, „seid ihr nun mit dem Verfahren des Königs zufrieden?" Der Nuntius erwiederte lächelnd: „ganz zufrieden."

Alba selbst glaubte ein Meisterstück ausgeführt zu haben. Nicht ohne Verachtung blickte er auf die französische Regierung, welche in ihrem Lande niemals Herr zu werden vermochte.

In Frankreich war nemlich auf jene dem Protestantismus gewährten gesetzlichen Zugeständnisse eine starke Reaction gegen denselben erfolgt.

Sie ging von den Magnaten aus, welche weder eine so große Abweichung von dem bisherigen System des Glaubens und Lebens dulden, noch der Regierung, wie sie damals war, freie Hand lassen wollten. Es gelang ihnen diese selbst durch Ueberredung oder Gewalt in ihre Hände zu bringen und eine Veränderung in den leitenden Intentionen durchzusetzen, die mit blutigen Conflicten verbunden war.

Wohl hatten auch die Protestanten mächtige und entschlossene Oberhäupter an ihrer Spitze, die der Gewalt mit Gewalt antworteten.

Schon an sich konnte jedoch der Ausbruch des Bürgerkrieges, die enge Verbindung der religiösen Interessen mit den Factionen des Staates und des Hofes dem Fortgang des Bekenntnisses nicht nützlich werden. So lange die Anhänger der Reform sich friedlich hielten, schien sich alles zu ihnen hinzuneigen. Als sie aber, um sich zu behaupten, und von ihren Führern fortgerissen, zu den Waffen griffen und Gewaltsamkeiten begingen, wie sie nun einmal vom Kriege unzertrennlich sind; als, wenn wir so sagen dürfen, die Christaudins Hugenotten wurden: verloren sie die Gunst der öffentlichen Meinung. „Was ist das für eine Religion?" fragte man: „wo hat Christus befohlen, den Nächsten zu berauben, sein Blut zu vergießen?" Die Bevölkerung von Paris ward von Anfang an durch die stolze und drohende Haltung, welche der Prinz von Condé annahm, der als das Oberhaupt der Hugenotten erschien, bewogen, sich an die katholischen Regenten anzuschließen. Die waffenfähige Mannschaft der Stadt ward militärisch organisirt: die Capitäne, denen die Anführung

anvertraut ward, mußten vor allen Dingen katholisch sein. Die Mitglieder der Universität, des Parlamentes, die so zahlreiche Classe der Advocaten eingeschlossen, mußten eine Glaubensformel von rein katholischem Inhalte unterzeichnen. Alle Anstalten des städtischen Lebens trugen eine antiprotestantische Farbe.

Unter dem Einfluß dieses Umschlages der Dinge haben sich die Jesuiten in Frankreich festgesetzt. Sie fingen hier ziemlich klein an: sie mußten sich mit Collegien in Billon, Tournon, die ihnen ein paar geistliche Herrn, ihre Verehrer, eröffneten, begnügen, Orten, vom Mittelpunkte des Landes entfernt, wo sich niemals etwas Bedeutendes ausrichten ließ. In den großen Städten, vor allem in Paris, fanden sie anfangs den hartnäckigsten Widerstand: bei der Sorbonne, dem Parlament, dem Erzbischof, die sämmtlich durch die Privilegien und den Geist des Ordens beeinträchtigt zu werden fürchteten. Da sie aber die Gunst der eifrigen Katholiken und besonders des Hofes erwarben, der dann nicht müde ward sie zu empfehlen, „wegen ihres musterhaften Lebens, ihrer reinen Lehre, so daß viele Abgewichene durch sie zum Glauben zurückgeführt worden, und Orient und Occident durch ihre Bemühung das Angesicht des Herrn erkenne,“[1] da jene Veränderung der öffent-

1. In einer Handschrift der Berliner Bibliothek MSS. Gall. n. 75 findet sich unter andern auch folgendes Stück: Deliberations et consultations au parlement de Paris touchant l'establissement des Jesuites en France, in welchem besonders die Botschaften des Hofes an das Parlament zu Gunsten der Jesuiten enthalten sind: — „infracta et ferocia pectora“, heißt es darin, „gladio fidei acuto penetrarunt.“

lichen Stimmung hinzukam, so drangen sie endlich durch, und gelangten in dem Jahre 1564 zu dem Rechte zu unterrichten. Da hatte sich ihnen auch schon Lyon eröffnet. War es mehr Glück oder mehr Verdienst: sie vermochten sogleich mit einigen glänzenden Talenten aufzutreten. Den hugenottischen Predigern setzten sie Edmund Augier entgegen, der in Frankreich geboren, aber in Rom unter Ignatius erzogen war, von dem die Protestanten selbst gesagt haben sollen, hätte er nicht den katholischen Ornat an seinem Leibe, so würde es nie einen größern Redner gegeben haben: — er brachte durch Rede und Schrift einen ungemeinen Eindruck hervor. Namentlich in Lyon wurden die Hugenotten vollkommen besiegt: ihre Prediger verjagt, ihre Kirchen zerstört, ihre Bücher verbrannt: den Jesuiten dagegen ward 1567 ein prächtiges Collegium errichtet. Auch einen ausgezeichneten Professor hatten sie, Maldonat, dessen Bibelerklärung die Jugend in Scharen herbeizog und fesselte. Von diesen Hauptstädten nun durchzogen sie das Reich nach allen Richtungen: in Toulouse, in Bourdeaux siedelten sie sich an: allenthalben, wo sie erschienen, wuchs die Zahl der katholischen Communicanten. Einen ungemeinen Beifall erwarb sich der Katechismus des Augier: binnen 8 Jahren sind allein in Paris 38,000 Exemplare desselben verkauft worden.[1]

Ueberhaupt begann der katholische Geist der Franzosen, eben in seinem Gegensatz zu den Hugenotten, sich wieder

1. Man findet diese Notizen bei Orlandinus und seinen Fortsetzern pars I, lib. VI, n. 30. II, IV. 84. III, III, 169 u. f. — Juvencius V, 24, 769 theilt eine Lebensbeschreibung von Augier mit.

in aller seiner Energie zu regen. Als diese, aus Furcht, daß ihnen ein ähnliches Schicksal, wie den Niederländern bevorstehe, aufs neue zu den Waffen gegriffen, und sich ein günstiges Pacificationsedict errungen hatten, weigerte sich ein großer Theil der französischen Städte es auszuführen; in den Provinzen wurden Vereinigungen zur Aufrechthaltung der katholischen Religion zwischen den verschiedenen Ständen geschlossen, welche selbst für die Regierung bedrohend lauteten, wenn sie nicht desselben Sinnes wäre. Aber schon war auch Catharina Medici, entrüstet über die neue Waffenerhebung der Hugenotten, sehr geneigt, sie ihre Macht fühlen zu lassen. Das Beispiel Alba's zeigte, wie viel sich mit einem standhaften Willen erreichen lasse: der Papst, der den Hof unaufhörlich ermahnte die Frechheit der Rebellen nicht noch mehr wachsen zu lassen, ihr keinen Augenblick länger zuzusehen, fügte seinen Ermahnungen endlich auch die Erlaubniß zu einer Veräußerung von Kirchengütern hinzu, aus welcher anderthalb Millionen Livres in die Cassen flossen.[1] Und so legte Catharina Medici dem französischen Adel, ungefähr wie ein Jahr früher die Statthalterin dem niederländischen, einen Eid vor, kraft dessen er jeder Verbindung entsagen sollte, die ohne Vorwissen des Königs geschlossen sei:[2] sie forderte die Entfernung aller Magistrate in den Städten, die sich neuer Meinungen verdächtig gemacht; sie erklärte im September 1568 Phi-

1. Catena: Vita di Pio V p. 79.

2. Der Eid bei Serranus: Commentarii de statu religionis in regno Galliae III, 153.

lipp dem II, sie werde keine Religion dulden als die katholische: und schritt zum Kriege.

Er ward von der gesammten katholischen Seite mit außerordentlichem Eifer unternommen. Der König von Spanien schickte den Franzosen auf Bitten des Papstes und aus eigenem Antriebe neue geübte und wohlangeführte Truppen zu Hülfe und diese entschlossen sich dieselbe anzunehmen. Pius V ließ Collecten im Kirchenstaat, Beisteuern von den italienischen Fürsten einsammeln, ja er selbst der heilige Vater schickte auch seinerseits eine kleine Armee über die Alpen, eben die, der er jene grausame Weisung gab, jeden Hugenotten zu tödten der in ihre Hände gerathe, keinen Pardon zu ertheilen.

Auch die Hugenotten nahmen sich zusammen: auch sie waren voll religiösen Eifers: in den päpstlichen Soldaten sahen sie das Heer des Antichrist, das gegen sie heranrücke; auch sie gaben keinen Pardon; an auswärtiger Hülfe fehlte es ihnen eben so wenig: — jedoch bei Moncontour wurden sie völlig geschlagen.

Mit welcher Freude stellte Pius V dann die eroberten Standarten, die man ihm zugesandt, in St. Peter und St. Johann Lateran auf! Er faßte die kühnsten Hoffnungen. Eben unter diesen Umständen war es, daß er die Excommunication der Königin Elisabeth aussprach. Er schmeichelte sich zuweilen mit dem Gedanken, eine Unternehmung gegen England noch einmal persönlich anzuführen.

So weit kam es nun freilich nicht.

Wie es so oft geschehen, trat auch jetzt am französischen Hofe ein Umschwung der Stimmung ein, der auf

leichtem persönlichen Verhältniß beruhend, eine große Veränderung in den wichtigsten Angelegenheiten herbeiführte.

Der junge König Carl IX mißgönnte seinem Bruder, Herzog von Anjou, der bei Moncontour angeführt hatte, die Ehre die Hugenotten zu besiegen, das Königreich zu beruhigen. Seine Umgebung bestärkte ihn darin: auch sie war auf die Umgebung Anjou's eifersüchtig. Mit der Ehre, fürchteten sie, würde die Macht Hand in Hand gehn. Nicht allein wurden nun die erfochtenen Vortheile auf das langsamste verfolgt: in kurzem trat der streng katholischen Partei, die sich um Anjou sammelte, an dem Hofe eine andere, gemäßigte entgegen, welche eine gerade entgegengesetzte Politik einschlug. Sie schloß Frieden mit den Hugenotten und zog die Häupter derselben an den Hof. Im Jahre 1569 hatten die Franzosen im Bunde mit Spanien und dem Papst die Königin von England zu stürzen gesucht: im Sommer 1572 erblicken wir sie im Bunde mit derselben Königin, um den Spaniern die Niederlande zu entreißen.

Indeß war doch dieß eine zu rasche, zu wenig vorbereitete Veränderung, als daß sie sich hätte halten können. Die gewaltsamste Explosion erfolgte, unter der zuletzt alles wieder in den früheren Gang einbog.

Es ist wohl nicht anders als daß die Königin Catharina Medici, während sie auf die Politik, die Pläne der herrschenden Partei, die wenigstens zum Theil, in so fern sie ihren jüngsten Sohn Alençon auf den Thron von England befördern zu müssen schienen, auch in ihrem Interesse lagen, nicht ohne Lebhaftigkeit und Wärme einging, dennoch

alles zur Ausführung eines entgegengesetzten Schlages vorbereitete. Sie trug, so viel sie konnte, dazu bei, daß die Hugenotten nach Paris kamen: so zahlreich sie auch waren, so wurden sie doch hier von einer bei weitem überlegenen, militärisch organisirten, fanatisch erregbaren Population umgeben und festgehalten. Schon in voraus ließ sie dem Papst ziemlich deutlich anzeigen, was sie hiemit beabsichtige. Hätte sie aber auch noch gezweifelt, so würden die Umstände sie haben bestimmen müssen, welche in diesem Momente eintraten. Den König selbst gewannen die Hugenotten: das Ansehen der Mutter schienen sie zu überwinden, zu verdrängen: in dieser persönlichen Gefahr zögerte sie nicht länger. Mit der unwiderstehlichen und magischen Gewalt die sie über ihre Kinder ausübte, erweckte sie in dem Könige den ganzen Fanatismus der in ihm schlief: es kostete ihr ein Wort um das Volk in die Waffen zu bringen: sie sprach es aus: von den vornehmsten Hugenotten ward jeder seinem persönlichen Feinde zugewiesen. Catharina hat gesagt, sie habe nur sechs Menschen umzubringen gewünscht: nur deren Tod nehme sie auf ihr Gewissen: es sind bei 50,000 umgebracht worden.[1]

Und so überboten die Franzosen noch die niederländischen Unternehmungen der Spanier. Was Diese mit berechnender Ueberlegung, unter den gesetzlichen Formen, nach und nach vollführten, setzten Jene in der Hitze der Leidenschaft, ohne alle Form, mit Hülfe fanatisirter Massen ins Werk. Der Erfolg schien derselbe zu sein. Es war kein

1. Ich beziehe mich hiebei der Kürze wegen auf meine Abhandlung über die Bartholomäusnacht in der histor. polit. Zeitschrift II, III.

Oberhaupt übrig, zu dessen Namen die zerstreuten Hugenotten sich hätten sammeln können: Viele flohen: Unzählige ergaben sich: von Ort zu Ort ging man wieder in die Messe: die Predigten verstummten. Mit Vergnügen sah sich Philipp II nachgeahmt und übertroffen: — er bot Carl IX, der nun erst ein Recht auf den Titel eines allerchristlichen Königs erworben habe, zur Vollendung dieser Unternehmung die Kraft seines Armes an. Papst Gregor XIII beging den großen Erfolg durch eine feierliche Procession nach San Luigi. Die Venezianer, die hiebei kein besonderes Interesse zu haben schienen, drücken in amtlichen Schreiben an ihre Gesandten ihr Wohlgefallen „an dieser Gnade Gottes" aus.

Könnten aber wohl Attentate von so blutiger Natur jemals gelingen? Widerstreiten sie nicht dem tiefern Geheimniß der menschlichen Dinge, den unbegriffenen, in dem Innern wirksamen, unverletzlichen Prinzipien der ewigen Weltordnung? Die Menschen können sich verblenden: das Gesetz der geistigen Weltordnung, auf dem ihr Dasein beruht, können sie nicht erschüttern. Mit der Nothwendigkeit beherrscht es sie, die den Gang der Gestirne regelt.

Widerstand der Protestanten in den Niederlanden, Frankreich und Deutschland.

Macchiavell giebt seinem Fürsten den Rath, die Grausamkeiten die er für nöthig halte rasch hinter einander zu vollziehen, hierauf aber allmählich die Gnade eintreten zu lassen.

Es schien beinahe als wollten die Spanier in den Niederlanden diese Lehre wörtlich befolgen.

Es schien als fänden sie am Ende selbst, daß Güter genug eingezogen, Köpfe genug abgeschlagen worden: daß die Zeit der Gnade gekommen sei. Im Jahre 1572 ist der venezianische Gesandte in Madrid überzeugt, daß Oranien Verzeihung erhalten würde, wenn er darum bitten sollte. Der König empfängt die niederländischen Deputirten, welche gekommen sind ihn um die Zurücknahme der Auflage des zehnten Pfennigs zu ersuchen, mit vieler Güte, und dankt ihnen sogar für ihre Bemühungen: er hatte beschlossen Alba zurückzurufen und einen milderen Statthalter hinüberzusenden.

Jedoch schon war es zu spät. Noch in Folge jener französisch-englischen Verbindung, welche der Bluthochzeit vorausging, brach die Empörung aus. Alba hatte geglaubt am Ende zu sein: der Kampf fing jedoch nun erst eigentlich an. Alba schlug wohl den Feind, so oft er ihn im offenen Felde traf: aber an den Städten von Holland und Seeland, wo die religiöse Bewegung am tiefsten gegriffen und der Protestantismus sich sogleich zu lebendigen Organisationen gestaltet hatte, fand er einen Widerstand den er nicht zu überwinden vermochte.

Als in Harlem alle Lebensmittel ausgegangen, bis auf das Gras das zwischen den Steinen wächst, beschlossen die Einwohner noch sich mit Weib und Kind durchzuschlagen: zwar nöthigte sie die Zwietracht ihrer Besatzung zuletzt Gnade anzunehmen, aber sie hatten doch gezeigt, daß man den Spaniern widerstehn könne. In Alkmar schloß man sich erst in

dem Augenblicke an den Prinzen von Oranien, als der Feind schon vor den Thoren angekommen war; so heldenmüthig wie der Entschluß, war die Vertheidigung: es wäre Keiner vom Platz gewichen, er wäre denn schwer verwundet gewesen: vor diesen Wällen zuerst scheiterten die Angriffe der Spanier. Das Land schöpfte Athem: ein neuer Muth erfüllte die Gemüther. Die Leidener erklärten, ehe sie sich ergäben, würden sie lieber ihren linken Arm aufessen, um sich indeß mit dem rechten noch zu vertheidigen. Sie faßten den kühnen Anschlag die Wogen der Nordsee wider die Belagerer zu Hülfe zu rufen, ihre Dämme zu durchstechen. Schon hatte ihr Elend den höchsten Grad erreicht, als ein im rechten Augenblicke eintreffender Nordwest das Meer ein paar Fuß hoch in das Land trieb und den Feind verjagte.

Da hatten auch die französischen Protestanten sich wieder ermannt. Sobald sie wahrnahmen, daß ihre Regierung, jenem wilden Anlauf zum Trotz, schwanke, zaudere, widersprechende Maßregeln ergreife, setzten sie sich zur Wehre, und aufs neue kam es zum Kriege. Wie Leiden und Alkmar so vertheidigten sich Sancerre und Rochelle. Die Frauen stritten mit den Männern in die Wette. Es war die Heldenzeit des westeuropäischen Protestantismus.

Jenen Greuelthaten, wie sie von den mächtigsten Fürsten begangen oder gutgeheißen worden, setzte sich an einzelnen namenlosen Punkten ein Widerstand entgegen, den keine Gewalt zu bezwingen vermochte, dessen geheimnißvoller Ursprung die Tiefe religiöser Überzeugung selber war.

Und nun kann es hier nicht unsere Absicht sein, Gang und Wechselfälle des Krieges in Frankreich und den Niederlanden zu beobachten: — es würde uns zu weit von dem Mittelpunkte unsers Gegenstandes entfernen, auch ist es in vielen andern Büchern beschrieben: — genug die Protestanten hielten sich.

In Frankreich mußte sich die Regierung bereits 1573 und darauf in den folgenden Jahren mehrere Male zu Verträgen entschließen, welche den Hugenotten die alten Zugeständnisse erneuerten.

In den Niederlanden war im Jahre 1576 die Macht der Regierung völlig in sich zerfallen. Da die spanischen Truppen, denen man ihren Sold nicht gezahlt, in offener Empörung waren, hatten sich alle Provinzen wider sie vereinigt, die getreu verbliebenen mit den abgefallenen, die noch zum größern Theil katholischen mit den völlig protestantischen. Die Generalstaaten nahmen die Verwaltung selbst in ihre Hand, ernannten Generalcapitäne, Statthalter, Magistrate, besetzten die festen Plätze mit ihren, nicht mit des Königs Truppen.[1] Der Bund zu Gent ward geschlossen, in welchem die Provinzen einander versprachen die Spanier zu vertreiben und entfernt zu halten. Der König schickte seinen Bruder, der für einen Landsmann, einen Niederländer gelten konnte, hinüber, um sie zu regieren wie sie Carl V regiert hatte. Aber Don Johann ward nicht einmal anerkannt, ehe er nicht die vornehmsten Forderungen, die man ihm machte, zu erfüllen versprach: die Genter Pacification mußte

1. Besonders wird diese Wendung der Dinge bei Tassis deutlich III, 15 — 19.

er annehmen, die spanischen Truppen entlassen: und kaum regte er sich, von dem gespannten Zustand gedrängt, so erhob sich alles wider ihn: er ward für einen Feind des Landes erklärt, und die Oberhäupter der Provinzen beriefen einen andern Prinzen des Hauses an seine Stelle.

Das Prinzip der localen Gewalt bekam die Oberhand über das fürstliche: das einheimische trug den Sieg davon über das spanische.

Nothwendiger Weise waren hiemit noch andere Folgen verknüpft. Einmal erlangten die nördlichen Provinzen, welche den Krieg geführt und dadurch diese Lage der Dinge möglich gemacht hatte, ein natürliches Übergewicht in den Sachen des Kriegs und der Verwaltung: aber eben hiedurch geschah es dann, daß sich die reformirte Religion über die gesammten Niederlande ausbreitete. In Mecheln, Brügge, Ypern drang sie ein: in Antwerpen theilte man bereits die Kirchen nach den Bekenntnissen, und die Katholischen mußten sich zuweilen mit den Chören der Kirchen begnügen, die sie so eben ganz besessen: in Gent verschmolz die protestantische Tendenz mit einer bürgerlichen Bewegung und behielt die Oberhand vollkommen. In der Pacification war der alte Zustand der katholischen Kirche im Ganzen gewährleistet worden: jetzt erließen die Generalstaaten ein Religionsedict, welches beiden Bekenntnissen gleiche Freiheit gestattete. — Allenthalben, auch in den Provinzen, die am meisten katholisch waren, traten seitdem protestantische Regungen hervor: man konnte erwarten, daß der Protestantismus den Sieg überall davon tragen würde.

Welch eine Stellung nahm nun der Prinz von Ora-

nien ein: vor kurzem noch exilirt und der Begnadigung bedürftig, jetzt im Besitz einer wohlgegründeten Gewalt in den nördlichen Provinzen, Ruwart in Brabant, allmächtig in der Versammlung der Stände: von einer großen kirchlich-politischen Partei, die im Vordringen begriffen war, als ihr Haupt und Führer anerkannt: mit allen Protestanten in Europa in engem Bunde, zunächst mit seinen Nachbarn, den deutschen.

Denn auch in Deutschland trat den Angriffen der Katholiken von protestantischer Seite ein Widerstand entgegen, der noch immer große Aussichten hatte.

Wir finden ihn in den allgemeinen Verhandlungen, bei den Versammlungen der Churfürsten, auf den Reichstagen, wiewohl er es hier, der Natur der deutschen Geschäfte gemäß, zu keinem rechten Erfolge bringt: hauptsächlich wirft er sich, wie auch der Angriff, in die Territorien, die besondern Landschaften.

Da kam es nun jetzt, wie wir sahen, am meisten auf die geistlichen Gebiete an. Es gab beinahe keins wo nicht der Fürst einen Versuch gemacht hätte das katholische Prinzip wieder zur Herrschaft zu erheben. Der Protestantismus, der sich auch noch fühlte, antwortete mit dem nicht minder weitaussehenden Beginnen das geistliche Fürstenthum selbst an sich zu bringen.

Im Jahre 1577 bestieg Gebhard Truchseß den erzbischöflichen Stuhl zu Cöln. Es geschah hauptsächlich durch

den persönlichen Einfluß des Grafen Nuenar auf das Capitel, und sehr wohl wußte dieser große Protestant wer es war den er empfahl. In der That bedurfte es nicht erst, wie man gesagt hat, der Bekanntschaft Gebhards mit Agnes von Mansfeld, um ihm eine anti-katholische Richtung zu geben. Gleich bei seinem feierlichen Einzug in Cöln, als ihm die Clerisei in Procession entgegenkam, stieg er nicht vom Pferde, um, wie es das Herkommen wollte, das Kreuz zu küssen: in der Kirche erschien er im Soldatenrock: es gefiel ihm nicht das Hochamt zu halten. Von allem Anfang hielt er sich an den Prinzen von Oranien: seine vornehmsten Räthe waren Calvinisten:[1] und da er nun kein Bedenken trug Verpfändungen vorzunehmen, um Truppen zu werben, sich des Adels zu versichern suchte, auch unter den Cölner Zünften eine Partei begünstigte, die sich den katholischen Gebräuchen zu widersetzen anfing, so ließ sich alles zu der Absicht an, mit der er später wirklich hervortrat, das geistliche Churfürstenthum in ein weltliches zu verwandeln.

Gebhard Truchseß war zur Zeit wenigstens noch äußerlich katholisch. Die benachbarten Stifter in Westphalen und Niedersachsen dagegen geriethen, wie wir schon bemerkten, unmittelbar in protestantische Hände. Von besonderer Bedeutung war das Aufkommen Herzog Heinrichs von Sachsen-Lauenburg. Noch in sehr jungen Jahren war er, obwohl ein guter Lutheraner, zu dem Erzbisthum Bremen, hierauf zu dem Bisthum Osnabrück, 1577 auch zu dem Bisthum Paderborn postulirt worden.[2] Schon hatte er selbst

1. Maffei: Annali di Gregorio XIII tom. I, p. 331.
2. Hamelmann: Oldenburgisches Chronikon S. 436.

in Münster eine große Partei, alle jüngern Mitglieder des Capitels für sich: und nur durch einen unmittelbaren Eingriff Gregors XIII, der eine schon geschehene Abdankung für ungültig erklärte, und durch den ernstlichen Widerstand der Strengkatholischen ward seine Erhebung noch verhindert. Aber auch einen andern Bischof hätte man dort nicht durchsetzen können.

Man sieht leicht, welch einen Aufschwung bei dieser Gesinnung der geistlichen Oberhäupter die protestantischen Meinungen in Rheinland-Westphalen nehmen mußten, wo sie ohnehin sehr verbreitet waren. Es bedurfte nur einer glücklichen Combination, eines zum Ziel treffenden Schlages, um ihnen hier das entschiedene Uebergewicht zu verschaffen.

Ja auf ganz Deutschland hätte dieß eine große Rückwirkung ausüben müssen. In dem obern gab es für die Bisthümer noch die nemlichen Möglichkeiten wie in dem niedern: noch war auch innerhalb der Territorien, wo die Restauration angefangen hatte, der Widerstand lange nicht erstickt.

Wie sehr erfuhr ihn jener Abt Balthasar von Fulda! Als die Fürsprache der benachbarten Fürsten, die Beschwerden beim Reichstag nichts halfen, als der Abt ohne irgend eine Rücksicht mit seiner Restauration des Glaubens vorwärts schritt, und von Ort zu Ort ging um sie allenthalben durchzusetzen, ward er eines Tages, im Sommer 1576, als er sich eben in dieser Absicht in Hamelburg befand, von seinem Adel mit bewaffneter Hand überfallen, in seinem Hause eingeschlossen, und da alles gegen ihn aufgebracht war, die Nachbarn es gern sahen, der Bischof von Würzburg selbst

dazu die Hand bot, auf die Regierung seines Landes Verzicht zu leisten gezwungen.[1]

Auch in Baiern drang doch Herzog Albrecht nicht sogleich überall durch. Er klagt dem Papst, sein Adel verzichte lieber ganz auf das Sacrament, als daß er es unter Einer Gestalt nehmen sollte.

Und noch viel wichtiger war, daß in den östreichischen Ländern der Protestantismus immer mehr zu gesetzlicher Macht und Anerkennung gedieh. Unter der wohl bedachten Leitung Maximilians II gelangte er nicht allein, wie wir berührten, in dem eigentlichen Oestreich ob und unter der Ens zu einer festen Stellung, er ward auch in allen andern Landschaften ausgebreitet. Kaum hatte dieser Kaiser z. B. die Grafschaft Glatz von ihren Pfandherrn den Herzögen von Baiern wieder eingelöst (im Jahre 1567), so sah man auch hier Adel, Beamte, Städte, endlich die Mehrzahl des Volkes zu dem evangelischen Bekenntniß treten: der Landeshauptmann Hans von Pubschütz richtete sich auf eigene Hand ein protestantisches Consistorium ein, mit dem er oft noch weiter ging als der Kaiser gewünscht hätte. Allmählich erwarben auch hier die Stände einen hohen Grad von Autonomie; wie es denn überhaupt wohl die blühendste Epoche der Grafschaft war: der Bergbau in Aufnahme: die Städte reich und angesehen:

1. Schannat: Historia Fuldensis pars III, p. 268. Vorzüglich merkwürdig ist das Schreiben des Abtes an Papst Gregor vom 1sten August 1576, das dort aus dem vatican. Archiv mitgetheilt ist. „Clamantes," sagt er von den Drohungen seiner Feinde, „nisi consentiam ut administratio ditionis meae episcopo tradatur, non aliter se me ac canem rabidum interfecturos, tum Saxoniae et Hassiae principes in meum gregem immissuros."

der Adel gebildet: allenthalben wurden wüste Stellen ausgerodet und mit Dörfern besetzt.[1] Die Kirche zu Albendorf, zu der sich noch heute wallfahrende Schaaren versammeln, um ein altes Muttergottesbild zu küssen, ward damals 60 Jahr lang von protestantischen Pfarrern verwaltet:[2] in der Hauptstadt zählte man einige Jahrzehente später nur noch neun katholische, und dagegen 300 evangelische Bürger. Man darf sich nicht wundern, wenn Papst Pius V deshalb einen unaussprechlichen Widerwillen gegen den Kaiser faßte: als einst von dem Kriege desselben gegen die Türken die Rede war, sagte er geradezu, er wisse nicht, welchem Theile er den Sieg am wenigsten wünschen solle.[3] Unaufhaltsam drang aber unter diesen Umständen der Protestantismus auch in die inneröstreichischen Landschaften vor, in denen der Kaiser nicht unmittelbar zu befehlen hatte. Im Jahre 1568 zählte man in Krain bereits 24 evangelische Pfarren, 1571 war in der Hauptstadt von Steiermark nur noch Ein Katholik im Rathe. Nicht, daß das Bekenntniß an dem Landesherrn, dem Erzherzog Carl, hier eine Stütze gefunden hätte: dieser Fürst führte vielmehr die Jesuiten ein und begünstigte sie nach Kräften: aber die Stände waren evangelisch gesinnt.[4] Auf

1. Joseph Köglers Chronik von Glatz Band I Heft 2 p. 72. Der Verfasser war katholischer Pfarrer, seine Arbeit ist sehr gründlich und brauchbar.

2. Von 1563 bis 1623. Documentirte Beschreibung von Albendorf (früher gedrucktes Bruchstück jener Chronik), p. 36.

3. Tiepolo: Relatione di Pio IV e V. Er fügt noch hinzu: In proposito della morte del principe di Spagna apertamente disse il papa haverla sentita con grandissimo dispiacere, perche non vorria che li stati del re cattolico capitassero in mano de'Tedeschi.

4. Socher: Historia societatis Jesu provinciae Austriae I, IV, 166. 184. V, 33.

den Landtagen, wo die Geschäfte der Verwaltung und der Vertheidigung des Landes mit den Religionssachen zusammenfielen, hatten sie die Oberhand: jede ihrer Bewilligungen ließen sie sich durch religiöse Concessionen vergüten. Im Jahre 1578 mußte der Erzherzog auf dem Landtage zu Bruck an der Muhr die freie Ausübung der augsburgischen Confession nicht allein in den Gebieten des Adels und der Landherrn, wo er sie ohnehin nicht zu verhindern vermochte, sondern auch in den vier vornehmsten Städten, Grätz, Judenburg, Klagenfurt, Laibach, zugestehn.[1] Hierauf organisirte sich der Protestantismus in diesen Landschaften eben so wie in den kaiserlichen. Es ward ein protestantisches Kirchenministerium eingerichtet: eine Kirchen- und Schulordnung nach dem Muster der würtembergischen beliebt: hie und da, z. B. in St. Veit, schloß man die Katholischen von den Rathswahlen aus:[2] in den Ämtern der Landschaft ließ man sie nicht mehr zu: Umstände, unter deren Begünstigung die protestantischen Meinungen in jenen Gegenden, so nah bei Italien, erst recht überhand nahmen. Dem Impuls, den die Jesuiten gaben, hielt man hier standhaft die Widerpart.

In allen östreichischen Provinzen deutscher, slavischer und ungarischer Zunge, mit alleiniger Ausnahme von Tyrol, konnte man den Protestantismus im Jahre 1578 noch immer als vorwaltend betrachten.

1. Supplication an die Röm. Kais. Maj. und Intercession der dreien Fürstenthümer und Land, bei Lehmann: de pace religionis p. 461, ein Actenstück, durch welches die Darstellung Khevenhillers Ann. Ferdinandei I, 6 rectificirt wird.

2. Hermann in der Kärntnerischen Zeitschrift V, p. 189.

Wir sehen wohl: über ganz Deutschland hin setzte er sich dem Fortschritt des Katholicismus mit glücklichem Widerstand und eigenem Fortschritt entgegen.

Gegensätze in dem übrigen Europa.

Merkwürdige Epoche, in welcher sich die beiden großen religiösen Tendenzen noch einmal mit gleicher Aussicht es zur Herrschaft zu bringen gegen einander bewegen.

Schon hat sich die Lage der Dinge gegen die frühere wesentlich verändert. Früher suchte man sich mit einander zu vertragen: eine Versöhnung war in Deutschland versucht, in Frankreich angebahnt worden, in den Niederlanden ward sie gefordert: sie schien eine Zeitlang ausführbar: es gab hie und da praktische Duldung. Jetzt aber traten die Gegensätze schärfer nnd feindseliger einander gegenüber. In ganz Europa riefen sie einander so zu sagen gegenseitig hervor: es ist sehr der Mühe werth, die Lage der Dinge zu überblicken, wie sie sich in den Jahren 1578, 79 gebildet hatte.

Fangen wir im Osten bei Polen an.

Auch in Polen waren die Jesuiten eingedrungen: die Bischöfe suchten sich durch sie zu verstärken. Cardinal Hosius, Bischof von Ermeland, stiftete ihnen 1569 ein Collegium in Braunsberg, aus dem dann viele andere weit und breit hervorgegangen sind: in Pultusk, in Posen siedelten sie sich mit Hülfe der Bischöfe an: vorzüglich angelegen ließ es sich der Bischof Valerian von Wilna sein, den lithauischen Lutheranern, die eine Universität in ihrem Sinne gründen wollten, mit der Errichtung eines jesuitischen

Institutes an seinem bischöflichen Sitze zuvorzukommen: er war schon alt und gebrechlich und wollte seine letzten Tage mit diesem Verdienst bezeichnen: im Jahre 1570 kamen die ersten Mitglieder der Gesellschaft bei ihm an.[1]

Auch hier folgte aus diesen Bestrebungen zunächst nur, daß die Protestanten Maßregeln nahmen um ihre Macht zu behaupten. Auf dem Convocationsreichstage von 1573 brachten sie eine Satzung durch, kraft deren Niemand wegen seiner Religion beleidigt oder verletzt werden sollte:[2] — die Bischöfe mußten sich fügen: mit dem Beispiel der niederländischen Unruhen bewies man ihnen, welche Gefahr in einer Weigerung liegen würde; die folgenden Könige mußten sie beschwören. Im Jahre 1579 ward die Zahlung des Zehnten an die Geistlichkeit geradehin suspendirt, und der Nuntius wollte wissen, daß hiedurch allein 1200 Pfarren zu Grunde gegangen seien: eben damals ward aus Laien und Clerus ein höchster Gerichtshof zusammengesetzt, der auch alle geistlichen Streitfragen entschied: man war in Rom erstaunt, daß sich die polnische Geistlichkeit dieß gefallen lasse.

Nicht minder als in Polen traten die Gegensätze in Schweden hervor, und zwar hier auf die eigenthümlichste Weise: unmittelbar die Person des Fürsten berührten sie: um diese stritten sie sich.

In allen Söhnen Gustav Wasa's, — „der Brut

1. Sacchinus: Historia societatis Jesu pars II, lib. VIII, 114. Pars III, lib. I, 112. lib. VI, 103 — 108. Possevinus: ex collegio (Brunsbergensi) collegia reliqua Sarmatiae Livoniae Transsylvaniae prodierunt.

2. Fredro: Henricus I rex Polonorum p. 114.

König Gustavs", wie die Schweden sagten, — ist eine ganz ungewöhnliche Mischung von Tiefsinn und Eigenwillen, Religion und Gewaltsamkeit wahrzunehmen.

Der Gelehrteste von ihnen war der mittlere, Johann. Da er mit einer katholischen Prinzessin, Catharina von Polen, verheirathet war, die sein Gefängniß mit ihm theilte, in dessen beschränkter Einsamkeit er dann oft die Tröstungen eines katholischen Priesters vernahm, so kamen ihm die kirchlichen Streitigkeiten besonders nahe. Er studirte die Kirchenväter, um sich eine Vorstellung von dem ursprünglichen Zustande der Kirche zu bilden: er liebte die Bücher, die von der Möglichkeit einer Religionsvereinigung handelten: mit den dahin einschlagenden Fragen ging er innerlich um. Als er König geworden, trat er der römischen Kirche in der That einige Schritte näher. Er publicirte eine Liturgie, die der tridentinischen nachgebildet war, — in der die schwedischen Theologen mit Erstaunen nicht allein Gebräuche, sondern auch einige unterscheidende Doctrinen der römischen Kirche wahrnahmen.[1] Da ihm die Fürsprache des Papstes sowohl bei den katholischen Mächten überhaupt in seinem russischen Kriege, als besonders bei Spanien in Sachen der mütterlichen Erbschaft seiner Gemahlin, sehr nützlich werden konnte, so trug er kein Bedenken einen Großen seines Reiches als Gesandten nach Rom zu schicken. Insgeheim gestattete er sogar ein paar jesuitischen Missionaren aus den Niederlanden nach Stock-

1. In dem Iudicium praedicatorum Holmenss. de publicata liturgia bei Baaz, Inventarium ecclesiarum Suegoth. p. 393 werden sie alle aufgeführt.

holm zu kommen, und vertraute ihnen eine wichtige Unterrichtsanstalt an.

Ein Bezeigen, auf das man in Rom wie natürlich glänzende Hoffnungen gründete: — Antonio Possevin, eins der geschicktesten Mitglieder der Gesellschaft Jesu, ward ausersehen einen ernstlichen Bekehrungsversuch auf König Johann zu machen.

Im Jahre 1578 erschien Possevin in Schweden. Nicht in allen Stücken war der König nachzugeben geneigt. Er forderte die Erlaubniß der Priesterehe, des Laienkelchs, der Messe in der Landessprache, Verzichtleistung der Kirche auf die eingezogenen Güter und ähnliche Dinge. Possevin hatte keine Vollmacht hierauf einzugehn: er versprach nur, diese Forderungen dem päpstlichen Stuhle mitzutheilen, und eilte zu den dogmatischen Streitfragen. Hierin war er nun um vieles glücklicher. Nach ein paar Unterredungen und einiger Bedenkzeit erklärte sich der König entschlossen, die Professio fidei nach der Formel des tridentinischen Bekenntnisses abzulegen. In der That legte er sie ab: er beichtete: noch einmal fragte ihn Possevin, ob er sich in Hinsicht der Communion unter Einer Gestalt dem päpstlichen Urtheil unterwerfe: Johann erklärte, daß er dieß thue: hierauf ertheilte ihm Possevin feierlich die Absolution. Es scheint fast als sei diese Absolution der vornehmste Gegenstand des Bedürfnisses, der Wünsche des Königs gewesen. Er hatte seinen Bruder umbringen lassen, zwar auf vorausgegangenes Gutheißen seiner Stände, aber doch umbringen lassen, und dieß auf die gewaltsamste Weise! Die

empfangene Absolution schien seine Seele zu beruhigen. Possevin rief Gott an, daß er das Herz dieses Fürsten nun vollends bekehren möge. Der König erhob sich und warf sich seinem Beichtvater in die Arme: „wie dich," rief er aus, „so umfasse ich den römischen Glauben auf ewig." Er empfing das Abendmahl nach katholischem Ritus.

Nach so wohl vollbrachtem Werk eilte Possevin zurück; er theilte seine Nachricht dem Papste, unter dem Siegel der Verschwiegenheit auch den mächtigsten katholischen Fürsten mit: und es war nur übrig, daß nun auch die Forderungen des Königs, von denen er die Herstellung des Katholicismus in seinem Reiche überhaupt abhängig machte, in Erwägung gezogen würden. Possevin war ein sehr gewandter Mensch, beredt, von viel Talent zur Unterhandlung: aber er überredete sich allzu leicht, er sei am Ziele. Nach seiner Darstellung hielt es Papst Gregor nicht für nothwendig etwas nachzugeben, er forderte vielmehr den König zu einem freien und unbedingten Übertritt auf. Dahin lautende Schreiben und Indulgenz für Alle, welche übertreten würden, gab er dem Jesuiten zu seiner zweiten Reise mit.

Indessen war aber auch die Gegenpartei thätig gewesen: warnende Briefe protestantischer Fürsten waren eingegangen — denn auf der Stelle hatte sich die Nachricht in ganz Europa verbreitet: — Chyträus hatte dem König sein Buch über die augsburgische Confession gewidmet, und damit auf den gelehrten Herrn doch einen gewissen Eindruck

gemacht. Die Protestanten ließen ihn nicht mehr aus den Augen.

Jetzt langte Possevin an: nicht mehr, wie früher, in bürgerlicher Tracht, sondern in dem gewöhnlichen Kleide seines Ordens: mit einem Haufen katholischer Bücher. Schon diese Erscheinung machte keinen günstigen Eindruck. Er trug selbst einen Augenblick Bedenken mit der päpstlichen Antwort hervorzukommen: aber endlich konnte er es nicht länger aufschieben: in einer zweistündigen Audienz eröffnete er sie dem König. Wer will das Geheimniß einer in sich selbst schwankenden, unsteten Seele erforschen? Das Selbstgefühl des Fürsten mochte sich durch so völlig abschlägliche Antworten verletzt fühlen: auch war er überzeugt, daß sich in Schweden ohne die vorgeschlagenen Zugeständnisse nichts erreichen lasse: um der Religion willen seine Krone niederzulegen hatte er keine Neigung. Genug jene Audienz war entscheidend. Von Stund an bezeigte der König dem Abgesandten des Papstes Ungunst und Mißfallen. Er forderte seine jesuitischen Schulmänner auf, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu nehmen, die Messe in schwedischer Sprache zu halten; als sie ihm nicht gehorchten, wie sie freilich auch nicht konnten, versagte er ihnen die bisherige Verpflegung. Wenn sie kurz darauf Stockholm verließen, so geschah das ohne Zweifel nicht allein, wie sie vorgeben möchten, um der Pest willen. Die protestantischen Großen, der jüngere Bruder des Königs, Carl von Südermanland, der sich zum Calvinismus neigte, die Gesandten von Lübeck versäumten nichts um diese wachsende Abneigung anzufachen. Nur in der Königin, und nachdem diese gestorben, in dem

Thronfolger, behielten die Katholiken einen Anhalt, eine Hoffnung. Für die nächste Zeit blieb die Staatsgewalt in Schweden wesentlich protestantisch.[1]

In England ward sie dieß unter Königin Elisabeth von Tage zu Tage mehr. Es gab aber hier Angriffspunkte anderer Art: das Reich war erfüllt mit Katholiken. Nicht allein hielt die irische Bevölkerung an dem alten Glauben und Ritus fest: in England war vielleicht die Hälfte der Nation, wo nicht gar eine noch größere Anzahl, wie man behauptet hat, demselben zugethan. Sonderbar ist es immer, daß sich die englischen Katholiken wenigstens in den ersten funfzehn Jahren Elisabeths den protestantischen Gesetzen dieser Königin unterwarfen. Sie leisteten den Eid den man von ihnen forderte, obwohl er der päpstlichen Autorität schnurstracks entgegenlief: sie besuchten die protestantischen Kirchen, und glaubten schon genug zu thun, wenn sie sich beim Kommen und Gehn zusammenhielten und die Gesellschaft der Protestanten vermieden.[2]

1. Ich halte mich bei dieser ganzen Darstellung an die früher, so viel ich finden kann, nicht benutzten Berichte der Jesuiten, wie sie in Sacchinus: Hist. societatis Jesu pars IV, lib. VI, n. 64—76 und lib. VII, n. 83—111 in ausführlichem Auszug zu finden sind. Theiner: Schweden und seine Stellung zum heiligen Stuhl, ein mit rohen Schmähungen erfülltes Buch, das sonst eher Mitleiden als Aufmerksamkeit erweckt, — enthält doch im Anhang eben die Originale der von Sacchinus excerpirten Berichte, wenigstens zum Theil und fragmentarisch, so wie einige andre willkommene Actenstücke. In einem Schreiben an den Cardinal von Como tadelt Possevin besonders an dem König die Prätension, „di haver imaginato un mezzo di conciliare la chiesa et ridurla in meglior ordine, che non era; e pero la chiama inferma, diceudo ch'egli segue la trionfante e la pacifica;" was freilich den Ansprüchen von Rom geradezu entgegenläuft.

2. Relatione del presente stato d'Inghilterra, cavata da una

Indessen hielt man sich in Rom ihrer innern Anhänglichkeit versichert. Man war überzeugt, daß es nur eines Anlasses, eines geringen Vortheils bedürfe, um alle Katholiken im Lande zum Widerstande zu entflammen. Schon Pius V hatte gewünscht sein Blut in einer Unternehmung gegen England zu verspritzen. Gregor XIII, der den Gedanken an eine solche niemals fahren ließ, dachte sich des Kriegsmuthes und der großartigen Stellung des Don Johann von Östreich dazu zu bedienen: ausdrücklich deshalb schickte er seinen Nuncius Sega, der in den Niederlanden bei Don Johann gestanden, nach Spanien, um König Philipp dafür zu gewinnen.

Jedoch bald an der Abneigung des Königs gegen die ehrgeizigen Absichten seines Bruders und neue politische Verwickelungen, bald an andern Hindernissen scheiterten diese umfassenden Entwürfe. Man mußte sich mit weniger glänzenden Versuchen begnügen.

Zunächst auf Irland richtete Papst Gregor sein Augenmerk. Man stellte ihm vor, daß es keine strenger und unerschütterlicher katholische Nation gebe als die irische: aber von der englischen Regierung werde sie auf das gewalt-

lettera scritta di Londra etc., Roma 1590 (gedruckte Flugschrift) stimmt hierüber mit einer Stelle von Ribadeneira de schismate, welche schon Hallam, the constitutional history of England I, p. 162, anführt, genau überein, und ist ohne Zweifel die Quelle davon. Si permettevano giuramenti impii contra l'autorità della sede apostolica e questo con poco o nissun scrupulo di conscienza. Allora tutti andavano comunemente alle sinagoghe degli eretici et alle prediche loro menandovi li figli et famiglie: — — si teneva allora per segno distintivo sufficiente venire alle chiese prima degli eretici e non partirsi in compagnia loro.

samste mißhandelt, beraubt, in Entzweiung und geflissentlich in Barbarei gehalten, in ihren religiösen Überzeugungen bedrängt: und so sei sie jeden Augenblick zum Kriege fertig: man brauche ihr nur mit einer geringen Mannschaft zu Hülfe zu kommen: mit 5000 Mann könne man Irland erobern: es sei keine Festung daselbst, die sich länger als vier Tage halten könne.[1] Ohne viel Schwierigkeit war Papst Gregor überredet. Es hielt sich damals ein geflüchteter Engländer, Thomas Stukley, ein Abenteurer von Natur, der aber die Kunst sich Eingang zu verschaffen, Vertrauen zu erwerben, in hohem Grade besaß, zu Rom auf: der Papst ernannte ihn zu seinem Kämmerer, zum Marquis von Leinster, und ließ es sich 40,000 Sc. kosten, um ihn mit Schiff und Mannschaft auszurüsten: an der französischen Küste sollte er sich mit einer kleinen Truppe vereinigen, die ein geflüchteter Irländer, Geraldin, eben auch mit päpstlicher Unterstützung daselbst zusammenbrachte. König Philipp, der keine Neigung hatte einen Krieg anzufangen, aber es doch nicht ungern sah, wenn Elisabeth zu Hause zu thun bekam, gab einiges Geld dazu.[2] Uner=

1. Discorso sopra il regno d'Irlanda e della gente che bisogneria per conquistarlo, fatto a Gregorio XIII. Bibliothek zu Wien, Fuggerische Handschriften. Die Regierung der Königin wird für eine Tyrannei erklärt: lasciando il governo a ministri Inglesi, i quali per arricchire se stessi usavano tutta l'arte della tirannide in quel regno, come trasportando le comodità del paese in Inghilterra, tassando il popolo contra le leggi e privilegi antichi, e mantenendo guerra e fattioni tra i paesani, — — non volendo gli Inglesi che gli habitanti imparassero la differenza fra il viver libero e la servitù.

2. Nach dem Nuncius Sega in seiner Relatione compendiosa

warteter Weise aber ließ sich Stukley überreden, mit der Mannschaft, die gegen Irland bestimmt war, an der Expedition des Königs Sebastian nach Africa Theil zu nehmen, — wobei er denn selbst umkam. Geraldin mußte sein Glück allein versuchen: er landete im Juni 1579 und machte wirklich einige Fortschritte. Er bemächtigte sich des Forts das den Hafen von Smervic beherrschte, — schon erhob der Graf von Desmond die Waffen gegen die Königin — eine allgemeine Bewegung ergriff die Insel. Bald aber erfolgte ein Unglück nach dem andern: das vornehmste war, daß Geraldin selbst in einem Scharmützel getödtet wurde. Hierauf konnte sich auch der Graf von Desmond nicht halten. Die päpstliche Unterstützung war doch nicht stark genug: die Gelder, auf die man rechnete, blieben aus. Und so behaupteten die Engländer den Sieg: mit furchtbarer Grausamkeit straften sie die Empörung: Männer und Weiber wurden in Scheunen zusammengetrieben und darin verbrannt, Kinder erwürgt, ganz Monmouth wüste gelegt: auf dem verödeten Gebiete drang die englische Colonie weiter vor.

Sollte der Katholicismus in diesem Königreich wieder etwas ausrichten, so mußte der Versuch doch in England selbst gemacht werden: was dann freilich nur unter andern Weltverhältnissen geschehen konnte. Um aber alsdann die katholische Bevölkerung nicht völlig umgewandelt, um sie

(MS. der Berl. Bibliothek) 20000 Sc.; „altre mercedi fece fare al barone d'Acres, al signor Carlo Buono et altri nobili Inglesi che si trovavano in Madrid, ch' egli spinse andare a questa impresa insieme col vescovo Lionese d'Irlanda."

noch katholisch zu finden, war es nöthig ihr auf geistlichem Wege zu Hülfe zu kommen.

Zuerst faßte Wilhelm Allen den Gedanken die jungen Engländer katholischer Confession, die sich der Studien halber auf dem festen Lande aufhielten, zu vereinigen: besonders mit der Unterstützung Papst Gregors brachte er ein Collegium für sie in Douay zu Stande. Dem Papst schien dieß jedoch noch nicht hinreichend. Unter seinen Augen wünschte er diesen Flüchtlingen eine stillere, minder gefährdete Station zu verschaffen, als Douay dort in den unruhvollen Niederlanden war: er stiftete ein englisches Collegium zu Rom, beschenkte es mit einer reichen Abtei, und übergab es 1579 den Jesuiten.[1]

In dieses Collegium nun ward Niemand aufgenommen, der sich nicht verpflichtete, nach Vollendung seiner Studien nach England zurückzukehren und den Glauben der römischen Kirche daselbst zu predigen. Dazu allein wurden die Zöglinge vorbereitet. In dem religiösen Enthusiasmus, zu dem die geistlichen Uebungen des Ignatius entflammten, stellte man ihnen die Bekehrer, welche Papst Gregor der Große einst zu den Angelsachsen gesendet, als ihre Muster vor.

Schon wagten sich einige Aeltere voran. Im Jahre 1580 gingen zwei englische Jesuiten, Person und Campian, nach ihrem Vaterlande hinüber. Immer verfolgt, immer unter veränderten Namen und in anderer Verkleidung langten sie in der Hauptstadt an, und durchzogen dann,

1. Die Relation der Jesuiten bei Sacchinus pars IV, lib. VI, 6. lib. VII, 10 — 30 können wir hier mit den Erzählungen von Camden, Rerum Britannic. tom. I, p. 315, vergleichen.

jener die nördlichen, dieser die südlichen Provinzen. Vornehmlich hielten sie sich an die Häuser der katholischen Lords. Ihre Ankunft war in voraus angekündigt: doch brauchte man die Vorsicht, sie an der Pforte als Fremde begrüßen zu lassen. Schon war indeß in den innersten Gemächern eine Hauscapelle eingerichtet: dahin führte man sie: die Mitglieder der Familie waren hier versammelt und empfingen ihren Segen. Gewöhnlich blieb der Missionar nur Eine Nacht. Am Abend fand Vorbereitung und Beichte Statt: am andern Morgen ward Messe gelesen, das Mahl des Herrn ausgetheilt: dann folgte die Predigt. Es kamen Alle die sich noch zu dem katholischen Bekenntniß hielten: ihrer oft eine große Anzahl. Mit dem Reize des Geheimnisses, der Neuheit ward die Religion wieder verkündigt, welche seit 900 Jahren auf der Insel geherrscht hatte. Es wurden insgeheim Synoden gehalten: erst in einem Dorfe bei London, dann in einem einsamen Hause in einem nahen Gehölze ward eine Druckerei eingerichtet: plötzlich sah man wieder katholische Schriften erscheinen, mit alle der Geschicklichkeit geschrieben, welche die stete Uebung in der Controvers zu geben vermag, oft nicht ohne Eleganz: die dann um so größeren Eindruck machten, je unerforschlicher ihr Ursprung war. Der nächste Erfolg hievon war nun, daß die Katholiken aufhörten den protestantischen Gottesdienst zu besuchen und die geistlichen Gesetze der Königin zu beobachten: daß dann auch auf der andern Seite der Widerspruch der Lehre lebhafter aufgefaßt, die Verfolgung stärker, nachdrücklicher wurde.[1]

1. Außer Sacchinus Campiani Vita et martyrium. Ingolstadii 1584.

Das war überhaupt das System des römischen Hofes und der Jesuiten. Als Possevin unverrichteter Dinge aus Schweden weichen mußte, machte er den Vorschlag und setzte ihn auch durch, daß in Braunsberg neben dem Collegium noch ein Seminarium für junge Leute aus diesem Norden, hauptsächlich Schweden, deren er selbst sogleich eine gute Anzahl herbeiführte, gestiftet wurde, um dereinst auf ihre Landsleute zurückzuwirken. So ward in Wilna ein Seminar für junge Liefländer und Russen, in Clausenburg eins für Ungarn gegründet. Der römische Hof sicherte bestimmte Unterstützungen zu, zunächst wenigstens auf 15 Jahr, und Gregor XIII hat wohl gesagt, kein Geld sei besser angewendet als dieses.[1] Englische Seminarien finden wir bald auch in Frankreich und Spanien. Das Collegium Romanum war die Metropole aller dieser Institute.

Der nächste Erfolg war, daß, wo das Prinzip der katholischen Restauration nicht Kraft genug besaß, um sich zur Herrschaft zu erheben, es wenigstens die Gegensätze schärfer und unversöhnlicher hervortrieb.

Man konnte dieß auch in der Schweiz bemerken: obwohl hier schon längst jeder Canton religiöse Autonomie besaß, und die Zwistigkeiten die über die Verhältnisse des Bundes, die Auslegung der religiösen Bestimmungen des

1. Possevinus Brunsbergensis seminarii historia bei Theiner Schweden rc. II, p. 322. Er rühmt wie viel schon die jungen Leute ausgerichtet, die aus zufälligen Umständen etwa nach Hause zurückgekehrt. Magnum ubique catholicae fidei ignem incenderunt et in parentibus atque affinibus quaquaversum quae ferme sepultae catholicae religionis semina jacebant excitaverunt.

Landfriedens von Zeit zu Zeit ausbrachen,[1] ziemlich beseitigt waren.

Aber jetzt drangen die Jesuiten auch hier ein. Auf Veranlassung eines Obersten der Schweizergarde in Rom kamen sie 1574 nach Lucern, und fanden hier besonders bei der Familie Pfyffer Theilnahme und Unterstützung.[2] Ludwig Pfyffer hat allein vielleicht 30,000 Gulden zur Gründung des Jesuitencollegium beigesteuert; Philipp II und die Guisen sollen etwas beigetragen haben; Gregor XIII fehlte auch hier nicht: er gab die Mittel zur Anschaffung einer Bibliothek her. Die Lucerner waren höchlich zufrieden. In einem ausdrücklichen Schreiben bitten sie den General des Ordens, ihnen die Väter der Gesellschaft, die bereits angelangt waren, nicht wieder zu entreißen: „es liege ihnen alles daran, ihre Jugend in guten Wissenschaften und besonders in Frömmigkeit und christlichem Leben wohl angeführt zu sehen:“ sie versprechen ihm dafür, keine Mühe und Arbeit, weder Gut noch Blut zu sparen, um der Gesellschaft in allem was sie wünschen könne, zu dienen.[3]

Und sogleich hatten sie Gelegenheit ihren erneuten

1. Ohne Zweifel die wichtigste betraf das Schicksal der in Locarno gebildeten evangelischen Partei, über welches F. Meyer 1836 urkundlichen Bericht erstattet hat. Die protestantischen Cantone fügten sich 1555 in die den Katholiken günstige Auslegung des streitigen Artikels, und ließen zu, daß die evangelischen Einwohner gezwungen wurden ihr Vaterland zu verlassen. Vollkommen verschwinden sie dort erst um das Jahr 1580.

2. Agricola 177.

3. Literae Lucernensium ad Everardum Mercurianum bei Sacchinus, Historia societatis Jesu IV, V, 145.

katholischen Eifer in einer nicht unwichtigen Sache zu beweisen.

Die Stadt Genf war in den besondern Schutz von Bern getreten, und suchte nun auch Solothurn und Freiburg, die zwar nicht kirchlich, aber doch politisch zu Bern zu halten gewohnt waren, in diese Verbindung zu ziehen. In der That gelang es bei Solothurn. Eine katholische Stadt nahm den Heerd des westlichen Protestantismus in seinen Schirm. Gregor XIII erschrak, und wandte alles an, um wenigstens Freiburg zurückzuhalten. Hierin kamen ihm nun die Lucerner zu Hülfe. Eine Gesandtschaft derselben vereinte ihre Bemühungen mit dem päpstlichen Nuncius. Freiburg verzichtete nicht allein auf jenes Bündniß: es rief selbst die Jesuiten: mit Hülfe des Papstes ward auch hier ein Collegium zu Stande gebracht.

Indessen begannen die Einwirkungen Carl Borromeo's. Er hatte vornehmlich in den Waldcantonen Verbindungen: Melchior Lussi, Landammann von Unterwalden, galt als sein besonderer Freund; zuerst schickte Borromeo Capuziner herüber, die besonders in dem Gebirge durch ihre strenge und einfache Lebensart Eindruck machten: dann folgten die Zöglinge des helvetischen Collegium, das er ja allein zu diesem Zweck gegründet hatte.

Bald spürte man in allen öffentlichen Verhältnissen diesen Einfluß. Im Herbst 1579 schlossen die katholischen Cantone einen Bund mit dem Bischof zu Basel, in welchem sie nicht allein versprachen ihn bei seiner Religion zu schützen, sondern auch von seinen Unterthanen die, welche protestantisch geworden, bei Gelegenheit wieder „zum wahren

katholischen Glauben" zu bringen. Bestimmungen, welche den evangelischen Theil, der Natur der Sache nach, in Bewegung setzten. Die Spaltung trat stärker hervor als seit langer Zeit. Es langte ein päpstlicher Nuncius an: in den katholischen Cantonen erwies man ihm die möglichste Ehrerbietung: in den protestantischen ward er verhöhnt und beschimpft.

Entscheidung in den Niederlanden.

So stand es nun damals. Der restaurirte Katholicismus, in den Formen die er in Italien und Spanien angenommen, hatte einen gewaltigen Angriff auf das übrige Europa gemacht. In Deutschland waren ihm nicht unbedeutende Eroberungen gelungen: auch in so vielen andern Ländern war er vorgerückt; doch hatte er allenthalben einen mächtigen Widerstand gefunden. In Frankreich waren die Protestanten durch umfassende Zugeständnisse und eine starke politisch-militärische Stellung gesichert: in den Niederlanden hatten sie das Uebergewicht: in England, Schottland, dem Norden herrschten sie: in Polen hatten sie durchgreifende Gesetze zu ihren Gunsten erkämpft und einen großen Einfluß in den allgemeinen Reichsangelegenheiten: in den sämmtlichen östreichischen Gebieten standen sie der Regierung mit alten provinzialen Standesrechten ausgerüstet gegenüber: in Nieder-Deutschland schien sich für die Stifter eine entscheidende Umänderung anzubahnen.

In dieser Lage der Dinge war es nun von unermeßlicher Bedeutung, welcher Ausschlag dort erfolgen würde,

wo man die Waffen immer aufs neue in die Hände nahm, in den Niederlanden.

Unmöglich aber konnte König Philipp II gemeint sein die schon einmal mißlungenen Maßregeln zu wiederholen: — er wäre es auch gar nicht mehr im Stande gewesen: — sein Glück war daß er ganz von selbst Freunde fand, daß der Protestantismus in seinem neuen Fortgang doch auch auf einen unerwarteten und unbesiegbaren Widerstand stieß. Es ist wohl der Mühe werth, bei diesem wichtigen Ereigniß einen Augenblick länger zu verweilen.

Einmal war es in den Provinzen keineswegs Jedermann angenehm, den Prinzen von Oranien so mächtig werden zu sehen, am wenigsten dem wallonischen Adel.

Unter der Regierung des Königs war dieser Adel besonders in den französischen Kriegen immer zuerst zu Pferd gestiegen: die namhaftern Anführer, denen das Volk zu folgen gewohnt war, hatten dadurch eine gewisse Selbständigkeit und Macht erworben. Unter dem Regiment der Stände sah er sich zurückgesetzt: der Sold erfolgte nicht regelmäßig: die Armee der Stände bestand hauptsächlich aus Holländern, Engländern, Deutschen, die als unzweifelhafte Protestanten das meiste Vertrauen genossen.

Als die Wallonen der Pacification von Gent beitraten, hatten sie sich geschmeichelt auf die allgemeinen Angelegenheiten des Landes einen leitenden Einfluß zu erlangen. Aber vielmehr das Gegentheil erfolgte. Die Macht gelangte fast ausschließend an den Prinzen von Oranien und dessen Freunde aus Holland und Seeland.

Mit dem persönlichen Widerwillen, der sich hiedurch entwickelte, traten aber besonders religiöse Momente zusammen. Worauf es auch immer beruhen mag, so ist gewiß, daß die protestantische Bewegung in den wallonischen Provinzen nur wenig Anklang gefunden hatte.

Ruhig waren hier die neuen Bischöfe eingeführt worden: fast alles Männer von großer Wirksamkeit. In Arras Franz von Richardot, der sich auf dem Concilium von Trient mit den restaurirenden Prinzipien erfüllt hatte, von dem man dabei nicht genug rühmen kann, wie sehr er in seinen Predigten Festigkeit und Nachdruck mit Feinheit und Bildung, in seinem Leben Eifer und Weltkenntniß vereinigt habe:[1] in Namur Antoine Havet, ein Dominicaner, vielleicht minder weltklug, aber auch früher ein Mitglied des Concilium und eben so unermüdlich die Satzungen desselben einzuführen:[2] in St. Omer Gerhard von Hamericourt, einer der reichsten Prälaten aller Provinzen — zugleich Abt in St. Bertin — der sich nun dem Ehrgeiz hingab junge Leute studiren zu lassen, Schulen zu stiften, und in den Niederlanden zuerst dem Orden der Jesuiten ein Collegium auf feste Einkünfte gegründet hat. Unter diesen und andern Kirchenhäuptern hielten sich Artois, Hennegau, Namur, während alle andern Provinzen in Feuer und Flammen standen, von der wil-

1. Gazet, Histoire ecclesiastique des pays-bas p. 143, findet ihn subtile et solide en doctrine, nerveux en raisons, riche en sentences, copieux en discours, poly en son langage et grave en actions: mais surtout l'excellente pieté et vertu, qui reluisoit en sa vie, rendoit son oraison persuasive.

2. Havensius: De erectione novorum episcopatuum in Belgio p. 50.

den Wuth des Bildersturmes frei:[1] so daß alsdann auch die Reactionen des Alba hier nicht so gewaltsam eintraten.[2] Die Schlüsse des tridentinischen Concilium wurden ohne langen Verzug in Provinzial-Concilien und Diöcesan-Synoden erörtert und eingeführt: von St. Omer und noch mehr von Douay breitete sich der Einfluß der Jesuiten gewaltig aus. In Douay hatte Philipp II eine Universität gestiftet, um seinen Unterthanen französischer Zunge die Gelegenheit zu verschaffen im Lande zu studiren. Es gehörte dieß mit zu der geschlossenen geistlichen Verfassung, die er überhaupt einzuführen beabsichtigte. Unfern von Douay liegt die Benedictinerabtei Anchin. In den Tagen als in dem größten Theil der übrigen Niederlande der Bildersturm wüthete, vollzog der Abt von Anchin, Johann Lentailleur, mit seinen Mönchen die geistlichen Übungen des Ignatius. Von dem Eindruck derselben noch ganz erfüllt, beschloß er aus den Einkünften der Abtei ein Collegium der Jesuiten auf der neuen Universität zu stiften, das im Jahre 1568 eröffnet wurde, sogleich eine gewisse Unabhängigkeit von den Behörden der Universität empfing und sich bald außerordentlich aufnahm. Acht Jahre nachher wird die Blüthe der Universität, und zwar selbst in Hinsicht des Studiums der Literatur, vor allem den Jesuiten zugeschrieben. Nicht allein sei ihr Collegium erfüllt mit einer frommen und fleißigen Jugend: auch die übri-

1. Hopper: Recueil et mémorial des troubles des pays-bas 93. 98.

2. Nach Viglii commentarius rerum actarum super impositione decimi denarii bei Papendrecht, Analecta I, 1, 292, ward ihnen der zehnte Pfennig mit der Versicherung aufgelegt, daß er nicht streng eingetrieben werden solle.

gen Collegien seien durch den Wetteifer mit jenem emporgekommen: schon sei aus demselben die hohe Schule selbst mit trefflichen Theologen, das gesammte Artois und Hennegau mit Seelsorgern versehen worden.[1] Allmählich ward dieß Collegium ein Mittelpunkt des modernen Katholicismus für alle umliegenden Gegenden. Im Jahre 1578 galten wenigstens die wallonischen Provinzen bei den Zeitgenossen, wie einer von ihnen sich ausdrückt, für höchst katholisch.[2]

Wie aber die politischen Ansprüche, so waren so eben auch diese religiösen Zustände von dem Übergewicht des Protestantismus bedroht.

In Gent hatte der Protestantismus eine Gestalt angenommen die wir heut zu Tage als revolutionär bezeichnen würden. Man hatte hier die alten Freiheiten noch nicht vergessen, welche Carl V 1539 gebrochen: die Mißhandlungen des Alba hatten hier besonders böses Blut gemacht: der Pöbel war von gewaltsamer Natur, bilderstürmerisch gesinnt und wider die Priester in heftiger Aufwallung. Aller dieser Regungen bedienten sich ein paar kühne Wortführer, Imbize und Ryhove. Imbize dachte eine Republik zu gründen, und träumte, daß Gent ein neues Rom werden könne. Ihr Un-

1. Testimonium Thomae Stapletoni (Rectors der Universität) vom Jahre 1576 bei Sacchinus IV, IV, 124. „Plurimos ex hoc patrum collegio — es heißt collegium Aquicintense — Artesia et Hannonia pastores, multos schola nostra theologos optime institutos et comparatos accepit.“ Es folgen noch viel größere Lobsprüche, welche wir um so mehr weglassen können, da Stapleton doch auch selbst ein Jesuit war.

2. Michiel, Relatione di Francia. Il conte (der Gouverneur von Hennegau) è cattolichissimo, come è tutto quel contado insieme con quel d'Artoes, che li è propinquo.

ternehmen begannen sie damit, daß sie ihren Gouverneur Arschot, eben als er mit einigen Bischöfen und katholischen Oberhäuptern der benachbarten Städte eine Zusammenkunft hielt, mit denselben gefangen nahmen: dann stellten sie die alte Verfassung wieder her, wohl verstanden mit einigen Veränderungen, die ihnen den Besitz der Gewalt sicherten: hierauf griffen sie die geistlichen Güter an, lösten das Bisthum auf, zogen die Abteien ein: aus den Hospitälern und Klostergebäuden machten sie Kasernen: diese ihre Einrichtungen suchten sie endlich mit Gewalt der Waffen bei ihren Nachbarn auszubreiten.[1]

Nun gehörten von jenen gefangen genommenen Oberhäuptern einige den wallonischen Provinzen an: schon streiften die Genter Truppen in das wallonische Gebiet: was es in demselben von protestantischer Gesinnung geben mochte, fing an sich zu regen: durch das Beispiel von Gent wurden die populären Leidenschaften mit den religiösen in ein unmittelbares Verhältniß gebracht: in Arras brach eine Bewegung gegen den Rath aus: in Douay selbst wurden durch eine Volksbewegung wider den Willen des Rathes die Jesuiten vertrieben, zwar nur auf 14 Tage, aber schon dieß war ein großer Erfolg: in St. Omer erhielten sie sich nur durch den besondern Schutz des Rathes.

Die städtischen Magistrate, der Adel des Landes, die Geistlichkeit, alle waren auf einmal gefährdet und bedrängt: sie fanden sich mit einer Entwickelung bedroht, wie sie in Gent

1. Van der Vynkt's Geschichte der Niederlande Bd. II, Buch V, Abschn. 2: leicht dürfte dieser Abschnitt der wichtigste in dem ganzen Buche sein.

Statt gefunden, von offenbar zerstörender Natur. Kein Wunder, wenn sie in dieser Gefahr sich auf alle Weise zu schützen suchten, zuerst ihre Truppen ins Feld schickten, welche dann das gentische Gebiet grausam verwüsteten und sich darauf nach einer andern sicherndern Staatsverbindung umsahen, als ihnen ihr Verhältniß zu den allgemeinen niederländischen Ständen gewährte.

Schon Don Johann von Oestreich machte sich diese ihre Stimmung zu Nutze.

Wenn man das Thun und Lassen Don Johanns in den Niederlanden im Allgemeinen betrachtet, so scheint es wohl, als habe es keine Wirkung hervorgebracht, als sei sein ganzes Dasein eben so spurlos verschwunden, wie es ihm keine persönliche Befriedigung gewährte. Ueberlegt man aber näher, wie er stand, was er that, und was aus seinen Unternehmungen erfolgte, so ist, wenn irgend einem Andern, vor allem ihm die Gründung der spanischen Niederlande zuzuschreiben. Er versuchte eine Zeitlang sich nach der Genter Pacification zu halten: aber in der unabhängigen Stellung, welche die Stände genommen, in dem Verhältniß des Prinzen von Oranien, der bei weitem mächtiger war als er der Generalstatthalter, in dem wechselseitigen Argwohn beider Theile gegen einander, lag die Nothwendigkeit eines offenen Bruches. Don Johann entschloß sich den Krieg anzufangen. Ohne Zweifel that er dieß wider den Willen des Königs, allein es war unvermeidlich. Dadurch allein konnte es ihm gelingen, und gelang es ihm auch, ein Gebiet zu erwerben, welches die spanische Herrschaft wieder anerkannte. Luxemburg behauptete er noch: er besetzte Namur: in Folge

der Schlacht von Gemblours ward er Meister von Löwen und Limburg. Wollte der König wieder Herr der Niederlande werden, so war das nicht durch eine Abkunft mit den Generalstaaten zu erreichen, die sich unmöglich zeigte, sondern nur durch eine allmähliche Unterwerfung der einzelnen Landschaften entweder im Wege des Vertrages oder mit Gewalt der Waffen. Diesen Weg schlug Don Johann ein, und eröffnete sich auf demselben bereits die größte Aussicht. Er erweckte die alten Zuneigungen der wallonischen Provinzen zu dem burgundischen Geschlecht. Vornehmlich brachte er zwei mächtige Männer, Pardieu de la Motte, Gouverneur von Grävelingen, und Mathieu Moulart, Bischof von Arras, auf seine Seite.[1]

Eben diese waren es, die nun nach dem frühen Tode Don Johanns die Unterhandlungen, auf die es ankam, mit großem Eifer und glücklicher Geschicklichkeit leiteten.

De la Motte bediente sich des erwachenden Hasses gegen die Protestanten. Er bewirkte, daß man die ständischen Besatzungen, eben deshalb weil sie protestantisch sein könnten, aus vielen festen Plätzen entfernte, daß der Adel von Artois bereits im November die Entfernung aller Reformirten aus diesem Lande beschloß und ins Werk setzte. Hierauf suchte Matthieu Moulart eine völlige Versöhnung mit dem König herbeizuführen. Er begann damit, daß er durch

1. Daß sie noch unter Don Johann gewonnen waren, ergiebt sich aus folgenden beiden Stellen. 1. Strada II, 1, p. 19. Pardiaeus Mottae dominus non rediturum modo se ad regis obedientiam, sed etiam quamplures secum tracturum, iam pridem significarat Ioanni Austriaco. 2. Tassis: Episcopum Atrebatensem, qui vivente adhuc Austriaco se regi conciliarat.

eine förmliche Procession in der Stadt die Hülfe Gottes anrief. Und in der That hatte er es schwer: er mußte zuweilen Männer vereinigen, deren Ansprüche geradezu gegen einander liefen. Er zeigte sich unverdrossen, fein und geschmeidig: glücklich gelang es ihm.

Alexander Farnese, der Nachfolger Don Johanns, hatte das große Talent zu überzeugen, zu gewinnen und ein nachhaltiges Vertrauen einzuflößen. Zu seiner Seite standen Franz Richardot, Neffe jenes Bischofs, „ein Mann, sagt Cabrera, von guter Einsicht in mancherlei Materien: geübt in allen: der jedes Geschäft, von welcher Art auch immer, einzuleiten verstand", und Sarrazin, Abt von St. Vaast, nach der Schilderung desselben Cabrera „ein großer Politiker unter dem Anschein der Ruhe, sehr ehrgeizig unter dem Schein der Demuth, der sich bei Jedermann in Ansehen zu behaupten wußte."[1]

Sollen wir nun den Gang der Unterhandlungen schildern, bis sie allmählich zum Ziel gediehen?

Es ist genug zu bemerken, daß von Seiten der Provinzen das Interesse der Selbsterhaltung und der Religion zu dem König hinwies, von Seiten des Königs nichts unversucht blieb, was priesterlicher Einfluß und geschickte Unterhandluug im Verein mit der wiederkehrenden Gnade des Fürsten zu leisten vermögen. Im April 1579 trat Emanuel von Montigny, den die wallonische Armee als ihren Anführer anerkannte, in den Sold des Königs. Hierauf ergab sich auch der Graf von Lalaing: niemals hätte Hennegau ohne ihn gewonnen werden können. Endlich — 17. Mai 1579

1. Cabrera: Felipe segundo p. 1021.

— in dem Lager zu Mastricht ward der Vertrag abgeschlossen. Aber zu welchen Bedingungen mußte sich der König verstehn! Es war eine Restauration seiner Macht, die aber nur unter den strengsten Beschränkungen Statt hatte. Er versprach nicht allein, alle Fremde aus seinem Heere zu entlassen und sich nur niederländischer Truppen zu bedienen: er bestätigte auch alle Angestellte in den Aemtern die sie während der Unruhen bekommen: die Einwohner verpflichteten sich sogar, keine Besatzungen aufzunehmen, von der den Ständen des Landes nicht vorher Nachricht gegeben worden: zwei Drittheil des Staatsraths sollten aus Leuten bestehn, welche in die Unruhen mit verflochten gewesen. In diesem Sinne sind auch die übrigen Artikel.[1] Die Provinzen bekamen eine Selbständigkeit wie sie nie gehabt.

Es liegt hierin eine Wendung der Dinge von allgemeiner Bedeutung. In dem ganzen westlichen Europa hatte man bisher den Katholicismus nur durch die Anwendung offener Gewalt zu erhalten und wiedereinzuführen gesucht: die fürstliche Macht hatte unter diesem Vorwand die provinzialen Rechte noch vollends zu unterdrücken gestrebt. Jetzt sah sie sich genöthigt, einen andern Weg einzuschlagen. Wollte sie den Katholicismus wiederherstellen und sich selbst behaupten, so konnte sie dieß nur im Verein mit Ständen und Privilegien ausrichten.

Wie sehr aber auch die königliche Macht beschränkt ward, so hatte sie doch unendlich viel gewonnen: die Landschaften gehorchten wieder, auf welche die Größe des burgundischen

1. In seiner ganzen Ausführlichkeit theilt Tassis diesen Vertrag mit: lib. V, 394–405.

Hauses gegründet war. Alexander Farnese führte den Krieg mit den wallonischen Truppen. Obwohl es langsam ging, so machte er doch immer Fortschritte. Er nahm 1580 Courtray, 1581 Tournay, 1582 Oudenarde.

Entschieden aber war damit die Sache noch nicht. Gerade die Vereinigung der katholischen Provinzen mit dem König mochte es sein, was die nördlichen, völlig protestantischen antrieb, nicht allein sofort in einen nähern Bund zu treten, sondern sich endlich von dem König gänzlich loszusagen.

Wir fassen hier eine Aussicht über die gesammte niederländische Geschichte. Es war in allen Provinzen ein alter Widerstreit der provinzialen Rechte und der fürstlichen Macht. Zur Zeit des Alba hatte die fürstliche Macht ein Uebergewicht erlangt, wie sie es früher niemals besessen, aber auf die Länge konnte sie es nicht behaupten. Die Genter Pacification bezeichnet, wie so ganz die Stände die Oberhand über die Regierung erkämpften. Die nördlichen Provinzen hatten hierin vor den südlichen keinen Vortheil: wären beide in der Religion einig gewesen, so würden sie eine allgemeine niederländische Republik eingerichtet haben. Allein wie wir sahen, die religiöse Differenz veranlaßte die Entzweiung. Es erfolgte zuerst, daß die katholischen unter den Schutz des Königs zurückkehrten, mit dem sie sich vor allem eben zur Behauptung der katholischen Religion verbanden: hierauf erfolgte weiter, daß die protestantischen, nachdem sie sich so lange im Kampfe behauptet, sich endlich auch des Namens der Unterwürfigkeit entschlugen und vom König völlig lossagten. Nennt man nun die einen die unterworfenen Provinzen, bezeichnet man die andern mit dem Namen einer Re-

publik, so darf man doch nicht glauben, daß der Unterschied zwischen beiden im Innern anfangs sehr groß gewesen sei. Auch die unterworfenen Provinzen behaupteten alle ihre ständischen Vorrechte mit dem größten Eifer. Ihnen gegenüber konnten auch die republikanischen doch ein der königlichen Gewalt analoges Institut, das des Statthalters, nicht entbehren. Der vornehmste Unterschied lag in der Religion.

Erst hiedurch trat der Kampf in seine reinen Gegensätze aus einander, und die Ereignisse reiften ihrer Vollendung entgegen.

Eben damals hatte Philipp II Portugal erobert: indem er sich durch das Glück einer so großen Erwerbung zu neuen Unternehmungen angefeuert fühlte, ließen sich auch die wallonischen Stände endlich geneigt finden die Rückkehr der spanischen Truppen zu gestatten.

Lalaing und dessen Gemahlin, die immer eine große Widersacherin der Spanier gewesen war, der man die Ausschließung derselben besonders zuschrieb, wurden gewonnen: der ganze wallonische Adel folgte ihrem Beispiel. Man überzeugte sich, daß die Rückkehr Alba'scher Richtersprüche und Gewaltthaten nicht mehr zu besorgen sei. Das spanisch-italienische Heer, schon einmal entfernt, wieder zurückgekehrt, und noch einmal weggewiesen, langte aufs neue an. Mit den niederländischen Mannschaften allein hätte der Krieg sich ohne Ende ausdehnen müssen: diese krieggewohnten, wohldisciplinirten, überlegenen Truppen führten die Entscheidung herbei.

Wie in Deutschland die Colonien der Jesuiten, aus Spaniern, Italienern und einigen Niederländern bestehend, den Katholicismus durch das Dogma und den Unterricht

wiederherstellten: so erschien ein italienisch-spanisches Heer in den Niederlanden, um mit den wallonischen Elementen vereinigt der katholischen Meinung das Uebergewicht der Waffen zu verschaffen.

Es ist an dieser Stelle unvermeidlich des Krieges zu gedenken. Es war zugleich der Fortschritt der Religion.

Im Juli 1583 ward Dünkirchen, Hafen und Stadt, binnen sechs Tagen, hierauf Niewport und die ganze Küste bis gegen Ostende, Dixmuyden, Furnes erobert.

Gleich hier entwickelte der Krieg seinen Charakter. In allen politischen Dingen zeigten sich die Spanier glimpflich, unerbittlich aber in den kirchlichen. Es war nicht daran zu denken, daß den Protestanten eine Kirche, nur ein privater Gottesdienst gestattet worden wäre: die Prediger, die man ergriff, wurden erhenkt. Man führte mit vollem Bewußtsein einen Religionskrieg. In gewissem Sinne war das für die Lage, in der man sich befand, sogar das Klügste. Von den Protestanten hätte sich doch nie eine vollkommene Unterwerfung erlangen lassen: dagegen brachte man durch ein so entschiedenes Verfahren die Elemente des Katholicismus, welche in dem Lande noch vorhanden waren, auf seine Seite. Ganz von selbst regten sie sich. Der Bailliu Servaes von Steeland überlieferte das Land Waes: Hulst und Axel ergaben sich: bald war Alexander Farnese mächtig genug, daß er an einen Angriff auf die großen Städte denken konnte: — er hatte das Land und die Küste inne: — eine nach der andern, zuerst Ypern im April, dann Brügge, endlich auch Gent, wo jener Imbize selbst jetzt für die Versöhnung Partei gemacht hatte, mußten sich überliefern. Es wurden den Ge-

meinden als solchen ganz erträgliche Bedingungen zugestanden: großentheils wurden ihnen ihre Privilegien gelassen: nur die Protestanten wurden ohne Erbarmen verwiesen: die vornehmste Bedingung war immer, daß die katholischen Geistlichen zurückkehren, die Kirchen wieder an den katholischen Ritus heimfallen sollten.

Mit alle dem schien jedoch nichts Bleibendes erreicht, keine Sicherheit gewonnen, so lange der Prinz von Oranien noch lebte, der dem Widerstand Haltung und Nachdruck gab und auch in den Ueberwundenen die Hoffnung nicht untergehen ließ.

Die Spanier hatten einen Preis von 25000 Sc. auf seinen Kopf gesetzt: in der wilden Aufregung, in der die Gemüther waren, konnte es nicht an solchen fehlen, die ihn sich zu verdienen dachten. Gewinnsucht und Fanatismus trieben sie zugleich an. Ich weiß nicht, ob es eine größere Blasphemie giebt als die, welche die Papiere des Biscayers Jaureguy enthalten, den man bei einem Attentat auf das Leben des Prinzen ergriff. Als eine Art Amulet führte er Gebete bei sich, in denen die gnädige Gottheit, die dem Menschen in Christo erschienen, zur Begünstigung des Mordes angerufen, in denen ihr nach vollbrachter That gleichsam ein Theil des Gewinnes zugesagt wird, der Mutter Gottes von Bayonne ein Kleid, eine Lampe, eine Krone, der Mutter Gottes von Aranzosu eine Krone, dem Herrn Christus selbst ein reicher Vorhang![1] — Glücklicher Weise ergriff man die-

1. Contemporary Copy of a vow and of certain prayers found in the form of an amulet upon Jaureguy: in den Sammlungen des Lord Egerton. „A vos, Senor Jesus Christo, redemptor y salvador del mundo, criador del cielo y de la tierra, os

sen Fanatiker: aber in dem war schon ein anderer unterwegs. In dem Augenblick, daß die Achtserklärung in Mastricht ausgerufen ward, hatte sich ein Burgunder, der sich dort aufhielt, Balthasar Gerard, von dem Gedanken ergriffen gefühlt sie zu vollstrecken.[1] Die Hoffnungen die er sich machte, von irdischem Glück und Ansehen, das ihn erwarte wenn es ihm gelinge, von dem Ruhm eines Märtyrers, den er davon tragen werde, falls er dabei umkomme, Gedanken, in denen ihn ein Jesuit von Trier bestärkte, hatten ihm seitdem keine Ruhe bei Tag und Nacht gelassen, bis er aufbrach die That zu vollbringen. Er stellte sich dem Prinzen als ein Flüchtling dar: so fand er Eingang und den günstigen Augenblick: im Juli 1584 tödtete er Oranien mit einem Schuß. Er ward ergriffen: aber keine Marter, die man ihm anthat, entwand ihm einen Seufzer: er sagte immer, hätte ers nicht gethan, so würde ers noch thun. Indem er in Delft unter den Verwünschungen des Volkes seinen Geist aufgab, hielten die Domherrn in Herzogenbusch ein feierliches Tedeum für seine That.

offrezco, siendo os servido librarme con vida despues de haver effectuado mi deseo, un belo muy rico.“ So geht es weiter.

1. Relatione del successo della morte di Giulielmo di Nassau principe di Orange e delli tormenti patiti del generosissimo giovane Baldassare Gerardi Borgognone: Inff. politt. XII, enthält einige von den gewöhnlichen Angaben abweichende Notizen. „Gerardi, la cui madre è di Bisansone, d'anni 28 incirca, giovane non meno dotto che eloquente. — Siebenthalb Jahr habe er sich mit der Absicht getragen. Offerendosi dunque l'opportunità di portar le lettere del duca d'Alansone al Nassau, essendo già lui gentilhuomo di casa, alli 7 Luglio un' hora e mezzo dopo pranzo, uscendo il principe della tavola, scargandoli un archibugetto con tre palle gli colse sotto la zinna manca e gli fece una ferita di due diti, colla quale l' ammazzò.“

Alle Leidenschaften sind in wilder Gährung: der Antrieb den sie den Katholischen geben, ist der stärkere: er vollführt seine Sache und trägt den Sieg davon.

Hätte der Prinz gelebt, so würde er, glaubt man, Mittel gefunden haben Antwerpen, das bereits belagert wurde, zu entsetzen, wie er es zugesagt hatte. Jetzt gab es Niemand der an seine Stelle hätte treten können.

Die Unternehmung gegen Antwerpen war aber so umfassend, daß auch die andern wichtigen brabantischen Städte dadurch unmittelbar angegriffen waren. Der Prinz von Parma schnitt allen zugleich die Zufuhr von Lebensmitteln ab. Zuerst ergab sich Brüssel: als diese des Ueberflusses gewohnte Stadt sich von Mangel bedroht sah, brachen Parteiungen aus, welche zur Ueberlieferung führten. Dann fiel Mecheln; endlich, als der letzte Versuch die Dämme zu durchstechen und über das Land her sich Zufuhr zu verschaffen mißlungen war, mußte auch Antwerpen sich ergeben.

Es wurden auch diesen brabantischen Städten, so wie den flandrischen, übrigens die glimpflichsten Bedingungen gewährt: Brüssel ward von der Contribution frei gesprochen, Antwerpen erhielt die Zusage, daß man keine spanische Besatzung in die Stadt legen, die Citadelle nicht erneuern wolle. Eine Verpflichtung war statt aller andern, daß Kirchen und Kapellen wieder hergestellt, die verjagten Priester und Ordensleute wieder zurückberufen werden sollten. Der König war hierin ganz unerschütterlich. Bei jeder Uebereinkunft, sagte er, müsse dieß die erste und die letzte Bedingung sein. Die einzige Gnade, zu der er sich verstand, war, daß den Eingesessenen jedes Ortes zwei Jahre

gestattet wurden, um sich entweder zu bekehren oder ihre Habe zu verkaufen und das spanische Gebiet zu räumen.

Wie so ganz hatten sich nun die Zeiten geändert. Einst hatte Philipp II selbst Bedenken getragen den Jesuiten in den Niederlanden feste Sitze zu gewähren, und oft waren sie seitdem gefährdet, angegriffen, verbannt worden. Im Gefolge der Kriegsereignisse kehrten sie nun und zwar unter der entschiedenen Begünstigung der Staatsgewalt zurück. Die Farnesen waren ohnehin besondere Gönner dieser Gesellschaft: Alexander hatte einen Jesuiten zu seinem Beichtvater: er sah in dem Orden das vorzüglichste Mittel, das halb protestantische Land, das er erobert, wieder völlig zum Katholicismus zurückzubringen, den Hauptzweck des Kriegs erfüllen zu helfen.[1] Der erste Ort in welchem sie wieder auftraten, war eben der erste, welcher erobert worden, Courtray. Der Pfarrer der Stadt, Johann David, hatte die Jesuiten in seinem Exil zu Douay kennen gelernt: jetzt kehrte er wieder, aber nur um sofort in den Orden zu treten, und in seiner Abschiedspredigt die Einwohner zu ermahnen, der geistlichen Hülfe dieser Gesellschaft sich nicht länger berauben zu wollen: leicht ließen sie sich überreden. Jetzt kam der alte Johann Montagna, der

1. Sacchinus: Alexandro et privati ejus consilii viris ea stabat sententia, ut quaeque recipiebatur ex haereticis civitas, continuo fere in eam inmitti societatem debere: valere id tum ad pietatem privatam civium tum ad pacem tranquillitatemque intelligebant. (Pars V, lib. IV, n. 58.) Nach der Imago primi seculi war dieß auch der Wille des Königs, qui recens datis de hoc argumento literis ducem cum cura monuerat ut societatis praesidio munire satageret praecipuas quasque Belgii civitates: Behauptungen, welche durch die Thatsachen hinreichend bewährt werden.

die Gesellschaft zuerst in Tournay eingeführt, und mehr als einmal hatte fliehen müssen, dahin zurück um dieselbe auf immer zu begründen. So wie Brügge und Ypern übergegangen, langten die Jesuiten daselbst an: gern bewilligte ihnen der König einige Klöster, die während der Unruhen verödet waren. In Gent ward das Haus des großen Demagogen, des Imbize, von welchem das Verderben des Katholicismus ausgegangen, für die Gesellschaft eingerichtet. Bei ihrer Ueberlieferung wollten sich die Antwerpner ausbedingen, daß sie nur diejenigen Orden wieder aufzunehmen hätten, welche zur Zeit Carls V daselbst gewesen; aber es ward ihnen nicht nachgegeben: sie mußten die Jesuiten wieder einziehen lassen und denselben die Gebäude zurückstellen die sie früher inne gehabt: mit Vergnügen erzählt es der Geschichtschreiber des Ordens: er bemerkt es als eine besondere Gunst des Himmels, daß man das schuldenfrei wiederbekommen was man verschuldet hinterlassen habe: es war indeß in zweite und dritte Hände übergegangen, und wurde ohne weiteres zurückgestellt. Da konnte auch Brüssel dem allgemeinen Schicksal nicht entgehn: der Rath der Stadt erklärte sich bereit, der Prinz von Parma bewilligte eine Unterstützung aus königlichen Cassen: gar bald waren die Jesuiten auch hier auf das beste eingerichtet. Schon hatte ihnen der Prinz feierlich das Recht ertheilt liegende Gründe unter geistlicher Jurisdiction zu besitzen und sich auch in diesen Provinzen der Privilegien des apostolischen Stuhles frei zu bedienen.

Und nicht allein die Jesuiten genossen seines Schutzes. Im Jahre 1585 langten einige Capuziner bei ihm an:

durch ein besonderes Schreiben an den Papst wußte er auszuwirken, daß sie bei ihm bleiben durften: dann kaufte er ihnen ein Haus in Antwerpen. Sie machten sogar bei ihren Ordensverwandten einen Eindruck: durch ausdrücklichen Befehl mußten andere Franciscaner abgehalten werden die Reform der Capuziner anzunehmen.

Alle diese Veranstaltungen hatten aber nach und nach die größte Wirkung. Sie machten Belgien, das schon halb protestantisch gewesen, zu einem der am meisten katholischen Länder der Welt. Auch ist wohl unläugbar, daß sie wenigstens in den ersten Zeiten zur Wiederbefestigung der königlichen Gewalt das Ihrige beitrugen.

Fest und fester setzte sich durch diese Erfolge die Meinung, daß in einem Staate nur Eine Religion geduldet werden dürfe. Es ist einer der Hauptgrundsätze der Politik des Justus Lipsius. In Sachen der Religion, sagt Lipsius, sei keine Gnade noch Nachsicht zulässig: die wahre Gnade sei ungnädig zu sein: um Viele zu retten, müsse man sich nicht scheuen einen und den andern zu entfernen. Ein Grundsatz der nirgend größern Eingang fand als in Deutschland.

Fortgang der Gegenreformationen in Deutschland.

Waren doch die Niederlande noch immer ein Kreis des deutschen Reiches! Der Natur der Dinge nach mußten die dortigen Ereignisse einen großen Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten ausüben. Unmittelbar in ihrem Gefolge ward die Cölner Sache entschieden.

Noch waren die Spanier nicht wiedergekehrt, geschweige die großen Vortheile des Katholicismus erfochten, als sich der Churfürst Truchseß von Cöln im November 1582 entschloß sich zu der reformirten Lehre zu bekennen und eine Frau zu nehmen, ohne doch darüber sein Stift aufgeben zu wollen. Der größere Theil des Adels war für ihn: die Grafen von Nuenar, Solms, Wittgenstein, Wied, Nassau, das ganze Herzogthum Westphalen, alle Evangelischen: mit dem Buch in der einen und dem Schwert in der andern Hand zog der Churfürst in Bonn ein: um die Stadt Cöln, das Capitel und das Erzstift, die sich ihm widersetzten, zu bezwingen, erschien Casimir von der Pfalz mit nicht unbedeutender Mannschaft im Felde.

In allen Händeln jener Zeit finden wir diesen Casimir von der Pfalz: immer ist er bereit zu Pferd zu sitzen, das Schwert zu ziehen: immer hat er kriegslustige Schaaren, protestantisch gesinnte, bei der Hand. Er führt den Krieg weder mit der Hingebung die eine religiöse Sache erfordert — jedesmal hatte er seinen besondern Vortheil im Auge, — noch mit dem Nachdruck oder der Wissenschaft die man ihm entgegensetzt. Auch dießmal verwüstete er wohl das platte Land seiner Gegner: in der Hauptsache dagegen richtete er so viel wie nichts aus:[1] Eroberungen machte er nicht: eine weitere Hülfe des protestantischen Deutschlands wußte er sich nicht zu verschaffen.

Dagegen nahmen die katholischen Mächte alle ihre Kraft zusammen. Papst Gregor überließ die Sache nicht

1. Isselt: Historia belli Coloniensis p. 1092. Tota hac aestate nihil hoc exercitu dignum egit.

den Verzögerungen eines Processes an der Curie: ein einfaches Consistorium der Cardinäle hielt er bei der Dringlichkeit der Umstände für hinreichend einen so wichtigen Fall zu entscheiden, einen deutschen Churfürsten seiner erzbischöflichen Würde zu berauben.[1] Schon war sein Nuncius Malaspina nach Cöln geeilt: hier gelang es demselben, besonders im Bunde mit den gelehrten Mitgliedern des Stiftes, nicht allein alle Minder-entschiedenen von dem Capitel auszuschließen, sondern auch einen Fürsten aus dem noch allein vollkommen katholischen Hause, den Herzog Ernst von Baiern, Bischof von Freisingen, auf den erzbischöflichen Stuhl zu erheben.[2] Hierauf erschien, von dem Herzog von Baiern und nicht ohne Subsidien des Papstes zusammengebracht, ein deutsch-katholisches Heer im Felde. Der Kaiser versäumte nicht, den Pfalzgrafen Casimir mit Acht und Aberacht zu bedrohen, und Abmahnungsschreiben an seine Truppen zu erlassen, die doch in der That zuletzt die Auflösung des pfälzischen Heeres bewirkten. Als es so weit war, erschienen auch die Spanier. Im Sommer 1583 noch hatten sie Zütphen erobert: jetzt rückten vierthalbtausend belgische Veteranen in das Erzstift ein. So vielen Feinden erlag Gebhard Truchseß: seine Truppen wollten wider ein kaiserliches Mandat nicht dienen; seine Hauptfeste ergab sich dem baierisch-spanischen Heere: er selbst mußte flüchten und bei dem Prinzen von Oranien, dem er als

1. Maffei: Annali di Gregorio XIII, II, XII, 8.

2. Schreiben Malaspina's an Herzog Wilhelm v. Baiern bei Ablzreitter II, XII, 295. Quod cupiebamus, sagt er darin, impetravimus.

ein Vorfechter des Protestantismus zur Seite zu stehn gehofft hatte, einen Gnadenaufenthalt suchen.

Wie sich versteht, hatte dieß nun auf die vollkommene Befestigung des Katholicismus in dem Lande den größten Einfluß. Gleich im ersten Augenblick der Unruhen hatte die Geistlichkeit des Stiftes die Zwistigkeiten, die in ihr selbst obwalten mochten, fahren lassen: der Nuncius entfernte alle verdächtigen Mitglieder: mitten im Getümmel der Waffen richtete man eine Jesuitenkirche ein: nach erfochtenem Siege brauchte man dann nur so fortzufahren. Auch Truchseß hatte in Westphalen die katholischen Geistlichen verjagt: sie kehrten nun, wie die übrigen Flüchtlinge, alle zurück und wurden in hohen Ehren gehalten.[1] Die evangelischen Domherrn blieben von dem Stifte ausgeschlossen, und erhielten sogar, was unerhört war, ihr Einkommen nicht wieder. Zwar mußten die päpstlichen Nuncien auch mit den katholischen glimpflich verfahren: wohl wußte das Papst Sixtus: er befahl unter anderm seinem Nuncius, die Reformen, die er für nöthig halte, gar nicht zu beginnen, sobald er nicht wisse, daß Alle geneigt seien sie anzunehmen; aber eben auf diese vorsichtige Weise kam man unvermerkt zum Ziele: die Domherrn begannen, so vornehm auch ihre Herkunft war, endlich wieder ihre kirchlichen Pflichten im Dom zu erfüllen. An dem Cölner Rathe, der eine protestantisch gesinnte Gegenpartei in der Stadt hatte, fand die katholische Meinung eine mächtige Unterstützung.

1. „Churfürst Ernst," sagt Khevenhiller, „hat sowol die katholische Religion als das weltlich Regiment aufs neu, alt Herkommen gemäß, bestellt."

Schon an sich mußte dieser große Aufschwung auch auf alle andern geistlichen Gebiete wirken: — in der Nachbarschaft von Cöln trug dazu noch ein besonderer Zufall bei. Jener Heinrich Sachsen-Lauenburg, — welcher das Beispiel Gebhards nachgeahmt haben würde, wenn es gelungen wäre, — Bischof von Paderborn und Osnabrück, Erzbischof von Bremen, ritt eines Sonntags im April 1585 von dem Hause Vöhrde nach der Kirche: auf dem Rückweg stürzte er mit dem Pferde: obwohl er jung und kräftig war, auch keine bedeutende Verletzung erlitten hatte, starb er doch an den Folgen des Falles noch in demselben Monat. Die Wahlen die hierauf erfolgten, schlugen nun sehr zum Vortheil des Katholicismus aus. Der neue Bischof in Osnabrück unterschrieb wenigstens die Professio fidei:[1] ein entschiedener katholischer Eiferer aber war der neue Bischof von Paderborn, Theodor von Fürstenberg. Schon früher als Domherr hatte er seinem Vorfahren Widerstand geleistet und bereits im Jahre 1580 das Statut bewirkt, daß künftig nur Katholiken in das Capitel aufgenommen werden sollten:[2] schon hatte er auch ein paar

1. Nach Strunck, Annales Paderbornenses p 514, war Bernhard von Waldeck früher dem Protestantismus geneigt gewesen, hatte sich während der Cölner Unruhen neutral gezeigt, und legte nun das katholische Bekenntniß ab. Chyträus (Saxonia 812) widerspricht dem nicht.

2. Bessen: Geschichte von Paderborn II, 123. Bei Reiffenberg, Historia provinciae ad Rhenum inferiorem lib. VIII, c. I, p. 185, findet sich ein Schreiben Papst Gregors XIII „dilectis filiis canonicis et capitulo ecclesiae Paderbornensis“ 6. Febr. 1584, worin er diese Widersetzlichkeit lobt: „So sei es recht: je mehr man angegriffen werde, desto stärkern Widerstand müsse man leisten: auch er, der Papst, trage die Väter der Gesellschaft Jesu in seinem Herzen.“

Jesuiten kommen lassen, und ihnen die Predigt im Dom, so wie den Unterricht in den obern Classen des Gymnasiums anvertraut: das letztere unter der Bedingung, daß sie sich keiner Ordenskleidung bedienen sollten. Wie viel leichter aber ward es ihm nun diese Richtung durchzusetzen, nachdem er selber Bischof geworden war. Jetzt brauchten die Jesuiten nicht mehr ihre Anwesenheit zu verheimlichen: das Gymnasium ward ihnen unverholen übergeben: zu der Predigt kam die Katechese. Sie fanden hier vollauf zu thun. Der Stadtrath war durchaus protestantisch: unter den Bürgern fand man kaum noch Katholiken. Auf dem Lande war es nicht anders. Die Jesuiten verglichen Paderborn mit einem dürren Acker, der ungemeine Mühe mache und doch keine Früchte tragen wolle. Endlich — wir werden es noch berühren — in dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts sind sie dennoch durchgedrungen.

Auch für Münster war jener Todesfall ein wichtiges Ereigniß. Da die jüngern Domherrn für Heinrich, die ältern wider ihn waren, so hatte bisher keine Wahl zu Stande kommen können. Jetzt ward Herzog Ernst von Baiern, Churfürst von Cöln, Bischof von Lüttich, auch zum Bischof von Münster postulirt. Der entschiedenste Katholik des Stiftes, der Domdechant Raesfeld, setzte das noch durch: er bestimmte noch aus seinem Vermögen ein Legat von 12,000 Rthl. für ein Collegium der Jesuiten, das zu Münster eingerichtet werden sollte: dann starb er. Im Jahre 1587 langten die ersten Jesuiten an. Sie fanden Widerstand bei den Domherrn, den Predigern, den Bürgern; aber der Rath und der Fürst unterstützten sie: ihre

Schulen entwickelten ihr außerordentliches Verdienst: im dritten Jahre schon sollen sie tausend Schüler gezählt haben: eben damals, im Jahre 1590, bekamen sie durch eine freigebige Bewilligung geistlicher Güter von Seiten des Fürsten vollends eine unabhängige Stellung.[1]

Churfürst Ernst besaß auch das Bisthum Hildesheim. Obwohl hier seine Macht um vieles beschränkter war, so trug er doch auch hier zur Aufnahme der Jesuiten bei. Der erste Jesuit der nach Hildesheim kam, war Johann Hammer, ein geborner Hildesheimer, im lutherischen Glauben erzogen — noch lebte sein Vater — aber mit dem Eifer eines Neubekehrten erfüllt. Er predigte mit vorzüglicher Deutlichkeit: es gelangen ihm einige glänzende Bekehrungen; allmählich faßte er festen Fuß: im Jahre 1590 bekamen die Jesuiten auch in Hildesheim Wohnung und Pension.

Wir bemerken, wie wichtig der Katholicismus des Hauses Baiern nun auch für Niederdeutschland wurde. Ein baierischer Prinz erscheint in so vielen Sprengeln zugleich als die eigentliche Stütze desselben.

Daraus folgt aber nicht, daß dieser Fürst nun selbst sehr eifrig, sehr devot gewesen wäre. Er hatte natürliche Kinder, und man war einmal der Meinung, er werde es zuletzt auch wie Gebhard Truchseß machen. Es ist ganz merkwürdig zu betrachten, mit welcher Behutsamkeit ihn Papst Sixtus behandelt. Sorgfältig hütet er sich ihn merken zu lassen, daß er von seinen Unordnungen wisse, so gut er sie auch kennen mag. Es wären dann Ermahnungen,

1. Sacchinus: pars V, lib. VIII, n. 83 — 91. Reiffenberg: Historia provinciae ad Rhenum inferiorem I, IX, VI.

Demonstrationen nöthig geworden, die den eigensinnigen Fürsten gar leicht zu einem unerwünschten Entschluß hätten treiben können.[1]

Denn die deutschen Geschäfte ließen sich noch lange nicht behandeln wie die niederländischen behandelt wurden. Sie forderten die zarteste persönliche Rücksicht.

Obwohl Herzog Wilhelm von Cleve sich äußerlich zum katholischen Bekenntniß hielt, so war doch seine Politik im Ganzen protestantisch: protestantischen Flüchtlingen gewährte er mit Vergnügen Aufnahme und Schutz: seinen Sohn Johann Wilhelm, der ein eifriger Katholik war, hielt er von allem Antheil an den Geschäften entfernt. Leicht hätte man in Rom versucht sein können, Mißfallen und Entrüstung hierüber blicken zu lassen und die Opposition dieses Prinzen zu begünstigen. Allein Sixtus V war viel zu klug dazu. Nur als der Prinz so lebhaft darauf drang, daß es ohne Beleidigung nicht mehr hätte vermieden werden können, wagte der Nuncius eine Zusammenkunft in Düsseldorf mit ihm zu halten: auch dann ermahnte er denselben vor allem zur Geduld. Der Papst wollte nicht, daß er das goldene Vließ bekomme: es könnte Verdacht erwecken; auch wandte er sich nicht direct an den Vater zu Gunsten des Sohnes: jedes Verhältniß des letztern zu Rom wäre mißfällig gewesen; nur durch eine Verwendung des Kaisers, die er auswirkte, suchte er dem Prinzen eine seiner Geburt angemessenere Stellung zu verschaffen: den Nuncius wies er an, über gewisse Dinge zu thun als bemerke er sie nicht. Eben diese schonungsvolle Bedachtsamkeit einer doch immer

1. Tempesti: Vita di Sisto V tom. I, p. 354.

noch anerkannten Autorität blieb auch hier nicht ohne ihre Wirkung. Der Nuncius bekam nach und nach doch Einfluß: als die Protestanten auf dem Landtag auf einige Begünstigungen antrugen, war er es der durch seine Vorstellungen hauptsächlich veranlaßte, daß sie abschläglich beschieden wurden.[1]

Und so ward in einem großen Theile von Niederdeutschland der Katholicismus, wenn nicht augenblicklich wiederhergestellt, aber doch in großer Gefahr behauptet, festgehalten und verstärkt: er erlangte ein Uebergewicht, das sich im Laufe der Zeit zur vollkommenen Herrschaft ausbilden konnte.

In dem obern Deutschland trat unmittelbar eine verwandte Entwickelung ein.

Wir berührten den Zustand der fränkischen Bisthümer. Ein entschlossener Bischof hätte wohl daran denken können, denselben zur Erwerbung einer erblichen Macht zu benutzen. Es ist vielleicht wirklich an dem, daß Julius Echter von Mespelbronn — der im Jahre 1573, noch sehr jung und unternehmend von Natur, Bischof von Würzburg ward — einen Augenblick geschwankt hat, welche Politik er ergreifen sollte.

Er nahm an der Vertreibung des Abtes von Fulda thätigen Antheil, und es kann unmöglich eine sehr ausgesprochene katholische Gesinnung gewesen sein, was Capitel und Stände von Fulda mit ihm in Verhältniß brachte. Eben die Herstellung des Katholicismus war ja die Hauptbeschwerde die sie gegen ihren Abt erhoben. Auch gerieth

1. Tempesti: Vita di Sisto V tom. I, p. 359.

der Bischof hiedurch in Mißverhältnisse mit Rom: Gregor XIII legte ihm auf, Fulda zurückzugeben. Er that das gerade damals, als Truchseß seinen Abfall aussprach. In der That machte Bischof Julius hierauf Anstalt sich an Sachsen zu wenden und das Haupt der Lutheraner gegen den Papst zu Hülfe zu rufen: er stand mit Truchseß in näherer Verbindung, und wenigstens dieser faßte die Hoffnung, der Bischof von Würzburg werde seinem Beispiel nachfolgen: mit Vergnügen meldet dieß der Abgeordnete jenes lauenburgischen Erzbischofs von Bremen seinem Herrn.[1]

Unter diesen Umständen läßt sich schwerlich sagen, was Bischof Julius gethan haben würde, wenn sich Truchseß in Cöln behauptet hätte. Nachdem das aber so vollständig fehlgeschlagen, konnte er nicht allein nicht daran denken ihm nachzuahmen: er faßte vielmehr einen ganz entgegengesetzten Entschluß.

Wäre vielleicht die Summe seiner Wünsche nur gewesen Herr in seinem Lande zu werden? Oder war er in seinem Herzen wirklich von streng katholischer Ueberzeugung? Er war doch ein Zögling der Jesuiten, in dem Collegium Romanum erzogen. Genug, im Jahre 1584 nahm er eine

1. Schreiben Hermanns von der Decken (denn Becken wird wohl eine falsche Lesart sein) vom 6ten Dec. 1582 in Schmidt-Phiseldeck's Historischen Miscellaneen I, 25. „Auf des Legaten Anbringen und Werbunge hat Wirzburgensis ein klein Bedenken gebetten, und hat zur Stunde seine Pferde und Gesinde lassen fertig werden, wollen auffitzen und nach dem Herrn Churf. zu Sachßen reitten und Ihre Churf. G. über solliche des Papsts unerhorte Importunitet — klagen — auch um radt, hulff und Trost anhalten — — — Der Herr Churfürst (v. Cöln) hatt große Hoffnung zu hochgedachten Herrn Bischoffen, daß J. F. Gn. verhoffentlich dem Papste werde abfallen.“

Kirchenvisitation in katholischem Sinne vor, die in Deutschland ihres Gleichen noch nicht gehabt hatte: mit der ganzen Stärke eines entschlossenen Willens, persönlich setzte er sie ins Werk.

Von einigen Jesuiten begleitet durchzog er sein Land. Er ging zuerst nach Gmünden: von da nach Arnstein, Werneck, Haßfurt: so fort von Bezirk zu Bezirk. In jeder Stadt berief er Bürgermeister und Rath vor sich, und eröffnete ihnen seinen Entschluß die protestantischen Irrthümer auszurotten. Die Prediger wurden entfernt und mit den Zöglingen der Jesuiten ersetzt. Weigerte sich ein Beamter den katholischen Gottesdienst zu besuchen, so wurde er ohne Gnade entlassen: schon warteten Andere, Katholischgesinnte, auf die erledigten Stellen. Aber auch jeder Privatmann ward zu dem katholischen Gottesdienst angehalten: es blieb ihm nur die Wahl zwischen der Messe und der Auswanderung: wem die Religion des Fürsten ein Greuel sei, der solle auch an seinem Lande keinen Theil haben.[1] Vergebens verwandten sich die Nachbarn hiegegen. Bischof Julius pflegte zu sagen: nicht das was er thue, errege ihm Bedenklichkeiten, sondern, daß er es so spät thue. Auf das eifrigste standen ihm die Jesuiten bei. Besonders bemerkte man den Pater Gerhard Weller, der allein und ohne Gepäck zu Fuß von Ort zu Ort zog und predigte. In dem

1. Lebensbeschreibung des Bischofs Julius in Gropps Chronik von Würzburg p. 335: „es ward ihnen angesagt sich von den Aemtern und Befehlen zu drossen und ihr Hauswesen außer dem Stift zu suchen.“ Ich benutze diese Lebensbeschreibung hier auch sonst, mit ihr besonders Christophori Mariani Augustani Encaenia et Tricennalia Juliana in Gropps Scriptt. Wirceb. tom. I.

Einen Jahre 1586 wurden 14 Städte und Märkte, über 200 Dörfer, bei 62,000 Seelen, zum Katholicismus zurückgebracht. Nur die Hauptstadt des Stiftes war noch übrig: im März 1587 nahm der Bischof auch diese vor. Er ließ den Stadtrath vor sich kommen: dann setzte er für jedes Viertel und jede Pfarre eine Commission nieder, welche die Bürger einzeln verhörte. Eben hier fand sich, daß die Hälfte derselben protestantische Meinungen hegte. Manche waren nur schwach in ihrem Glauben: bald fügten sie sich, und die feierliche Communion, welche der Bischof zu Ostern im Dome daselbst veranstaltete, bei der er selbst das Amt hielt, war schon sehr zahlreich: Andere hielten sich länger: noch Andere zogen es vor, das Ihre zu verkaufen und auszuwandern. Unter diesen waren vier Rathsherrn.

Ein Beispiel, durch das sich vor allem der nächste geistliche Nachbar von Würzburg, der Bischof von Bamberg, zur Nachahmung aufgefordert fühlte. Man kennt Gösweinstein über dem Muggendorfer Thal, wohin noch heute auf einsam steilen Pfaden durch prächtige Wälder und Schluchten aus allen Thälern umher wallfahrtendes Volk zieht. Es ist ein altes Heiligthum der Dreifaltigkeit daselbst: damals war es unbesucht, verödet. Als der Bischof von Bamberg, Ernst von Mengersdorf, im Jahre 1587 einmal dahin kam, fiel ihm dieß schwer aufs Herz. Von dem Beispiel seines Nachbarn entflammt, erklärte auch er, er wolle seine Unterthanen wieder „zur wahren katholischen Religion weisen: keine Gefahr werde ihn abhalten diese seine Pflicht zu thun." Wir werden sehen, wie ernstlich sein Nachfolger daran ging.

Während man sich aber im Bambergischen noch vorbereitete, fuhr Bischof Julius fort das Würzburgische ganz umzugestalten. Alle alten Einrichtungen wurden erneuert. Die Mutter-Gottes-Andachten, die Wallfahrten, die Brüderschaften zu Mariä Himmelfahrt, zu Mariä Geburt, und wie sie alle heißen, lebten wieder auf, und neue wurden gegründet. Processionen durchzogen die Straßen: der Glockenschlag mahnte das gesammte Land zur gesetzten Stunde zum Ave Maria.[1] Aufs neue sammelte man Reliquien und legte sie mit großem Pomp an den Stätten der Verehrung nieder. Die Klöster wurden wieder besetzt: aller Orten Kirchen gebaut: man zählt 300 die Bischof Julius gegründet hat: an ihren hohen spitzen Thürmen kann sie der Reisende erkennen. Mit Erstaunen nahm man nach wenigen Jahren die Verwandlung wahr. „Was eben erst," ruft ein Lobredner des Bischofs aus, „für abergläubisch, ja für schimpflich gegolten, das hält man nun für heilig: worin man noch eben ein Evangelium sah, das erklärt man nun für Betrug."

So große Erfolge hatte man selbst in Rom nicht erwartet. Das Unternehmen des Bischofs Julius war schon eine Zeitlang im Gange, ehe Papst Sixtus etwas davon erfuhr. Nach den Herbstferien 1586 erschien der Jesuitengeneral Acquaviva vor ihm, um ihm die Kunde von den neuen Eroberungen seines Ordens mitzutheilen. Sixtus war entzückt. Er eilte dem Bischof seine Anerkennung zu

1. Julii Episcopi statuta ruralia. Gropp, Scriptt. tom. I. Sein Sinn ist, daß die geistliche Bewegung, die von dem höchsten Haupte der Kirche Christi ausgeht, von oben nach unten sich allen Gliedern des Körpers mittheile. S. p. 444 de capitulis ruralibus.

bezeugen. Er theilte ihm das Recht zu, auch die in den vorbehaltenen Monaten erledigten Pfründen zu besetzen: denn er selbst werde ja am besten wissen, wen er zu belohnen habe.

Um so größer war aber die Freude des Papstes, da die Meldung Acquaviva's mit ähnlichen Nachrichten aus den östreichischen Provinzen besonders aus Steiermark zusammentraf.

In demselben Jahre noch, in welchem die evangelischen Stände in Steiermark durch die Bruckerischen Landtagsbeschlüsse eine so große Unabhängigkeit erlangten, daß sie sich darin wohl mit den Ständen von Oestreich vergleichen konnten, welche auch ihren Religionsrath, ihre Superintendenten und Synoden und eine fast republikanische Verfassung besaßen, trat auch schon die Veränderung ein.

Gleich als Rudolf II die Erbhuldigung einnahm, bemerkte man, wie so durchaus er von seinem Vater verschieden sei; die Acte der Devotion übte er in ihrer ganzen Strenge aus: mit Verwunderung sah man ihn den Processionen beiwohnen, selbst im harten Winter, ohne Kopfbedeckung, mit seiner Fackel in der Hand.

Diese Stimmung des Herrn, die Gunst die er den Jesuiten angedeihen ließ, erregten schon Besorgniß und nach dem Charakter der Zeit heftige Gegenbewegungen. In dem Landhaus zu Wien, denn eine eigentliche Kirche war den Protestanten in der Hauptstadt nicht verstattet, predigte der Flacianer Josua Opitz mit alle der Heftigkeit, welche seiner

Secte eigenthümlich war. Indem er regelmäßig wider Jesuiten, Pfaffen und „alle Greuel des Papstthums donnerte,“ erregte er nicht sowohl Ueberzeugung als Ingrimm in seinen Zuhörern: so daß sie, wie ein Zeitgenosse sagt,[1] wenn sie aus seiner Kirche kamen, „die Papisten mit den Händen hätten zerreißen mögen.“ Der Erfolg war, daß der Kaiser die Absicht faßte die Versammlungen des Landhauses abzustellen. Indem man dieß bemerkte, das Für und Wider leidenschaftlich besprach, und die Ritterschaft, der das Landhaus zugehörte, sich schon mit Drohungen vernehmen ließ, kam der Tag des Frohnleichnams im Jahre 1578 heran. Der Kaiser war entschlossen dieß Fest auf das feierlichste zu begehn. Nachdem er die Messe in St. Stephan gehört, begann die Procession, die erste die man seit langer Zeit wieder sah: Priester, Ordensbrüder, Zünfte, in ihrer Mitte der Kaiser und die Prinzen: so ward das Hochwürdige durch die Straßen begleitet. Plötzlich aber zeigte sich, welch eine ungemeine Aufregung in der Stadt herrschte. Als man auf den Bauernmarkt kam, mußten einige Buden weggeräumt werden, um der Procession Platz zu machen. Nichts weiter bedurfte es um eine allgemeine Verwirrung hervorzubringen. Man hörte den Ruf: wir sind verrathen: zu den Waffen! Chorknaben und Priester verließen das Hochwürdige: Hallbardierer und Hartschirer zerstreuten sich: der Kaiser sah sich in der Mitte einer tobenden Menge: er fürchtete einen Angriff auf seine Person und legte die Hand an den Degen: die Prinzen traten mit gezogenem

1. D. Georg Eder, der freilich ein Gegner war: Auszug seiner Warnungsschrift bei Raupach: Evang. Oestreich II, 286.

Schwert um ihn her.[1] — Man kann erachten, daß dieser Vorfall den größten Eindruck auf den ernsthaften Fürsten hervorbringen mußte, der spanische Würde und Majestät liebte. Der päpstliche Nuncius nahm davon Gelegenheit ihm die Gefahr vorzustellen, in der er bei diesem Zustand der Dinge schwebe: Gott selbst zeige ihm darin, wie nothwendig es für ihn sei, Versprechungen zu erfüllen, die er ohnehin dem Papst gethan. Der spanische Gesandte stimmte dem bei. Oftmals hatte der Jesuitenprovinzial Magius den Kaiser zu einer entscheidenden Maßregel aufgefordert: jetzt fand er Gehör. Am 21sten Juni 1578 erließ der Kaiser einen Befehl an Opitz, sammt seinen Gehülfen an Kirche und Schule noch an dem nemlichen Tag, „bei scheinender Sonne," die Stadt, und binnen 14 Tagen die gesammten Erblande des Kaisers zu räumen. Der Kaiser fürchtete fast einen Aufruhr: für den Nothfall hielt er eine Anzahl zuverlässiger Leute in den Waffen. Allein wie hätte man sich wider den Fürsten erheben sollen, der den Buchstaben des Rechtes für sich hatte? Man begnügte sich den Verwiesenen mit schmerzlichem Beileid das Geleit zu geben.[2]

Von diesem Tage an nun begann in Oestreich eine katholische Reaction, welche von Jahr zu Jahr mehr Kraft und Wirksamkeit bekam.

1. Maffei: Annali di Gregorio XIII tom. I, p. 281, 335, ohne Zweifel aus den Berichten des Nuncius.

2. Sacchinus, pars IV, lib. VI, n. 78. „Pudet referre, quam exeuntes sacrilegos omnique execratione dignissimos prosecuta sit numerosa multitudo quotque benevolentiae documentis, ut vel inde mali gravitas aestimari possit."

Es ward der Plan gefaßt, den Protestantismus zunächst aus den kaiserlichen Städten zu verdrängen. Die Städte unter der Ens, die sich 20 Jahre früher von dem Herrn- und Ritterstande hatten absondern lassen, konnten in der That keinen Widerstand entgegensetzen. Die evangelischen Geistlichen wurden an vielen Orten verwiesen: katholische traten an ihre Stelle: über die Privatleute ward eine strenge Untersuchung verhängt. Wir haben eine Formel, nach der man die Verdächtigen prüfte. Glaubst du, lautet ein Artikel, daß alles wahr ist was die römische Kirche in Lehre und Leben festsetzt? Glaubst du, fügt ein anderer hinzu, daß der Papst das Haupt der Einigen apostolischen Kirche ist? Keinen Zweifel wollte man übrig lassen.[1] Die Protestanten wurden von den Stadtämtern entfernt: es ward kein Bürger weiter aufgenommen den man nicht katholisch erfand. Auf der Universität mußte nun auch in Wien jeder Doctorandus zuerst die Professio fidei unterschreiben. Eine neue Schulordnung schrieb katholische Formularien, Fasten, Kirchenbesuch, den ausschließlichen Gebrauch des Katechismus des Canisius vor. In Wien nahm man die protestantischen Bücher aus den Buchläden weg: in großen Haufen führte man sie in den bischöflichen Hof. An den Wassermauthen untersuchte man die ankommenden Kisten und confiscirte Bücher oder Gemälde, welche nicht gut katholisch waren.[2]

Mit alle dem drang man noch nicht durch. In kurzem

1. Päpstliche, östreichische und baierische Confessionsartikel bei Raupach: Evang. Oestreich II, 307.

2. Khevenhiller: Ferd. Jahrb. I, 90. Hansitz Germania sacra I, 632.

wurden zwar in Unteröstreich 13 Städte und Märkte reformirt: auch die Kammergüter, die verpfändeten Besitzthümer hatte man in seiner Hand; allein noch behauptete der Adel eine gewaltige Opposition: die Städte ob der Ens waren enge mit ihm verbunden und ließen sich durch keine Anfechtung irren.[1]

Nichts desto minder hatten doch, wie man leicht erkennt, viele von jenen Maßregeln eine allgemeine Gültigkeit, der sich Niemand entziehen konnte: auf Steiermark äußerten sie eine unmittelbare Rückwirkung.

In dem Momente hatte sich hier Erzherzog Carl zu Concessionen verstehn müssen, als schon an so vielen Orten die katholische Reaction im Gange war. Seine Stammesvettern konnten es ihm nicht verzeihen. Sein Schwager Herzog Albrecht von Baiern stellte ihm vor: daß ihn der Religionsfriede berechtige, seine Unterthanen zu der Religion zu nöthigen die er selber bekenne. Er rieth dem Erzherzog dreierlei: einmal alle seine Aemter, vornehmlich Hof und geheimen Rath, nur mit Katholischen zu besetzen: sodann auf den Landtagen die verschiedenen Stände von einander abzusondern, um mit den einzelnen desto besser fertig werden zu können: endlich mit dem Papst in gutes Vernehmen zu treten und sich einen Nuncius von demselben auszubitten. Schon von selbst bot Gregor XIII die Hand hiezu. Da er sehr wohl wußte, daß es hauptsächlich das Geldbedürfniß war, was den Erzherzog zu seinen Zugeständnissen bewogen hatte, so ergriff er das beste Mittel ihn von seinen Landsassen unabhängiger zu machen: er schickte ihm selber Geld: noch im

1. Raupach: Kleine Nachlese Ev. Oestr. IV, p. 17.

Jahre 1580 die für jene Zeit ganz bedeutende Summe von 40,000 Scudi: in Venedig legte er ein noch ansehnlicheres Capital nieder, dessen sich der Erzherzog in dem Falle bedienen könne, daß in Folge seiner katholischen Bestrebungen Unruhen in dem Lande ausbrechen sollten.

Durch Beispiel, Anmahnung und wesentliche Hülfe ermuthigt, nahm Erzherzog Carl seit dem Jahre 1580 eine ganz andere Stellung an.

In diesem Jahre gab er seinen früheren Zugeständnissen eine Erklärung, welche als ein Widerruf derselben betrachtet werden konnte. Die Stände thaten ihm einen Fußfall, und einen Augenblick mochte eine so flehentliche Bitte eine Wirkung auf ihn ausüben:[1] aber im Ganzen blieb es doch bei den angekündigten Maßregeln: schon begann auch hier die Vertreibung der evangelischen Prediger.

Entscheidend war das Jahr 1584. Auf dem Landtage dieses Jahres erschien der päpstliche Nuncius Malaspina. Schon war es ihm gelungen die Prälaten, welche sich sonst immer zu den weltlichen Ständen gehalten, von denselben zu trennen: zwischen ihnen, den herzoglichen Beamten und allen Katholischen im Lande stiftete der Nuncius eine enge Vereinigung, die in ihm ihren Mittelpunkt fand. Bisher hatte es geschienen als sei das ganze Land protestantisch: der Nuncius verstand es, auch um den Fürsten her eine starke Partei zu bilden. Hiedurch ward der Erzherzog ganz unerschütterlich. Er blieb fest dabei, daß er den Protestantismus in

1. „Seinem angeborenen mildreichen landsfürstlichen deutschen Gemüth nach," sagt die Supplication der drei Lande.

seinen Städten ausrotten wolle: der Religionsfriede gebe ihm, sagte er, noch weit größere Rechte, auch über den Adel, und durch fernern Widerstand werde man ihn noch dahin bringen sie geltend zu machen: dann wolle er doch sehen, wer sich als Rebell beweisen wolle. So entschieden antiprotestantisch nun diese Erklärungen lauteten, so lagen die Verhältnisse doch so, daß er damit so weit kam wie früherhin mit seinen Zugeständnissen. Die Stände konnten die aus andern Rücksichten dringenden Bewilligungen doch nicht versagen.[1]

Seitdem begannen nun die Gegenreformationen auch in dem gesammten erzherzoglichen Gebiete. Die Pfarren, die Stadräthe wurden mit Katholiken besetzt: kein Bürger durfte eine andere als die katholische Kirche besuchen, oder seine Kinder in eine andere als die katholische Schule schicken.

Es ging nicht immer ganz ruhig ab. Die katholischen Pfarrer, die fürstlichen Commissarien wurden zuweilen verunglimpft und weggejagt. Der Erzherzog selbst gerieth einmal auf der Jagd in Gefahr: es hatte sich in der Gegend das Gerücht verbreitet, ein benachbarter Prädicant sei gefangen: das Volk lief mit den Waffen zusammen, und der arme geplagte Prediger mußte selbst ins Mittel treten, um den ungnädigen Herrn vor den Bauern zu beschützen.[2] Trotz alle dem aber hatte die Sache ihren Fortgang. Die streng=

1. Valvassor, Ehre des Herzogthums Krain, hat über alle diese Dinge gute und ausführliche Nachrichten. Besonders wichtig ist aber hier Maffei in den Annali di Gregorio XIII lib. IX, c. XX. lib. XIII, c. I. Er hatte ohne Zweifel die Information des Nuncius vor Augen.

2. Khevenhiller: Annales Ferdinandei II, p. 523.

sten Mittel wurden angewendet: der päpstliche Geschichtschreiber faßt sie in wenig Worten zusammen: Confiscation, sagt er, Exil, schwere Züchtigung jedes Widerspenstigen. Die geistlichen Fürsten die in jenen Gegenden etwas besaßen, kamen den weltlichen Behörden zu Hülfe. Der Erzbischof von Cöln, Bischof von Freisingen, änderte den Rath seiner Stadt Lack, und belegte die protestantischen Bürger mit Gefängniß oder mit Geldstrafe; der Bischof von Brixen wollte in seiner Herrschaft Veldes geradezu eine neue Ackervertheilung vornehmen. Diese Tendenzen erstreckten sich über alle östreichischen Gebiete. Obwohl Tyrol katholisch geblieben war, so versäumte doch der Erzherzog Ferdinand in Inspruck nicht, seine Geistlichkeit in strenge Unterordnung zu nehmen, und darauf zu sehen, daß Jedermann das Abendmahl empfing: für die gemeinen Leute wurden Sonntagsschulen eingerichtet: Cardinal Andreas, der Sohn Ferdinands, ließ Katechismen drucken und vertheilte sie der Schuljugend und den ununterrichteten Leuten.[1] In Gegenden aber wo der Protestantismus einigermaßen eingedrungen war, blieben sie nicht bei so milden Maßregeln stehn. In der Markgrafschaft Burgau, obwohl sie erst vor kurzem erworben, in der Landvogtei Schwaben, obwohl die Jurisdiction daselbst streitig war, verfuhren sie ganz wie Erzherzog Carl in Steiermark.

Ueber alle diese Dinge konnte Papst Sixtus des Lobes kein Ende finden. Er rühmte die östreichischen Prinzen als die festesten Säulen des Christenthums. Besonders an Erzherzog Carl erließ er die verbindlichsten Breven.[2] Die

1. Puteo bei Tempesti Vita di Sisto V tom. I, 375.
2. Auszug aus den Breven bei Tempesti I, 203.

Erwerbung einer Grafschaft, welche damals heimfiel, betrachtete man am Hofe zu Grätz als eine göttliche Belohnung für so viel gute dem Christenthum geleistete Dienste.

Wenn die katholische Richtung in den Niederlanden sich vornehmlich dadurch wieder festsetzte, daß sie sich den Privilegien anbequemte, so geschah das nicht auch in Deutschland. Es blieb hier dabei, daß die Landesherrschaften ihre Hoheit und Macht um so viel erweiterten, als es ihnen gelang die kirchliche Restauration zu begünstigen. Wie enge aber diese Vereinigung kirchlicher und politischer Macht war, wie weit man darin ging, davon bietet wohl der Erzbischof von Salzburg Wolf Dietrich von Raittenau das merkwürdigste Beispiel dar.

Die alten Erzbischöfe, welche die Bewegungen der Reformationszeit mit erlebt, begnügten sich, dann und wann ein Edict wider die Neuerungen zu erlassen, eine Strafe zu verhängen, einen Versuch zur Bekehrung zu machen, aber nur, wie Erzbischof Jacob sagt, „durch linde, väterliche und getreue Wege."[1]

Ganz anders aber war der junge Erzbischof Wolf Dietrich von Raittenau gesinnt, der im Jahre 1587 den Stuhl von Salzburg bestieg. Er war in dem Collegium Germanicum zu Rom erzogen worden, und hatte die Ideen der kirchlichen Restauration noch in voller Frische inne: er hatte

1. Auch ein schärferes Mandat ward allerdings unter dem Namen Jacobs publicirt, aber erst als er die Verwaltung einem Coadjutor hatte überlassen müssen.

hier noch den glänzenden Anfang der Regierung Sixtus des V gesehen und sich mit Bewunderung für ihn erfüllt: einen besonderen Antrieb bildete es für ihn überdieß, daß sein Oheim Cardinal war, Cardinal Altemps, in dessen Hause er eine Zeitlang gelebt hatte. Im Jahre 1588, nach der Zurückkunft von einer Reise, die ihn noch einmal nach Rom geführt, schritt er nun dazu, die unter diesen Eindrücken gefaßten Entwürfe ins Werk zu setzen. Er forderte alle Bürger seiner Hauptstadt auf, ihr katholisches Bekenntniß abzulegen. Es blieben viele damit im Rückstand: er gestattete ihnen einige Wochen Bedenkzeit: alsdann, am 3ten September 1588, befahl er ihnen binnen eines Monats Stadt und Stift zu räumen. Nur dieser Monat und endlich auf dringende Bitten noch ein zweiter ward ihnen verstattet ihre Güter zu verkaufen. Sie mußten dem Erzbischof von denselben einen Anschlag überreichen, und durften sie auch dann nur an solche Personen überlassen, die ihm angenehm waren.[1] Nur Wenige bequemten sich von ihrem Glauben abzufallen: sie mußten dann öffentliche Kirchenbuße thun, mit brennenden Kerzen in der Hand: bei weitem die Meisten, eben die wohlhabendsten Bürger der Stadt, wanderten aus. Ihr Verlust kümmerte den Fürsten nicht. In andern Maßregeln glaubte er das Mittel gefunden zu haben den Glanz des Erzstiftes zu erhalten. Schon hatte er die Abgaben gewaltig erhöht, Mauthen und Zölle gesteigert, das Halleiner, das Schellenberger Salz mit neuem Aufschlag belegt, die Türkenhülfe zu einer ordentlichen

1. Reformationsmandat bei Göckingk: Vollkommene Emigrationsgeschichte von denen aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen Lutheranern I, p. 88.

Landessteuer ausgedehnt, Weinumgeld, Vermögens- und Erbsteuer eingeführt. Auf keine hergebrachte Freiheit nahm er Rücksicht. Der Domdechant entleibte sich selbst: man glaubte, in einem Anfalle von Trübsinn über die Verluste der Rechte des Capitels. Die Anordnungen des Erzbischofs über die Salzausfertigung und das gesammte Bergwesen hatten den Zweck die Selbständigkeit der Gewerke herabzubringen und alles seiner Kammer einzuverleiben. In Deutschland giebt es kein ähnliches Beispiel einer ausgebildeten Fiscalität in diesem Jahrhundert. Der junge Erzbischof hatte die Ideen eines italienischen Fürstenthums mit über die Alpen gebracht. Geld zu haben schien ihm die erste Aufgabe aller Staatswirthschaft. Er hatte sich Sixtus V zum Muster genommen: einen gehorsamen, ganz katholischen, tributären Staat wollte auch er in seinen Händen haben. Die Entfernung der Bürger von Salzburg, die er als Rebellen ansah, machte ihm sogar Vergnügen. Er ließ die leer gewordenen Häuser niederreißen und Paläste nach römischem Stil an ihrer Stelle aufrichten.[1]

Denn vor allem liebte er den Glanz. Keinem Fremden hätte er die Ritterzehrung versagt: mit einem Gefolge von 400 Mann sah man ihn einst den Reichstag besuchen. Im Jahre 1588 war er erst 29 Jahr alt: er war voll Lebensmuth und Ehrgeiz: schon faßte er die höchsten kirchlichen Würden ins Auge.

1. Zauners Salzburger Chronik Siebenter Theil, ist hiefür unsere wichtigste Quelle. Dieser Theil ist selbst nach einer gleichzeitigen Lebensbeschreibung des Erzbischofs gearbeitet.

Wie nun in geistlichen und weltlichen Fürstenthümern, so ging es, wenn es irgend möglich war, auch in den Städten.

Wie bitter beklagen sich die lutherischen Bürger von Gmünden, daß man sie aus der Matrikel der Bürgerstube gestrichen habe. In Biberach behauptete sich noch der Rath, den der Commissar Kaiser Carls V bei Gelegenheit des Interim eingesetzt hatte: die ganze Stadt war protestantisch, der Rath allein katholisch, und jeden Protestanten hielt er sorgsam ausgeschlossen.[1] Welche Bedrückungen erfuhren die Evangelischen in Cöln und Aachen! Der Rath von Cöln erklärte, er habe dem Kaiser und dem Churfürsten versprochen keine andere Religion zu dulden als die katholische: das Anhören einer protestantischen Predigt bestrafte er zuweilen mit Thurm und Geldbuße.[2] Auch in Augsburg bekamen die Katholiken die Oberhand: bei der Einführung des neuen Kalenders entstanden Streitigkeiten: im J. 1586 wurde erst der evangelische Superintendent, dann elf Geistliche auf einmal, endlich eine Anzahl der hartnäckigsten Bürger aus der Stadt getrieben. Um verwandter Gründe willen erfolgte etwas Aehnliches 1587 in Regensburg. Schon machten auch die Städte auf das Reformationsrecht Ansprüche; ja selbst einzelne Grafen und Herrn, einzelne Reichsritter, die etwa so eben von einem Jesuiten bekehrt worden, glaubten sich desselben bedienen zu dürfen, und unternahmen in ihrem kleinen Gebiete die Wiederherstellung des Katholicismus.

Es war eine unermeßliche Reaction. Wie der Protestantismus vorgedrungen, so ward er jetzt zurückgeworfen.

1. Lehmann, de pace religionis II, p. 268. 480.
2. Lehmann 436. 270.

Predigt und Lehre wirkten auch hiebei, aber noch bei weitem mehr Anordnung, Befehl und die offene Gewalt.

Wie einst die italienischen Protestanten sich über die Alpen nach der Schweiz und nach Deutschland geflüchtet hatten, so wandten sich auch deutsche Flüchtlinge, und in noch viel größern Schaaren, vom westlichen und südlichen Deutschland verdrängt, nach dem nördlichen und östlichen. So wichen auch die belgischen nach Holland. Es war ein großer katholischer Sieg, der sich von Land zu Land wälzte.

Den Fortgang desselben zu begünstigen und auszudehnen bemühten sich nun vor allem die Nuncien, welche damals in Deutschland regelmäßig zu residiren anfingen.

Wir haben eine Denkschrift des Nuncius Minuccio Minucci vom Jahre 1588 übrig, aus welcher sich die Gesichtspunkte ergeben, die man faßte, nach denen man verfuhr.[1]

Eine vorzügliche Rücksicht widmete man dem Unterricht. Man hätte nur gewünscht, daß die katholischen Universitäten besser ausgestattet worden wären, um ausgezeichnete Lehrer anzuziehen: das einzige Ingolstadt war mit genügenden Mitteln versehen. Wie die Sachen standen, kam noch alles auf die jesuitischen Seminarien an. Minuccio Minucci meinte, man müsse hier nicht sowohl darauf sehen, große Gelehrte, tiefe Theologen zu bilden, als gute und tüchtige Prediger. Ein Mann von mittelmäßigen Kenntnissen, der sich bescheide nicht zu dem Gipfel der Gelehrsamkeit zu gelangen, und nicht darauf denke sich berühmt zu machen, sei vielleicht der aller-

1. Discorso del molto illustre e rev^{mo} Monsignor Minuccio Minucci sopra il modo di restituire la cattolica religione in Alemagna 1588. MS. Barb.

brauchbarste und nützlichste. Er empfahl diese Rücksicht auch für die den deutschen Katholiken bestimmten Anstalten in Italien. In dem Collegium Germanicum ward ursprünglich zwischen der bürgerlichen und der adlichen Jugend ein Unterschied in der Behandlung gemacht: Minuccio Minucci findet es tadelnswürdig, daß man hievon abgewichen. Nicht allein sträube sich nun der Adel dahin zu gehn: auch in den Bürgerlichen erwache ein Ehrgeiz, dem hernach nicht genügt werden könne, ein Streben nach hohen Stellen, das der guten Verwaltung der untern nachtheilig werde. Uebrigens suchte man damals noch eine dritte mittlere Classe heranzuziehen: die Söhne der höheren Beamten, die doch nach dem Laufe der Welt einmal wieder den größten Antheil an der Verwaltung ihrer vaterländischen Landschaften bekommen mußten. In Perugia und Bologna hatte bereits Gregor XIII Einrichtungen für sie getroffen. Man sieht wohl: die Standesunterscheidungen, die noch jetzt die deutsche Welt beherrschen, waren schon damals ausgesprochen.

Das Meiste kam immer auf den Adel an. Ihm vor allem schrieb der Nuncius die Erhaltung des Katholicismus in Deutschland zu. Denn da der deutsche Adel ein ausschließendes Recht auf die Stifter habe, so vertheidige er die Kirche wie sein Erbgut. Jetzt setze er sich eben deshalb der Freistellung der Religion in den Stiftern entgegen:[1] er fürchte die

1. Vornehmlich in Oberdeutschland. L'esempio della suppressione dell' altre (der niederdeutschen) ha avvertiti i nobili a metter cura maggiore nella difesa di queste, concorrendo in ciò tanto gli eretici quanto li cattolici, accorti già, che nell' occupatione delli principi si leva a loro et a' posteri la speranza dell' utile che cavano dai canonicati e dagli altri beneficii e che possono pretendere del vescovato mentre a' canonici resti libera l'elettione.

große Zahl der protestantischen Prinzen, welche alsdann alle Pfründen an sich ziehen würden. Eben darum müsse man auch diesen Adel schützen und schonen. Man dürfe ihn nicht mit dem Gesetz der Singularität der Beneficien plagen: ohnehin habe die Abwechselung der Residenzen ihren Nutzen, da vereinige sich der Adel aus verschiedenen Provinzen zum Schutze der Kirche. Auch müsse man nicht etwa die Stellen an Bürgerliche zu bringen suchen: einige Gelehrte seien in einem Capitel sehr nützlich, wie man in Cöln bemerkt habe: wollte man aber hierin weiter gehn, so würde es den Ruin der deutschen Kirche verursachen.

Da entstand nun die Frage, in wie fern es möglich sei, die völlig zum Protestantismus übergetretenen Gebiete wieder herbeizubringen.

Der Nuncius ist weit entfernt zur offenen Gewalt zu rathen. Bei weitem zu mächtig scheinen ihm die protestantischen Fürsten. Aber er giebt einige Mittel an die Hand, die allmählich doch auch zum Ziel führen möchten.

Vor allem findet er es nothwendig das gute Vernehmen zwischen den katholischen Fürsten, besonders zwischen Baiern und Oestreich, aufrecht zu erhalten. Noch bestehe der Bund von Landsberg: man müsse ihn erneuern, erweitern: auch König Philipp von Spanien könne man aufnehmen.

Und sei es nicht möglich, einige protestantische Fürsten selbst wieder zu gewinnen? — Lange hatte man in Churfürst August von Sachsen eine Hinneigung zum Katholicismus wahrzunehmen geglaubt: besonders durch baierische Vermittelung war wohl dann und wann ein Versuch auf ihn gemacht worden, allein nur mit großer Vorsicht hatte es ge-

schehen können: und da die Gemahlin des Churfürsten, Anna von Dänemark, sich streng an die Ueberzeugungen des Lutherthums hielt, so war es immer vergeblich gewesen. Im Jahre 1585 starb Anna. Es war nicht allein ein Tag der Erlösung für die bedrängten Calvinisten: auch die Katholiken suchten sich dem Fürsten wieder zu nähern. Es scheint doch als habe man in Baiern, wo man sich früher immer sträubte, sich jetzt bewogen gefühlt einen Schritt zu thun: schon hielt sich Papst Sixtus bereit dem Churfürsten die Absolution nach Deutschland zuzusenden.[1] Indessen starb Chur-

1. Schon 1574 ermunterte Gregor XIII den Herzog Albert V „ut, dum elector Saxoniae Calvinistarum sectam ex imperii sui finibus exturbare conabatur, vellet sermones cum principe illo aliquando habitos de religione catholica in Saxonia introducenda renovare.“ Er meinte, vielleicht werde es gut sein, einen Agenten dahin zu schicken. Hiewider ist der Herzog geradezu: dann würde die Sache an den geheimen Rath des Churfürsten gelangen, „ad consiliarios et familiares: a quibus quid exspectandum aliud quam quod totam rem pervertat?“ Er fährt fort: „Arte hic opus esse judicatur, quo tanquam aliud agens errantem pie circumveniat. — Uxor, quo ex sexu impotentiori concitatior est, eo importuniora suffundet consilia, si resciscat hanc apud maritum rem agi.“ Legationes paparum ad duces Bavariae, MS. der Münchener Bibliothek. — Minucci erzählt, daß die ersten Eröffnungen noch zu Pius V Zeiten gemacht worden. Die ganze Stelle ist merkwürdig. Con duca Augusto di Sassonia già morto trattò sin a tempi della s. m. di papa Pio V il duca Alberto di Baviera, che vive in cielo, e ridusse la pratica tanto inanzi che si prometteva sicura riuscita: ma piacque a Dio benedetto di chiamarlo, nè d'opera di tanta importanza fu chi parlasse o pensasse, se non ch' a tempi di Gregorio di gl. mem. il padre Possevino s'ingegnò di fabricare sopra quei fundamenti: et in fine nel presente felicissimo pontificato di Sisto, sendo morta la moglie d'esso duca Augusto, fu chi ricordò l'occasione esser opportuna per trattare di nuovo la conversione di quel principe: ma la providentia divina non li diede tempo di poter aspettare la benedittione che S. Beat^ne^ pur per

fürst August, ehe etwas ausgerichtet worden. Aber schon faßte man andere Fürsten ins Auge: Ludwig, Pfalzgrafen von Neuburg, an dem man Entfernung von allen dem Katholicismus feindseligen Interessen, auch eine besondere Schonung katholischer Priester, die zufällig sein Gebiet berührten, bemerken wollte: — Wilhelm den IV von Hessen, welcher gelehrt, friedfertig sei, und zuweilen die Widmung katholischer Schriften angenommen. — Auch Männer des höhern norddeutschen Adels ließ man nicht aus der Acht: auf Heinrich Ranzau faßte man Hoffnung.

War nun aber der Erfolg dieser Versuche entfernt, nicht zu berechnen, so gab es doch auch andere Entwürfe, bei deren Ausführung es mehr auf den eigenen Entschluß und Willen ankam.

Noch immer war die Mehrzahl der Assessoren des Kammergerichts, wie wenigstens der Nuncius versichert, protestantisch gesinnt. Es waren noch Männer der frühern Epoche, wo in den meisten, auch den katholischen Ländern geheime oder offene Protestanten in den fürstlichen Räthen saßen. Der Nuncius findet diesen Zustand geeignet, die Katholiken zur Verzweiflung zu bringen, und dringt auf eine Abhülfe. Es scheint ihm leicht die Assessoren der katholischen Länder zur Ablegung des Glaubensbekenntnisses, und alle neu anzusetzende zu dem Eide zu nöthigen, daß sie ihre Religion nicht verändern oder ihre Stelle aufgeben wollen. Von Rechts wegen gehöre den Katholischen das Uebergewicht in diesem Gerichte.

mezzo del signor duca Guilielmo di Baviera s'apparecchiava di mandarli sin a casa sua. Man sieht, wie früh diese Linie bearbeitet wurde.

Noch giebt er sogar die Hoffnung nicht auf, ohne Gewalt, wenn man nur seine Befugnisse mit Nachdruck ausübe, wieder in den Besitz der verloren gegangenen Bisthümer zu gelangen. Noch war nicht alle Verbindung derselben mit Rom aufgegeben: noch wies man das alte Recht der Curie, die in den reservirten Monaten erledigten Pfründen zu besetzen, nicht geradehin zurück: selbst die protestantischen Bischöfe glaubten doch im Grunde noch der päpstlichen Bestätigung zu bedürfen, und jener Heinrich von Sachsen-Lauenburg hielt immer einen Agenten zu Rom, um dieselbe sich zu verschaffen. Wenn der päpstliche Stuhl sich dieß bis jetzt noch nicht hatte zu Nutze machen können, so kam das daher, weil die Kaiser dem Mangel der päpstlichen Bestätigung durch Indulte abhalfen, und die Besetzungen, die man für jene Pfründen von Rom aus vornahm, entweder zu spät eintrafen, oder sonst einen Fehler in der Form hatten, so daß das Capitel doch gesetzlich immer freie Hand behielt. Minucci dringt nun darauf, daß der Kaiser niemals mehr einen Indult gewähre: was bei der damaligen Stimmung des Hofes sich wohl erreichen ließ. Die Besetzung der Pfründen hatte schon der Herzog Wilhelm von Baiern vorgeschlagen dem Nuncius oder einem zuverlässigen deutschen Bischof anzuvertrauen. Minucci meint, man müsse zu Rom eine eigene Dataria für Deutschland gründen: da müsse man ein Verzeichniß von qualificirten adlichen Katholiken haben, das sich ja durch den Nuncius oder die Väter Jesuiten leicht in Stand halten lasse, und nach dessen Maßgabe unverzüglich die Ernennungen vollziehen. Kein Capitel werde es wagen, die gesetzmäßig ernannten römischen Candidaten zurück-

zuweisen. Und welches Ansehen, welchen Einfluß müsse dieß der Curie verschaffen.

Wir sehen wohl, wie lebhaft man noch auf eine völlige Wiederherstellung der alten Gewalt dachte. Den Adel zu gewinnen: den höhern Bürgerstand im römischen Interesse zu erziehen: die Jugend in diesem Sinne zu unterweisen: den alten Einfluß auf die Stifter wiederherzustellen, obwohl sie protestantisch geworden: bei dem Kammergerichte das Uebergewicht wieder zu erlangen: mächtige Reichsfürsten zu bekehren: die vorherrschende katholische Macht in die deutschen Bundesverhältnisse zu verflechten: — so viel Entwürfe faßte man auf einmal.

Auch dürfen wir nicht glauben, daß diese Rathschläge vernachlässigt worden seien. Als man sie in Rom vorlegte, war man in Deutschland schon beschäftigt sie auszuführen.

Die Thätigkeit und gute Ordnung des Kammergerichts beruhte vorzüglich auf den jährlichen Visitationen, die immer von sieben Ständen des Reichs nach ihrer Reihefolge am Reichstage vorgenommen wurden. Oefter war bei diesen Visitationen die Mehrzahl katholisch gewesen: im Jahre 1588 war sie einmal protestantisch: der protestantische Erzbischof von Magdeburg sollte unter andern daran Theil nehmen. Katholischer Seits entschloß man sich dies nicht zu gestatten. Als Churmainz im Begriff war die Stände zu berufen, befahl ihm der Kaiser aus eigener Macht die Visitation für dieses Jahr aufzuschieben. Es war aber mit Einem Jahre nicht gethan. Die Reihefolge blieb immer die nemliche: noch lange hatte man einen protestantischen Erzbischof von Magdeburg zu fürchten: so geschah, daß man diese Verzö-

gerungen von Jahr zu Jahr wiederholte; ja es erfolgte, daß niemals wieder eine regelmäßige Visitation gehalten worden ist: was denn dem großartigen Institut dieses höchsten Reichsgerichtes einen unersetzlichen Schaden zugefügt hat.[1] Bald vernehmen wir die Klage, daß man dort die ungelehrten Katholiken den gelehrten Protestanten vorziehe. Auch hörte der Kaiser auf, Indulte zu geben. Im Jahre 1588 rieth Minucci, auf die Bekehrung protestantischer Fürsten zu denken: im Jahre 1590 sehen wir bereits den ersten übertreten. Es war Jacob von Baden: er eröffnet eine lange Reihe.

Die Ligue.

Indem diese große Bewegung Deutschland und die Niederlande erfüllte, ergriff sie auch Frankreich mit unwiderstehlicher Gewalt. Die niederländischen Angelegenheiten hingen von jeher mit den französischen auf das engste zusammen: wie oft waren die französischen Protestanten den niederländischen, die niederländischen Katholiken den französischen zu Hülfe gekommen; der Ruin des Protestantismus in den belgischen Provinzen war ein unmittelbarer Verlust für die Hugenotten in Frankreich.

Nun hatte aber auch außerdem die restauratorische Ten-

1. Minucci hatte über das Kammergericht noch besonders geschrieben. Es läßt sich wohl mit Grunde vermuthen, daß seine Vorstellungen jene Inhibition hervorbrachten. Die Majorität der Protestanten war ihm wie gesagt ein Greuel: „non vole dir altro l'aver gli eretici l'autorità maggiore e li piu voti in quel senato che un ridurre i catolici d'Alemagna a disperatione."

denz des Katholicismus wie in andern Ländern, so in Frankreich immer mehr Fuß gefaßt.

Wir bemerkten bereits den Anfang der Jesuiten: immer weiter hatten sie sich ausgebreitet. Vor allem nahm sich ihrer, wie man denken kann, das Haus Lothringen an. Der Cardinal Guise stiftete ihnen 1574 eine Akademie zu Pont a Mousson, die von den Prinzen des Hauses besucht ward. Der Herzog errichtete ein Collegium zu Eu in der Normandie, welches man zugleich für die verbannten Engländer bestimmte.

Aber auch viele andere Gönner fanden sie. Bald war es ein Cardinal, ein Bischof, ein Abt, bald ein Fürst, ein hochgestellter Beamter, der die Kosten einer neuen Stiftung übernahm. In kurzem siedelten sie sich in Rouen, Verdun, Dijon, Bourges, Nevers an. In den mannigfaltigsten Richtungen durchziehen ihre Missionen das Reich.

Sie fanden aber in Frankreich Gehülfen, deren sie wenigstens in Deutschland noch hatten entbehren müssen.

Schon vom Tridentiner Concilium brachte der Cardinal von Lothringen einige Capuziner mit: er gab ihnen in seinem Palast zu Meudon Wohnung; aber nach seinem Tode entfernten sie sich wieder. Noch war der Orden durch seine Statuten auf Italien beschränkt. Im Jahre 1573 sendete das Generalcapitel ein paar Mitglieder über die Berge, um zuerst nur den Boden zu untersuchen. Als diese gut aufgenommen wurden, so daß sie bei ihrer Rückkehr „die reichlichste Ernte" versprachen, trug der Papst kein Bedenken jene Beschränkung aufzuheben. Im Jahre 1574 begab sich die erste Colonie der Capuziner unter Fra Pacifico di S. Ger-

vaso, der sich seine Gefährten aber selbst gewählt, über die Berge.

Es waren alles Italiener. Der Natur der Sache nach mußten sie sich zunächst an ihre Landsleute halten.

Mit Freuden empfing sie die Königin Catharina, und gründete ihnen sogleich ein Kloster in Paris. Schon im Jahre 1575 finden wir sie auch in Lyon. Auf die Empfehlung der Königin bekamen sie hier die Unterstützung einiger italienischer Wechsler.

Von hier breiteten sie sich nun weiter aus: von Paris nach Caen, Rouen: von Lyon nach Marseille, wo ihnen Königin Catharina eine Baustelle ankaufte: neue Colonien siedelten sich 1582 in Toulouse, 1585 in Verdun an. Gar bald gelangen ihnen die glänzendsten Bekehrungen, wie 1587 von Henry Joyeuse, einem der ersten Männer des damaligen Frankreich.[1]

In Einem Sinne wenigstens hatte aber diese religiöse Bewegung in Frankreich selbst eine noch größere Wirkung als in Deutschland. Sie brachte schon freie Nachahmungen in eigenthümlichen Formen hervor. Jean de la Barrière, der die Cistercienser Abtei Feuillans unfern Toulouse, nach den besondern Mißbräuchen die in Frankreich eingerissen waren, schon im 19ten Lebensjahre als Commende bekommen hatte, ließ sich im Jahre 1577 als regelmäßigen Abt einsegnen, und nahm Novizen auf, mit denen er die Strenge des ursprünglichen Institutes von Citeaux nicht allein zu erneuern, sondern zu übertreffen suchte. Einsamkeit, Stillschweigen, Enthaltsamkeit wurden so weit als möglich getrieben. Diese Mönche ver-

1. Boverio: Annali dei frati Capuccini I, 546. II, 45 f.

ließen ihr Kloster niemals anders, als um in einem benachbarten Orte zu predigen: innerhalb desselben trugen sie weder Schuhe noch eine Kopfbedeckung: sie versagten sich nicht nur Fleisch und Wein, sondern auch Fische und Eier: sie lebten von Brod und Wasser, höchstens ein wenig Gemüse.[1] Diese Strenge verfehlte nicht Aufsehen zu erregen und Nachfolge zu erwecken: gar bald ward Dom Jean de la Barriere an den Hof von Vincennes berufen. Er zog mit 62 Gefährten, ohne von den Uebungen des Klosters etwas nachzulassen, durch einen großen Theil von Frankreich: bald darauf ward sein Institut von dem Papst bestätigt, und breitete sich über das Land aus.

Es war aber auch als sei über die gesammte Weltgeistlichkeit, obwohl die Stellen auf eine unverantwortliche Weise vergeben wurden, ein neuer Eifer gekommen. Die Weltpriester nahmen sich der Seelsorge wieder eifrig an. Die Bischöfe forderten im Jahre 1570 nicht allein die Annahme des tridentinischen Concils, sondern sogar die Abschaffung des Concordats, dem sie doch selbst ihr Dasein verdankten: von Zeit zu Zeit erneuten und schärften sie diese Anträge.[2]

Wer will die Momente genau angeben, durch welche das geistige Leben in diese Richtung getrieben wurde: so viel ist gewiß, daß man bereits um das Jahr 1580 die größte Veränderung wahrnahm. Ein Venezianer versichert, die Zahl der Protestanten habe um 70 Procent abgenommen: das ge-

1. Felibien: Histoire de Paris tom. II, p. 1158.

2. Rémontrance de l'assemblée générale du clergé de France convoquée en la ville de Melun, faite au roi Henry III le 3 juillet 1579. Recueil des actes du clergé tom. XIV. Auch hat Thuanus einen Auszug.

meine Volk war wieder ganz katholisch. Frische Anregung, Neuheit und Kraft des Impulses waren wieder auf Seiten des Katholicismus.[1]

In dieser Entwickelung bekam er aber eine neue Stellung gegen die königliche Gewalt.

Schon an sich lebte der Hof in lauter Widersprüchen. Es ließ sich nicht zweifeln, daß Heinrich III gut katholisch war: man kam bei ihm nicht fort, wenn man nicht die Messe besuchte: er wollte keine protestantischen Magistrate mehr in den Städten; aber trotz alle dem blieb er doch nach wie vor dabei, die geistlichen Stellen nach der Convenienz der Hofgunst zu besetzen, ohne alle Rücksicht auf Würdigkeit und Talent, die geistlichen Güter an sich zu ziehen und zu vergeuden. Er liebte religiöse Uebungen, Processionen, ersparte sich keine Casteiung: aber dieß hinderte ihn nicht, das anstößigste Leben selbst zu führen und Andern zu gestatten. Eine recht verworfene Liederlichkeit war am Hofe an der Tagesordnung. Die Ausschweifungen des Carnevals erregten die Entrüstung der Prediger: zuweilen wollte man die Hofleute wegen der Art ihres Todes und ihrer letzten Aeußerungen nicht beerdigen: es waren eben die Lieblinge des Königs.

Daher geschah, daß die streng katholische Richtung, obwohl auf mancherlei Weise vom Hofe begünstigt, doch mit ihm in innere Opposition gerieth.

1. Lorenzo Priuli: Relatione di Franza 5 Giugno 1582. Dovemo maravigliarci, umanamente parlando, che le cose non siano in peggiore stato di quello che si trovano: poichè per gratia di Dio, con tutto il poco pensiero che li è stato messo e che se li mette, è sminuito il numero degli Ugonotti 70% et è grande il zelo et il fervor che mostrano cattolici nelle cose della religione.

Aber überdieß ließ auch der König von der alten Politik, welche sich hauptsächlich in Feindseligkeiten gegen Spanien bewegte, nicht ab. Zu einer andern Zeit hätte dieß nichts zu bedeuten gehabt. Damals aber war das religiöse Element auch in Frankreich stärker als das Gefühl der nationalen Interessen. Wie die Hugenotten mit den niederländischen Protestanten, so fühlten sich die Katholischen in einem natürlichen Bunde mit Philipp II und Farnese. Die Jesuiten, welche diesen in den Niederlanden so große Dienste leisteten, konnten nicht ohne Unruhe sehen, daß eben die Feinde die sie dort bekämpften, Gunst und Hülfe in Frankreich fanden.

Dazu kam nun aber, daß der Herzog von Alençon im Jahre 1584 starb, und hiedurch, da der König weder Erben hatte noch auch Hoffnung deren zu bekommen, die nächste Anwartschaft auf die Krone an Heinrich König von Navarra gelangte.

Vielleicht vermag die Besorgniß vor der Zukunft über die Menschen noch mehr als Zustände, die schon eingetreten sind. Diese Aussicht setzte die katholischen Franzosen insgesammt in große Bewegung;[1] — vor allen andern natürlich die alten Gegner und Bekämpfer Navarra's, die Guisen, welche schon den Einfluß den er als Thronfolger bekommen mußte, wie viel mehr seine spätere Macht fürch-

1. In Rom ward gleich damals eine Schrift über die Wünschenswürdigkeit der Thronfolge eines Guisen verfaßt: della inclinatione de' cattolici verso la casa di Ghisa e del servitio che riceverà la christianità et il re cattolico della successione di uno di quei principi. Sie ward nach Spanien geschickt: man schrieb sie dem Cardinal Este zu. Dispaccio Veneto 1854 1mo Dcbr.

teten. Kein Wunder, wenn sie einen Rückhalt an König Philipp suchten.

Auch diesem Fürsten aber konnte bei seiner ganzen politischen Stellung nichts willkommener sein: er trug kein Bedenken mit den Unterthanen eines fremden Reiches ein förmliches Bündniß einzugehn.

Es fragte sich nur, ob man ebenfalls in Rom, wo man so oft von einer Verbindung der Fürsten mit der Kirche geredet, jetzt die Erhebung mächtiger Vasallen gegen ihren König billigen würde.

Es läßt sich doch nicht läugnen, daß dies geschehen ist. Unter den Guisen gab es noch einige über den Schritt, den man zu thun vor hatte, beunruhigte Gewissen. Der Jesuit Matthieu begab sich nach Rom, um eine Erklärung des Papstes auszubringen, durch welche ihre Scrupel beschwichtigt werden könnten. Gregor XIII erklärte auf die Vorstellungen Matthieu's: er billige vollkommen die Absicht der französischen Prinzen die Waffen gegen die Ketzer zu ergreifen: er nehme jeden Scrupel hinweg, den sie darüber hegen könnten: gewiß werde der König selbst ihr Vorhaben billigen: sollte das aber auch nicht der Fall sein, so würden sie doch ihren Plan zu verfolgen haben, um zu dem vornehmsten Zwecke der Vertilgung der Ketzer zu gelangen.[1] Schon war der Proceß gegen Heinrich von Navarra eingeleitet. Als er vollendet war, hatte Sixtus V den päpstlichen Stuhl bestiegen: Sixtus sprach die Excommunication über Navarra und Condé aus.

1. Claude Matthieu au duc de Nevers 11 févr. 1585: vielleicht die wichtigste Mittheilung in dem ganzen vierten Bande von Capefigue Réforme etc. p. 173.

Die Intentionen der Ligue unterstützte er hiedurch mehr, als er es durch irgend eine andere Bewilligung vermocht hätte.[1]

Schon hatten damals die Guisen zu den Waffen gegriffen. Sie versuchten, sich so vieler Provinzen und Plätze als nur immer möglich unmittelbar zu versichern.

Bei der ersten Bewegung nahmen sie so wichtige Städte, wie Verdun und Toul, Lyon, Bourges, Orleans, Mezieres, ohne Schwertstreich ein. Der König, um ihnen nicht sofort zu unterliegen, ergriff das schon einmal erprobte Mittel, ihre Sache für die seine zu erklären. Aber um von ihnen angenommen zu werden, mußte er ihnen in einem förmlichen Vertrage ihre Erwerbungen bestätigen und erweitern: Bourgogne, Champagne, einen großen Theil der Picardie und eine Menge Plätze in andern Theilen des Reiches überließ er ihnen.[2]

Hierauf unternahmen der König und die Guisen gemeinschaftlich den Krieg gegen die Protestanten. Aber welch ein Unterschied! Von dem König glaubte man, er würde es sogar gern sehen, wenn die Feinde Vortheile davontrügen, um durch die Ueberlegenheit ihrer Waffen scheinbar gezwungen, einen Frieden abzuschließen, der seiner zweideutigen Gesinnung entspreche. Er erwarb sich in dem Kriege ein nicht geringes Verdienst, aber Niemand erkannte es an. Guise dagegen schwur, wenn ihm Gott Sieg verleihe, so

1. Maffei: Historiarum ab excessu Gregorii XIII lib. I, p. 10. Infinitis foederatorum precibus et regis Philippi supplicatione hortatuque haud aegre se adduci est passus, ut Hugonotas eorumque duces coelestibus armis insectaretur.

2. Betrachtung des Cardinals Offat über die Wirkungen der Ligue in Frankreich, in dem Leben des Cardinals Offat I, 44.

wolle er nicht wieder vom Pferde steigen, bis er die katholische Religion in Frankreich auf immer befestigt habe. Mit seinen eigenen, nicht mit den königlichen Truppen überraschte er die Deutschen, welche den Hugenotten zu Hülfe kamen, auf welche diese alle ihre Hoffnungen bauten, bei Auneau, und vernichtete sie gänzlich.

Der Papst verglich ihn mit Judas Maccabäus. Er war eine großartige Natur, die das Volk in freiwilliger Verehrung mit sich fortriß: er wurde der Abgott aller Katholiken.

Der König dagegen, der nicht ohne Grund seinen Ehrgeiz fürchtete, gerieth in eine durchaus falsche Stellung: er wußte selbst nicht was er thun, nicht einmal was er wünschen sollte. Der päpstliche Gesandte Morosini findet, er bestehe gleichsam aus zwei Personen: er wünsche die Niederlage der Hugenotten, und fürchte sie eben so sehr: er fürchte die Niederlage der Katholiken und wünsche sie doch auch: durch diesen innern Zwiespalt sei es dahin gekommen, daß er seinen Neigungen nicht mehr folge, seinen eigenen Gedanken nicht mehr glaube.[1]

Eine Stimmung, welche nothwendig alles Vertrauen raubt und gerades Wegs ins Verderben führt.

Die Katholiken hielten dafür, daß eben der, der an ihrer Spitze stehe, insgeheim wider sie sei: jede flüchtige Berührung mit den Leuten des Navarra, jede geringfügige Begünstigung irgend eines Protestanten rechneten sie ihm

1. Dispaccio Morosini bei Tempesti: Vita di Sisto V p. 346. Il re, tutto che sia monarca sì grande, è altrettanto povero: e quanto è povero, è altrettanto prodigo: dimostra insigne pietà, e nel stesso tempo aborrisce la sagra lega: è in campo contra gli heretici, e pure è geloso de' progressi cattolici.

an: sie hielten dafür, daß der allerchristlichste König selbst die Wiederherstellung des Katholicismus hindere: die Vorliebe, welche er seinen Günstlingen, vor allem Epernon bewies, auf den er im Gegensatz mit den Guisen sich zu stützen gedachte, vermehrte nur die Entzweiung und den Haß gegen ihn.

Unter diesen Umständen bildete sich dem Bunde der Fürsten zur Seite auch eine Union der Bürger im katholischen Sinne. In allen Städten ward das Volk durch Prediger bearbeitet, welche eine wilde Opposition gegen die Regierung mit einem heftigen religiösen Eifer vereinigten: in Paris ging man weiter. Es waren drei Prediger und ein angesehener Bürger, welche zuerst den Gedanken faßten eine populäre Vereinigung zur Vertheidigung des Katholicismus zu stiften.[1] Sie schwuren einander zuvörderst selbst, ihren letzten Blutstropfen dafür aufzuopfern: jeder nannte ein paar sichere Freunde: ihre erste Zusammenkunft mit diesen hielten sie in einer geistlichen Zelle in der Sorbonne. Bald sahen sie die Möglichkeit die ganze Stadt zu umfassen. Zur Leitung der Angelegenheit ward ein engerer

1. Der Anonimo Capitolino über das Leben Sixtus des V hat hierüber eigenthümliche Notizen. Den Stifter nennt er Carlo Ottomani, „cittadino onorato“: (es ist Charles Hotman) der sich zuerst den Predigern mittheilt. Gleich in ihrer ersten Zusammenkunft trägt Ottomani auf eine Vereinigung mit den Prinzen an; in der zweiten, 25. Januar 1587, beschließt man 16 Männer zu ernennen, einen für jedes Quartier, a cui si riferisse da persone fidate quanto vi si facesse e dicesse appartenente a fatti publici; in einer dritten, am Lichtmeßtag, wird ein Rath aus 10 Personen bestehend ernannt, mit dem Rechte Abgaben aufzulegen, und es wird sogleich eine Gesandtschaft an Guise abgeordnet. Zu alle dem, was wir bei Cayet aus Manaut und Maheutre, bei Poulain, Thou und Davila finden, giebt dieß doch noch einige Momente.

Ausschuß aufgestellt, welcher das Recht erhielt, im Nothfall selbst Geld einzufordern: in jedem der sechszehn Quartiere der Stadt ward Eine Person mit der Aufsicht über dasselbe beauftragt. Auf das rascheste und geheimste schritt die Anwerbung fort. Ueber die in Vorschlag Gebrachten ward in dem Ausschuß erst berathschlagt. Denen die man aufzunehmen nicht für gut hielt, ward nichts weiter mitgetheilt. Für die verschiedenen Collegien hatte der Bund seine Leute: einen für die Rechenkammer, einen für die Procuratoren des Hofes, einen für die Clercs, einen für die Greffiers: so weiter. Bald war die Stadt, die ohnehin eine katholisch-militärische Organisation empfangen, von diesem geheimeren und wirksameren Bunde umfaßt. In Orleans, Lyon, Toulouse, Bordeaux, Rouen setzte sich die Verbindung fort und es erschienen Abgeordnete der Einverstandenen in Paris. Sie verbanden sich alle, keinen Hugenotten in Frankreich zu dulden und die Mißbräuche der Regierung abzuschaffen.

Es ist der Bund genannt der Sechzehen. So wie er sich einigermaßen erstarkt sah, gab er den Guisen Nachricht. Im tiefsten Geheimniß kam Mayenne, der Bruder des Herzogs, nach Paris. Die Fürsten und die Bürger schlossen ihre Union.[1]

Heinrich III fühlte den Boden unter seinen Füßen beben. Von Tag zu Tag wurden ihm die Bewegungen seiner Gegner hinterbracht. Schon war man in der Sorbonne

1. Nel palazzo di Rens, dietro alla chiesa di S. Agostino, — — giurarono tutti una scambievol lega non solo defensiva ma assoluta. Anon. Capit.

so kühn die Frage aufzuwerfen, ob es recht sei, einem Fürsten der seine Pflicht nicht thue, den Gehorsam zu entziehen: in einem Rathe von dreißig bis vierzig Doctoren bejahte man sie. Der König war höchst entrüstet: er drohte, es wie Papst Sixtus zu machen und die widerspenstigen Prediger an die Galeere schmieden zu lassen. Allein er hatte nicht die Thatkraft des Papstes: er that nichts weiter, als daß er die Schweizer, die in seinem Dienst waren, in die Nähe der Hauptstadt vorrücken ließ.

Erschrocken über die Drohung die hierin lag, schickten die Bürger an Guise, und baten ihn zu kommen und sie zu beschützen. Der König ließ ihn wissen, daß er es nicht gern sehen werde. Guise kam dennoch.

Es war alles reif zu einer großen Explosion.

Als der König die Schweizer einrücken ließ, brach sie aus. In Einem Moment war die Stadt barricadirt. Die Schweizer wurden zurückgedrängt, der Louvre bedroht: der König mußte sich zur Flucht entschließen.[1]

Schon hatte Guise einen so großen Theil von Frankreich inne: jetzt ward er auch Herr von Paris. Bastille, Arsenal, Hotel de Ville, alle umliegenden Orte fielen in seine Hand. Der König war ganz überwältigt. In kurzem mußte er sich bequemen, zu einem Verbot der protestantischen Religion zu schreiten, und den Guisen noch mehr Plätze einzuräumen als sie schon hatten. Der Herzog von Guise konnte als Herr der Hälfte von Frankreich angesehen

1. Maffei wirft Guisen vor, daß er dieß geduldet: „Inanis popularis aurae et infaustae potentiae ostentatione contentus Henricum incolumem abire permittit.“ (l. l. 38.)

werden: über die andere gab ihm die Würde eines General-Lieutenants des Königreichs, die ihm Heinrich III verlieh, eine gesetzliche Autorität. Die Stände wurden zusammenberufen: es war kein Zweifel, daß die katholische Meinung das Uebergewicht in dieser Versammlung haben würde. Die entscheidendsten Schritte zum Verderben der Hugenotten, zu Gunsten der katholisch-guisischen Partei waren von ihr zu erwarten.

Savoyen und die Schweiz.

Es versteht sich, daß das Uebergewicht des Katholicismus in diesem mächtigen Reiche auch auf die benachbarten Gebiete eine verwandte Wirkung ausüben mußte.

Namentlich schlossen sich die katholischen Cantone der Schweiz immer enger an das geistliche Prinzip, das spanische Bündniß an.

Es ist auffallend, welch ungemeine Wirkungen die Errichtung einer stehenden Nunciatur, wie in Deutschland, so auch in der Schweiz nach sich zog.

Unmittelbar nachdem sie Statt gefunden, im Jahre 1586, vereinigten sich die katholischen Cantone zu dem sogenannten goldenen oder borromäischen Bund, in welchem sie sich und auf ewig ihre Nachkommen verbinden,[1] „bei dem wahren ungezweifelten alten apostolischen römischen katholischen Glauben zu leben und zu sterben.“ Darauf empfingen sie die Hostie aus der Hand des Nuncius.

1. „Ihre ewigen Nachkommen,“ wie es in der Bundesurkunde heißt; bei Lauffer: Beschreibung helvetischer Geschichte Bd. X S. 331.

Wäre die Partei, welche sich 1587 zu Mühlhausen der Gewalt bemächtigte, wirklich, wie sie dazu Miene machte, und zur rechten Zeit zum katholischen Glauben übergetreten, so würde sie von den Katholiken ohne Zweifel unterstützt worden sein: in dem Hause des Nuncius zu Luzern wurden bereits Conferenzen darüber gehalten. Aber die Mühlhäuser bedachten sich zu lange: auf das rascheste führten dagegen die Protestanten ihren Zug aus, durch welchen sie die alte hauptsächlich ihnen zugewandte Regierung wiederherstellten.[1]

In diesem Augenblick aber thaten die drei Waldstätte mit Zug, Luzern und Freiburg einen neuen bedeutenden Schritt. Nach langer Unterhandlung schlossen sie am 12ten Mai 1587 einen Bund mit Spanien, in welchem sie dem König immerwährende Freundschaft zusagten, ihm Werbungen in ihrem Gebiete, den Durchzug durch ihre Gebirge verstatteten, und Philipp II ihnen entsprechende Zugeständnisse machte. Hauptsächlich gelobten sie einander, im Falle sie um der heiligen apostolischen Religion willen in einen Krieg verwickelt würden, wechselseitigen Beistand aus allen ihren Kräften.[2] Die sechs Orte nahmen bei diesem Abkommen Niemand aus, selbst nicht ihre Eidgenossen. Vielmehr war der Bund ohne Zweifel eben diesen entgegenge-

1. Das religiöse Moment der Mühlhäuser Sache tritt besonders in der auf die Relationen des Nuncius gegründeten Erzählung des Anonimo Capitol. hervor, auf den wir bei der Kritik des Tempesti zurückkommen wollen.

2. Traité d'alliance fait entre Philippe II etc. Du Mont: Corps diplomatique V, I, p. 459.

setzt: es gab sonst Niemand, mit dem sie um der Religion willen hätten besorgen müssen in Krieg zu gerathen.

Wie viel stärker war doch auch hier das religiöse Moment als das nationale! Die Gemeinschaft im Glauben vereinigte jetzt die alten Schwytzer und das Haus Oestreich! Die Eidgenossenschaft ward für den Augenblick hintangesetzt.

Ein Glück war es noch, daß es keinen Anlaß zu augenblicklicher Fehde gab. Der Einfluß jener Verbindungen ward zunächst nur von Genf empfunden.

Der Herzog von Savoyen, Carl Emanuel, ein Fürst sein Lebelang von unruhigem Ehrgeiz, hatte schon oft die Neigung gezeigt sich bei günstiger Gelegenheit der Stadt Genf wieder zu bemächtigen, als deren rechtmäßigen Herrn er sich betrachtete: aber immer waren seine Absichten von vorn herein an dem Widerstande der Schweizer und der Franzosen, an dem Schutze den diese Mächte den Genfern angedeihen ließen, gescheitert.

Jetzt aber hatten sich die Verhältnisse geändert. Im Sommer 1588, unter dem Einfluß Guise's, versprach Heinrich III eine Unternehmung gegen Genf nicht mehr stören zu wollen. Wenigstens die katholischen Cantone der Schweiz hatten jetzt nichts mehr dagegen. So viel ich finde, forderten sie nur, daß Genf, wenn es erobert sei, nicht als Festung bestehn solle.

Hierauf rüstete sich der Herzog zum Angriff. Die Genfer verloren den Muth nicht: zuweilen drangen sie sogar in das herzogliche Gebiet vor. Allein dieß Mal leistete ihnen Bern nur eine sehr zweideutige Hülfe. Bis

in die Mitte dieser mit allen protestantischen Interessen so enge verflochtenen Stadt hatte die katholische Partei ihre Verbindungen erstreckt: es gab eine Faction in derselben, welche es so ungern nicht gesehen hätte, wenn Genf in die Hände des Herzogs gefallen wäre.[1] Daher kam es, daß der Herzog gar bald im Vortheil war. Die zunächst an die Schweiz grenzenden Grafschaften besaß er bisher nur unter sehr beschränkenden Bedingungen, die ihm durch frühere Friedensschlüsse mit Bern aufgelegt worden: er ergriff die Gelegenheit sich fürs erste hier vollkommener zum Herrn zu machen. Er verjagte die Protestanten, die er bisher daselbst hatte dulden müssen: die ganze Landschaft machte er ausschließend katholisch. Bisher war ihm verboten gewesen auf diesem Theil seines Gebietes Festungen anzulegen: jetzt gründete er deren an Stellen wo sie ihm nicht allein zur Vertheidigung, sondern auch zur Bedrängung von Genf dienen mußten.

Ehe aber diese Verhältnisse sich weiter entwickelten, waren andere Unternehmungen in Gang gekommen, welche noch ungleich wichtigere Erfolge, eine vollständige Umwandelung der europäischen Verhältnisse erwarten ließen.

Angriff auf England.

Die Niederlande waren zum größern Theile bezwungen, und es ward bereits über eine freiwillige Unterwerfung der

1. Der fünfte Artikel des entworfenen Vertrags läßt daran keinen Zweifel, wenn auch über eine juridisch nachweisbare Schuld Wattenwyls noch ein gewisses Dunkel obwaltet. Einige Auszüge aus gleichzeitigen Flugschriften und den Rathsacten von Bern finden sich bei Gelzer: Die drei letzten Jahrhunderte der Schweizergeschichte Bd. I, p. 128. 137.

übrigen verhandelt; in Deutschland hatte sich die katholische Bewegung so vieler Territorien bemeistert, und es war ein Anschlag gefaßt sich der noch fehlenden zu bemächtigen; durch Siege, Besetzungen der festen Plätze, Anhänglichkeit des Volkes und gesetzliche Autorität ging der Vorfechter des französischen Katholicismus auf einem Wege daher, der ihn zur Alleinherrschaft führen zu müssen schien; auch die alte Metropole der protestantischen Doctrin, die Stadt Genf, ward durch ihre bisherigen Bündnisse nicht mehr geschützt: — in diesem Augenblick ward nun der Plan gefaßt, dem Baume die Axt an die Wurzel zu legen und England anzugreifen.

Der Mittelpunkt der gesammten protestantischen Macht und Politik war ohne Zweifel in England. An Königin Elisabeth hatten die noch unbezwungenen niederländischen Provinzen, so wie die Hugenotten in Frankreich ihren vornehmsten Rückhalt.

Aber auch schon in England war, wie wir sahen, der innerliche Kampf eröffnet. Von einer absichtlich zu diesem Zwecke genährten religiösen Begeisterung und der Liebe zur Heimath zugleich angetrieben, kamen immer neue Zöglinge der Seminarien, immer mehr Jesuiten herüber. Königin Elisabeth begegnete ihnen mit scharfen Gesetzen. Im Jahre 1582 ließ sie es geradezu für Hochverrath erklären einen ihrer Unterthanen von der in dem Reiche eingeführten Religion zu der römischen verleiten zu wollen.[1] Im Jahre 1585 gebot sie allen Jesuiten und Priestern der Seminarien, England binnen 40 Tagen zu verlassen, bei Strafe als Landes-

1. Camden: Rerum Anglicarum annales regnante Elizabetha I, p. 349.

verräther behandelt zu werden: ungefähr eben so wie die protestantischen Prediger aus so vielen Gebieten katholischer Fürsten weichen mußten.[1] In diesem Sinne ließ sie damals die hohe Commission in Wirksamkeit treten: einen Gerichtshof, ausdrücklich dazu bestimmt den Uebertretungen der Acten des Supremats und der Uniformität nachzuforschen, nicht allein in den gewöhnlichen gesetzlichen Formen, sondern durch welche Mittel und Wege es immer rathsam scheinen möge, auch durch Abnöthigung eines körperlichen Eides: eine Art von protestantischer Inquisition.[2] Bei alle dem wollte Elisabeth noch immer das Ansehen vermeiden, als ob sie die Freiheit des Gewissens verletze. Sie erklärte, nicht die Herstellung der Religion liege jenen Jesuiten am Herzen: ihre Absicht sei nur das Land zum Abfall von der Regierung zu verleiten und auswärtigen Feinden den Weg zu bahnen. Die Missionarien protestirten „vor Gott und den Heiligen," wie sie sagen, „vor Himmel und Erde," ihr Zweck sei lediglich religiöser Art und berühre die königliche Majestät nicht.[3] Allein welcher Verstand wäre fähig gewesen diese Momente zu unterscheiden. Nicht mit einer einfachen Betheuerung ließen sich die Inquisitoren der

1. Ibid. p. 396.

2. „as well by the oaths of 12 good and lawful men as also by witnesses and all other means and ways you can devise." — Es hätte wenigstens heißen müssen: „lawful means and ways." . Neal: History of the puritans t. I, p. 414.

3. Campiani vita et martyrium p. 159. „Coram Deo profiteor et angelis eius, coram coelo terraque, coram mundo et hoc cui adsto tribunali, — me nec criminis laesae majestatis nec perduellionis nec ullius in patriam coniurationis esse reum." etc.

Königin abweisen. Sie forderten eine Erklärung, ob der Fluch, welchen Pius V über die Königin ausgesprochen, rechtmäßig sei und einen Engländer verpflichte; die Gefangenen sollten sagen, wenn der Papst sie von dem Eide der Treue entbinde und England angreife, was sie dann thun, auf welche Seite sie sich halten würden. Die armen geängstigten Leute wußten nicht, wie sie sich herauswinden sollten. Sie antworteten wohl, sie würden dem Kaiser geben was des Kaisers und Gott was Gottes sei, aber diese Ausflucht selbst nahmen ihre Richter für ein Geständniß. Und so füllten sich die Gefängnisse: Hinrichtung erfolgte auf Hinrichtung: auch der Katholicismus bekam seine Märtyrer: — man hat ihre Anzahl unter der Regierung der Elisabeth auf ungefähr 200 schätzen wollen. Natürlich ward damit der Eifer der Missionarien doch nicht unterdrückt: mit der Strenge der Gesetze wuchs die Anzahl der Widerspenstigen, der Recusanten, wie man sie nannte, wuchs auch ihre Erbitterung: an den Hof selbst gelangten Flugschriften, in denen die That der Judith an Holofernes als ein nachahmungswürdiges Beispiel von Gottesfurcht und Heldenmuth aufgestellt wurde: noch immer wandten sich die Blicke der Meisten nach der gefangenen Königin von Schottland, die ja den päpstlichen Aussprüchen zufolge die rechtmäßige Fürstin von England war: sie hofften noch immer einen allgemeinen Umschwung der Dinge von einem Angriff der katholischen Mächte. In Italien und Spanien wurden die herbsten Darstellungen der Grausamkeiten verbreitet, denen die Rechtgläubigen in England ausgesetzt

seien: Darstellungen die jedes katholische Herz empören mußten.[1]

Vor allem nahm Papst Sixtus daran Antheil. Es ist ganz wahr, daß er für eine so großartige und tapfere Persönlichkeit, wie sie Elisabeth zeigte, eine gewisse Hochachtung empfand, und er hat wirklich einmal den Antrag an sie gebracht, sie möge in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren. Sonderbarer Antrag! Als ob sie hätte wählen können, als ob nicht ihr bisheriges Leben, die Bedeutung ihres Daseins, ihre Weltstellung, wenn ja ihre Ueberzeugung nicht vollkommen gewesen wäre, sie an die protestantischen Interessen gefesselt hätte! Elisabeth erwiederte kein Wort, aber sie lachte. Als der Papst dieß hörte, sagte er, er müsse darauf denken, ihr das Königreich mit Gewalt zu entreißen.

Vorher hatte er es nur angedeutet. Im Frühjahr 1586 ging er schon unverholen heraus. Er rühmte sich, den König von Spanien zu einer Unternehmung gegen England ganz anders unterstützen zu wollen, als Carl V von frühern Päpsten unterstützt worden sei.[2]

Im Januar 1587 klagte er laut über die Saumselig-

1. Theatrum crudelitatum haereticorum nostri temporis. Es fängt an mit einer Peculiaris descriptio crudelitatum et immanitatum schismaticorum Angliae regnante Henrico VIII, und schließt mit: Inquisitionis Anglicanae et facinorum crudelium Machiavellanorum in Anglia et Hibernia a Calvinistis protestantibus sub Elizabetha etiamnum regnante peractorum descriptiones. Man sieht alle die unerhörten Martern abgebildet: ein entsetzlicher Anblick.

2. Dispaccio Gritti 31 Maggio 1586: „accresciuto quatro volte tanto. Il papa vorria che si fingesse d'andar contra Draco e si piegasse poi in Inghilterra."

keit der Spanier. Er zählte die Vortheile auf, die ihnen ein englischer Sieg für die Wiedereroberung des Restes der Niederlande darbiete.[1]

Schon wurde er bitter darüber. Als Philipp II eine Pragmatica erließ, durch welche die Titulaturen überhaupt, und mithin auch die beschränkt wurden, welche die römische Curie in Anspruch nahm, gerieth der Papst in Feuer und Flamme. „Wie?" rief er aus, „gegen uns will Don Philipp ungestüm thun, und läßt sich von einem Weibe mißhandeln?"[2]

In der That: geschont wurde der König nicht. Elisabeth nahm sich der Niederländer öffentlich an: alle amerikanischen und europäischen Küsten machte Drake unsicher. Was Papst Sixtus aussprach, war im Grunde die Meinung aller Katholiken. Sie wurden irre an dem mächtigen König, der sich so viel gefallen lasse. Die Cortes von Castilien lagen ihm an, sich zu rächen.

Sogar persönlich war Philipp beleidigt. In Comödien und Maskenzügen ward er verspottet, und einmal hinterbrachte man ihm das doch. Der bejahrte Herr, nur der Verehrung gewohnt, sprang von seinem Stuhl auf: niemals hatte man ihn so entrüstet gesehen.

In dieser Stimmung waren Papst und König, als die Nachricht einlief, Elisabeth habe die gefangene Königin von Schottland hinrichten lassen. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, welche rechtliche Befugniß sie dazu gehabt haben

1. Dispaccio Gritti 10 Genn. 1587.

2. Dolendosi che'l re si lascia strapazzar da una donna e vuol poi bravar con lei (Sua Santità).

möge: hauptsächlich war es doch ein Act politischer Justiz. Der erste Gedanke entsprang, so viel ich finde, bereits zur Zeit der Bartholomäusnacht. In einem seiner Briefe an Lord Burghley drückt der damalige Bischof von London die Besorgniß aus, daß ein so verrätherisches Beginnen sich auch über England ausdehnen möge: er findet, der Grund dieser Gefahr liege hauptsächlich in der schottischen Königin: „die Sicherheit des Reiches," ruft er aus, „erfordert, ihr das Haupt abzuschlagen."[1] Um wie viel mächtiger war aber jetzt die katholische Partei in Europa geworden: wie viel mehr war sie selbst in England in Gährung und Bewegung! Mit den Guisen ihren Vettern, den Mißvergnügten im Lande, mit dem König von Spanien und dem Papst stand Maria Stuart unaufhörlich in geheimer Verbindung. Das katholische Prinzip, in wie fern es seiner Natur nach der bestehenden Regierung entgegengesetzt war, repräsentirte sich in ihr: bei dem ersten Succeß der katholischen Partei würde sie unfehlbar zur Königin ausgerufen worden sein. Diese ihre Stellung, aus der Lage der Dinge entspringend, der sie sich denn allerdings nicht entzog, büßte sie mit dem Leben.

Aber diese Hinrichtung brachte nun auch die spanischen und päpstlichen Entwürfe endlich zur Reife. So viel wollte man sich doch nicht gefallen lassen. Sixtus erfüllte das Consistorium mit seinen Ausrufungen über die englische

1. Edwin Sandys to Lord Burghley, Fulham V[th] of Sept. 1572: The saftie of our Quene and Realme, yf God wil, furtwith to cutte of the Scotish Quenes heade: ipsa est nostri fundi calamitas. — — Ellis, Letters: second series t. III, p. 25.

Isebel, welche sich an dem geweiheten Haupt einer Fürstin vergreife, die Niemand unterthan sei als Jesu Christo und, wie sie selbst bekannt habe, dem Stellvertreter desselben. Um zu zeigen wie so ganz er die Thätigkeit der katholischen Opposition in England billige, ernannte er den ersten Begründer der Seminarien, Wilhelm Allen, zum Cardinal der Kirche: eine Ernennung, in der man wenigstens in Rom sogleich eine Kriegserklärung gegen England erblickte. Auch ward nunmehr ein förmlicher Bund zwischen Philipp II und dem Papst abgeschlossen.[1] Der Papst versprach dem König eine Beihülfe von einer Million Scudi zu seiner Unternehmung: aber wie er immer auf seiner Hut war, besonders wenn es Geldsachen anbetraf, so verpflichtete er sich erst alsdann zu zahlen, wenn der König einen englischen Hafen in Besitz genommen habe. „E. Maj. zögere nicht länger," schrieb er an denselben, „jede Zögerung würde die gute Absicht in eine schlimme Wirkung verwandeln." Der König strengte alle Kräfte seines Reiches an, und setzte die Armada in Stand die man die unüberwindliche genannt hat.

Und so erhoben sich die italienisch-spanischen Kräfte, von denen schon so gewaltige Wirkungen in aller Welt ausgegangen, zu einem Angriff auch auf England. Schon ließ der König aus dem Archiv von Simancas die Ansprüche zusammenstellen, die er nach dem Abgang der Stuarts selbst auf jene Krone habe: glänzende Aussichten besonders einer allgemeinen Seeherrschaft knüpfte er an diese Unternehmung.

1. Die ursprünglichen Absichten des Papstes Dispacciò Gritti 27 Giugno 1587. Il papa fa gran offerta al re per l'impresa d'Inghilterra, ma vuòle la denòmination del re e che'l regno sia feudo della chiesa.

Es schien alles zusammenzugreifen: die Uebermacht des Katholicismus in Deutschland, der erneute Angriff auf die Hugenotten in Frankreich, der Versuch gegen Genf, die Unternehmung gegen England. In demselben Augenblick bestieg, was wir später betrachten wollen, ein entschieden katholischer Fürst, Sigismund III, den polnischen Thron, mit dem Rechte dereinstiger Thronfolge auch in Schweden.

In Momenten wo irgend ein Prinzip, welches es auch sei, nach der unbedingten Herrschaft in Europa trachtet, wird sich ihm aber alle Mal ein starker Widerstand entgegensetzen, der aus den tiefsten Quellen des Lebens hervorgeht.

Philipp II fand in England jugendlich starke, im Gefühl ihrer zukünftigen Bestimmung aufstrebende Kräfte sich gegenüber. Die kühnen Corsaren, die alle Meere unsicher gemacht, sammelten sich um die Küsten ihres Vaterlandes. Die Protestanten sämmtlich, selbst die Puritaner — obwohl sie so starke Bedrückungen hatten ausstehn müssen wie die Katholiken — vereinigten sich um die Königin, die jetzt ihren männlichen Muth, ihr fürstliches Talent zu gewinnen, zu leiten, festzuhalten bewundernswürdig bewährte: die insulare Lage des Landes, die Elemente standen mit der Vertheidigung im Bunde: die unüberwindliche Armada war vernichtet, ehe sie nur noch angegriffen hatte: die Unternehmung scheiterte vollkommen.

Es versteht sich jedoch, daß der Plan, die große Intention selbst, damit nicht sofort aufgegeben wurde.

Die Katholiken wurden von den Schriftstellern ihrer Partei erinnert, auch Julius Cäsar, auch Heinrich VII,

der Großvater der Elisabeth, seien bei ihren ersten Angriffen auf England unglücklich gewesen, aber zuletzt doch Herrn im Lande geworden. Oft verzögere Gott den Sieg seiner Getreuen. Die Kinder Israel seien im Kriege gegen den Stamm Benjamin, den sie auf Gottes ausdrückliches Geheiß unternommen, zweimal mit großem Verlust geschlagen worden: erst der dritte Angriff habe ihnen den Sieg gebracht: „da habe die reißende Flamme die Städte und Dörfer Benjamin verheert, die Schärfe des Schwertes Menschen und Vieh getroffen." „Daran," riefen sie aus, „mögen die Engländer gedenken und über den Verzug der Strafe nicht übermüthig werden."[1]

Auch Philipp II hatte den Muth keineswegs verloren. Seine Absicht war, kleinere und leichter bewegliche Fahrzeuge auszurüsten: und mit diesen dann nicht erst im Kanal eine Vereinigung mit der niederländischen Macht, sondern sogleich die Landung an der englischen Küste zu versuchen. Im Arsenal zu Lissabon ward auf das lebhafteste gearbeitet. Der König war entschlossen alles daran zu setzen, und müßte er, sagte er einst bei Tische, die silbernen Leuchter, die vor ihm standen, verkaufen.[2]

1. Andreae Philopatri (Parsoni) ad Elizabethae reginae Angliae edictum responsio § 146. 147. „Nulla," fügt er hinzu, „ipsorum fortitudine repulsa vis est, sed iis potius casibus qui saepissime in res bellicas solent incidere, aëris nimirum inclementia, maris incogniti inexperientia nonnullorumque fortassis hominum vel negligentia vel inscitia, dei denique voluntate, quia forte misericors dominus arborem infructuosam dimittere adhuc voluit ad tertium annum evangelicum."

2. Dispacci Gradenigo 29. Sett. 1588. Sì come il re ha sentito molto questo accidente di mala fortuna, cosi mostra di

Indem er aber darauf dachte, eröffneten sich ihm noch andere Aussichten, ein neuer Schauplatz für die Thätigkeit der italienisch-spanischen römisch-katholischen Streitkräfte.

Ermordung Heinrichs III.

Bald nach dem Unglück der Flotte trat in Frankreich eine Reaction ein, unerwartet, wie so oft, gewaltsam, blutig.

In dem Augenblicke, daß Guise, der die Stände von Blois nach seinem Willen lenkte, mit dem Amte eines Connetable die Leitung der gesammten Reichsgeschäfte in die Hände bekommen zu müssen schien, ließ ihn Heinrich III umbringen. Dieser König, der sich von den Männern katholisch-spanischer Gesinnung umfangen und in seiner Selbständigkeit gefährdet sah, riß sich auf einmal von ihr los und warf sich in den Widerstand.

Aber mit Guise war nicht seine Partei, war nicht die Ligue vernichtet. Nun erst nahm sie eine unumwunden feindselige Stellung an, und schloß sich enger noch als zuvor an Spanien.

Papst Sixtus war ganz auf ihrer Seite.

Schon die Ermordung des Herzogs, den er liebte und bewunderte, in dem er eine Stütze der Kirche sah, erfüllte ihn mit Schmerz und Unwillen:[1] unerträglich aber kam es

esser piu che mai risoluto de seguitar la impresa con tutte le sue forze. — 11. Ott. S. M^{tà} sta ardentissima nel pensar e trattar le provisioni per l'anno futuro. — 1. Nov. „Si venderanno," habe der König ausgerufen, „esti candellieri, quando non vi sia altro modo di far danari."

1. Der Papst beklagte sich noch besonders, daß der König ein

ihm vor, daß dabei auch der Cardinal Guise ermordet worden, „ein Priestercardinal," rief er in dem Consistorium aus, „ein edles Glied des heiligen Stuhles, ohne Proceß noch Urtel, durch die weltliche Gewalt, gleich als wäre der Papst gar nicht auf der Welt, gleich als gäbe es keinen Gott mehr!" Er macht seinem Legaten Morosini Vorwürfe, daß er den König nicht sogleich excommunicirt habe: er hätte es thun müssen, und wenn es ihm hundert Mal das Leben gekostet hätte.[1]

Der König ließ sich den Zorn des Papstes wenig anfechten. Er war nicht zu bewegen den Cardinal von Bourbon oder den Erzbischof von Lyon, die er auch gefangen hielt, herauszugeben. Von Rom aus forderte man immer, er solle Heinrich von Navarra für unfähig erklären, den Thron zu besteigen: statt dessen verband er sich mit demselben.

Hierauf entschloß sich auch der Papst zu dem äußersten Schritte. Den König selbst citirte er nach Rom, um sich wegen der Ermordung des Cardinals zu rechtfertigen. Wenn er die Gefangenen nicht in einer bestimmten Zeit ausliefere, solle er mit dem Banne belegt sein.

So müsse er verfahren, erklärte er: thäte er anders,

Breve von ihm ausgebracht, „che li concesse poter esser assolto da qualsivoglia peccato anco riservato alla sede apostolica, col quale si voglia hora coprire il grave peccato che ha fatto. (Dispaccio Veneto.)

1. Tempesti hat II, 137 sowohl die Rede des Papstes in ihrer ganzen Ausdehnung als das Schreiben an Morosini. „Essendo ammazzato il cardinale," heißt es darin, „in faccia di V. Sria Illma, legato a latere, come non ha publicato l'interdetto, ancorchè gliene fossero andate cento vite?"

so würde er von Gott zur Rechenschaft gefordert werden als der unnützeste aller Päpste: da er nun damit seine Pflicht erfülle, so habe er die ganze Welt nicht zu fürchten, er zweifle nicht, Heinrich III werde umkommen wie König Saul.[1]

Von den Eifrig-Katholischen, den Anhängern der Ligue ward der König ohnehin als ein Verruchter, ein Verworfener verabscheut: das Bezeigen des Papstes bestärkte sie in ihrer wilden Opposition. Eher als man hätte glauben sollen, traf die Vorhersagung desselben ein. Am 23sten Juni war das Monitorium in Frankreich publizirt worden: am 1sten August ward der König von Clement ermordet.

Der Papst war selbst erstaunt. „In der Mitte seines Heeres," ruft er aus, „im Begriff Paris zu erobern, in seinem eigenen Cabinet ist er von einem armen Mönch mit einem einzigen Stoße umgebracht worden." Er schreibt dieß einer unmittelbaren Einwirkung Gottes zu, der dadurch bezeuge, daß er Frankreich nicht verlassen wolle.[2]

Wie kann doch ein Wahn die Gemüther so allgemein fesseln! Es war dies eine bei unzähligen Katholiken verbreitete Ueberzeugung. „Nur der Hand des Allmächtigen

1. Dispaccio Veneto 20. Maggio 1589. Il papa accusa la sua negligentia di non haver fatto, dipoi mesi 5 che gli è stato ammazzato un cardinale e tenutone un' altro prigione con un arcivescovo, alcuna rimostratione o provisione. Dubita dell' ira di Dio etc.

2. Dispaccio Veneto 1 Sett. Il papa nel consistorio discorre, che' l successo della morte del re di Francia si ha da conoscer dal voler espresso del signor Dio, e che perciò si doveva confidar che continuarebbe al haver quel regno nella sua protettione.

selbst," schreibt Mendoza an Philipp, „hat man dieß glückliche Ereigniß zu verdanken."[1] Fern in Ingolstadt lebte der junge Maximilian von Baiern mit seinen Studien beschäftigt: in einem der ersten Briefe, die von ihm übrig sind, drückt er seiner Mutter die Freude aus, mit der ihn die Nachricht erfüllt habe, „daß der König von Frankreich umgebracht worden."[2]

Jedoch hatte dieß Ereigniß auch eine andere Seite. Heinrich von Navarra, den der Papst excommunicirt, die Guisen so heftig verfolgt hatten, trat nun in seine legitimen Rechte ein. Ein Protestant nahm den Titel eines Königs von Frankreich an.

Die Ligue, Philipp II, der Papst waren entschlossen, ihn unter keiner Bedingung zum Genuß seiner Rechte gelangen zu lassen. An die Stelle Morosini's, der bei weitem zu lau zu sein schien, schickte Sixtus V einen neuen Legaten, Gaetano, der sich der kirchlich-politischen Idee der spanischen Partei, vor allem dem Gesandten des Königs Philipp vollkommen anschloß, nach Frankreich, und gab ihm, was er noch nie gethan, eine Summe Geldes mit, die er zum Besten der Ligue verwenden könne. Vor allem sollte er dafür sorgen, daß kein Anderer als ein Katholik König von Frankreich werde. Allerdings würde die Krone einem Prinzen von Geblüt gehören, aber das sei nicht das Einzige worauf es ankomme: auch in anderen Fällen sei man von der strengen Ordnung der Erbfolge abgewichen: niemals

1. Bei Capefigue V, 290.
2. Bei Wolf: Maximilian I Th. I, S. 107.

aber habe man einen Ketzer genommen: die Hauptsache bleibe, daß der König ein guter Katholik sei.[1]

Bei dieser Gesinnung fand es der Papst sogar lobenswürdig, daß der Herzog von Savoyen sich die Verwirrung von Frankreich zu Nutze machte, um Saluzzo, das damals den Franzosen gehörte, in Besitz zu nehmen. Es sei besser, sagte Sixtus, daß der Herzog es nehme, als daß es den Hugenotten in die Hände falle.[2]

Und nun kam alles darauf an, der Ligue im Kampfe gegen Heinrich IV den Sieg erringen zu helfen.

Hiezu ward ein neuer Vertrag zwischen Spanien und dem Papst entworfen. Der eifrigste Inquisitor, Cardinal Sanseverina, ward unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses damit beauftragt, den Entwurf aufzusetzen. Der Papst versprach wirklich, eine Armee von 15000 Mann zu Fuß und 800 Pferden nach Frankreich zu schicken: er erklärte sich überdieß bereit Subsidien zu zahlen, sobald als der König

1. Dispaccio Veneto 30 Sett. Der Papst erklärt: che non importava che 'l fosse eletto piu del sangue che di altra famiglia, essendo ciò altre volte occorso, ma mai eretico dopo la nostra religione: che Savoia, Lorena e forse anche Umena pretendeva la corona: che S. Stà non vuol favorir l'uno piu che l'altro. Ein Auszug aus der Instruction bei Tempesti II, 233. Unter andern liegt von ihm ein Schreiben an König Philipp II vor, worin er von der Aufhebung der Belagerung von Paris nach dem Tode Heinrichs III sagt: sie sei zuzuschreiben Gott und der Jungfrau, dem König von Spanien und dessen Gesandten Mendoza. („da dio benedetto et dall' intercessione della beatissima vergine di Loreto, alla quale questa villa fece un publico voto.") 21. Aug. 1590.

2. Man machte ihm Vorwürfe darüber: il papa si giustifica con molte ragioni della impresa che' l sopradetto duca ha fatto del marchesato di Saluzzo con sua participatione. (Dispaccio Veneto.)

mit einem mächtigen Heere in Frankreich eingedrungen sein werde. Die päpstliche Heeresmacht sollte von dem Herzog von Urbino, einem Unterthan S. Heiligkeit und Anhänger S. Majestät, befehligt werden.[1]

Dergestalt rüsteten sich jene italienisch-spanischen Kräfte, im Bunde mit ihren Anhängern in Frankreich, sich dieser Krone auf immer zu versichern.

Eine größere Aussicht konnte es weder für Spanien noch für den Papst geben. Spanien wäre der alten Nebenbuhlerschaft, von der es sich so lange beschränkt gesehen, auf immer entledigt worden. Die Folge hat gezeigt, wie sehr dieß Philipp II am Herzen lag. Auch für die päpstliche Macht aber wäre es ein unermeßlicher Fortschritt gewesen, auf die Einsetzung eines Königs in Frankreich einen thätigen Einfluß auszuüben. Gleich Gaetano hatte den Auftrag die Einführung der Inquisition, die Abschaffung der gallicanischen Freiheiten zu fordern. Aber noch mehr hätte es bedeutet, daß ein legitimer Fürst aus Rücksichten der Religion vom Throne ausgeschlossen worden wäre. Die kirchlichen Antriebe, die ohnehin die Welt in allen Richtungen durchdrangen, würden dadurch eine vollkommene Oberherrschaft erlangt haben.

1. Authentische Nachricht in der Autobiographie des Cardinals, welche schon Tempesti II, 236 aufgenommen hat.

Sechstes Buch.

Innere Gegensätze der Lehre und der Macht.

1589—1607.

Wie hatte die geistige Entwickelung der Welt doch so durchaus einen andern Gang angenommen, als den man zu Anfang des Jahrhunderts hätte erwarten sollen.

Damals lösten sich die kirchlichen Bande auf: die Nationen suchten sich von dem gemeinschaftlichen geistlichen Oberhaupte abzusondern: an dem römischen Hofe selbst spottete man der Prinzipien, auf denen die Hierarchie beruhte: in Literatur und Kunst walteten profane Bestrebungen vor: man trug die Grundsätze einer heidnischen Moral unverholen zur Schau.

Jetzt wie ganz anders! Im Namen der Religion wurden Kriege angefangen, Eroberungen gemacht, Staaten umgewälzt! Es hat nie eine Zeit gegeben, in welcher die Theologen mächtiger gewesen wären, als das Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Sie saßen in den fürstlichen Räthen, und verhandelten die politischen Materien vor allem Volk auf den Kanzeln: sie beherrschten Schule, Gelehrsamkeit und im Ganzen die Literatur: der Beichtstuhl gab ihnen Gelegenheit die

geheime Zwiesprache der Seele mit sich selbst zu belauschen und in allen Zweifeln des Privatlebens den Ausschlag zu geben. Man darf vielleicht behaupten, daß ihr Einfluß gerade dadurch so umfassend und durchgreifend wurde, weil sie mit einander in einem so heftigen Widerspruch lagen, weil sie ihren Gegensatz in sich selber trugen.

War dieß nun auf beiden Seiten der Fall, so lag es doch auf der katholischen am meisten zu Tage. Hier waren die Ideen und Institute, welche das Gemüth unmittelbar in Zucht und Leitung nehmen, am zweckmäßigsten ausgebildet: man konnte gar nicht mehr ohne Beichtvater leben. Hier machten ferner die Geistlichen, entweder als Genossen eines Ordens, oder doch als Mitglieder der Hierarchie überhaupt, eine in strenger Unterordnung zusammengehaltene Corporation aus, die in Einem Sinne zu Werke ging. Das Haupt dieses hierarchischen Körpers, der Papst zu Rom, bekam wieder einen nicht viel geringern Einfluß als er im elften und zwölften Jahrhundert besessen hatte: durch die Unternehmungen die er aus dem religiösen Gesichtspunkt unaufhörlich in Anregung brachte, hielt er die Welt in Athem.

Unter diesen Umständen erwachten die kühnsten Ansprüche hildebrandischer Zeiten — Grundsätze die bisher in den Rüsthäusern des canonischen Rechtes mehr als Antiquitäten aufbewahrt worden — aufs neue zu voller Wirksamkeit und Geltung.

Unser europäisches Gemeinwesen hat sich noch niemals dem Gebote der reinen Gewalt unterworfen: noch ist es in jedem Momente mit Ideen erfüllt gewesen: es kann kein wichtiges Unternehmen gelingen, keine Macht zu allgemeiner Bedeutung emporsteigen, ohne daß zugleich in den Geistern

das Ideal einer hervorzubringenden Weltordnung erschiene. Auf diesem Punkte entspringen die Theorien. Den geistigen Sinn und Inhalt der Thatsache reproduciren sie, und stellen ihn als eine Forderung der Vernunft, oder der Religion, als ein Ergebniß des Gedankens in dem Lichte einer allgemein gültigen Wahrheit dar. So nehmen sie die Vollendung des Ereignisses gleichsam in voraus in Besitz: zugleich kommen sie demselben mächtig zu Hülfe.

Betrachten wir wie das hier geschah.

Kirchlich politische Theorie.

Nicht selten hat man dem katholischen Prinzipe eine besondere Bedeutung für die monarchische oder die aristokratische Staatsform, eine innere Hinneigung zu denselben zuschreiben wollen. Ein Jahrhundert wie das sechzehnte, worin dieß Prinzip in voller Thatkraft und Selbstbestimmung auftrat, kann uns hierüber am meisten belehren. In der That finden wir, daß es sich damals in Italien und Spanien an die bestehende Ordnung der Dinge anschloß, in Deutschland dazu diente der fürstlichen Macht ein neues Uebergewicht über die Landstände zu verschaffen, in den Niederlanden die Eroberung beförderte, daß es auch in Oberdeutschland, in den wallonischen Provinzen mit besonderer Vorliebe von dem Adel fest gehalten ward. Fragen wir aber weiter nach, so sind dieß doch nicht die einzigen Sympathien die es erweckte. Ward es in Cöln von den Patriciern, so ward es unfern davon in Trier von der Gemeine ergriffen: in den großen französischen Städten verbündet es sich allenthalben mit den An-

sprüchen, den Bestrebungen des gemeinen Volkes. Es kommt ihm nur darauf an, wo es seine Stütze, seinen vornehmsten Rückhalt findet. Sind ihm die bestehenden Gewalten entgegengesetzt, so ist es weit entfernt sie zu schonen, ja nur anzuerkennen. Die irische Nation bestärkt es in ihrer angeborenen Widerspenstigkeit gegen die englische Regierung: in England selbst untergräbt es, so viel es vermag, den Gehorsam den die Königin fordert, und bricht oft in thätigem Widerstand hervor: in Frankreich bestätigt es endlich seine Anhänger in der Empörung wider ihren legitimen Fürsten. An und für sich hat das religiöse Prinzip überhaupt keine Vorliebe für die eine oder die andere Regierungsform. Während der kurzen Zeit seiner Erneuerung hat der Katholicismus schon die verschiedensten Hinneigungen offenbart: zuerst zu der monarchischen Gewalt in Italien und Spanien, zur Befestigung der Territorialherrschaft in Deutschland: sodann in den Niederlanden zur Erhaltung der Gerechtsame aristokratischer Stände: am Ende des Jahrhunderts gesellt er sich entschieden den demokratischen Tendenzen zu. Es ist dieß um so wichtiger, da er jetzt in der höchsten Fülle seiner Thätigkeit steht, und die Bewegungen, an denen er Theil nimmt, die wichtigsten Weltangelegenheiten ausmachen. Gelingt es den Päpsten in diesem Augenblicke, so werden sie auf immer einen überwiegenden Einfluß über den Staat erobert haben. Sie treten mit Ansprüchen, ihre Anhänger und Vorfechter mit Meinungen und Grundsätzen hervor, welche Reiche und Staaten zugleich mit innern Umwälzungen und mit dem Verluste ihrer Unabhängigkeit bedrohen.

Es waren hauptsächlich die Jesuiten, die auf dem Kampf-

platz erschienen, um Lehren dieser Art vorzutragen und zu verfechten.

Zunächst nahmen sie eine unbeschränkte Oberhoheit der Kirche über den Staat in Anspruch.

Mit einer gewissen Nothwendigkeit kamen sie darauf in England, wo die Königin durch die Landesgesetze für das Haupt der Kirche erklärt worden war. Eben diesem Grundsatz begegneten die Häupter der katholischen Opposition mit den schroffsten Anmaßungen von der andern Seite. Wilhelm Allen erklärt es nicht allein für das Recht, sondern für die Pflicht einer Nation, besonders wenn der Befehl des Papstes hinzukomme, einem Fürsten der von der katholischen Kirche abgefallen, den Gehorsam zu versagen.[1] Person findet, es sei die Grundbedingung aller Macht eines Fürsten, daß er den römisch-katholischen Glauben pflegen und beschützen solle: dahin laute sein Taufgelübde, sein Krönungseid: es würde Blindheit sein, ihn auch alsdann noch für thronfähig zu halten, wenn er diese Bedingung nicht erfülle; vielmehr seien die Unterthanen verbunden ihn in einem solchen Falle zu verjagen.[2] Natürlich! diese Autoren setzen Zweck und

1. In der Schrift Ad persecutores Anglos pro Christianis responsio (1582) bemerke ich folgende Stelle: Si reges deo et dei populo fidem datam fregerint, vicissim populo non solum permittitur, sed etiam ab eo requiritur, ut jubente Christi vicario, supremo nimirum populorum omnium pastore, ipse quoque fidem datam tali principi non servet.

2. Andreae Philopatri (Personi) ad Elizabethae reginae edictum responsio nº 162: Non tantum licet, sed summa etiam juris divini necessitate ac praecepto, imo conscientiae vinculo arctissimo et extremo animarum suarum periculo ac discrimine Christianis omnibus hoc ipsum incumbit, si praestare rem possunt. nº 163: Incumbit vero tum maxime — — cum res iam

Pflicht des Lebens überhaupt in die Uebung der Religion: die römisch-katholische halten sie für die allein wahre: sie schließen, daß es keine rechtmäßige Gewalt geben könne, welche dieser Religion widerstrebe: das Dasein einer Regierung, den Gehorsam den sie findet, machen sie von der Anwendung ihrer Macht zu Gunsten der katholischen Kirche abhängig.

Es war dieß aber der Sinn der aufkommenden Doctrin überhaupt. Was in England in der Hitze des Streites vorgetragen worden, wiederholte Bellarmin von der Einsamkeit seiner Studirstube her in ausführlichen Werken, in einem zusammenhängenden wohl überdachten Systeme. Er legte die Behauptung zu Grunde, daß der Papst der gesammten Kirche als ihr Hüter und Oberhaupt unmittelbar von Gott selbst vorgesetzt sei.[1] Deshalb komme demselben einmal die Fülle der geistlichen Macht zu: ihm sei verliehen, daß er nicht irren könne: er richte Alle und dürfe von Niemand gerichtet werden; sodann entspringe ihm daher auch ein großer Antheil an der weltlichen Autorität. So weit geht Bellarmin nicht, dem Papste eine weltliche Gewalt direct, durch göttliches Recht zuzuschreiben: obwohl Sixtus V diese Meinung hegte, und es sogar übel nahm, wenn man sie fahren ließ; aber desto unzweifelhafter mißt er ihm eine

ab ecclesia ac supremo eius moderatore, pontifice nimirum Romano, iudicata est: ad illum enim ex officio pertinet religionis ac divini cultus incolumitati prospicere et leprosos a mundis, ne inficiantur, secernere.

1. Bellarminus de conciliorum autoritate c. 17: Summus pontifex simpliciter et absolute est supra ecclesiam universam et supra concilium generale, ita ut nullum in terris supra se iudicium agnoscat.

solche indirect bei.[1] Die weltliche Gewalt vergleicht er mit dem Leibe, die geistliche mit der Seele des Menschen: er schreibt der Kirche die nemliche Herrschaft über den Staat zu, welche die Seele über den Leib ausübe. Die geistliche Gewalt habe das Recht und die Pflicht, der weltlichen Zügel anzulegen, sobald sie den Zwecken der Religion schädlich werde. Man könne nicht sagen, daß dem Papste ein regelmäßiger Einfluß auf die Gesetzgebung des Staates zukomme;[2] wäre aber ein Gesetz zum Heile der Seelen nothwendig und weigerte sich der Fürst es zu erlassen, und wäre ein Gesetz dem Heile der Seelen nachtheilig und wollte der Fürst hartnäckig dabei verharren, so sei der Papst allerdings berechtigt, das eine anzuordnen, das andere abzuschaffen. Und auch schon mit diesem Prinzip kommt er doch sehr weit. Gebiete nicht die Seele dem Leibe selbst den Tod wenn es nöthig sei? In der Regel könne der Papst einen Fürsten freilich nicht absetzen: sollte es aber zum Heile der Seelen nothwendig werden, so besitze er das Recht die Regierung zu verändern, sie von Einem auf den Andern zu übertragen.[3]

1. Bellarminus de Romano pontifice V, VI: Asserimus, pontificem ut pontificem, etsi non habeat ullam meram temporalem potestatem, tamen habere in ordine ad bonum spirituale summam potestatem disponendi de temporalibus rebus omnium Christianorum.

2. Bellarminus de Romano pontifice V, VI: Quantum ad personas, non potest papa ut papa ordinarie temporales principes deponere, etiam justa de causa, eo modo quo deponit episcopos, id est tanquam ordinarius iudex; tamen potest mutare regna et uni auferre atque alteri conferre, tanquam summus princeps spiritualis, si id necessarium sit ad animarum salutem: etc. etc.

3. Diese Lehren fassen doch im Grunde nur die im 13ten Jahrhundert vorgetragenen Sätze aufs neue zusammen. Schon Thomas

Bei diesen Behauptungen lag nur die Einwendung sehr nahe, daß doch auch die königliche Gewalt auf göttlichem Rechte beruhe.

Oder welcher Ursprung, welche Bedeutung wohnten ihr sonst bei?

Die Jesuiten trugen kein Bedenken die fürstliche Macht vom Volke herzuleiten. Mit ihren Lehren von der päpstlichen Allgewalt verschmolzen sie die Theorie von der Volkssouveränetät zu Einem Systeme. Schon bei Allen und Person lag sie mehr oder minder ausgesprochen zu Grunde: Bellarmin sucht sie ausführlich zu begründen. Er findet, Gott habe die weltliche Gewalt an Niemand besonders verliehen: daraus folge, daß er sie der Menge verliehen habe: die Gewalt ruhe demnach in dem Volke, das Volk übertrage sie bald einem Einzigen, bald Mehreren: es behalte sogar immer das Recht diese Formen zu ändern, die Macht zurückzunehmen, und aufs neue zu übertragen. Man glaube nicht daß dieß nur seine individuelle Ansicht gewesen sei: es ist in der That die herrschende Lehre der Jesuitenschule dieser Zeit. In einem Handbuche für die Beichtväter, das sich durch die ganze katholische Welt verbreitete, und von dem Magister sacri palatii revidirt war, wird die fürstliche Gewalt nicht allein als dem Papst unterworfen betrachtet in so weit es das Heil der Seelen erfordere:[1] es heißt darin mit

von Aquino hat den Vergleich der hier eine so große Rolle spielt: „Potestas secularis subditur spirituali sicut corpus animae.“ Bellarmin führt in dem Tractatus de potestate summi pontificis in rebus temporalibus adversus G. Barclaium über 70 Schriftsteller aus den verschiedenen Nationen auf, von welchen die Macht des Papstes ungefähr eben so verstanden werde wie von ihm.

1. Aphorismi confessariorum ex doctorum sententiis colle-

dürren Worten: ein König könne wegen Tyrannei oder Vernachlässigung seiner Pflichten von dem Volke abgesetzt, und dann von der Mehrzahl der Nation ein Anderer an seine Stelle gewählt werden.[1] Franciscus Suarez, Professor primarius der Theologie zu Coimbra, macht es sich in seiner Vertheidigung der katholischen Kirche gegen die anglicanische zum besondern Geschäft die Lehre des Bellarmin zu erläutern und zu bestätigen.[2] Mit augenscheinlicher Vorliebe aber bildet Mariana die Idee der Volkssouveränetät aus. Alle Fragen die hiebei vorkommen können, wirft er auf, und entscheidet sie unbedenklich zu Gunsten des Volks, zum Nachtheil der königlichen Gewalt. Er bezweifelt nicht, daß ein Fürst abgesetzt, ja getödtet werden dürfe, namentlich dann, wenn er die Religion verletze. Dem Jacob Clement, welcher erst die Theologen zu Rathe zog und dann ging und seinen König umbrachte, widmet er einen Lobspruch voll pathetischer Emphase.[3] Er geht hiebei wenigstens ganz folge-

cti, autore Emanuele Sa, nuper accurate expurgati a rev^{mo} P. M. sacri palatii, ed Antv. p. 480. Doch fügt der Autor, gleich als habe er damit zu wenig gesagt, noch hinzu: Quidam tamen iuris periti putarunt summum pontificem suprema civili potestate pollere.

1. Ibid. p. 508 (ed. Colon. p. 313). Rex potest per rempublicam privari ob tyrannidem et si non faciat officium suum et cum est aliqua causa iusta, et eligi potest alius a maiore parte populi: quidam tamen solum tyrannidem causam putant.

2. R. P. Franc. Suarez Granatensis ꝛc. defensio fidei catholicae et apostolicae adversus Anglicanae sectae errores lib. III: de summi pontificis supra temporales reges excellentia et potestate. Man sieht, daß der Lehrsatz Bellarmins von dem Rechte des Volkes die übertragene Gewalt wieder zurückzunehmen besondern Widerspruch erregt hatte.

3. Mariana, de rege et regis institutione. Unter andern: Jac.

richtig zu Werke. Eben diese Lehren hatten ohne Zweifel den Fanatismus des Mörders entflammt.

Denn nirgends wurden sie wohl mit so wilder Heftigkeit verkündigt als in Frankreich. Man kann nichts Antiroyalistischeres lesen als die Diatriben, die Jean Boucher von der Kanzel erschallen ließ. In den Ständen findet dieser Prediger die öffentliche Macht und Majestät, die Gewalt zu binden und zu lösen, die unveräußerliche Souveränetät, das Richteramt über Scepter und Reiche: denn in ihnen sei ja auch der Ursprung derselben: von dem Volke komme der Fürst, nicht durch Nothwendigkeit und Zwang, sondern durch freie Wahl. Das Verhältniß des Staates und der Kirche faßt er wie Bellarmin auf: er wiederholt das Gleichniß von Leib und Seele. Nur Eine Bedingung, sagt er, schränke den freien Willen des Volkes ein: nur das Eine sei ihm verboten, einen ketzerischen König anzunehmen: es würde damit den Fluch Gottes über sich herbeiziehen.[1]

Clemens — — cognito a theologis, quos erat sciscitatus, tyrannum iure interimi posse, — — caeso rege ingens sibi nomen fecit.

1. Jean Boucher: Sermons, Paris 1594, an vielen Stellen. S. 194 heißt es: L'eglise seigneurie les royaumes et estats de la chrestienté, non pour y usurper puissance directe comme sur son propre temporel, mais bien indirectement pour empescher que rien ne se passe au temporel qui soit au prejudice du royaume de Jesus Christ, comme par cydevant il a esté declaré par la similitude de la puissance de l'esprit sur le corps. Ferner: La difference du prestre et du roi nous eclaircit cette matiere, le prestre estant de dieu seul, ce qui ne se peut dire du roi. Car si tous les rois estoient morts, les peuples s'en pourroient bien faire d'autres: mais s'il n'y avoit plus aucun prestre, il faudroit que Jesus Christ vinst en personne pour en faire de nouveaux. (p. 162.)

Seltsame Vereinigung geistlicher Ansprüche und demokratischer Ideen, absoluter Freiheit und vollständiger Unterwürfigkeit — widersprechend in sich selbst und antinational — die aber die Gemüther wie durch unerklärlichen Zauber fesselte.

Die Sorbonne hatte bisher noch immer die königlichen und nationalen Vorrechte gegen die priesterlichen ultramontanen Ansprüche in Schutz genommen. Als jetzt, nach der Ermordung der Guisen, jene Lehren auf allen Kanzeln gepredigt wurden, als man auf den Straßen ausrief, auf Altären, in Processionen symbolisch darstellte, daß sich König Heinrich III seiner Krone verlustig gemacht habe, wandten sich „die guten Bürger und Einwohner der Stadt," wie sie sich nennen, „in den Scrupeln ihres Gewissens" an die theologische Facultät der Universität zu Paris, um über die Rechtmäßigkeit ihres Widerstandes gegen ihren Herrn eine sichere Entscheidung zu empfangen. Hierauf versammelte sich die Sorbonne am 7ten Januar 1589. „Nachdem," lautet ihr Urtheil, „die reifliche und freie Berathung aller Magistri gehört, nachdem viele und mancherlei Gründe vernommen worden — aus der heiligen Schrift, dem canonischen Recht und den päpstlichen Verordnungen größtentheils wörtlich gezogen, — ist von dem Decan der Facultät, ohne allen Widerspruch, dahin geschlossen worden: zuerst, daß das Volk dieses Reiches von dem Eide der Treue und des Gehorsams, den es dem König Heinrich geleistet hat, entbunden sei: ferner, daß dieses Volk ohne Beschwerde in seinem Gewissen sich vereinigen, bewaffnen, Geld zusammenbringen könne zur Behauptung der römisch-katholischen apostolischen Religion gegen die

verabscheuungswürdigen Unternehmungen des genannten Königs."[1] Siebzig Mitglieder der Facultät waren hiebei zugegen: vornehmlich die jüngern setzten den Beschluß mit wilder Begeisterung durch.[2]

Die allgemeine Zustimmung, welche diese Theorien fanden, kam ohne Zweifel hauptsächlich daher, weil sie wirklich in diesem Augenblick der Ausdruck der Thatsache, der Begebenheiten waren. In den französischen Unruhen waren ja eben volksthümlicher und geistlicher Widerstand von verschiedenen Seiten her in Bund getreten: die Pariser Bürgerschaft ward von einem Legaten des Papstes in der Empörung wider ihren rechtmäßigen Fürsten bestätigt und festgehalten: Bellarmin war selbst eine Zeitlang in der Begleitung des Legaten: die Doctrinen, die er in gelehrter Einsamkeit ausgebildet und mit so viel Folgerichtigkeit, mit so großem Beifall vorgetragen, drückten sich in dem Ereigniß aus, das er erlebte und mit hervorrief.

Auch hängt es wohl hiemit zusammen, daß die Spanier diese Lehren gut hießen, daß ein auf den Besitz der Macht so eifersüchtiger Fürst wie Philipp II sie duldete. Das spanische Königthum beruhte ja ohnehin auf einem Zusatz geistlicher Attribute. In so vielen Stücken des Lope de Vega sieht man, daß es die Nation so verstand, daß sie in ihrem

1. Responsum facultatis theologicae Parisiensis: abgedruckt in den Additions au journal de Henry III tom. I, p. 317.

2. Thuanus lib. 94, p. 258 giebt die Zahl der Anwesenden nur auf sechzig an, und will ihre Einstimmigkeit nicht Wort haben, obwohl jenes Document wörtlich sagt: audita omnium et singulorum magistrorum, qui ad septuaginta convenerant, deliberatione — — conclusum est nemine refragrante — —

Fürsten die religiöse Majestät liebte und dargestellt zu sehen wünschte. Aber überdieß war der König mit den Bestrebungen der katholischen Restauration, nicht allein mit den Priestern, sondern mit dem empörten Volke selbst verbündet. Das Volk von Paris widmete ihm ein bei weitem größeres Vertrauen als den französischen Fürsten, den Oberhäuptern der Ligue. Gleichsam ein neuer Bundesgenosse trat dem König in der Lehre der Jesuiten auf. Es war nicht abzusehen, daß er etwas von ihnen zu fürchten haben sollte: vielmehr gaben sie seiner Politik eine rechtlich-religiöse Rechtfertigung, die ihm selbst für sein Ansehen in Spanien von vielem Vortheil war, seinen auswärtigen Unternehmungen aber unmittelbar den Weg bahnte. Mehr an diesen augenblicklichen Nutzen als an die allgemeine Bedeutung der jesuitischen Doctrin hielt sich der König.[1]

Und hat es nicht in der Regel mit den politischen Lehrmeinungen eine ähnliche Bewandniß? Erwachsen sie mehr aus den Thatsachen, oder bringen sie dieselben mehr hervor? Liebt man sie mehr um ihrer selbst willen, oder mehr wegen des Nutzens, den man sich von ihnen verspricht?

1. Pedro Ribadeneira wiederholte sie in seinem Buche gegen Macchiavell, das schon 1595 fertig war und dem Prinzen von Spanien überreicht wird, zwar gemäßigt, aber er wiederholte sie. Tratado de la religion y virtudes que deve tener el principe Christiano para governar y conservar sus estados, contra lo que Nicolo Machiavello y los politicos d'este tiempo enseñan. Anveres 1597. Die Fürsten, meint er, seien Diener der Kirche, aber nicht Richter derselben: bewaffnet um die Ketzer, Feinde und Rebellen der Kirche zu züchtigen, aber nicht um ihr Gesetze zu geben oder den Willen Gottes zu erklären. Er bleibt bei dem Gleichniß von Seele und Leib. Das Reich der Erde, wie S. Gregorio sage, müsse dem Reiche des Himmels dienen.

Jedoch nimmt ihnen dieß nichts an ihrer Kraft. Indem die jesuitischen Doctrinen die Bestrebungen des restaurirenden Papstthums, oder vielmehr des weltgeschichtlichen Momentes, in welchem es sich befand, ausdrückten, gaben sie denselben durch systematische Begründung in dem Sinne der vorwaltenden theologischen Ueberzeugung eine neue Kraft, sie beförderten eine Richtung in den Gemüthern, von welcher der Sieg eben abhing.

Opposition der Lehre.

Niemals jedoch ist in unserm Europa weder eine Macht noch auch eine Lehre, am wenigsten eine politische, zu vollkommener Alleinherrschaft gediehen.

Auch läßt sich keine denken, die nicht, mit dem Ideale und den höchsten Forderungen verglichen, einseitig und beschränkend werden müßte.

Noch allezeit hat sich auch den zur ausschließenden Herrschaft anstrebenden Meinungen ein Widerspruch entgegengesetzt, der aus dem unerschöpflichen Grunde des allgemeinen Lebens entsprungen, frische Kräfte hervorgetrieben hat.

Nahmen wir wahr, daß keine Macht emporkommen wird, die nicht zugleich auf der Grundlage der Idee beruhe, so können wir hinzufügen, daß sie auch in der Idee ihre Beschränkung findet: die großen Leben erzeugenden Kämpfe vollziehen sich immer zugleich in den Regionen der Ueberzeugung, des Gedankens.

So trat nun auch der Idee der weltbeherrschenden priesterlichen Religion die Unabhängigkeit der Nationalität, die eigene Bedeutung des weltlichen Elementes mächtig entgegen.

Das germanische Fürstenthum, ausgebreitet über die romanischen Nationen und tief in ihnen gewurzelt, hat niemals zerstört werden können, weder durch priesterliche Ansprüche, noch durch die Fiction der Volkssouveränetät, die sich zuletzt immer unhaltbar erwiesen hat.

Der abenteuerlichen Verbindung in welche beide damals mit einander getreten, setzte man die Lehre von dem göttlichen Rechte des Fürstenthums entgegen.

Zunächst ward sie von den Protestanten, die früher wohl auch geschwankt haben mochten, mit dem vollen Eifer eines Feindes ergriffen, der seinen Gegner ein sehr gefährliches Spiel wagen, sich auf Pfaden bewegen sieht, welche ihn ins Verderben führen müssen.

Gott allein, behaupteten die Protestanten, setze dem Menschengeschlecht seine Fürsten: er habe sich vorbehalten zu erhöhen und zu erniedrigen, die Gewalt auszutheilen und zu ermäßigen. Wohl steige er nicht mehr vom Himmel herab, um diejenigen mit dem Finger zu bezeichnen, welchen die Herrschaft gebühre, aber durch seine ewige Vorsehung seien in jedem Reiche Gesetze, bestimmte Ordnungen eingeführt, nach denen ein Herrscher angenommen werde. Komme ein Fürst kraft dieser Ordnungen zur Gewalt, so sei das eben so gut als sage Gottes Stimme: das soll euer König sein. Wohl habe Gott einstmals seinem Volke Mosen, die Richter, die ersten Könige persönlich gewiesen, aber nachdem einmal eine feste Ordnung eingeführt worden, seien die andern, die nach Jenen zum Throne gelangt, eben so gut die Gesalbten Gottes gewesen.[1]

1. Explicatio controversiarum quae a nonnullis moventur ex

Von diesen Grundsätzen aus drangen nun die Protestanten auf die Nothwendigkeit sich auch ungerechten und tädelnswürdigen Fürsten zu unterwerfen. Vollkommen sei ohnehin Niemand. Halte man es einmal für erlaubt von der Ordnung Gottes abzuweichen, so würde man auch von geringern Fehlern Anlaß nehmen sich eines Fürsten zu entledigen. Nicht einmal die Ketzerei befreie so im Ganzen von dem Gehorsam. Einem gottlosen Vater dürfe der Sohn zwar nicht in dem gehorchen, was wider Gottes Gebot sei, aber übrigens bleibe er ihm doch zur Ehrfurcht und Unterordnung verpflichtet.

Es würde schon etwas bedeutet haben, wenn die Protestanten auch nur allein diese Meinungen ausgebildet und festgehalten hätten. Aber noch viel wichtiger war es, daß sie damit bei einem Theile der französischen Katholiken Eingang fanden: oder vielmehr, daß diese ihnen durch eine frei entwickelte Ueberzeugung beistimmten.

Der päpstlichen Excommunication zum Trotz blieb noch immer ein nicht unbedeutender Kern guter Katholiken Heinrich dem III getreu und ging alsdann zu Heinrich dem IV über. Die jesuitischen Lehren schlugen bei dieser Partei nicht an. Es fehlte ihr nicht an Gründen um ihre Stellung zu vertheidigen, auch ohne darum vom Katholicismus abzufallen.

Sie bemühte sich zunächst die Gewalt des Clerus, sein Verhältniß zur weltlichen Macht nun einmal auch von der andern Seite her zu bestimmen. Sie fand, das geistliche Reich sei nicht von dieser Welt, die Gewalt des Clerus beziehe sich nur auf geistliche Dinge: die Excommunication

Henrici Borbonii regis in regnum Franciae constitutione, — — opus — — a Tossano Bercheto Lingonensi e Gallico in Latinum sermonem conversum. Sedani 1590. Cap. II.

könne ihrer Natur nach nur die kirchliche Gemeinschaft anbetreffen, von weltlichen Rechten vermöge sie nichts zu rauben. Aber ein König von Frankreich dürfe ja nicht einmal von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden: es gehöre dieß mit zu den Vorrechten des Wappens der Lilie: wie viel weniger sei der Versuch erlaubt ihm sein Erbrecht zu entreißen. Und wo stehe es nun vollends geschrieben, daß man gegen seinen König rebelliren, die Wege der Gewalt gegen ihn brauchen dürfe? Gott habe ihn eingesetzt: wie er sich denn von Gottes Gnaden nenne: in dem einzigen Falle dürfe man ihm den Gehorsam versagen, wenn er etwas fordere was gegen Gottes Gebot laufe.[1] — Aus diesem göttlichen Rechte leiteten sie dann ab, daß es ihnen nicht allein erlaubt, sondern daß es Pflicht für sie sei, auch einen protestantischen König anzuerkennen. Wie Gott den König gebe, so müsse der Unterthan ihn annehmen: ihm zu gehorchen sei Gottes Gebot: einen Grund, um einen Fürsten seiner Rechte zu berauben, könne es überhaupt gar nicht geben.[2] Sie behaupteten sogar, daß ihr Verfahren für die katholischen Interessen das zuträglichste sei. Heinrich IV sei verständig, gnädig, aufrichtig: nichts als Gutes lasse sich von ihm erwarten: wollte man sich von ihm lossagen, so würden sich allenthalben kleine Machthaber erheben, in der allgemeinen Spaltung würde die protestantische Partei erst vollends das Uebergewicht bekommen.[3]

1. Ich folge hier dem Auszug aus einer anonymen Schrift, die 1588 zu Paris erschienen, bei Cayet: Collection universelle des mémoires tom. 56, p. 44.

2. Etienne Pasquier: Recherches de France 341. 344.

3. Erklärung bei Thuanus lib. 97, p. 316: sectarios disso-

Dergestalt trat innerhalb der Grenzen des Katholicismus selbst eine Opposition gegen die durch die Restauration entwickelten Bestrebungen des Papstthums hervor: und es war gleich anfangs zweifelhaft, ob man zu Rom vermögen werde, diese Gegner zu unterdrücken. Die Lehre der Opposition mochte minder ausgebildet sein, minder geübte Verfechter haben, aber sie war besser in den Ueberzeugungen der europäischen Welt gegründet: ihre ganze Stellung war in sich selbst gerecht und untadelhaft: vor allem kam ihr zu Statten, daß die päpstlichen Doctrinen mit der spanischen Macht in Bund standen.

Die Monarchie Philipps II schien der allgemeinen Freiheit von Tage zu Tage gefährlicher zu werden: über ganz Europa hin erweckte sie jenen eifersüchtigen Widerwillen, der weniger aus vollbrachten Gewaltthaten entspringt als aus der Furcht davor, der Gefahr der Freiheit, — der die Gemüther ergreift, ohne daß man sich der Gründe dazu vollkommen bewußt wäre.

Zwischen Rom und Spanien bestand jetzt eine so enge Verbindung, daß die Widersacher der geistlichen Ansprüche sich zugleich dem Fortgange der spanischen Macht entgegenstellten. Sie erfüllten damit eine europäische Nothwendigkeit, und schon deshalb konnte es ihnen nicht an Beistimmung und Unterstützung fehlen. Eine geheime Sympathie vereinigt die Völker. Jener nationalen Partei französischer Katholiken traten unaufgefordert, an unerwarteter Stelle,

luto imperio et singulis regni partibus a reliquo corpore divisis potentiores fore.

entschlossene Verbündete hervor: und zwar in Italien selbst, vor den Augen des Papstes, zuerst in Venedig.

In Venedig hatte wenige Jahre früher — im Jahre 1582 — eine geräuschlose, in der Geschichte der Republik fast ganz übersehene, aber nichts desto weniger sehr einflußreiche Veränderung Statt gefunden. Bisher waren die wichtigen Geschäfte in den Händen weniger alten Patricier aus einem kleinen Kreise von Geschlechtern gewesen. Damals erkämpfte sich eine mißvergnügte Mehrheit in dem Senate, besonders aus den jüngern Mitgliedern bestehend, den Antheil an der Verwaltung, der ihnen den Worten der Verfassung nach allerdings zukam.

Nun hatte zwar auch die bisherige Regierung niemals versäumt ihre Selbständigkeit sorgfältig zu behaupten; aber sie hatte sich doch, so viel es immer thunlich gewesen, den Maßregeln der Spanier und der Kirche angeschlossen: die neue nahm diese Rücksichten nicht mehr: schon um des Gegensatzes willen hegte sie die Neigung diesen Mächten Widerpart zu halten.

Den Venezianern lag dieß ohnehin sehr nahe.

Auf der einen Seite bemerkten sie mit Mißvergnügen, daß die Lehre von der päpstlichen Allmacht, von dem blinden Gehorsam auch bei ihnen gepredigt wurde: auf der andern befürchteten sie den völligen Untergang des europäischen Gleichgewichtes, wenn es den Spaniern gelingen sollte, sich einen vorherrschenden Einfluß in Frankreich zu verschaffen. Auf der Feindseligkeit der beiden Länder hatte die Freiheit von Europa bisher zu beruhen geschienen.

Und so folgte man der Entwickelung der französischen

Angelegenheiten mit doppelt lebendigem Antheil. Mit Begierde griff man nach den Schriften, welche die königlichen Rechte vertheidigten. Besonders war eine Gesellschaft von Staatsmännern und Gelehrten einflußreich, die sich bei Andrea Morosini versammelte, an der Leonardo Donato, Niccolo Contarini, nachher beide Dogen, Domenico Molino, später ein leitendes Oberhaupt der Republik, Fra Paolo Sarpi und einige andere ausgezeichnete Männer Theil nahmen: alle noch in den Jahren, in denen man geeignet ist neue Gedanken nicht allein zu ergreifen, sondern auch festzuhalten und durchzusetzen, sämmtlich erklärte Widersacher der kirchlichen Anmaßungen und der Uebermacht der Spanier.[1] Um eine politische Richtung, auch wenn sie in den Dingen gegründet ist, auszubilden und ihr Nachdruck zu geben, wird es immer sehr wichtig sein, wenn sich talentvolle Männer finden, die sie in ihrer Person darstellen, und einverstanden unter einander sie jeder in seinem Kreise ausbreiten: doppelt wichtig ist es in einer Republik.

Unter diesen Umständen blieb man nicht allein bei Gesinnungen und Hinneigungen stehn. Von allem Anfang hatten die Venezianer das Vertrauen auf Heinrich IV, daß er fähig sein werde, Frankreich wieder zu erheben, das ver-

1. In des Anonimo (Fra Fulgentio) Vita di fra Paolo Sarpi p. 104, Griselini's Denkwürdigkeiten Fra Paolo's p. 40. 78, und in einigen Stellen bei Foscarini finden wir Nachrichten von diesem ridotto Mauroceno. Außer den Genannten gehörten noch Peter und Jacob Contarini, Jacob Morosini, Leonardo Mocenigo, der jedoch nicht so regelmäßig kam wie die Andern, Antonio Quirini, Jacob Marcello, Marino Zane, Alessandro Malipiero, der so alt er auch war doch den Fra Paolo regelmäßig nach Hause begleitete, zu jener Gesellschaft.

lorene Gleichgewicht herzustellen. Obwohl dem Papst, der Heinrich IV excommunicirt hatte, mannigfaltig verpflichtet, obwohl von den Spaniern, die ihn zu verderben wünschten, zu Land und See umfaßt, und an sich von keiner weltbedeutenden Macht, hatten sie doch unter allen Katholiken zuerst das Herz diesen König anzuerkennen. Auf die Notification ihres Botschafters Mocenigo ermächtigten sie denselben, Heinrich IV zu beglückwünschen.[1] Ihr Beispiel verfehlte nicht Andere anzuregen. Wiewohl Großherzog Ferdinand von Toscana zu einer öffentlichen Anerkennung nicht den Muth hatte, so setzte er sich doch persönlich in ein freundschaftliches Verhältniß zu dem neuen Könige.[2] Der protestantische Fürst sah sich plötzlich von katholischen Verbündeten umgeben, ja von ihnen gegen das oberste Haupt ihrer Kirche in Schutz genommen.

In den Zeiten einer wichtigen Entscheidung wird die öffentliche Meinung von Europa alle Mal eine unzweifelhafte Hinneigung offenbaren. Glücklich der, auf dessen Seite sie sich schlägt: seine Unternehmungen gehn ihm noch einmal so leicht von Statten. Jetzt begünstigte sie die Sache Heinrichs IV. Die Ideen die sich an seinen Namen anschlossen, waren kaum ausgesprochen, aber schon so mächtig, daß sie einen Versuch machen konnten, das Papstthum selbst an sich zu ziehen.

1. Andreae Mauroceni Historiarum Venetarum lib. XIII, p. 548.

2. Galluzzi: Istoria del granducato di Toscana lib. V (tom. V, p. 78.

Letzte Zeiten Sixtus V.

Wir kommen hier noch einmal auf Sixtus V. Nachdem wir seine innere Verwaltung, seinen Antheil an der kirchlichen Restauration beobachtet, müssen wir noch ein Wort von seiner Politik überhaupt sagen.

Da ist es nun besonders auffallend, wie der unerbittlichen Justiz die er ausübte, dem harten Finanzsystem das er einführte, seinem genauen Haushalt eine außerordentliche Neigung zu phantastischen politischen Planen zur Seite stand.

Was sind ihm nicht alles für Ideen durch den Kopf gegangen!

Lange Zeit hat er sich geschmeichelt dem türkischen Reiche ein Ende machen zu können. Er knüpfte Verständnisse im Orient an: mit Persien, einigen arabischen Häuptlingen, den Drusen: er rüstete Galeren aus: andere sollten ihm Spanien und Toscana liefern: so dachte er von der See her dem König Stephan Bathory von Polen zu Hülfe zu kommen, der den Hauptangriff von der Landseite auszuführen bestimmt war. Der Papst hoffte alle Kräfte des Nordostens und des Südwestens zu dieser Unternehmung zu vereinigen: er überredete sich, Rußland werde sich dem König von Polen nicht allein anschließen, sondern unterwerfen.

Ein ander Mal erging er sich in dem Gedanken, entweder allein, oder doch nur mit Toscana vereinigt Egypten zu erobern. Die weitaussehendsten Absichten faßte er hiebei in Sinn: die Verbindung des rothen Meeres mit dem mit-

telländischen,[1] die Herstellung des alten Welthandels, die Eroberung des heiligen Grabes. Gesetzt aber, das zeige sich nicht sogleich ausführbar, — könnte man dann nicht wenigstens einen Streifzug nach Syrien unternehmen, um das Grab des Heilandes von geschickten Meistern aus dem Felsen herausheben und wohl umkleidet nach Italien schaffen zu lassen? Schon gab er der Hoffnung Raum dieß größte Heiligthum der Welt einmal in Montalto aufstellen zu können: dann werde sein Vaterland, die Mark, wo ja auch das h. Haus zu Loreto stehe, die Geburtstätte und die Grabstätte des Heilandes in sich schließen.

Entwürfe, oder vielmehr — denn dieß Wort lautet fast zu bestimmt — Einbildungen, Luftschlösser der außerordentlichsten Art. Wie sehr scheinen sie jener angestrengten realen, auf das Ziel dringenden Thätigkeit des Papstes zu widersprechen!

Und doch — dürfte man nicht behaupten, daß auch diese oft auf überschwenglichen unausführbaren Gedanken beruhte? Die Erhebung von Rom zu einer regelmäßig, nach Verlauf bestimmter Jahre, aus allen Ländern, selbst aus Amerika zu besuchenden Metropole der Christenheit, — die Verwandlung antiker Monumente in Denkmale der Ueberwältigung des Heidenthums durch die christliche Religion,

1. Dispaccio Gritti 23 Agosto 1587. (Il papa) entrò a parlar della fossa che li re dell'Egitto havevano fatta per passar del mare rosso nel mar mediterraneo. Zuweilen hat er die Absicht Egypten allein anzugreifen. Scoprì la causa del desiderar denari per impiegarli in una armata che vorria far solo per l'impresa dell' Egitto e pagar quelle galee che ajutassero a far quella impresa.

— die Anhäufung geliehener verzinsbarer Gelder zu einem Schatze, auf dem die weltliche Macht des Kirchenstaates beruhen soll: alles Plane die das Maß des Erreichbaren übersteigen, deren Ursprung in dem Feuer religiöser Phantasie liegt, — und die doch die Lebensthätigkeit des Papstes größtentheils bestimmten.

Von Jugend auf ist das menschliche Thun und Lassen von Hoffnungen und Wünschen, die Gegenwart, möchten wir sagen, von Zukunft umgeben: und die Seele ermüdet nicht sich der Erwartung eines persönlichen Glückes zu überlassen. Je weiter man aber kommt, um so mehr knüpft sich Verlangen wie Aussicht an die allgemeinen Interessen, an ein großes Ziel der Wissenschaft, des Staates, des Lebens überhaupt. In unserm Franciscaner war dieser Reiz und Antrieb persönlicher Hoffnungen immer um so stärker gewesen, da er sich auf einer Laufbahn befand die ihm die erhabenste Aussicht eröffnete: von Stufe zu Stufe hatten sie ihn begleitet und seine Seele in Tagen der Bedrängniß genährt: jedes vorbedeutende Wort hatte er lebhaft aufgefaßt, in seinem Herzen festgehalten, und für den Fall des Gelingens hohe Plane einer mönchischen Begeisterung daran geknüpft; endlich hatte sich ihm alles erfüllt: von geringem, hoffnungslosem Anfang war er zur obersten Würde der Christenheit gestiegen, eine Würde von deren Bedeutung er einen überschwenglichen Begriff hegte: er glaubte durch eine unmittelbare Vorsehung erwählt zu sein, um die Ideen zu verwirklichen die ihm vorgeschwebt.

Auch in dem Besitze der höchsten Gewalt verließ ihn dann die Gewohnheit nicht, in den Verwickelungen der

Welthändel die Möglichkeit glänzender Unternehmungen wahrzunehmen, sich mit Entwürfen dazu zu tragen. Es ist in ihnen immer ein sehr persönliches Element: Gewalt und Nachruhm sind ihm reizend: über das was ihm nahe steht, seine Familie, seinen Geburtsort, seine Provinz, will er seinen Glanz ausbreiten; aber diese Antriebe werden doch allezeit von einem allgemeinen Interesse der katholischen Christenheit getragen: für großartige Ideen zeigt er sich immer offen. Nur ist der Unterschied, daß er Einiges selbst auszuführen vermag, Anderes zum größten Theile Andern zu überlassen hat. Jenes greift er mit der unermüdlichen Thätigkeit an, welche Ueberzeugung, Begeisterung und Ehrgeiz hervorbringen: in diesem dagegen, sei es weil er von Natur mißtrauisch ist, oder weil der vornehmste Theil der Ausführung und damit auch des Ruhmes, des Vortheils Andern zu überlassen wäre, finden wir ihn lange nicht so eifrig. Fragen wir, was er zur Ausführung z. B. jener orientalischen Ideen wirklich gethan, so ist es doch nur, daß er Verbindungen angeknüpft, Briefe gewechselt, Ermahnungen erlassen, Anstalten vorbereitet hat; daß er ernstliche Maßregeln ergriffen hätte, die zum Ziele führen konnten, bemerken wir nicht. Er faßt den Plan mit lebendiger schwärmerischer Phantasie: aber da er nicht gleich selbst Hand anlegen kann, da die Vollführung in der Ferne liegt, ist sein Wille nicht recht wirksam: den Entwurf der ihn eben sehr beschäftigte, läßt er doch wieder fallen: ein anderer tritt an die Stelle desselben.

In dem Augenblicke in dem wir uns befinden, erfüllten den Papst die großartigen Aussichten die sich an die Unter-

nehmung gegen Heinrich IV knüpften, Aussichten eines vollkommenen Sieges des strengen Katholicismus, einer erneuerten Weltmacht des Papstthums: er lebte und webte darin. Auch zweifelte er nicht, daß alle katholischen Staaten einverstanden seien, daß sie mit gemeinschaftlichen Kräften den Protestanten bekämpfen würden, welcher den Anspruch machte, König von Frankreich zu werden.

In dieser Richtung, diesem Eifer war er, als er vernehmen mußte, eine katholische Macht, mit der er besonders gut zu stehn meinte, Venedig habe eben diesen Protestanten beglückwünscht. Er war davon tief betroffen. Einen Augenblick suchte er noch die Republik von weitern Schritten zurückzuhalten: er bat sie zu warten: die Zeit bringe wundersame Früchte: er habe selbst von den guten alten Senatoren gelernt, sie zur Reife kommen zu lassen.[1] Nichts desto minder erkannte man in Venedig den bisherigen französischen Gesandten, de Maisse, nachdem er seine neue Beglaubigung empfangen, als Bevollmächtigten Heinrichs IV an. Der Papst schritt hierauf von Ermahnungen zu Drohungen fort. Er rief aus, er werde wissen was er zu thun habe: er ließ die alten Monitorien, die zu Julius II Zeit gegen die Venezianer ergangen, hervorsuchen und die Formel eines neuen gegen sie entwerfen.

Jedoch nicht ohne Schmerz und innerliches Widerstreben that er dieß. Hören wir einen Augenblick an, wie er sich gegen den Gesandten vernehmen ließ, den ihm die Venezianer hierüber zuschickten.

1. 9 Sett. 1589: „che per amor di dio non si vada tanto avanti con questo Navarra che si stia a veder etc.“

„Mit denen zu zerfallen die man nicht liebt," sagte der Papst, „ist kein so großes Unglück: aber mit denen die man liebt, das thut wehe. Ja es wird uns leid thun — er legte die Hand auf die Brust — mit Venedig zu brechen."

„Aber Venedig hat uns beleidigt. Navarra — so nennt er Heinrich IV — ist ein Ketzer, von dem h. Stuhle excommunicirt: dennoch hat ihn Venedig, allen unsern Erinnerungen zum Trotz, anerkannt."

„Ist die Signoria etwa der größte Fürst der Erde, dem es zusteht Andern ein Beispiel zu geben? Es gibt noch einen König von Spanien, es gibt noch einen Kaiser."

„Fürchtet sich die Republik etwa vor dem Navarra? Wir wollen sie vertheidigen, wenn es nöthig ist, aus allen unsern Kräften: wir haben den Nerv dazu."

„Oder denkt die Republik uns etwas anzuhaben? Gott selbst würde uns beistehn."

„Die Republik sollte unsre Freundschaft höher achten als die Freundschaft Navarra's. Wir können sie besser unterstützen."

„Ich bitte Euch, thut einen Schritt zurück! Vieles hat der katholische König zurückgenommen, weil wir es wünschten: nicht aus Furcht vor uns, denn unsre Macht ist gegen die seine wie eine Fliege gegen den Elephanten, sondern aus Liebe, weil es der Papst sagte, der Stellvertreter Christi, der ihm und allen Andern den Glauben gibt. So thue auch die Signoria: sie treffe einen Ausweg: es wird ihr nicht schwer werden: sie hat bejahrte weise Männer genug, von denen jeder eine Welt zu regieren vermöchte."[1]

1. Dispaccio Donato 25 Nov. 1589. Der Papst sprach so lange, daß die Gesandten sagen: wenn sie alles schreiben wollten, so

Man spricht aber nicht ohne eine Antwort zu vernehmen. Der außerordentliche Gesandte der Venezianer war Leonardo Donato, ein Mitglied jener Gesellschaft des Andrea Morosini: ganz in der Gesinnung der kirchlich politischen Opposition: ein Mann von der größten, wir würden sagen, diplomatischen Geschicklichkeit, der schon manche schwierige Unterhandlung zu Ende geführt hatte.

Nicht alle Motive der Venezianer konnte Donato in Rom auseinandersetzen: er kehrte diejenigen hervor, die bei dem Papst Eingang finden konnten, die derselbe eigentlich mit Venedig gemein hatte.

Denn war es nicht offenbar, daß das spanische Uebergewicht in dem südlichen Europa sich von Jahr zu Jahr immer gewaltiger erhob? Der Papst fühlte es so gut wie jeder andere italienische Fürst: ohne die Genehmhaltung der Spanier konnte er schon jetzt in Italien keinen Schritt thun: was sollte geschehen, wenn sie erst Herrn in Frankreich geworden? Diese Betrachtung hauptsächlich, die Ansicht von dem europäischen Gleichgewichte und die Nothwendigkeit seiner Wiederherstellung hob Donato hervor. Er suchte zu zeigen, daß die Republik den Papst nicht zu

würde man anderthalb Stunden im Senate brauchen, um es vorzulesen. Unter andern trotzt er noch fortwährend auf die Wirkung der Excommunication. Tre sono stati scommunicati, il re passato, il principe di Conde, il re di Navarra. Due sono malamente morti, il terzo ci travaglia e Dio per nostro esercitio lo mantiene: ma finirà anche esso e terminarà male: dubitiamo punto di lui. — 2 Dec. Il papa publica un solennissimo giubileo per invitar ogn'uno a dover pregar S. Divina Mà per la quiete et augumento della fede cattolica. An diesem Jubiläum will er Niemand sehen, „per viver a se stesso et a sue divotioni."

beleidigen, daß sie vielmehr ein großes Interesse des römischen Stuhles selbst zu begünstigen, zu beschützen gedacht habe.

Der Papst hörte ihn an, doch schien er unerschütterlich, nicht zu überzeugen. Donato verzweifelte etwas auszurichten, und bat um seine Abschiedsaudienz. Am 16ten Dezember 1589 erhielt er sie, und der Papst machte Miene ihm seinen Segen zu versagen.[1] Aber nicht so ganz befangen war doch Sixtus V, daß nicht Gegengründe von wesentlichem Inhalt auf ihn Eindruck gemacht hätten. Er war eigensinnig, hochfahrend, rechthaberisch, hartnäckig: aber dabei auch innerlich umzustimmen, für eine fremde Ansicht zu gewinnen, im Grunde gutmüthig. Indem er noch stritt, seinen Satz hartnäckig verfocht, fühlte er sich im Herzen erschüttert, überzeugt. Mitten in jener Audienz ward er auf einmal mild und nachgiebig.[2] „Wer einen Gefährten hat,“ rief er aus, „hat einen Herrn: ich will mit der Congregation reden, ich will ihr sagen, daß ich mit Euch gezürnt habe, aber von Euch besiegt worden bin.“ Noch ein paar Tage warteten sie: dann erklärte der Papst: er könne nicht billigen was die Republik gethan, doch wolle er auch die Maßregeln, die er gegen sie beabsichtigt, nicht vornehmen. Er gab Donato seinen Segen und küßte ihn.

Eine kaum bemerkbare Umwandlung persönlicher Gesinnung, die aber die größte Bedeutung entwickelte. Der

1. Disp. Donato 16 Dec. „dopo si lungo negotio restando quasi privi d'ogni speranza.“

2. Ibid. Finalmente inspirata dal signor Dio — — disse di contentarsene (ihnen seinen Segen zu geben) e di essersi lasciato vincer da noi.

Papst selbst ließ von der Strenge nach, mit der er den protestantischen König verfolgte: die katholische Partei, die sich in Widerspruch mit seiner bisherigen Politik zu demselben hielt, wollte er nicht geradezu verdammen. Ein erster Schritt ist darum so viel, weil er eine ganze Richtung in sich schließt. Auf Seiten der Opposition fühlte man dieß augenblicklich. Ursprünglich hatte man sich nur entschuldigen wollen: auf der Stelle machte man den Versuch den Papst selbst zu gewinnen, zu erobern.

Im Auftrage der Prinzen von Geblüt, der katholischen Pairs, die sich an Heinrich IV angeschlossen, erschien Mr. de Luxemburg in Italien. Den warnenden Vorstellungen der Spanier zum Trotz ließ ihn Sixtus V im Januar 1590 nach Rom kommen und gab ihm Audienz. Der Abgeordnete stellte besonders die persönlichen Eigenschaften Heinrichs IV, seine Tapferkeit, Großmuth, Herzensgüte in ein glänzendes Licht. Der Papst war davon ganz hingerissen. „Wahrhaftig!" rief er aus, „es reut mich, daß ich ihn excommunicirt habe." Luxemburg sagte, dieser sein König und Herr werde sich nun auch der Absolution würdig machen und zu den Füßen Sr. Heiligkeit in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren. „Alsdann," erwiderte der Papst, „will ich ihn umarmen und trösten."

Denn schon war seine Phantasie lebendig ergriffen: auf der Stelle knüpften sich ihm die kühnsten Hoffnungen an diese Annäherungen. Er gab dem Gedanken Raum, daß mehr politische Abneigung gegen Spanien als eine religiöse dem römischen Stuhle entgegengesetzte Ueberzeugung die Protestanten abhalte, zur katholischen Kirche zurück-

zukehren: er glaubte sie nicht von sich weisen zu dürfen.[1] Schon war ein englischer Abgeordneter in Rom: man kündigte einen sächsischen an. Er war sehr bereit, sie zu hören: „wollte Gott," sagte er, „sie kämen alle zu unsern Füßen."

Welch eine Veränderung in ihm vorgegangen war, bewies unter andern die Behandlung, die er seinem französischen Legaten dem Cardinal Morosini widerfahren ließ. Früher hatte man dessen Nachgiebigkeit gegen Heinrich III als ein Verbrechen betrachtet, und mit der päpstlichen Ungnade beladen kam er nach Italien zurück: jetzt ward er von Montalto in dem Consistorium eingeführt, und der Papst empfing ihn mit der Erklärung, es freue ihn, daß ein Cardinal seiner Wahl wie er den allgemeinen Beifall erwerbe.[2] Donna Camilla zog ihn zur Tafel.

Wie sehr mußte die streng katholische Welt über diese Umwandlung erstaunen. Der Papst neigte sich zu einem Protestanten, den er selbst excommunicirt hatte, der nach

1. Dispaccio Donato 13 Genn. 1590. Il papa biasima l'opinione de' cardinali e d'altri prelati che lo stimulano a dover licentiar esso signor de Lucenburg, e li accusa che vogliano farsi suo pedante (sein Informator, würden wir sagen) in quello che ha studiato tutto il tempo della vita sua. Soggiunse che haveria caro che la regina d'Inghilterra, il duca di Sassonia e tutti gli altri andassero a suoi piedi con bona dispositione: che dispiacerà a S. Sà che andassero ad altri principi (zu verstehn katholischen) et havessero communicatione con loro, ma si consolava quando vadino a suoi piedi a dimandar perdono. In mancherlei Formen wiederholt er diese Meinungen in jeder Audienz.

1. Dispaccio 3 Marzo. Dice di consolarsi assai ch'egli soa creatura fusse di tutti tanto celebrato. Il clmo Morosini acquista molto honore e riputatione per la soa relatione delle cose di Francia.

den alten Satzungen der Kirche als ein zum zweiten Mal Abgefallener der Absolution gar nicht fähig war.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß dies eine Rückwirkung hervorrief. Die streng katholische Gesinnung hing nicht so durchaus von dem Papst ab, daß sie sich ihm nicht auch hätte widersetzen können: die spanische Macht gab ihr einen Rückhalt, an den sie sich gewaltig anschloß.

In Frankreich klagten die Liguisten den Papst des Geizes an: er wolle nur den Beutel nicht ziehen, das im Castell aufgehäufte Geld wolle er für seine Nepoten und Verwandten aufsparen. In Spanien predigte ein Jesuit über den beklagenswürdigen Zustand, in dem die Kirche sei. Nicht allein die Republik Venedig begünstige die Ketzer: sondern — „stille stille," sagte er, indem er den Finger an den Mund legte, sondern sogar der Papst selbst. In Italien tönte das wieder. Sixtus V war bereits so empfindlich, daß er eine Ermahnung zu allgemeinem Gebet, die der Capuzinergeneral hatte ergehn lassen, „um in Sachen der Kirche die Gnade Gottes anzurufen," für eine persönliche Beleidigung nahm und den General suspendirte.

Jedoch bei bloßen Andeutungen, Privatklagen blieb es nicht. Am 22sten März 1590 erschien der spanische Botschafter in den päpstlichen Gemächern, um im Namen seines Herrn gegen das Betragen des Papstes förmlich zu protestiren.[1] Es gab eine Meinung, sehen wir, die noch

1. Schon am 10ten März hatte der Botschafter dem Papst folgende Fragen vorgelegt: Li ha ricercato la risposta sopra le tre cose, cioè di licentiar Lucenburg, iscommunicar li cardinali et altri prelati che seguono il Navarra, e prometter di non habilitar mai esso Navarra alla successione della corona: — und eine Pro=

rechtgläubiger, katholischer war als der Papst selbst: der spanische Botschafter erschien, um ihr im Angesicht des Papstes Ausdruck und Worte zu verleihen. Seltsamer Auftritt! Der Botschafter ließ sich auf ein Knie nieder, und bat S. Heiligkeit ihm zu erlauben, daß er die Befehle seines Herrn ausführe. Der Papst ersuchte ihn sich zu erheben: es sei eine Ketzerei, sich gegen den Stellvertreter Christi auf die Weise zu betragen, wie er es beabsichtige. Der Botschafter ließ sich nicht irre machen. „Seine Heiligkeit," begann er, „möge die Anhänger Navarra's ohne Unterschied für excommunicirt erklären: S. Heiligkeit möge aussprechen, daß Navarra auf jeden Fall, auf alle Zeit unfähig sei, zur französischen Krone zu gelangen. Wo nicht, so werde sich der katholische König von der Obedienz Sr. Heiligkeit lossagen: der König könne nicht dulden, daß die Sache Christi zu Grunde gerichtet werde."[1] Kaum ließ ihn der Papst so weit reden: er rief aus, das sei nicht das Amt des Königs. Der Gesandte stand auf, warf sich aufs neue nieder, wollte fortfahren. Der Papst nannte ihn einen Stein des Anstoßes und ging hinweg. Aber Olivarez gab

testation angekündigt. Der Papst hatte darauf mit der Excommunication gedroht: Minaccia di iscommunicar quei e castigarli nella vita che ardiranno di tentar quanto egli li havea detto, cacciandolo inanzi e serrandogli in faccia la porta.

1. Che S. Sà dichiari iscommunicati tutti quei che seguitano in Francia il Navarra e tutti gli altri che quovis modo li dessero ajuto, e che dichiari esso Navarra incapace perpetuamente alla corona di Francia: altramente che il re suo si leverà dalla obedienza della chiesa, e procurerà che non sia fatta ingiuria alla causa di Christo e che la pietà e la religione soa sia conosciuta.

sich damit nicht zufrieden: er erklärte, er wolle und müsse seine Protestation zu Ende bringen und sollte ihm der Papst den Kopf abschlagen lassen: er wisse wohl, der König werde ihn rächen und seine Treue an seinen Kindern belohnen. Sixtus V dagegen war in Feuer und Flamme. „Keinem Fürsten der Welt stehe es zu, einen Papst belehren zu wollen, der doch von Gott zum Meister der Andern gesetzt sei: ganz ruchlos aber betrage sich der Botschafter: seine Instruction ermächtige ihn nur dann zu einer Protestation, wenn sich der Papst in Sachen der Ligue lau bezeigen sollte: woher wisse er, daß das der Fall sei? wolle der Botschafter die Schritte Sr. Heiligkeit richten?"

Der echte Katholicismus schien nur Ein Ziel, Eine ungetheilte Gesinnung zu haben: im Laufe des Sieges schien er begriffen zu sein, nahe dem Ausschlag des Gelingens: unerwartet haben sich innerhalb desselben zwei Seiten, zwei Meinungen ausgebildet, politisch und kirchlich einander entgegengesetzt, die eine Angriff, die andere Widerstand. Sie beginnen ihren Kampf damit, daß sich jede aus allen Kräften anstrengt, das Oberhaupt der Kirche für sich zu gewinnen. Die eine hat den Papst besessen: mit Bitterkeit, mit Drohungen, fast mit Gewalt sucht sie ihn festzuhalten. Der andern hat er sich durch eine innere Bewegung im entscheidenden Augenblicke zugeneigt: sie sucht ihn ganz an sich zu reißen: durch Versprechungen sucht sie ihn zu verführen: die glänzendsten Aussichten stellt sie ihm vor. Für die Entscheidung ihres Kampfes ist es von der höchsten Bedeutung, welche Seite er ergreifen wird.

Die Haltung dieses Papstes, der wegen seiner That-

kraft und Entschlossenheit so berühmt ist, erfüllt uns mit Erstaunen.

Wenn Briefe Philipps II ankommen, worin dieser König erklärt, daß er die gerechte Sache vertheidigen, die Ligue mit der Kraft seiner Staaten, mit seinem Blute unterstützen wolle, so ist auch der Papst voll Eifers: er werde, sagt er, den Schimpf nicht auf sich laden, daß er sich einem Ketzer wie Navarra nicht entgegengesetzt habe.[1]

Nichts desto minder neigte er sich auch wieder auf die andere Seite. Wenn man ihm die Schwierigkeiten vorstellt, in die ihn die französische Sache verwickele, so ruft er aus: „wäre Navarra gegenwärtig, so würde er ihn auf den Knien bitten, katholisch zu werden."

Sonderbarer stand wohl nie ein Fürst zu seinen Bevollmächtigten als der Papst Sixtus zu dem Legaten Gaetano, den er noch in der Zeit seiner engen Verbindung mit den Spaniern nach Frankreich geschickt hatte. Jetzt war der Papst zwar noch nicht auf die Seite der Franzosen getreten, aber doch zu einer unentschlossenen, neutralen Gesinnung gebracht. Ohne die mindeste Rücksicht hierauf folgte der Legat seinen alten Instructionen. Als Heinrich IV nach seinem Siege von Ivry Paris belagerte, war es der Legat des Papstes, der ihm hier den meisten Wider-

1. Er erklärt im Consistorium selbst: di haver scritto al re con sua propria mano, che procurerà sempre con tutte le sue forze spirituali e temporali che mai riesca re di Francia alcuno che non sia di compita sodisfattione alla Sua Cattolica Maestà. Schon im Januar 1590 sagen die Gesandten: Il papa nelle trattationi parla con uno ad un modo con suoi disegni et ad un altro con altri (disegni).

stand entgegensetzte. In seine Hände schwuren Obersten und Magistrate, mit Navarra niemals zu capituliren: durch sein geistliches Ansehen und ein eben so gewandtes wie standhaftes Betragen wußte er sie bei ihren Versprechungen fest zu halten.[1]

In der That entwickelte doch am Ende die gewohnte strenge Gesinnung die meiste Kraft.

Olivarez nöthigte den Papst, Luxemburg zu entlassen, wenn auch nur unter dem Schein einer Wallfahrt nach Loreto. Der Papst hatte Monsignor Serafino, der im Rufe französischer Gesinnungen stand, zu einer Sendung nach Frankreich bestimmt: Olivarez beklagte sich laut, er drohte, nicht wieder zur Audienz kommen zu wollen: der Papst entgegnete, er möge in Gottes Namen abreisen: zuletzt behielt Olivarez dennoch den Sieg, die Sendung Serafino's wurde aufgeschoben. In einer orthodoxen ohne Wanken festgehaltenen Meinung liegt eine unglaubliche Gewalt, zumal wenn sie von einem tüchtigen Manne verfochten wird. Olivarez hatte die Congregation, welche die französischen Sachen bearbeitete, und die auch noch in frühern Zeiten zusammengesetzt worden, auf seiner Seite. Im Juli 1590 ward über einen Bund zwischen Spanien und dem Papst unterhandelt:[2] und der Papst erklärte, er müsse etwas zu Gunsten Spaniens thun.

1. Discours veritable et notable du siege de la ville de Paris en l'an 1590 bei Villeroy Mémoires d'estat tom. II, p. 417.

2. Der König sollte 20,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd, der Papst 15,000 zu Fuß und 2000 zu Pferd ausrüsten. Li ambasciatori sollicitano con li cardinali la conclusione e sottoscrittione del capitolato (Disp. 14 Luglio). In der Congregation legte

Aber man glaube nicht, daß er indessen die andere Partei aufgegeben hätte. Zu derselben Zeit hatte er den Agenten eines Oberhauptes der Hugenotten, des Lesdiguieres, bei sich: ein Geschäftsträger des Landgrafen, ein englischer Abgeordneter waren zugegen, und schon suchte sich der kaiserliche Botschafter gegen die Einflüsterungen, die er von dem sächsischen Gesandten fürchtete, der aufs neue erwartet wurde, sicher zu stellen: die Umtriebe des Canzlers Crell drangen bis nach Rom.[1]

So blieb der gewaltige Kirchenfürst, welcher der Meinung lebte, daß ihm eine directe Gewalt über alle Erde verliehen sei, welcher einen Schatz gesammelt, der ihm wohl die Kraft verliehen hätte einen großen Ausschlag zu geben, in dem Moment der Entscheidung unentschlossen, schwankend.

Dürfte man ihm wohl ein Verbrechen daraus machen? Ich fürchte, wir würden ihm Unrecht thun. Er durchschaute die Lage der Dinge: er sah die Gefahren auf beiden Seiten: entgegengesetzten Anregungen gab er Raum: ein Moment, der ihm eine endliche Entscheidung abgenöthigt hätte, war nicht vorhanden. Bis in seine Seele bekämpften sich

der Papst die Frage vor: an electio regis Franciae vacante principe ex corpore sanguinis spectet ad pontificem. — Esortato a star neutrale, laudando il consiglio risponde non poter restar a far qualche cosa (Disp. 28 Luglio). Indessen heißt es im Disp. 21 Luglio: Laodigeres haveva mandato un suo huomo a trattar con S. Sà, quale ha trattato lungamente seco.

1. Anders ist es nicht zu verstehn, daß der kaiserliche Botschafter den Papst vor sächsischen Einflüsterungen warnt. L'ambasciatore dell' imperatore prega il pontefice di non voler ascoltare quel huomo che vien detto esser mandato dal duca di Sassonia, in quello che fusse di pregiuditio del suo patron e della casa d'Austria: e così li vien promesso.

die Elemente, welche die Welt theilten: hier ward keines des andern Meister.

Allerdings aber setzte er sich damit auch seinerseits in die Unmöglichkeit die Welt zu bezwingen, einen großartigen Einfluß auf sie auszuüben. Vielmehr wirkten die Lebenskräfte, die in Bewegung waren, auf ihn zurück: es geschah dieß in der eigenthümlichsten Gestalt.

Sixtus hatte die Banditen hauptsächlich dadurch bezwungen, daß er mit seinen Nachbarn in gutes Vernehmen trat. Jetzt da dieß sich auflöste, da man in Toscana und Venedig andere Meinungen hegte als in Neapel und Mailand, und der Papst sich weder für die einen noch für die andern entschied, bald dem einen bald dem andern seiner Nachbarn verdächtig wurde, jetzt regten sich auch die Banditen aufs neue.

Im April 1590 erschienen sie wieder. In der Maremma Sacripante: in der Romagna Piccolomini: in der Campagna von Rom Battistella. Sie waren reichlich mit Geld versehen: man wollte bemerken, daß sie viel spanische Dublonen ausgaben: vorzüglich in der guelfischen Partei fanden sie Anhang. Schon zogen sie wieder in geordneten Schaaren mit fliegenden Fahnen und Trommeln einher: die päpstlichen Truppen hatten keine Lust mit ihnen zu schlagen.[1] Unmittelbar wirkte dieß auf alle Verhältnisse zurück. Die Bolognesen widersetzten sich dem Vorhaben

1. Disp. 21 Luglio. I fuorusciti corrono fino su le porte di Roma. Die Depeschen vom 17 März, 7 April, 28 April, 12 Mai, 2 Juni enthalten Details hierüber.

des Papstes die Senatoren der Stadt zu vermehren, mit einer lange nicht mehr gehörten Kühnheit und Freimüthigkeit.

In dieser Lage, in so viel nahem und drückendem Mißbehagen, ohne in der wichtigsten Sache eine Entscheidung, einen Entschluß auch nur versucht zu haben, starb Papst Sixtus V (27. August 1590).

Es entlud sich gerade ein Ungewitter über den Quirinal, als er verschied. Die alberne Menge überredete sich, Fra Felice habe einen Pact mit dem Bösen gehabt, durch dessen Hülfe er von Stufe zu Stufe gestiegen: nach abgelaufener Zeit sei nun seine Seele in dem Unwetter hinweggeführt worden. So versinnbildeten sie ihr Mißvergnügen über so viele neu eingeführte Auflagen und den Zweifel an seiner vollkommenen Rechtgläubigkeit, der in den letzten Zeiten so oft rege geworden. In wildem Ungestüm rissen sie die Bildsäule nieder, die sie ihm einst errichtet hatten: ja auf dem Capitol ward ein Beschluß gefaßt, daß man niemals wieder einem Papst bei seinem Leben eine Bildsäule setzen wolle.

Urban VII, Gregor XIV, Innocenz IX und ihre Conclaven 1590, 1591.

Doppelt wichtig wurde nun die neue Wahl. Es kam doch hauptsächlich auf die persönliche Gesinnung eines Papstes an, für welche von jenen beiden Richtungen, deren Widerstreit begonnen hatte, er sich erklären würde, und ohne Zweifel konnte seine Entschließung zu weltgeschichtlichen Wirkungen führen. Das Gewühl und der Wahl-

kampf des Conclave erhalten deshalb eine besondere Bedeutung, und wir müssen hier ein Wort von denselben einflechten.

In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts beherrschte das Uebergewicht der kaiserlichen oder der französischen Faction in der Regel die Wählenden: die Cardinäle hatten, wie ein Papst sagt, keine Freiheit der Stimmen mehr. Seit der Mitte desselben ward diese Einwirkung fremder Mächte um vieles unbedeutender: die Curie blieb bei weitem mehr sich selbst überlassen. Da hatte sich denn, in der Bewegung der innern Umtriebe, sagen wir, ein Prinzip oder eine Gewohnheit sehr besonderer Art ausgebildet.

Jeder Papst pflegte eine Anzahl Cardinäle zu ernennen, die dann in dem nächsten Conclave sich um den Nepoten des Verstorbenen sammelten, eine neue Macht bildeten, und in der Regel Einen aus ihrer Mitte auf den Thron zu heben versuchten. Merkwürdig war es, daß es ihnen hiemit nie gelang, daß die Opposition alle Mal siegte und in der Regel einen Gegner des letzten Papstes beförderte.

Ich will nicht versuchen dies ausführlich zu erörtern. Wir haben nicht ganz unglaubwürdige Mittheilungen über diese Wahlen: allein es würde doch unmöglich sein, die hiebei wirksamen persönlichen Verhältnisse zu rechter Anschauung zu erheben: es würde immer Schatten bleiben.

Genug wenn wir das Prinzip bemerken. Ohne Ausnahme trugen in jenem Zeitraume nicht die Anhänger, sondern die Gegner des letzten Papstes, namentlich die Crea-

turen des vorletzten, den Sieg davon. Paul IV ward von den Creaturen Pauls III, Pius IV durch die Feinde der Caraffa's und Pauls IV erhoben. Der Neffe Pius des IV Borromeo hatte die persönliche Aufopferung, freiwillig einem Mann der Gegenpartei, den er aber für den frömmsten hielt, Pius dem V, seine Stimme zu geben: aber er that das nur unter lebhaftem Widerspruch der Geschöpfe seines Oheims, welche, wie es in dem Berichte heißt, kaum glaubten zu sehen was sie sahen, zu thun was sie thaten. Auch versäumten sie nicht, sich ihre Nachgiebigkeit im nächsten Falle zu Nutze zu machen. Jenes Herkommen suchten sie zur Anerkennung zu bringen, als Regel aufzustellen, und in der That setzten sie den Nachfolger Pius des V aus den Creaturen Pius des IV. So ging es auch bei der Wahl Sixtus des V: aus den Gegnern seines Vorgängers Gregor erhob er sich.

Kein Wunder ist es hienach, wenn wir immer entgegengesetzte Charaktere auf dem päpstlichen Stuhle finden. Die verschiedenen Factionen treiben einander aus der Stelle.

Vermöge dieses Herkommens hatten nun auch dieß Mal die Gegner Sixtus V, besonders der letzten Wendung seiner Politik, eine große Aussicht für sich. Ueberaus mächtig hatte Sixtus V seinen Neffen gemacht: mit einer Schaar ergebener Cardinäle, so zahlreich wie nur je eine andere gewesen, trat derselbe in dem Conclave auf. Trotz alle dem mußte er weichen. Die Creaturen Gregors erhoben einen Gegner des vorigen Papstes, der von diesem

sogar besonders beleidigt worden, von unzweifelhaft spanischer Gesinnung, Johann Baptist Castagna, Urban VII.[1]

Mit dieser Wahl aber waren sie unglücklich. Urban VII starb, ehe er noch gekrönt worden, ehe er noch einen einzigen Prälaten ernannt hate, am 12ten Tage seines Pontificates, und sogleich eröffnete sich der Wahlkampf aufs neue.

Er unterschied sich dadurch, daß die Spanier wieder auf das ernstlichste Theil nahmen. Sie sahen wohl, wie viel für die französischen Angelegenheiten darauf ankam. Der König entschloß sich zu einem Schritte, der ihm in Rom als eine gefährliche Neuerung angerechnet wurde, und den selbst seine Anhänger nur mit den dringenden Umständen, in denen er sich befinde, zu entschuldigen wußten:[2] er nannte sieben Cardinäle, die ihm tauglich zu sein schienen: keinen andern wollte er annehmen. An der Spitze der Ernannten stand der Name Madruzzi, und unverzüglich machten die spanischen Cardinäle einen Versuch, mit diesem ihrem Oberhaupt durchzudringen.

Allein sie fanden hartnäckigen Widerstand. Madruzzi wollte man nicht, weil er ein Deutscher sei, weil man das Papstthum nicht wieder in die Hände der Barbaren kommen

1. Conclave di papa Urbano VII. MS. La pratica (di questa elettione) fu guidata dal cardinal Sforza (capo delle creature di papa Gregorio XIII) e da' cardinali Genovesi. In einer Depesche des französischen Gesandten Maisse in Venedig in F. v. Raumers histor. Briefen I, 360 findet sich, der Sforza habe den Colonna, der bereits auf dem päpstlichen Stuhle Platz genommen, von demselben wieder heruntergezogen; doch ist das wohl nicht wörtlich zu verstehn.

2. Il grande interesse del re cattolico e la spesa nella quale

lassen dürfe:[1] auch von den übrigen wollte Montalto keinen annehmen. Montalto hätte zwar vergeblich versucht einen seiner Anhänger zu erheben: aber wenigstens auszuschließen vermochte er. Das Conclave verzog sich ungebührlich lange: die Banditen waren Herrn im Lande: täglich hörte man von geplünderten Gütern, verbrannten Dörfern: in Rom selbst war eine Bewegung zu fürchten.

Es gab nur Ein Mittel zum Ziele zu kommen: wenn man von den Vorgeschlagenen denjenigen hervorhob, der dem Nepoten Sixtus des V am wenigsten unangenehm war. In den florentinischen Nachrichten[2] findet sich, daß der Großherzog von Toscana, in den römischen, daß Cardinal Sforza, das Haupt der gregorianischen Cardinäle, hiezu besonders beigetragen habe. In seine Zelle zurückgezogen, vielleicht auch darum weil man ihm gesagt hatte, durch Stillschweigen werde er am besten befördert, und vom Fieber geplagt lebte Cardinal Sfondrato, einer von den Sieben. Ueber diesen vereinigten sich die Parteien, und gleich in voraus ward eine Familienverbindung zwischen den Häusern Sfondrato und Montalto verabredet. Hierauf besuchte Montalto den Cardinal in seiner Zelle, er fand ihn betend vor dem Crucifix, nicht ganz ohne Fieber: er sagte ihm, daß er den andern Morgen gewählt werden solle. An diesem Morgen — 5 Dezember 1590 — führte

si trova senza ajuto nissuno per servitio della christianità fa che gli si debbia condonare.

1. Cl. Morosini sagte: Italia anderebbe in preda a'barbari, che farebbe una vergogna. Concl. della sede vacante di Urbano VII.

2. Galluzzi: Storia del granducato di Toscana V, 99.

er ihn mit Sforza in die Capelle, wo die Stimmen gegeben wurden. Sfondrato ward gewählt: er nannte sich Gregor XIV.[1]

Ein Mann der alle Wochen zweimal fastete, alle Tage seine Messe las, das Pensum seiner Horen immer auf den Knien betete, und dann eine Stunde seinem Lieblingsautor, dem heil. Bernhard, widmete, aus dem er sich die Sentenzen die ihm besonders einleuchteten sorgfältig aufzeichnete: eine jungfräuliche unschuldige Seele. Man bemerkte aber in halbem Scherz, wie er zu früh — im siebenten Monat — auf die Welt gekommen und nur mit Mühe aufgebracht worden war, so habe er überhaupt zu wenig irdische Elemente in sich. Von der Praxis und den Umtrieben der Curie hatte er nie etwas begriffen. Die Sache, welche die Spanier verfochten, hielt er ohne Weiteres für die Sache der Kirche. Er war ein geborner Unterthan Philipps II und ein Mann nach seinem Herzen. Ohne alles Schwanken noch Verziehen erklärte er sich zu Gunsten der Ligue.[2]

„Ihr," schrieb er an die Pariser, „die Ihr einen so löblichen Anfang gemacht habt, harret nun auch aus und haltet nicht inne, bis Ihr an das Ziel Eures Laufes gekommen seid. Von Gott inspirirt haben wir beschlossen Euch zu Hülfe zu kommen. Zuerst weisen wir Euch eine Unterstützung in Geld an und zwar über unsere Kräfte.

1. T. Tasso hat diese Thronbesteigung in einer prächtigen Canzone gefeiert: Da gran lode immortal.

2. Cicarella de vita Gregorii XIV: bei allen spätern Ausgaben des Platina befindlich.

Sodann ordnen wir unsern Nuncius — Landriano — nach Frankreich ab, um alle Abgewichenen in Eure Vereinigung zurückzubringen. Endlich schicken wir, obwohl nicht ohne große Belästigung der Kirche, unsern lieben Sohn und Neffen, Hercules Sfondrato, Herzog von Montemarciano, mit Reiterei und Fußvölkern Euch zu, um die Waffen zu Eurer Vertheidigung anzuwenden. Solltet Ihr aber noch Mehreres bedürfen, so werden wir Euch auch damit versehen."[1]

In diesem Briefe liegt die ganze Politik Gregors XIV. Sie war doch von großer Wirkung. Die Erklärung selbst, die Wiederholung der Excommunication Heinrichs IV, die damit verbunden war, und dann die Aufforderung an alle Cleriker, an den Adel, die Beamten der Justiz und den dritten Stand, sich bei schwerer Strafe von Heinrich von Bourbon zu trennen, womit Landriano in Frankreich auftrat, brachten einen tiefen Eindruck hervor.[2] Es gab so viele Katholisch-gesinnte auf der Seite Heinrichs IV, die zuletzt doch durch diese entschiedenen Schritte des Oberhauptes ihrer Kirche irre gemacht wurden. Obwohl nicht mit allen Ansprüchen des Papstthums einverstanden, schraken sie doch davor zurück, mit demselben zu zerfallen. Sie erklärten, nicht allein das

1. Gregoire pape XIV à mes fils bien-aymez les gens du conseil des seize quartiers de la ville de Paris: bei Cayet Chronologie novenaire. Mémoires coll. univ. tom. LVII, p. 62.

2. Eben Cayet bemerkt dieß. Le party du roi estoit sans aucune division. Ce qui fut entretenu jusques au temps de la publication des bulles monitoriales du pape Gregoire XIV, que d'aucuns voulurent engendrer un tiers party et le former des catholiques qui estoient dans le party royal.

Königthum habe eine Succession, sondern auch die Kirche: man dürfe die Religion eben so wenig ändern als die Dynastie. Von dieser Zeit an bildete und befestigte sich unter den Anhängern des Königs die sogenannte dritte Partei, welche denselben unaufhörlich zur Wiederannahme des Katholicismus aufforderte, nur unter dieser Bedingung und Aussicht ihm treu blieb, und um so mehr zu bedeuten hatte, da die mächtigsten Männer in seiner unmittelbaren Umgebung sich zu ihr hielten.

Noch größere Erfolge aber ließen die andern Maßregeln erwarten, die der Papst in jenem Briefe ankündigte, und die er nicht zögerte in Erfüllung zu bringen. Die Pariser unterstützte er monatlich mit 15,000 Scudi: den Oberst Lusi schickte er in die Schweiz, um Truppen anzuwerben: nachdem er seinem Neffen Ercole in S. Maria Maggiore die Standarte der Kirche als ihrem General feierlich überliefert hatte, entließ er ihn nach Mailand, wo seine Mannschaften sich sammeln sollten. Der Commissar der ihn begleitete, Erzbischof Mateucci, war reichlich mit Geld versehen.

Unter diesen Auspicien trug Philipp II nicht länger Bedenken, sich der französischen Sache mit Ernst anzunehmen. Seine Truppen rückten in der Bretagne vor, sie nahmen Platz in Toulouse und Montpellier. Auf einige Provinzen glaubte er besondere Ansprüche zu haben: in andern war er in der engsten Verbindung mit den leitenden Oberhäuptern, Capuziner hatten sie zuweilen gestiftet und erhielten sie. An vielen Orten sah man ihn als den „einzigen Beschützer der Rechtgläubigen gegen die Hugenotten“

an, und lud ihn auf das dringendste ein, selbst nach Paris. Indessen griffen die Piemontesen in der Provence an: das päpstliche Heer vereinte sich in Verdun mit den Liguisten. Es war eine allgemeine Bewegung spanisch-italienischer Kräfte, um Frankreich mit Gewalt in die streng katholische Richtung fortzuziehen, die in jenen Ländern das Uebergewicht hatte. Die Schätze, die Papst Sixtus mit so viel Anstrengung gesammelt und so sorgfältig gespart hatte, kamen nun doch den Spaniern zu Gute. Nachdem Gregor XIV die Summen aus dem Castell genommen, deren Verwendung an keine Bedingungen gebunden war, griff er auch die andern auf das strengste vinculirten an. Er urtheilte, nie könne ein dringenderes Bedürfniß der Kirche eintreten.

Bei der Entschiedenheit mit der man zu Werke ging, der Klugheit des Königs, dem Reichthum des Papstes, und dem Einfluß, den ihr vereinigtes Ansehen auf Frankreich hatte, läßt sich in der That nicht berechnen, wie weit es dieser doppelseitige, weltlich-geistliche Ehrgeiz gebracht haben würde: — wäre nicht Gregor XIV mitten in der Unternehmung gestorben. Nur zehn Monat und zehn Tage hatte er den römischen Stuhl besessen und so große Veränderungen hervorgebracht: was würde geschehen sein, wenn er diese Gewalt einige Jahre inne gehabt hätte. Es war der größte Verlust den die liguistisch-spanische Partei erleiden konnte.

Noch einmal zwar drangen die Spanier in dem Conclave durch. Sie hatten wieder sieben Candidaten benannt,[1]

1. In der Histoire des conclaves I, 251 heißt es: Les Espagnols vouloient retablir leur reputation. Doch ist das nur falsch

und einer von diesen, Johann Anton Fachinetto — Innocenz IX — wurde gewählt. Auch er war, so viel man urtheilen kann, spanisch gesinnt: wenigstens schickte er der Ligue Geld, und wir haben das Schreiben übrig, in dem er Alexander Farnese antreibt, seine Rüstungen zu beschleunigen, in Frankreich einzudringen und Rouen zu entsetzen, was dieser Feldherr dann so glücklich und geschickt ausführte.[1] Aber das Unglück war: auch Innocenz IX war schon sehr alt und schwach: fast niemals verließ er das Bett: da gab er selbst Audienzen: von dem Sterbebett eines Greises, der sich nicht mehr rühren konnte, ergingen Kriegsermunterungen, welche Frankreich, ja Europa in Bewegung setzten. Kaum hatte Innocenz den päpstlichen Stuhl zwei Monat inne gehabt, so starb auch er.

Und so erneuerten sich die Wahlkämpfe des Conclave zum vierten Mal. Sie wurden um so wichtiger, da sich in dem unaufhörlichen Wechsel die Meinung festgesetzt hatte, daß es vor allem eines kräftigen lebensfähigen Mannes bedürfe. Jetzt mußte es zu einer definitiven Entscheidung auf längere Zeit kommen. Das Conclave wurde ein bedeutendes Moment für die allgemeine Geschichte.

übersetzt: in dem MS. welches die Grundlage dieses Buches ist: Conclave di Innocenzio IX (Inff. politt.) heißt es: per non perder la racquistata autorità, was der Lage der Sachen wirklich entspricht.

1 Nach Davila Historia delle guerre civili di Francia XII p. 763 sollte es scheinen als sei Innocenz nicht so ganz für die Ligue gewesen; allein das angeführte Schreiben (bei Cayet p. 356) hebt alle Zweifel.

Wahl und Natur Clemens VIII.

Den Spaniern war es in dem glücklichen Fortgange ihrer Interessen zu Rom während des letzten Jahres zuletzt auch gelungen Montalto zu gewinnen. Das Haus dieses Nepoten hatte sich in dem Neapolitanischen angekauft. Indem Montalto zusagte sich dem Willen des Königs nicht mehr zu widersetzen, versprach ihm dagegen der König, nicht alle Creaturen Sixtus V geradehin auszuschließen. So waren sie verbündet, und die Spanier zögerten nicht länger, den Mann auf die Wahl zu bringen, von dem sie sich die thätigste Mitwirkung zu dem französischen Kriege versprechen konnten.

Von allen Cardinälen konnte Santorio, mit dem Titel Sanseverina, als der eifrigste angesehen werden. Schon in seiner Jugend hatte er zu Neapel manchen Kampf mit den dortigen Protestanten durchgemacht: in seiner Autobiographie, welche handschriftlich übrig ist, bezeichnet er die Bluthochzeit als „den berühmten Tag des h. Bartholomäus, hoch erfreulich den Katholischen“:[1] immer hatte er sich zu den heftigsten Meinungen bekannt: er war das leitende Mitglied in der Congregation für die französischen Angelegenheiten: seit lange die Seele der Inquisition: noch gesund und in ziemlich frischem Alter.

Diesen Mann wünschten die Spanier mit der höchsten

1. Er spricht von einem „giusto sdegno del re Carlo IX di gloriosa memoria in quel celebre giorno di S. Bartolommeo lietissimo a' cattolici.“

geistlichen Würde zu bekleiden: einen ergebenern hätten sie nicht finden können. Noch Olivarez hatte alles vorbereitet:[1] es schien kein Zweifel übrig zu bleiben: von 52 Stimmen hatte man 36 bejahende, eben genug um die Wahl zu entscheiden, wozu immer zwei Drittheile der Stimmen erforderlich sind. Und so schritt man gleich den ersten Morgen, nachdem das Conclave geschlossen worden, zu dem Wahlactus. Montalto und Madrucci, die Häupter der vereinten Factionen, holten Sanseverina aus seiner Zelle ab, die, wie es bei der Zelle der Erwählten Gebrauch ist, von den Dienern sogleich spoliirt wurde: 36 Cardinäle begaben sich mit ihm nach der Capella Paolina: schon bat man ihn um Gnade für seine Gegner: er erklärte, er wolle Allen vergeben und sich zum ersten Zeichen seiner Gesinnung Clemens nennen: Völker und Reiche wurden ihm empfohlen.

Indessen hatte man bei diesem Vorschlag Einen Umstand aus der Acht gelassen. Sanseverina galt für so streng, daß Jedermann ihn fürchtete.

Dadurch war es schon geschehen, daß Viele nicht hatten gewonnen werden können: jüngere Cardinäle, alte persönliche Gegner; sie versammelten sich in der Capella Sistina: es waren ihrer zwar, als sie sich beisammen sahen, nur sechzehn, — es fehlte ihnen an Einer Stimme um die Exclusion zu geben, und schon machten Mehrere Miene sich dem Geschick zu unterwerfen und Sanseverina anzuerkennen: jedoch hatte der erfahrene Altemps so vielen Ein-

1. Conclave di Clemente VIII MS. Il conte di Olivarez, fedele et inseparabile amico di S. Severina, aveva prima di partire di Roma per il governo di Sicilia tutto preordinato.

fluß auf sie, daß sie noch Stand hielten. Sie trauten ihm zu, daß er die Sachen besser übersehe als sie selbst.

Und in der That wirkte die nemliche Abneigung auch auf diejenigen, die Sanseverina ihr Wort gegeben: gar Manche unter ihnen verwarfen ihn im Herzen. Dem Wunsche des Königs und Montalto's hatten sie sich bequemt, doch erwarteten sie nur eine Gelegenheit, um abtrünnig zu werden. Bei dem Eintritt in die Wahlcapelle zeigte sich eine Unruhe, eine Bewegung die bei einem entschiedenen Falle ganz ungewöhnlich war. Man machte einen Anfang die Stimmen zu zählen: man schien damit nicht zu Stande kommen zu wollen: die eigenen Landsleute Sanseverina's legten ihm Hindernisse in den Weg.[1] Es fehlte nur an Jemand, der dem Gedanken den so Viele hegten, Bahn bräche. Endlich faßte sich Ascanio Colonna das Herz dieß zu thun. Er gehörte zu den römischen Baronen, welche vor allem die inquisitorische Härte Sanseverina's fürchteten. Er rief aus: „ich sehe, Gott will Sanseverina nicht, auch Ascanio Colonna will ihn nicht." Er verließ die Paolina und begab sich zu den Gegnern in der Sistina.

Hiemit hatten diese gewonnen. Es ward ein geheimes Scrutinium beliebt. Es gab Einige, die es nie gewagt hätten, öffentlich und laut ihre bereits zugesagte Stimme zurückzuziehen, die das aber wohl insgeheim thaten, sobald sie nur wußten, daß ihre Namen verschwiegen bleiben

1. Wir haben hierüber außer den Berichten in gedruckten und handschriftlichen Conclaven auch die Erzählung S. Severina's selbst, die ich in den Anhang aufnehmen will.

würden. Als die Zettel eröffnet wurden, fanden sich nur 30 Stimmen für den Vorgeschlagenen.

Seiner Sache gewiß war Sanseverina gekommen: die Fülle der geistlichen Gewalt, die er so hoch anschlug, die er so oft verfochten, glaubte er schon in Besitz zu haben: zwischen der Erfüllung seiner höchsten Wünsche und der Zukunft eines immerwährenden Gefühls von Zurücksetzung, zwischen Herr sein und gehorchen müssen hatte er 7 Stunden zugebracht, wie zwischen Leben und Tod: endlich war es entschieden: seiner Hoffnung beraubt ging er in die spoliirte Zelle zurück. „Die nächste Nacht", sagt er in jener Lebensbeschreibung, „war mir schmerzvoller, als je ein unglücklicher Augenblick, den ich erlebt habe. Die schwere Betrübniß meiner Seele und die innerliche Angst preßten mir, unglaublich zu sagen, blutigen Schweiß aus."

Er kannte die Natur eines Conclave's genugsam, um sich weiter keine Hoffnung zu machen. Seine Freunde haben ihn später noch einmal auf die Wahl gebracht: aber es war nur ein hoffnungsloser Versuch.

Auch die Spanier selbst hatten hiemit verloren. Der König hatte fünf Namen genannt, keiner von allen konnte durchgesetzt werden. Man mußte endlich zu dem sechsten schreiten, der von den Spaniern als überzählig bezeichnet worden war.

Mehr seinem Verbündeten Montalto zu Gefallen als aus eigener Bewegung hatte nemlich der König auch noch Cardinal Aldobrandini genannt, eine Creatur Sixtus V, den er vor dem Jahre selbst ausgeschlossen hatte. Auf diesen kam man jetzt als den einzig möglichen zurück. Er

war, wie man denken kann, Montalto erwünscht: die Spanier konnten, weil er doch mit genannt worden, nichts gegen ihn sagen: auch den Uebrigen war er nicht unwillkommen, im Allgemeinen beliebt: so ward er denn ohne vielen Widerstand gewählt: 20. Jan. 1592. Er nannte sich Clemens VIII.

Es ist immer sonderbar, wie es hiebei den Spaniern ging. Sie hatten Montalto auf ihre Seite gebracht, um einen von den Ihren durchzusetzen: eben diese Verbindung machte jedoch, daß sie selbst dazu helfen mußten, einen Freund Montalto's, eine Creatur Sixtus V auf den Thron zu bringen.

Wir bemerken, daß hiemit in dem Gange der Papstwahlen eine Veränderung eintrat, die wir nicht als unbedeutend betrachten dürfen. Seit langer Zeit waren einander immer Männer von entgegengesetzten Factionen nachgefolgt. Auch jetzt war wohl dasselbe geschehen, drei Mal hatten die Geschöpfe Sixtus V zurückstehn müssen: aber die Gewählten hatten doch nur eine sehr vorübergehende Macht genossen und keine neue starke Faction bilden können: Todesfälle, Leichenzüge, neue Conclaven waren auf einander gefolgt. Der Erste, der den Stuhl wieder mit voller Lebenskraft bestieg, war Clemens VIII. Es folgte eine Regierung der nemlichen Partei, welche zuletzt länger geherrscht hatte.

Die allgemeine Aufmerksamkeit war nun darauf gerichtet, wer der neue Gewalthaber sei, was sich von ihm erwarten lasse.

Clemens VIII war im Exil geboren. Sein Vater

Salvestro Aldobrandino, von angesehenem florentinischen Geschlecht, aber ein lebhafter und thätiger Gegner der Medici, war bei dem endlichen Siege dieses Hauses im Jahre 1531 vertrieben worden und hatte sein Fortkommen im Auslande suchen müssen.[1] Er war Doctor der Rechte, und hatte früher einmal zu Pisa Vorlesungen gehalten: nach seiner Verjagung finden wir ihn bald in Venedig, wo er an der Verbesserung des venezianischen Statuts Antheil hat, oder eine Ausgabe der Institutionen besorgt, bald in Ferrara oder Urbino im Rathe und Gericht der Herzöge, am längsten in Diensten bald des einen bald des andern Cardinals, und an deren Stelle mit der Rechtspflege und der Verwaltung in irgend einer kirchlichen Stadt beauftragt. Am meisten vielleicht zeichnet es ihn aus, daß er bei diesem unstäten Leben fünf vortreffliche Söhne zu erziehen wußte. Der geistreichste von ihnen mag der älteste, Johann, gewesen sein, den man den Wagenlenker des Hauses nannte: er brach die Bahn, und auf dem Wege juridischer Würden stieg er im Jahre 1570 zum Cardinalat: wäre er länger am Leben geblieben, so würde er, glaubt man, Hoffnung zur Tiare gehabt haben. Bernardo erwarb sich im Waffenhandwerk Ansehen; Tommaso

1. Varchi Storia Fiorentina III, 42. 61. Mazzuchelli Scrittori d'Italia I, I, p. 392 hat wie gewöhnlich einen sehr fleißigen und belehrenden Artikel bei diesem Namen: vollständig aber ist er nicht. Unter andern fehlt sogleich seine venezianische Thätigkeit, mit deren Erwähnung Joh. Delfino seine Relation beginnt, so daß sich an der Sache nicht zweifeln läßt: Silvestro Aldobrandini ne' tempi della ribellione di Firenze cacciato da quella cittá se ne venne qui, riformò li nostri statuti e rivedde le leggi et ordini della republica.

war ein guter Philolog: die Uebersetzung die er von Diogenes Laertius verfaßt hat, ist öfter abgedruckt worden; Pietro galt für einen ausgezeichneten praktischen Juristen. Der jüngste, Ippolito, im Jahre 1536 zu Fano geboren,[1] machte dem Vater anfangs einige Sorgen: er fürchtete ihm die Erziehung, deren sein Talent würdig war, nicht geben zu können. Aber zuerst nahm sich Cardinal Alessandro Farnese des Knaben an, und bewilligte ihm eine jährliche Unterstützung aus den Einkünften seines Bisthums Spoleto: dann beförderte ihn das aufkommende Glück seiner Brüder von selbst. Er gelangte bald in die Prälatur, hierauf in die Stelle seines ältesten Bruders in dem Gerichtshof der Rota: Sixtus V ernannte ihn zum Cardinal, und übertrug ihm eine Sendung nach Polen. Durch diese kam er zuerst mit dem Hause Oestreich in eine gewisse Verbindung. Das gesammte Haus sah es als einen Dienst an, daß der Cardinal, der sich dabei seiner Autorität mit Rücksicht und zum Ziele führender Klugheit bediente, den Erzherzog Maximilian aus der Gefangenschaft befreite, in der ihn die Polen hielten. Als sich Philipp II entschloß eine Creatur Sixtus V als überzähligen Candidaten zu nennen, so war dieß der Grund, um dessen willen er den Aldobrandino Andern vorzog. So gelangte der Sohn eines heimathlosen Flüchtlings, von dem man einen Augenblick gefürchtet hatte, er werde sein Lebelang Schreiberdienste verrichten müssen, zur höchsten Würde der katholischen Christenheit.

1. In dem libro di battesmo della parochia cattedrale di Fano heißt es: a dì 4 Marzo 1536 fu battezato un putto di Mr Salvestro, che fu luogotenente qui: hebbe nome Ippolyto.

Nicht ohne Genugthuung wird man in der Kirche della Minerva zu Rom das Denkmal betrachten, das Salvestro Aldobrandino dort der Mutter einer so herrlichen Schaar von Söhnen errichtet hat, — „seiner theuren Frau Lesa aus dem Hause Deti, mit der er sieben und dreißig Jahre einträchtig gelebt."

Die ganze Thätigkeit nun, die einem aus mancherlei Noth emporstrebenden Geschlechte eigen ist, brachte der neue Papst in sein Amt. Früh waren die Sitzungen: Nachmittags die Audienzen:[1] alle Informationen wurden angenommen und durchgesehen: alle Ausfertigungen erst gelesen und besprochen: Rechtsgründe aufgesucht, frühere Fälle verglichen: nicht selten zeigte sich der Papst unterrichteter als die vortragenden Referendare: er arbeitete eben so angestrengt wie früher, als er noch Auditor di Rota war: den Einzelheiten der innern Staatsverwaltung, persönlichen Verhältnissen widmete er nicht mindern Antheil als der europäischen Politik oder den großen Interessen der geistlichen Macht. Man fragte, woran er wohl Gefallen finde; die Antwort war: an allem oder an nichts.[2]

1. Bentivoglio Memorie I, p. 54 hat die ganze Ordnung einer Woche.

2. Relatione al card[l] d'Este 1599. MS. Fosc. Er führe Kriege wie Julius II, er baue wie Sixtus V, er reformire wie Pius V, er würze dabei seine Gespräche mit Witz. Dann kommt folgende Schilderung. Di complession flemmatico e sanguigno, ma con qualche mistura di colera, di corporatura carnoso e grasso, di costumi gravi e modesti, di maniera dolce et affabile, nel moto tardo, nelle attioni circonspetto, nell' esecutioni cuntatore: quando non risolve, premedita. — E tenace del secreto, cupo nei pensieri, industrioso nel tirarli al fine.

Dabei hätte er sich in seinen geistlichen Pflichten nicht die mindeste Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen. Alle Abend empfing Baronius seine Beichte: alle Morgen celebrirte er die Messe selber: Mittags speisten wenigstens in den ersten Jahren immer zwölf Arme in Einem Zimmer mit ihm, und an Freuden der Tafel war nicht zu denken: Freitag und Sonnabend ward überdieß gefastet. Hatte er dann die ganze Woche gearbeitet, so war des Sonntags seine Erholung sich einige fromme Mönche oder die Väter der Vallicella kommen zu lassen, um mit ihnen über tiefere geistliche Fragen zu sprechen. Der Ruf von Tugend, Frömmigkeit, exemplarischem Leben, den er schon immer genossen, vermehrte sich ihm bei dieser Art zu sein außerordentlich. Er wußte es, und wollte es. Eben dieser Ruf erhöhte sein oberhirtliches Ansehen.

Denn in allen Stücken verfuhr dieser Papst mit selbstbewußter Bedachtsamkeit. Er arbeitete gern: er war eine von jenen Naturen, denen aus der Arbeit neue Kraft entspringt: aber er that es doch nicht so leidenschaftlich, daß er nicht seinen Fleiß mit regelmäßiger Bewegung unterbrochen hätte.[1] So konnte er wohl auch auffahren, heftig, bitter werden, jedoch wenn er sah, daß der Andere zwar

1. Venier: Relatione di Roma 1601. La gotta molto meno che per l'inanzi li da molestia al presente, per la suá bona regola di viver, nel quale da certo tempo in qua procede con grandissima riserva e con notabile astinenza nel bere: che le giova anco moltissimo a non dar fomento alla grassezza, alla quale è molto inclinata la sua complessione, usando anco per questo di frequentare l'esercitio di caminar longamente sempre che senza sconcio de' negozi conosce di poterlo fare, ai quali nondimeno per la sua gran capacità supplisce.

vor der Majestät des Papstthums schwieg, aber vielleicht in seinen Mienen Entgegnung und Mißbehagen ausdrückte, ging er in sich und suchte es wieder gut zu machen. Man sollte an ihm nichts wahrnehmen, als was sich ziemte, was mit der Idee eines guten, frommen und weisen Mannes übereinkam.[1]

Frühere Päpste hatten wohl aller Gesetze überhoben zu sein geglaubt, die Verwaltung der höchsten Würde in Genuß zu verwandeln gesucht: der Geist der damaligen Zeit ließ das nicht mehr zu. Die Persönlichkeit mußte sich fügen, zurücktreten: das Amt war alles. Ohne ein der Idee desselben entsprechendes Betragen hätte man es weder erlangt noch verwalten können.

Es liegt am Tage, daß hiemit die Kraft des Institutes selber unendlich wuchs. So lange allein sind menschliche Institutionen überhaupt stark, als ihr Geist in den Lebenden wohnt, in den Inhabern der Gewalt, die sie schaffen, sich zugleich darstellt.

Absolution Heinrichs IV.

Und nun fragte es sich vor allem, wie dieser Papst, so voll von Talent, Thätigkeit und Kraft, und übrigens ohne Tadel, die wichtigste Frage die es in Europa gab, die französische, verstehn, behandeln würde.

Sollte er sich wie seine unmittelbaren Vorgänger

1. Delfino: Si va conoscendo certo che in tutte le cose si move S. Sà con gran zelo dell' onor di Dio e con gran desiderio del ben publico.

unbedingt an Spanien anschließen? Er hatte dazu weder Verpflichtung in seinen bisherigen Verhältnissen noch auch Neigung. Es entging ihm nicht, daß die spanische Uebermacht auch das Papstthum drücken, und es besonders seiner politischen Unabhängigkeit berauben werde.

Oder sollte er die Partei Heinrichs IV ergreifen? Es ist wahr, dieser König machte Miene katholisch zu werden. Aber ein solches Versprechen war leichter gegeben als ausgeführt: noch immer war er Protestant: Clemens VIII hätte gefürchtet betrogen zu werden.

Wir sahen wie Sixtus V unentschieden zwischen diesen Möglichkeiten schwankte, und wie große Mißverhältnisse sich daran knüpften. Noch war die zelotische Partei so stark wie jemals in Rom. Der neue Papst durfte sich ihrer Abneigung, ihrem Widerstand nicht aussetzen.

So umgaben ihn Schwierigkeiten auf allen Seiten. In ihrer Mitte hütete er sich wohl, sich in Worten bloß zu geben, die schlummernden Feindseligkeiten zu erwecken. Nur an seinen Thaten, seinem Verfahren können wir nach und nach seine Gesinnung abnehmen.

Als er zur Gewalt kam, hatte der päpstliche Stuhl einen Legaten in Frankreich, der für spanisch gesinnt galt, ein Heer, welches angewiesen war Heinrich IV zu bekämpfen: der Ligue wurden Subsidien gezahlt. Der neue Papst konnte daran nichts ändern. Hätte er seine Subsidien einstellen, sein Heer zurückziehen, seinen Legaten abberufen wollen, so würde er den Ruf seiner Rechtgläubigkeit gefährdet, er würde sich herbern Bitterkeiten ausgesetzt haben, als Papst Sixtus erfahren hatte. Allein er war

auch weit entfernt diese Anstrengungen zu vermehren, ihnen einen neuen Schwung zu geben. Eher hat er nach und nach, bei günstiger Gelegenheit, einiges daran ermäßigt, eingeschränkt.

Gar bald aber sah er sich zu einem Schritte von unzweideutigerem Sinne aufgefordert.

Noch im Jahre 1592 schickte Heinrich IV den Cardinal Gondi nach Italien mit dem Auftrage sich auch nach Rom zu verfügen. Täglich mehr neigte sich der König zu dem Katholicismus: aber sein Sinn war, wie es scheint, sich mehr durch eine Art von Vertrag unter der Vermittelung von Toscana und Venedig mit der katholischen Kirche wiederzuvereinigen als durch Unterwerfung. — Und war nicht auch dieß für den Papst sehr annehmlich? War nicht der Rücktritt des Königs alle Mal ein großer Gewinn, auf welche Art er auch geschehen mochte? Clemens hielt es dessenungeachtet für nothwendig nicht darauf einzugehn, Gondi nicht anzunehmen. Zu große Unannehmlichkeiten, überdieß ohne allen Nutzen, hatte die Anwesenheit Luxemburgs für Sixtus V zur Folge gehabt. Er schickte einen Mönch, Fra Franceschi, nach Florenz, wo der Cardinal bereits eingetroffen war, um demselben anzukündigen, daß er in Rom nicht angenommen werden könne. Es war dem Papst ganz recht, daß der Cardinal, daß selbst der Großherzog sich beklagte: er wünschte mit seiner Weigerung Aufsehen, Geräusch zu erregen. Dieß ist jedoch nur die eine Seite der Sache. Den König verdrießlich zu machen, eine Annäherung zur Versöhnung ganz von sich zu weisen, konnte auch nicht die Meinung des Papstes sein. In den venezianischen

Nachrichten findet sich, Fra Franceschi habe seiner officiellen Ankündigung doch zugleich hinzugefügt: er glaube wohl, privatim und insgeheim werde der Cardinal angenommen werden.[1] Es scheint fast als sei Gondi wirklich in Rom gewesen: der Papst soll ihm gesagt haben, er müsse mehr als einmal an seine Thüre klopfen lassen. Wenigstens ist gewiß, daß ein Agent Gondi's sich nach Rom begab, und nachdem er mehrere Conferenzen gehabt, dem venezianischen Gesandten erklärte, er habe Gott sei Dank alle Ursache Hoffnung zu schöpfen, zufrieden zu sein,[2] mehr aber dürfe er nicht sagen. Mit einem Worte: der öffentlichen Ablehnung stand eine geheime Annäherung zur Seite. Clemens VIII wollte weder die Spanier beleidigen noch auch Heinrich IV abstoßen. Auf beide Zwecke war sein Betragen berechnet.

In dem hatte sich schon eine neue noch bei weitem wichtigere Frage herausgestellt.

Im Januar 1593 versammelten sich die Stände von Frankreich, in so fern sie zur liguistischen Partei gehörten, um zur Wahl eines neuen Königs zu schreiten. Da der Grund zur Ausschließung Heinrichs IV allein in der Religion lag, so hatte der päpstliche Legat eine ungewöhnliche Autorität. Es war noch Sega, Bischof von Piacenza, wel-

1. Dispaccio Donato 23 Ott. 1592 aus einer Relation, die dem florentinischen Gesandten Niccolini gemacht worden. Fra Franceschi's Erklärung war: „che crede che il papa l'admetteria, ma che vuole levare li cattolici fuori di dubio et ogni ombra che admettendolo riceve ambasceria di Navarra.“

2. Ibid. „dopo aver lassato sfogar il primo moto della alteration di S. Beat.“

chen Gregor XIV erwählt hatte, ein Mann von der spanisch-kirchlichen Tendenz jener Regierung. Clemens hielt es für nöthig, ihm eine besondere Instruction zugehn zu lassen. In derselben ermahnt er ihn darauf zu sehen, daß weder Gewalt noch Bestechung Einfluß auf die Stimmen bekomme: er beschwört ihn, in einer so wichtigen Sache sich vor aller Uebereilung zu hüten.[1]

Eine Anmahnung, die für einen Gesandten, welcher sich verpflichtet geglaubt hätte, die Winke seines Fürsten zu befolgen, nicht ohne Bedeutung gewesen sein würde, die sich aber doch viel zu sehr im Allgemeinen hielt, als daß sie diesen geistlichen Herrn, der seine Beförderung mehr von Spanien als von dem Papst erwartete, von einer Partei hätte abziehen sollen, der er von jeher zugehört, die er für die rechtgläubige hielt. Der Cardinal Sega änderte darum sein Verfahren nicht im mindesten. Noch am 13ten Juni 1593 erließ er eine Erklärung, in der er die Stände aufforderte, einen König zu wählen, der nicht allein ein wahrhafter Katholik, sondern auch entschlossen und geeignet sei, die Anstrengungen der Ketzer zu vernichten. Das sei die Sache, die S. Heiligkeit in der Welt am meisten wünsche.[2]

Nach wie vor erscheint Papst Clemens in seiner allgemeinen Haltung und seinen officiellen Kundgebungen als das Haupt der kirchlich-spanischen streng orthodoxen Partei.

1. Einen Auszug aus dieser Instruction hat Davila XIII, p. 810.

2. „qu'il ait le courage et les autres vertus requises pour pouvoir heureusement reprimer et anéantir du tout les efforts et mauvais desseins des heretiques. C'est la chose du monde que plus S. S. presse et desire.“ (Bei Cayet 58, 350.)

Er handelt zwar nicht mit jener Leidenschaft und Hingebung, welche andern Päpsten eigen gewesen war: sind diese Eigenschaften überhaupt in ihm, so sind sie doch nur im Verborgenen wirksam: es ist ihm genug, ruhig und ohne Tadel, wie es die Ordnung des Geschäftes erfordert, auf der Seite auszuharren, welche einmal ergriffen ist und mit der Idee seines Amtes die meiste Analogie hat. Nur das läßt sich bemerken, daß er auch die andere Partei nicht ganz von sich stößt, sie nicht zu entschiedener Feindseligkeit bringen möchte. Mit geheimer Näherung, indirecten Aeußerungen hält er sie in der Aussicht einstiger Versöhnung: er thut den Spaniern genug, doch dürfen die Gegner sich überreden, daß seine Handlungen nicht ganz frei, daß sie eben hauptsächlich aus Rücksicht auf die Spanier so und nicht anders seien. In Sixtus waren es entgegengesetzte Gemüthsbewegungen, was ihn zuletzt an entschlossenem Eingreifen verhinderte: in Clemens ist es Rücksicht nach beiden Seiten, Klugheit, welterfahrene, Feindseligkeiten vermeidende Circumspection. Aber allerdings erfolgt, daß auch er keinen entscheidenden Einfluß ausübt.

Um so mehr sich selbst überlassen, entwickelten sich die französischen Angelegenheiten nach ihren eigenen innern Trieben.

Das Wichtigste war, daß sich die Häupter der Ligue entzweiten. Die Sechzehn schlossen sich enge an Spanien: Mayenne verfolgte Zwecke eines persönlichen Ehrgeizes. Die Sechzehn wurden um so eifriger: sie schritten zu den grausamsten Attentaten gegen ihre vermeinten oder wahrhaften Abtrünnigen, z. B. der Ermordung des Prä-

sidenten Brisson: Mayenne hielt für gut, sie dafür zu züchtigen und ihre wildesten Anführer hinrichten zu lassen. Von diesem Zwiespalt begünstigt erhob sich, schon seit dem Anfange des Jahres 1592, eine zwar katholische, aber den bisherigen Bestrebungen der Ligue, vor allem den Sechzehn und den Spaniern entgegengesetzte, politisch und kirchlich gemäßigte Gesinnung auch in Paris. Es ward eine Verbindung geschlossen, nicht viel anders als die Ligue selbst, welche sich zum Ziel setzte, vor allem die Aemter der Stadt in die Hände gemäßigter, einverstandener Männer zu bringen, und dieß im Laufe jenes Jahres ziemlich durchführte.[1] Und da nun die Spanier mit ihrem Vorschlag, die Infantin Isabella, Enkelin Heinrichs II, als die Erbin der Krone anzuerkennen, auch das Nationalgefühl der Franzosen verletzten, so fanden die spanisch-liguistischen Tendenzen allmählich wieder nachhaltigen Widerstand. Während die wilden Prediger noch Jedermann für excommunicirt erklärten, der nur von Friede mit dem Ketzer, auch wenn er zur Messe gehe, reden würde, erneuerte das Parlament die Erinnerung an die Grundgesetze des Landes, durch welche fremde Prinzen von dem Throne ausgeschlossen seien: es ließ sich nicht verkennen, daß diese ganze Partei, die man die politische nannte, nur die Bekehrung Heinrichs IV erwartete, um sich ihm zu unterwerfen.

Welcher Unterschied war dann noch zwischen ihnen und den katholischen Royalisten in dem Lager Heinrichs IV? Der einzige, daß Jene vor ihrer Unterwerfung einen

1. Cayet lib. IV (tom. 58, p. 5) theilt die Propositionen mit, die in der ersten Versammlung gemacht wurden.

Schritt gethan sehen wollten, den Diese abwarten zu können geglaubt hatten. Denn darin waren auch die katholischen Royalisten einmüthig, daß der König zu ihrer Kirche zurückkehren müsse, obwohl sie sein Recht, seine Legitimität nicht davon abhängig machten. Vielleicht auch aus Widerwillen gegen die Protestanten in der Umgebung des Königs drangen sie immer ernstlicher darauf: die Prinzen von Geblüt, die angesehensten Staatsmänner, der größte Theil des Hofes vereinigten sich zu jenem Tiers-parti, dessen unterscheidender Charakter in dieser Forderung lag.[1]

Sobald die Sachen diese Gestalt angenommen hatten, sah Jedermann, und die Protestanten selbst läugneten es nicht, daß Heinrich, wenn er König sein wolle, katholisch werden müsse. Es ist nicht nöthig die Ansprüche Derjenigen zu untersuchen, die den letzten Anstoß dazu gegeben zu haben behaupten. Das Meiste that die große Combination: die Nothwendigkeit der Dinge.[2] Indem Heinrich jetzt den Act vollzog, durch welchen er zum Katholicismus übertrat, gesellte er sich jener nationalfranzösischen katholischen Gesinnung zu, welche sich im Tiers-parti und der politischen Partei darstellte, und welche jetzt die Aussicht hatte die Herrschaft in Frankreich zu behaupten.

Es war dieß aber im Grunde doch nur eben jene katholische Opposition, die sich den kirchlich-spanischen Unternehmungen gegenüber um die Fahne der Legitimität und

1. So wird er bei Sully geschildert V, 249.

2. Daß Heinrich im April 1593 dazu entschlossen war, beweist sein Schreiben an den Großherzog von Toscana vom 26sten d. M. Galluzzi: Istoria del granducato t. V, p. 160.

der nationalen Unabhängigkeit gesammelt hatte. Wie gewaltig war sie nun in Macht und Ansehen gewachsen! In der Meinung des Landes hatte sie ohne Zweifel das Uebergewicht: über ganz Frankreich hin bekannte man sich, wenn nicht offen, doch insgeheim zu ihr: durch den Uebertritt des Fürsten bekam sie jetzt eine feste innere Haltung, eines Fürsten der überdieß so kriegerisch, muthig und siegreich war. So gewachsen erschien sie aufs neue vor dem Papst und bat ihn um seine Anerkennung, seinen Segen. Welch ein Ruhm, welch eine Wirksamkeit, wenn er sich nun wenigstens unumwunden für sie erklärte. Noch kam so viel darauf an. Die Prälaten selbst, welche den König in den Schooß der Kirche aufgenommen, hatten dieß doch nur mit Vorbehalt einer päpstlichen Absolution gethan.[1] Auf diese provocirten die mächtigsten Mitglieder der Ligue, mit denen der König Unterhandlungen eröffnete.[2] Obwohl Versprechungen nicht immer gehalten werden, so läßt sich doch nicht zweifeln, daß die Absolution des Papstes, in diesem Momente ertheilt, in den Gang der Angelegenheiten mächtig eingegriffen haben würde. Heinrich IV sandte einen Großen des Reiches, den Herzog von Nevers, ihn darum zu ersuchen. Es ward ein Stillstand geschlossen, um die Antwort abzuwarten.

Der Papst war mißtrauisch und bedenklich. Wie die Hoffnungen religiösen Ehrgeizes Sixtus V entflammt, so

1. Messieurs du clergé luy avoient donné l'absolution à la charge qu'il envoyeroit vers sa Sté le requerir d'approuver ce qu'ils avoient fait. Cayet 58, 390.

2. Villeroy, Mémoires. Coll. univ. 62, 186.

hielt die Besorgniß betrogen zu werden, Unannehmlichkeiten zu erleben, Clemens VIII zurück. Er meinte noch immer, Heinrich IV werde zuletzt vielleicht wieder zum Protestantismus zurückkehren, wie er es schon einmal gethan: er erklärte, er würde nicht glauben, daß der König gut bekehrt sei, wenn nicht ein Engel vom Himmel komme und es ihm ins Ohr sage: — er sah um sich her, und fand den größten Theil der Curie noch immer den Franzosen abgeneigt: von Zeit zu Zeit erschien noch eine Flugschrift, in der man die Behauptung wiederholte, Heinrich IV könne als ein Häreticus relapsus selbst nicht einmal von dem Papste losgesprochen werden: den Spaniern, die an der Spitze dieser Meinung standen, fühlte Clemens noch immer keinen Muth entgegenzutreten.[1] Und war nicht die Partei die ihn um seine Gnade ersuchte, doch in der That im Gegensatz gegen die Ansprüche der römischen Kirche begriffen? — „die Ungetreuen der Krone und der Kirche," wie er sich ausdrückte, „Bastarde, Kinder der Magd und nicht der Hausfrau: während die Liguisten sich als echte Söhne ausgewiesen."[2] Gewiß, es hätte auch diesseit noch immer ein Entschluß dazu gehört ihre Bitte zu gewähren: Clemens

1. Les intimidations qui furent faites au pape Clement VIII par le duc de Sessa: doch nicht sehr authentisch und vorlängst in den Mémoires de mr le duc de Nevers II, p. 716 gedruckt, in Capefigue Histoire de la réforme tom. VII jedoch als etwas neues mitgetheilt.

2. Disp. 20 Ag. 1593. Nachricht von der Bekehrung Heinrichs. Il papa non s'era per tali avisi molte alterato e tuttavia restava con l'animo molto involto nelli suoi soliti dubbj e perplessità. Dem venezianischen Gesandten sagt er, Heinrich sei und bleibe ein haereticus relapsus, man könne auf seine Aenderung sich nicht verlassen.

konnte sich noch nicht dazu ermannen.[1] Nevers trat in Rom mit dem doppelten Selbstgefühl eines hohen Ranges und der Bedeutung seiner Mission auf: er zweifelte nicht, daß er mit Freuden werde angenommen werden: in diesem Sinne drückte er sich aus: in demselben Tone war auch das Schreiben des Königs abgefaßt, das er mitbrachte. Der Papst fand, es laute als sei der König nicht allein lange katholisch, sondern als komme er wie ein zweiter Carl der Große von einem Siege über die Feinde der Kirche zurück. Nevers erstaunte ganz, wie kalt er empfangen ward, wie wenig er mit seinen Anträgen Gehör fand. Da alles vergeblich war, fragte er endlich den Papst, was der König thun solle, um die Gnade Seiner Heiligkeit zu verdienen. Der Papst entgegnete: es gebe in Frankreich Theologen genug um es ihm anzugeben. „Wird aber Eure Heiligkeit damit zufrieden sein, was die Theologen sagen?" Der Papst weigerte sich darauf zu antworten. Nicht einmal als Botschafter Heinrichs wollte er ihn betrachten, sondern nur als Louis Gonzaga, Herzog von Nevers: alles was zwischen ihnen gesprochen worden, wollte er nicht als eine amtliche Unterhandlung, sondern nur als ein privates Zwiegespräch angesehen wissen: er war nicht dazu zu bringen eine schriftliche Resolution von sich zu geben. „Es bleibt mir nichts übrig," sagte Nevers dem Cardinal Toledo, der ihm diese Willensmeinung des Papstes hinterbrachte, „als das Unglück zu beklagen, das die Wuth der Soldaten bei wieder ausbrechendem Kriege über Frankreich bringen wird."

1. Relatio dictorum a Clemente papa VIII die 28 Dec. 1593 in consistorio. Mém. de Nevers II, 638.

Der Cardinal sagte kein Wort: er lächelte. Nevers verließ Rom und machte seinem Unmuth in bittern Relationen Luft.[1]

Der Mensch hat in der Regel nur Gefühl für seine persönliche Stellung. Die römische Curie weiß nur was ihr selber frommt: eine wahre Theilnahme an dem Schicksale von Frankreich finden wir nicht bei ihr.

Zwar kennen wir diesen Papst genug um zu glauben, daß er die Anhänger Heinrichs nicht ganz von sich gestoßen haben wird, jetzt noch viel weniger als früher, da sie um so vieles mächtiger waren. Einem geheimen Agenten gab er vielmehr die Versicherung, der König möge sich nur erst vollkommen katholisch zeigen, dann werde es an einer Absolution nicht fehlen. Es bezeichnet ihn, daß er, der öffentlich so entschieden ablehnte, an der Rückkehr des Königs zum katholischen Glauben Antheil zu nehmen, den Großherzog von Toscana insgeheim wissen ließ, bei alle dem könne er nichts dagegen haben, was der Clerus in Frankreich thun wolle. Auch jetzt mußte der Großherzog den Oberhäuptern der katholischen Royalisten begütigende Erklärungen des Papstes mittheilen.[2] Aber mit alle dem sorgte er eigentlich nur für seine eigene Zukunft: in Frankreich gingen deshalb doch die Dinge wie sie konnten.

1. Zwei Schriften, aber fast durchaus des nemlichen Inhaltes: Discours de ce que fit m^r de Nevers à son voyage de Rome en l'année 1593 und Discours de la legation de m^r le duc de Nevers: beide im zweiten Bande der angeführten Memoiren von Nevers, die erste ziemlich wörtlich bei Cayet. Auszüge bei Thuan, Davila und neuerdings, gleich als aus unbekannten Acten gezogen, bei Capefigue.

2. Davila, lib. XIV, p. 939.

Der Stillstand war abgelaufen: das Schwert ward wieder gezogen: es kam nochmals auf das Kriegsglück an.

Jetzt aber entschied sich die Ueberlegenheit Heinrichs IV auf der Stelle. Den Befehlshabern fehlte die Sicherheit der Ueberzeugung, die ihnen früher eine so starke Haltung gegeben hatte: die Lehren der Politiker, der Uebertritt des Königs, der gute Fortgang seines Glückes hatte sie alle in ihrem Herzen erschüttert. Einer nach dem Andern ging über, ohne auf den Mangel der päpstlichen Absolution zu achten. Der Befehlshaber in Meaux, dem die Spanier die Besoldung seiner Truppen nicht mehr zahlten, des Namens Vitri, machte den Anfang: in Orleans, Bourges, Rouen folgte man nach. Noch kam das Meiste darauf an, was in Paris geschehen würde. Hier hatte die politische, national-französische Gesinnung, nach manchen Schwankungen, völlig das Uebergewicht bekommen, die besten Familien an sich gezogen, und die wichtigsten Stellen aus ihrer Mitte besetzt. Die bewaffnete Bürgerschaft ward bereits in ihrem Sinne befehligt: so ward Hotel de Ville regiert: Prevost des Marchands und Eschevins gehörten bis auf einen Einzigen dieser Meinung an. Unter diesen Umständen konnte die Rückkehr des Königs keine Schwierigkeit mehr haben. Am 22sten März 1594 fand sie Statt. Heinrich IV erstaunte, sich von dem Volke, das ihm so lange Widerstand entgegensetzt, mit so vollem freudigen Lebehoch begrüßt zu sehen: er glaubte abnehmen zu dürfen, daß es bisher unter tyrannischer Herrschaft gestanden; aber so ganz ist dieß doch nicht wahr: die Gesinnung der Ligue hatte wirklich die Gemüther beherrscht: jetzt aber

war eine andere an ihre Stelle getreten. Die Rückkehr des Königs war hauptsächlich ein Sieg der politischen Meinung. Die Liguisten erfuhren nun eine Verfolgung, wie sie selber so oft verhängt hatten. Mit den spanischen Truppen verließen so einflußreiche Stifter und Oberhäupter wie der gewaltige Boucher die Stadt: mehr als hundert Andere, die man für die Gefährlichsten hielt, wurden förmlich verwiesen. Alle Gewalten, das gesammte Volk leistete den Eid der Treue: auch die Sorbonne, deren halsstarrigste Mitglieder, der Rector der Universität selbst, unter den Verwiesenen waren, unterwarf sich der zur Herrschaft gelangten Lehre. Wie so ganz anders lauteten nun ihre Beschlüsse als im Jahre 1589. Jetzt erkannte auch die Sorbonne an, daß alle Gewalt von Gott stamme, nach Römer am 13ten, daß Jeder der sich dem König widersetze, Gott widerstehe und in Verdammung falle. Sie verwarf die Meinung, daß man einem König den Gehorsam versagen könne, weil er von dem Papst noch nicht anerkannt sei, als eine Ausstreuung bösgesinnter und übelberathener Leute. Jetzt schwuren die Mitglieder der Universität sämmtlich, Rector, Decane, Theologen, Decretisten, Mediciner, Artisten, Mönche und Conventuale, Schüler und Beamte, Heinrich dem IV Treue und Gehorsam und verpflichteten sich ihr Blut für ihn zu versprützen. Ja, was mehr ist, auf den Grund dieser ihrer neuen Rechtgläubigkeit begann die Universität sofort einen Feldzug gegen die Jesuiten. Sie machte denselben ihre aufrührerischen Grundsätze, die sie freilich früher selbst getheilt hatte, und ihre spanische Gesinnung zum Vorwurfe. Eine Zeitlang ver-

theidigten sich die Jesuiten nicht ohne Erfolg. Da aber noch in demselben Jahre ein Mensch, der ihre Schulen besucht, Jean Chastel,[1] einen Mordversuch auf den König unternahm, und in seinem Verhöre bekannte, von den Jesuiten oftmals gehört zu haben, daß man einen König tödten dürfe, der mit der Kirche nicht versöhnt sei, so konnten sie dem allgemeinen Succeß der Partei die sie immer bekämpft hatten, nicht länger widerstehn: kaum ward das Volk abgehalten ihr Collegium zu stürmen: endlich wurden alle Mitglieder des Ordens als Verführer der Jugend, Störer der öffentlichen Ruhe, Feinde des Königs und des Staates verurtheilt, das Reich binnen 14 Tagen zu räumen.[2] So nahm die Meinung, welche sich als Opposition in geringen Anfängen festgesetzt hatte, Paris und allmählich das Reich ein und trieb ihre Gegner von dem Kampfplatz. Allenthalben vollzogen sich ähnliche Bewegungen. Täglich erfolgten neue Unterwerfungen: der König war zu Chartres gekrönt und gesalbt worden: auf allen Kanzeln ward für ihn gebetet: die Mönchsorden erkannten ihn an: er übte die kirchlichen Berechtigungen der Krone,

1. Juvencius: partis V lib. XII n. 13, gibt folgende Schilderung des Verbrechers: Indoles iuveni tristis ac tetrica, mores improbi, mens anxia recordatione criminum atque unius potissimum quod matrem aliquando verberasset. — — Conscientia criminum ultrix mentem efferatam diro vexare pergebat metu: quem ut leniret, immane parricidium impos mentis an potius erebi furiis incitatus designat, quo tanquam de religione ac regno bene meritus peccatorum veniam facilius, ut demens reputabat, consequeretur.

2. Annuae literae societatis Jesu 1596 p. 350. Tanta superat adhuc praeteriti naufragii fluctuatio, ut nondum tabulas omnes atque armamenta disiecta collegerimus.

die so bedeutend sind, ohne Widerspruch aus. Er zeigte sich hiebei gut katholisch: wo der Ritus dieser Kirche in den letzten Unruhen abgekommen war, suchte er ihn herzustellen: wo sich derselbe in ausschließender Uebung behauptet, bestätigte er ihm dieses Recht in feierlichen Privilegien. Alles das that er, ohne noch mit dem Papst versöhnt zu sein.

Für diesen ward es aber nun selbst zu einer dringenden Nothwendigkeit, auf die Aussöhnung zu denken.[1] Hätte er sich länger geweigert, so würde ein Schisma, eine factisch getrennte französische Kirche haben entstehn können.

Zwar setzten sich die Spanier noch immer dagegen. Sie behaupteten, Heinrich sei schlechterdings nicht wahrhaft bekehrt: ein Schisma sei erst recht zu fürchten, wenn er die Absolution empfangen habe:[2] schon gaben sie die Gelegenheiten an, bei denen es ausbrechen müsse. Für den Papst gehörte noch immer Entschluß dazu, sich im Widerspruch mit Denen, deren Macht ihn umgab, die eine große Partei in der Curie hatten, von einer Meinung zu trennen die für orthodox gegolten, für welche seine Vorfahren ihre geistlichen und weltlichen Waffen so oft in Bewegung gesetzt, die er doch auch selbst mehrere Jahre gebilligt hatte; allein er sah ein, daß jeder Aufschub verderblich werden müsse, daß er von der andern Seite nichts mehr erwarten dürfe:

1. Erst 5 Nov. 1594 findet der venezianische Gesandte den Papst in französischen Angelegenheiten „meglio inclinato che nel passato.“

2. Ossat à mr de Villeroy, Rome 6 Dec. 1594. Lettres d'Ossat I, 53.

er fühlte, daß die in Frankreich emporgekommene Gewalt, wenn sie auch in geistlichen Dingen einen gewissen Gegensatz gegen die strengen Doctrinen bilde, doch in den weltlichen eine offenbare Sympathie mit den römischen Interessen habe: vielleicht ließ sich jener noch beseitigen und diese um so besser benutzen: genug, jetzt zeigte sich Clemens bereitwillig, so wie das erste Wort an ihn gerichtet wurde. Wir haben die Berichte des französischen Bevollmächtigten d'Ossat über seine Unterhandlungen: sie sind angenehm, unterrichtend, lesenswürdig: aber ich finde nicht, daß er große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt hätte: es wäre unnütz seine Schritte im Einzelnen zu begleiten: die allgemeine Lage der Dinge hatte den Papst schon bestimmt.[1] Es kam nur darauf an, daß der König dagegen auch dem Papst einige Forderungen bewilligte. Die Ungünstigen hätten diese gern so hoch als möglich gesteigert: denn der größten Sicherheiten bedürfe die Kirche in diesem Falle: der Papst blieb bei erträglichern stehn. Er forderte besonders die Herstellung des Katholicismus in Bearn: die Einführung des Concils von Trient, so weit es mit den Gesetzen des Landes vereinbar sei: genaue Beobachtung des Concordates: die Erziehung des präsumtiven Thronerben, des Prinzen Condé, im katholischen Glauben. Auch für den König blieb es noch allemal sehr wünschenswerth, sich mit dem römischen Stuhle zu versöhnen. Seine Macht beruhte auf seinem Uebertritt zum Katholicismus: erst durch

1. Die wichtigsten, hauptsächlich doctrinellen Fragen, welche dabei zur Sprache kamen, habe ich in meiner französischen Geschichte (II, 19) erörtert.

die Absolution des Papstes erhielt dieser Act vollständige Beglaubigung: wiewohl bei weitem die Meisten sich gefügt, so gab es doch immer noch Einige, die den Mangel derselben als den Grund ihres fortgesetzten Widerstandes geltend machten.[1] Heinrich IV ging ohne viel Schwierigkeit auf jene Bedingungen ein, zumal da der Papst sich eine Clausel gefallen ließ, nach welcher die Ausführung der ihm gegebenen Zusagen nicht so weit getrieben werden sollte, um den Frieden des Reiches dadurch zu stören: ihm selbst lag am Herzen sich gut katholisch zu zeigen. Wie viel mächtiger er jetzt auch war als bei der Mission des Herzogs von Nevers, so lautete doch das Schreiben, in welchem er nunmehr den Papst um seine Absolution ersuchte, um vieles demüthiger und unterwürfiger als damals. „Der König," heißt es darin,[2] „kehrt zu den Füßen Eurer Heiligkeit zurück, und fleht sie in aller Demuth bei den Eingeweiden unsers Herrn Jesu Christi an, ihm ihren heiligen Segen und ihre höchste Absolution verleihen zu wollen." Der Papst fühlte sich vollkommen befriedigt.[3] Es war nur

1. Du Perron au roi 6 Nov. 1595: De toucher icy, combien l'authorité et la faveur de ce siege estant entre vos mains vous peut servir d'un utile instrument non seulement pour remettre et conserver vos sujets en paix et en obeïssance, mais aussi pour vous preparer toutes sortes de grandeurs hors de vostre royaume, et à tout le moins pour tenir vos ennemis en quelque crainte et devoir par l'apprehension de la mesme authorité dont ils se sont aydez pour troubler vos estas et vos peuples, ce seroit un discours superflu. Les ambassades du cardinal du Perron I, 27.

2. Requête du roi in den Anmerkungen des Amelot bei Offat I, 160.

3. Der römische Hof fand den Entschluß noch immer rasch und gewagt. Dolfino: Relatione: I piu gravi negotii il papa ha saputo

noch übrig, daß auch das Collegium der Cardinäle sich einverstanden erklärte. Der Papst wollte es doch nicht auf ein regelmäßiges Consistorium ankommen lassen: leicht hätte die Consequenz bisheriger Beschlüsse ein unbequemes Resultat herbeiführen können: er lud die Cardinäle ein, ihm in besondern Audienzen ihre Meinung einzeln zu eröffnen: eine Auskunft die in ähnlichen Fällen schon öfter beliebt worden war. Als er alle vernommen, erklärte er, zwei Drittheil der Stimmen seien für die Absolution.

Und so schritt man am 17ten Dezember 1595 zur Vollziehung der Ceremonie. Vor der Peterskirche war der Thron des Papstes errichtet: Cardinäle und Curie umgaben ehrerbietig ihr Oberhaupt. Das Gesuch des Königs, die Bedingungen, zu denen er sich verstanden hatte, wurden verlesen. Hierauf warfen sich die Stellvertreter des allerchristlichsten Königs zu den Füßen des Papstes nieder: mit einem leichten Ruthenschlag ertheilte er ihnen seine Absolution. Wie so vollkommen in dem Glanze seiner altherkömmlichen Autorität erschien hier noch einmal der päpstliche Stuhl.[1]

espedire e molto bene e ancora con gran celerità: perche con tanti contrarj quanti ogn'uno sa benedisse il re di Francia, lo accettò nel grembo della chiesa, mandò li un legato nel tempo che tutti lo ributtavano sotto pretesto che non fosse sua dignità mandarlo avanti che'l re mandasse il suo ambasciatore a Roma, et in quello l'autorità della Sria Vra giovò assai, che cosi mi disse S. Sà, per diversi offici che a quel tempo io aveva fatto a nome di lei.

1. Offat, sonst über alles höchst ausführlich, geht I, 168 über die Ceremonie leichten Fußes hinweg. Tout s'y est passé, sagt er, convenablement à la dignité de la couronne très-chrétienne. Nicht Alle theilten diese Meinung.

Auch ward in der That ein großer Erfolg hiemit bezeichnet. Die herrschende Gewalt in Frankreich, nunmehr in sich stark und wohlgegründet, war wieder katholisch; sie hatte ein Interesse dabei mit dem Papst gut zu stehn. Es bildete sich hier ein neuer Mittelpunkt für die katholische Welt, von dem eine große Wirkung ausgehn mußte.

Näher betrachtet sprangen dann zwei verschiedene Seiten dieses Erfolges hervor.

Nicht durch unmittelbare Einwirkung des Papstes, nicht durch einen Sieg der strengen Partei war Frankreich wieder gewonnen: es war vielmehr durch eine Vereinigung der gemäßigten, mittleren Meinungen, durch die Ueberlegenheit einer Gesinnung die sich als Opposition constituirt hatte, geschehen. Daher kam es, daß die französische Kirche eine ganz andere Stellung einnahm als die italienische, als die niederländische, die neu eingerichtete deutsche. Sie unterwarf sich dem Papst, aber sie that es mit einer Freiheit und innern Selbständigkeit, die sich auf ihren Ursprung gründete, deren Gefühl sich niemals wieder verlor. In so fern konnte der päpstliche Stuhl Frankreich bei weitem nicht als eine reine Eroberung betrachten.

Um so vortheilhafter aber war ihm die andere, die politische Seite. Das verlorene Gleichgewicht war hergestellt: — zwei große, auf einander eifersüchtige, in unaufhörlichem Wettstreit begriffene Mächte hielten einander wechselseitig in Schranken: beide waren katholisch und konnten doch zuletzt in Einem Sinne geleitet werden: zwischen beiden aber nahm der Papst eine weit unabhängigere Stellung ein, als es ihm und seinen Vorgängern lange Zeit

möglich gewesen. Von den Banden, mit denen ihn bisher das spanische Uebergewicht umfaßt hatte, ward er um vieles freier.

Zuerst tritt in dem Fortgange der Begebenheiten diese politische Richtung hervor. Bei dem Heimfalle von Ferrara an den päpstlichen Stuhl zeigte sich der französische Einfluß zum ersten Mal wieder in italienischen Geschäften. Ein Ereigniß das auch sonst für die Machtentwickelung des Kirchenstaates von großem Belange ist: das hier, wie ja auch in der Aufmerksamkeit der Mitlebenden, die Angelegenheiten der Religion unterbrechen mag. Beginnen wir mit einem Rückblick auf das Land unter seinem letzten Fürsten.

Ferrara unter Alfonso II.

Man nimmt häufig an, Ferrara sei unter dem letzten Este in besonders blühendem Zustande gewesen: doch ist dieß wohl eine Täuschung, wie so viele andere, die von der Abneigung gegen die weltliche Herrschaft von Rom herrührt.

Montaigne besuchte Ferrara unter Alfonso II. Er bewundert die breiten Straßen der Stadt, die schönen Paläste: aber schon er findet sie öde und menschenleer, wie die heutigen Reisenden.[1] Der Wohlstand der Landschaft beruhte auf der Erhaltung der Dämme, der Regulirung der Gewässer: aber weder die Dämme noch die Flüsse und Canäle wurden recht in Ordnung gehalten: nicht selten traten Ueberschwemmungen ein: Volana und Primaro versandeten, so daß die Schifffahrt daselbst ganz aufhörte.[2]

1. Montaigne: Voyage I, 226 — 231.

2. Eine Relation über den Kirchenstaat aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts behauptet, der Herzog habe die Bauern,

Noch ein größerer Irrthum aber wäre es, die Unterthanen dieses Hauses für frei und glücklich zu halten. Alfonso II machte die Rechte seiner Kammer auf das strengste geltend. Bei jedem Contract, selbst wenn er nur ein Darlehn betraf, fiel der Zehnte an den Herzog; er nahm den Zehnten von allem was in die Stadt einging. Er hatte das Salzmonopol: er belastete das Oel mit einer neuen Auflage: auf den Rath seines Zollverwalters Christofano da Fiume nahm er endlich auch den Handel mit Mehl und Brot an sich: nur von den herzoglichen Beamten durfte man dieß erste aller Lebensbedürfnisse an sich bringen: kein Nachbar hätte gewagt dem andern eine Schüssel Mehl zu borgen.[1] Selbst den Edelleuten war die Jagd nur auf wenige Tage und nie mit mehr als etwa drei Hunden gestattet. Eines Tages sah man auf dem Marktplatz sechs Gehängte: todte Fasanen waren an ihre Füße gebunden: zum Zeichen, sagte man, daß sie bei einem Diebstahl in der herzoglichen Fasanerie erschossen worden.

welche die Pflicht hatten am Po zu arbeiten, bei seinem Landgut Mesola verwendet, so daß dort alles in Verfall gerathen sei und nicht habe wieder hergestellt werden können. (Inff. politt. t. IX.)

1. Frizzi: Memorie per la storia di Ferrara tom. IV, p. 364. Hauptsächlich Manolesso: Relatione di Ferrara. Il duca non è così amato come li suoi precessori, e questo per l'austerità et esattioni che fa Christofano da Fiume cognominato il Frisato (sfregiato) suo gabelliere. — — Il Frisato s'offerse di vendere miglior mercato le robbe a beneficio del populo di quello che facevano gli altri e di darne molto utile a S. Ecc^{za}: piacque il partito al duca: — ma se bene il Frisato paga al duca quello che gli ha data intentione, non sodisfa però al popolo, vendendo la robba cattiva quanto alla qualità e molto cara quanto al prezzo.

Wenn man demnach von der Blüthe und Regsamkeit von Ferrara redet, so kann man nicht Land und Stadt, man kann nur den Hof meinen.

In jenen Stürmen der ersten Jahrzehnte des sechzehnten Jahrhunderts, in denen so viel blühende Geschlechter, so viel mächtige Herrschaften untergegangen, ganz Italien von Grund aus umgewandelt worden, hatte sich das Haus Este durch geschickte Politik und herzhafte Vertheidigung unter allen Gefahren zu behaupten gewußt. Es vereinigte aber hiemit noch andere Eigenschaften. Wer hat nicht von jenem Stamme gelesen, der, wie Bojardo sich ausdrückt, dazu bestimmt war, Tapferkeit, Tugend, Courtoisie, heiteres Leben in der Welt zu erhalten:[1] von seinem Wohnsitz, den er, wie Ariosto sagt, nicht allein mit königlichen Gebäuden, sondern auch mit schönen Studien und trefflichen Sitten ausgestattet.[2] Haben sich die Este ein Verdienst erworben, indem sie Wissenschaften und Poesie begünstigten, so sind sie reichlich dafür belohnt worden. Das Andenken des Glanzes und der Macht, welche rasch vorübergehn, hat sich in den Werken großer Autoren fortgepflanzt, welche immer leben.

Wie es nun unter den frühern Herzogen gewesen, so suchte es Alfonso II zu erhalten. Die nemlichen Gesichtspunkte verfolgte auch er.

1. Bojardo: Orlando innamorato II, 22.
   Da questa (stirpe) fia servato ogni valore,
   ogni bontade et ogni cortesia,
   amore, leggiadria, stato giocundo
   tra quella gente fiorita nel mundo.
2. Ariosto: Orlando furioso XXXV, 6.
   Non pur di mura e d'ampli tetti regi,
   ma di bei studi e di costumi egregi.

Zwar hatte er nicht so schwere Stürme zu bestehn wie seine Vorfahren: indeß, da er mit Florenz in unaufhörlichem Mißvernehmen stand, und auch des Papstes, seines Lehnsherrn, nicht immer ganz sicher war, so hielt auch er sich fortwährend gerüstet. Ferrara galt nach Padua für die vornehmste Festung von Italien: 27,000 Mann waren in die Milizen eingeschrieben:[1] Alfonso suchte den militärischen Geist zu erhalten. Um alsdann der Begünstigung, welche Toscana an dem päpstlichen Hofe fand, eine Freundschaft von nicht minderm Belang entgegensetzen zu können, schloß er sich an die deutschen Kaiser an. Nicht selten ging er mit glänzendem Gefolge über die Alpen: er vermählte sich mit einer östreichischen Prinzessin: er sprach, wie man versichert, deutsch: im J. 1566 zog er mit einer Schaar, die sich auf viertausend Mann belaufen konnte, dem Kaiser wider die Türken nach Ungarn zu Hülfe.

Ebenso bildete sich auch unter ihm das literarische Element in Hof und Staat weiter aus. Ich wüßte nicht wo jemals in der Welt die Verbindung enger gewesen wäre. Zwei Professoren der Universität, Pigna und Montecatino, wurden nach einander die ersten Minister des Landes: sie gaben darum ihre literarischen Bestrebungen nicht auf: wenigstens Pigna hielt, als er die Geschäfte leitete, noch immer seine Vorlesungen, und ließ von Zeit

1. Relatione sopra la Romagna di Ferrara: Erano descritti nelli rolli della militia dal commissario della battaglia a ciò deputato tutti i sudditi atti a portar armi. Erano costretti a starne provisti per haver da servire nell' occasioni a piedi o a cavallo secondo le forze delle loro facoltà e godevano essi alcune esentioni.

zu Zeit ein Buch erscheinen.[1] Battista Guarini, der Dichter des Pastor fido, ward als Gesandter nach Polen abgeordnet. Selbst Franz Patrizi, obwohl er sich mit abstrusen Gegenständen beschäftigte, rühmt doch die Theilnahme, die er bei Hofe gefunden. Es war hier alles eins. Mit den Wettkämpfen der Wissenschaft wechselten Disputationen ab, welche Streitfragen der Liebe betrafen, wie z. B. Tasso, der eine Zeitlang auch an der Universität angestellt war, einmal eine solche veranstaltete. Bald gab die Universität, bald der Hof ein Schauspiel: das Theater hatte noch einen literarischen Reiz, da es noch immer neue Formen suchte, und eben damals die Pastorale ausbildete, die Oper begründete. Zuweilen treffen dann fremde Gesandte, Cardinäle, Fürsten ein, wenigstens die benachbarten, von Mantua, Guastalla, Urbino, wohl auch ein Erzherzog. Dann erscheint der Hof in seinem vollen Glanze: man giebt Turniere, bei denen der Adel des Landes die Kosten nicht spart: zuweilen turnieren hundert Ritter auf dem Schloßhof. Es sind dieß zugleich Darstellungen aus der Fabel, nach irgend einem poetischen Werke: wie schon ihre Namen anzeigen: der Tempel der Liebe,[2] die selige Insel: verzauberte Castelle werden vertheidigt und erobert.

1. Manolesso: Segretario intimo è il S^r Giovamb. Pigna, per mano del quale passano tutti negotii. Legge publicamente la filosofia morale, e scrive l'istoria della casa d'Este: è oratore, filosofo e poeta molto eccellente: possiede benissimo la lingua Greca, e servendo il suo principe ne' negotii e trattando e iscrivendo quanto occorre, non tralascia però i studi, et in tutte le professioni è tale che pare che ad una sola attenda.

2. Auszüge aus damals erschienenen Beschreibungen, z. B. dem tempio d'amore, bei Muratori, Serassi und Frizzi.

Die eigenste Verbindung von Poesie, Gelehrsamkeit, Politik und Ritterschaft. Die Pracht wird durch ihren Sinn geadelt, die Geringfügigkeit der Mittel durch den Geist ergänzt.

In den Reimen und dem epischen Gedichte des Tasso tritt uns dieser Hof lebendig entgegen. Der Fürst, „dem man Hochherzigkeit und Kraft ansieht, von dem man nicht weiß ob er ein besserer Ritter oder Anführer ist," seine Gemahlin, vor allem seine Schwestern. Die ältere, Lucrezia, die nur eine kurze Zeit bei ihrem Gemahl in Urbino, übrigens aber immer in Ferrara lebte, und hier auch Einfluß auf die Geschäfte hatte, hauptsächlich aber literarischen und musikalischen Bestrebungen Schwung und Antrieb gab: sie ist es die Tasso an dem Hofe befördert hat: die jüngere, Leonora, in beschränktern Verhältnissen, still, kränklich, zurückgezogen: aber wie ihre Schwester von starken Zügen des Gemüths.[1] Während eines Erdbebens weigerten sie sich beide das Schloß zu verlassen: besonders Leonora gefiel sich in einer stoischen Gleichmüthigkeit: als sie endlich nachgaben, war es die höchste Zeit: unmittelbar hinter ihnen stürzte die Decke ein. Man hielt Leonora fast für eine Heilige: ihren Gebeten schrieb man die Rettung von einer Ueberschwemmung zu.[2] Tasso widmet ihnen eine ihrer Gemüthsart entsprechende Verehrung: der jüngern gemäßigt, selten, immer als ginge er mit Absicht nicht weiter heraus:

1. Im Jahre 1566 hat sie in Abwesenheit des Herzogs die Regentschaft geführt, nach Manolesso „con infinita sodisfattione de' sudditi." — Non ha preso, fährt er fort, nè vuol prendere marito, per esser di debolissima complessione: è però di gran spirito.

2. Serassi: Vita di Torquato Tasso p. 150.

der ältern ohne alle Zurückhaltung: er vergleicht sie mit der vollen duftenden Rose, der das minder frische Alter ihren Reiz nicht entrissen, u. s. w. Neben ihnen erscheinen auch andere Damen: Barbara Sanseverina und ihre Tochter Leonora Sanvitale: Tasso hat die ruhige Zuversicht der Mutter, den heitern Reiz jugendlicher Schönheit in der Tochter unübertrefflich geschildert: kein Bildniß könnte sie besser vergegenwärtigen. Es folgen die Lustschlösser die man besucht, die Jagden und die Spiele die man anstellt, das ganze Thun und Treiben in dem man sich ergeht; wer kann sich des Eindrucks erwehren, den diese in vollem reichen Wohllaut daherströmende Beschreibung hervorbringt?

Jedoch diesem Eindruck darf man sich nicht ganz überlassen. Dieselbe Gewalt, die das Land in so vollkommenem Gehorsam hielt, machte sich auch an dem Hofe fühlbar.

Jene Scenen der Poesie und des Spieles wurden zuweilen durch ganz andere unterbrochen. Die Vornehmen wurden so wenig geschont wie die Gemeinen.

Es war ein Gonzaga ermordet worden. Jedermann gab dem jungen Ercole Contrario den Mord Schuld, und wenigstens hatten die Mörder auf einem Gute desselben Aufnahme gefunden. Der Herzog forderte ihre Auslieferung: der junge Contrario, um nicht durch sie angeklagt zu werden, ließ sie gleich selber umbringen, und nur die Leichname überlieferte er dem Herzog. Hierauf ward er eines Tages selbst an Hof beschieden: am 2ten August 1575 hatte er seine Audienz. Die Contrarj waren das reichste und älteste Geschlecht von Ferrara: Ercole war der letzte Sprößling: nicht lange nachdem er in den Palast

getreten, ward er todt aus demselben herausgetragen. Der Herzog sagte, der junge Mensch sei im Gespräch mit ihm plötzlich vom Schlage gerührt worden. Allein Niemand glaubte ihm das: an der Leiche nahm man Spuren von Gewaltthätigkeiten wahr: auch bekannten die Freunde des Herzogs, der Herr habe ihn tödten lassen, sie entschuldigten ihn nur damit, daß er den berühmten Namen nicht mit einer schimpflichern Todesart habe schänden wollen.[1]

Eine Justiz die Jedermann in Schrecken hielt. Das Schlimmste ist, daß die Güter des Hauses nunmehr an den Herzog fallen mußten.

Aber überhaupt wäre es Keinem zu rathen gewesen sich dem Herrn im mindesten entgegenzusetzen.[2] Dieser Hof war ein sehr schlüpfriger Boden. So fein Montecatino auch war, so konnte er sich doch nicht bis zuletzt halten. Panigarola, damals der berühmteste Prediger in Italien, war nicht ohne Mühe nach Ferrara gezogen worden: plötzlich ward er mit Ungestüm verwiesen: man fragte sich, was sein Verbrechen sei: man fand nichts, als daß er wegen einer Beförderung nach einer andern Seite hin unterhandelt habe. Da konnte auch der unbeständige, reizbare, melancholische Tasso sich auf die Länge nicht behaupten.

1. Frizzi: Memorie IV, 382.

2. Wenn Tasso nicht in gutem Humor ist, drückt er sich anders aus als oben: Perchè io conosceva, sagt er in einem Schreiben an den Herzog von Urbino, il duca per natural inclinatione dispostissimo alla malignità e pieno d'una certa ambitiosa alterezza, la quale egli trae della nobiltà del sangue e della conoscenza ch' egli ha del suo valore, del quale in molte cose non si da punto ad intendere il falso. — — (Lettere n. 284. Opere tom. IX, 188.)

Der Herzog schien ihn zu lieben, hörte ihn gern, nahm ihn oft mit sich aufs Land, und verschmähte es sogar nicht, die Schilderungen des Kriegswesens, die in der Gerusalemme vorkommen, zu berichtigen. Aber seit Tasso einmal Miene gemacht in die Dienste der Medici überzutreten, wurden sie nie wieder rechte Freunde: der arme Dichter entfernte sich: durch einen unwiderstehlichen Hang gezogen kehrte er wieder zurück: dann waren einige Schmähworte, die er in einem Anfall seiner Melancholie ausstieß, hinreichend um den Herzog zu bestimmen, daß er den Unglücklichen sieben lange Jahre hindurch gefangen hielt.[1]

Es ist das noch einmal ganz das italienische Fürstenthum, wie es im funfzehnten Jahrhundert ausgebildet worden: auf wohlberechneten politischen Verhältnissen beruhend, in dem Innern unbeschränkt und gewaltsam, mit Glanz umgeben, mit der Literatur verbündet, eifersüchtig auch auf den Schein der Gewalt. Sonderbare Gestalt menschlicher Dinge! Die Kräfte des Landes bringen den Hof hervor, der Mittelpunkt des Hofes ist der Fürst, das letzte Product des gesammten Lebens ist zuletzt das Selbstgefühl des Fürsten. Aus seiner Stellung zur Welt, dem Gehorsam den er findet, der Verehrung die man ihm widmet, entspringt ihm das Gefühl seines Werthes, seiner Bedeutung.

Alfonso dem II nun mußte begegnen, daß er von drei Gemahlinnen keine Nachkommen bekam. Es spricht seine ganze Politik aus, wie er sich unter diesen Umständen betrug.

Sein Absehen war doppelt: einmal die Unterthanen

1. Serassi: Vita del Tasso p. 282.

nicht glauben zu lassen, daß sie von seinem Hause abkommen könnten, sodann die Ernennung eines Nachfolgers in seiner Hand zu behalten und sich nicht etwa selbst einen Nebenbuhler aufzustellen.

Im September 1589 ging er nach Loreto, wo sich damals die Schwester Sixtus des V, Donna Camilla, befand; er sparte weder Geschenke noch Versprechungen, um sie zu gewinnen. Sie sollte ihm, hoffte er, auswirken, daß er denjenigen von seinen nächsten Verwandten zum Nachfolger ernennen dürfe, den er für den geeignetsten halte. Kaum aber waren die Unterhandlungen eigentlich eröffnet, so starb Sixtus V.

Durch ähnliche Mittel, Geschenke an die Schwägerin des Papstes, Dienstbeflissenheit gegen den Neffen wußte sich Alfonso im Jahre 1591 Eingang bei Gregor XIV zu verschaffen. Als er sah, daß er Hoffnung schöpfen dürfe, ging er selbst nach Rom um die Unterhandlung zu führen. Die erste Frage war, ob die Bulle Pius des V, welche die Wiederverleihung heimgefallener päpstlicher Lehen verbot, sich auch auf Ferrara beziehe. Alfonso leugnete dieß, weil es noch niemals heimgefallen gewesen. Jedoch allzu deutlich waren die Worte: die Congregation entschied, die Bulle begreife allerdings auch Ferrara. Dann fragte sich nur, ob nicht ein Papst die Macht habe in einem besondern Falle eine besondere Bestimmung zu geben. Dieß wagte die Congregation nicht zu verneinen: jedoch setzte sie die Bedingung, daß die Nothwendigkeit dringend, der Nutzen augenscheinlich sei.[1] Hiedurch war ein großer Schritt

1. Dispaccio Donato: „quando ci fusse evidentissima utilità

geschehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß wenn man geeilt und sogleich eine neue Investitur auf einen bestimmten Namen ausgefertigt hätte, die Sache zu dem erwünschten Ziele gebracht worden wäre. Jedoch Alfonso wollte seinen Erben nicht nennen. Auch war er hierüber mit den Sfondrati nicht ganz einerlei Meinung: sie hätten Marchese Filippo von Este vorgezogen: ihm war sein näherer Vetter Cesare lieber. Hierüber verging die Zeit, und auch Gregor starb, ehe etwas festgesetzt worden.[1]

Indessen hatte man auch die Unterhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe eröffnet. Ferrara zwar war ein päpstliches, Modena und Reggio aber waren kaiserliche Lehen. Hier nun kam dem Herzog seine bisherige Politik zu Statten: mit dem leitenden Minister des Kaisers, Wolf Rumpf, stand er im besten Vernehmen. In der That gewährte ihm Rudolf II die Erneuerung der Belehnung, und gestand ihm selbst eine Frist zu, innerhalb deren es ihm frei stehn solle, wen er selbst wünsche als seinen Nachfolger zu ernennen.

Desto hartnäckiger aber zeigte sich der nunmehrige Papst Clemens VIII. Es schien katholischer, kirchlicher,

et urgente necessità — — il che fu fatto per aprire la strada all' intentione del Sr Duca.“ Der Cardinal S. Severina behauptet, daß er es vorzüglich gewesen der die Absicht rückgängig gemacht habe, obwohl mit großer Schwierigkeit und unter vielem Widerspruch: auch habe der Papst jenen Zusatz endlich bereut.

1. Cronica di Ferrara MS. der Bibl. Albani berichtet auch, es sei kein Zweifel, daß Gregor XIV etwas für Ferrara gethan haben würde. Aus der Congregation sei er entrüstet weggegangen, und darüber sei er krank geworden. Alfonso geht nach einer Villa des Cardinal Farnese „aspettando o vita o morte di questo papa. Venne la morte. Il duca ritornò.“

ein Lehen einzuziehen, als es wieder zu vergeben: so hatte der h. Papst Pius V verordnet. Noch im Jahre 1592 schlug Clemens im geheimen Consistorium die Bestätigung jener Bulle, wie sie ursprünglich lautete, ohne den Zusatz Gregors XIV, vor: so ließ er sie durchgehn.[1]

Und nun war auch die vom Kaiser gesetzte Frist verstrichen. Der Herzog mußte sich entschließen seinen Nachfolger zu bezeichnen. Alfonso I hatte sich noch in spätern Jahren mit Laura Eustochia vermählt, nachdem er bereits einen Sohn von ihr hatte: von diesem Sohne stammte Don Cesare d'Este: nach langem Zögern ernannte ihn endlich der Herzog. Aber auch jetzt brauchte er noch die geheimnißvollste Vorsicht. Ohne Jemandes Mitwissen, in einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser, vollzog er die Ernennung: zugleich aber bat er denselben auf das dringendste sie Niemand wissen zu lassen, selbst den ferrarischen Gesandten nicht, der an dem kaiserlichen Hofe war, und seine Genehmigung nur dadurch auszusprechen daß er das Schreiben selbst mit dem kaiserlichen Namenszug versehen zurücksende.[2]

1. Dispaccio Donato, 27 Dec. 1592.

2. Relatione di quello che è successo in Ferrara dopo la morte del duca Alfonso. MS. Barber. Il duca fra l'anno concessogli di tempo alla dichiaratione scrisse di suo pugno una lettera all' imperatore e nominò Don Cesare, pregando caldamente S. M. Ces[a] che in confirmatione del nominato sottoscrivesse la sua, quale sigillata senza publicare il fatto la rimandasse indietro per il conte Ercole Rondinelli, non conferendogli altramente il negotio. Il tutto faceva S. A. acciò Don Cesare non s'insuperbisse nè della nobiltà fusse riverito e corteggiato come lor principe.

Das höchste Ansehen in dem kleinen Lande wollte er bis an seinen letzten Athemzug ungetheilt besitzen: er wollte nicht erleben, daß sein Hof sich der aufgehenden Sonne zuwende. Cesar selbst erfuhr nichts von der ihm zu Theil gewordenen Gnade: er ward sogar noch etwas strenger gehalten, der Glanz seiner Erscheinung ward noch etwas eingeschränkt (nie sollte er mehr als drei Edelleute in seinem Gefolge haben), und erst als es mit dem Leben ganz vorüber war, als die Aerzte die letzte Hoffnung aufgegeben, ließ der Herzog ihn rufen, um ihm sein Glück zu verkündigen. In Gegenwart der vornehmsten Einwohner ward das Testament eröffnet: diese wurden von dem Minister ermahnt, dem Haus Este getreu zu sein; Cesarn sagte der Herzog, er hinterlasse ihm den schönsten Staat der Welt, befestigt durch Waffen, Völker, Verbündete innerhalb und außerhalb Italiens, von denen er sich alle Hülfe versprechen könne. Hierauf, an dem nemlichen Tage noch, starb Alfonso II: 27 October 1597.

Eroberung von Ferrara.

Ohne Widerspruch nahm Cesar die kaiserlichen Lehen in Besitz: auch die päpstlichen huldigten ihm: in Ferrara ward er von dem Magistrat mit dem herzoglichen Mantel bekleidet, von dem Volke mit jauchzendem Zuruf als der neue Fürst begrüßt.

Hatte ihm aber sein Vorfahr von eigener Macht und fremder Unterstützung gesprochen, so kam er sogleich in den Fall auch diese zu erproben.

Unerschütterlich blieb Clemens bei seinem Entschlusse Ferrara einzuziehen. So viele Päpste hatten es früher versucht: er glaubte einen ewigen Nachruhm zu erwerben, wenn er es vollbringe. Auf die Nachricht vom Tode Alfonso's erklärte er, es thue ihm leid, daß der Herzog keinen Sohn hinterlasse: aber die Kirche müsse das Ihre wiederhaben. Die Gesandten Cesars wollte er nicht hören, seine Besitzergreifung nannte er Usurpation: er bedrohte ihn mit der Strafe des Bannes, wofern er sie innerhalb 14 Tagen nicht aufgegeben habe: und um seinen Worten Nachdruck zu geben, begann er augenblicklich sich zu rüsten. Es ward eine neue Anleihe gemacht und ein neuer Monte gegründet, um das Geld im Castell nicht angreifen zu müssen:[1] in kurzem begab sich der Neffe des Papstes, Cardinal Pietro Aldobrandino, von erfahrenen Kriegshauptleuten umgeben, nach Ancona um ein Heer zusammenzubringen: nach allen Seiten sandte er Werber aus: die Provinzen wurden zu starken Lieferungen genöthigt.

Auch Cesar zeigte sich Anfangs muthvoll.[2] Er erklärte, er wolle sein gutes Recht bis auf den letzten Blutstropfen

1. Obwohl Viele behaupten, es sei doch geschehen. Delfino sagt dagegen: Con gran strettezza de' danari, senza metter mano a quelli del castello, per conservar la riputatione della chiesa, in poco piu di un mese ha posto insieme un esercito di 22 m. fanti e 3 m. cavalli.

2. Niccolò Contarini delle historie Venetiane MS. tom. I, lib. I. Cesare nel principio si mostrò molto coraggioso in voler difender le sue ragioni, o perchè non prevedeva il contrasto, o pur perchè gl' inesperti, come nei vicini pericoli s'atterriscono, così nelli lontani si manifestano intrepidi. Uebrigens enthält die Erzählung Contarini's sehr viel gute exacte und eindringende Notizen über dieß Ereigniß.

vertheidigen: es werde ihm an seiner Religion und Seligkeit nichts schaden; und so befestigte er seine Plätze aufs neue: die Landmilizen traten in die Waffen: eine Truppenschaar rückte an die Grenzen des Kirchenstaates vor, und wir finden eine Aufforderung an ihn, in der Romagna zu erscheinen, wo man mit der päpstlichen Herrschaft unzufrieden sei und sich nur einen Anlaß wünsche sie zu stürzen. Ueberdieß hatte er das Glück, daß auch die benachbarten italienischen Staaten für ihn Partei nahmen. Sein Schwager, der Großherzog von Toscana, erklärte, er werde ihn nicht verlassen. Die Republik Venedig hinderte den Papst in Dalmatien zu werben, und versagte ihm den Kriegsbedarf und die Waffen, die er aus Brescia ziehen wollte. Die Vergrößerung des Kirchenstaates war Allen von Herzen verhaßt.

Wäre Italien in einem Zustande gewesen wie hundert Jahre früher, ziemlich unabhängig von fremden Einwirkungen und auf sich selber angewiesen, so würde Clemens VIII wahrscheinlich nicht mehr ausgerichtet haben als damals Sixtus IV: aber diese Zeiten waren vorüber: jetzt kam alles auf die allgemeinen europäischen Verhältnisse und die damaligen großen Mächte Frankreich und Spanien an.

Die Neigungen der Spanier waren nun nicht sehr zweifelhaft. Cesar d'Este hatte ein so großes Vertrauen auf Philipp II, daß er ihn dem Papste zum Schiedsrichter vorschlug: ganz unumwunden erklärte sich der königliche Governator in Mailand für Cesar: er bot demselben spanische Garnisonen für seine Plätze an. Nur war doch auch nicht zu verkennen, daß der König, der sein Leben[illegible]

alle Bewegungen in Italien verhindert hatte, Bedenken trug, in dem hohen Alter, in dem er war, nicht noch einen Krieg zu veranlassen, und sich mit außerordentlicher Vorsicht vernehmen ließ. Eine ähnliche beobachtete sein Gesandter in Rom.[1]

Um so mehr kam unter diesen Umständen auf die Entscheidung Heinrichs IV an: die Herstellung eines katholischen und mächtigen Frankreich entwickelte sogleich eine hohe Bedeutung für Italien. Mit den italienischen Fürsten in Einverständiß hatte sich Heinrich IV wieder erhoben: sie zweifelten nicht, daß er nun auch dankbar sein und in ihrer Differenz mit dem heiligen Stuhle sich auf ihre Seite schlagen werde. War doch die Krone Frankreich ohnehin dem Hause Este sehr verpflichtet. Während der bürgerlichen Kriege hatten die Este dem königlichen Hause über eine Million Scudi vorgestreckt, die noch nicht zurückbezahlt worden, und die jetzt hingereicht haben würde, um ein Heer zu werben, dem kein Papst hätte Widerstand leisten können.

Dieß waren jedoch nicht die Betrachtungen, welche Heinrich IV anstellte. Trotz seines Uebertritts zum Katholicismus mußte er noch immer gar Manches thun, was dem römischen Hofe nicht anders als mißfallen konnte: in der Sache von Ferrara erblickte er nur eine Gelegenheit diese Dinge vergessen zu machen, die Lilien, wie seine

1. Delfino meldet, wie viel man von ihm in Rom fürchtete: Vi è un pensiero radicato a buon fundamento, che la benedizione data al re di Franza sia stata offesa tale al cattolico et a Spagnuoli, che non siano per scordarsela mai, e pare a S. Sà esserne molto ben chiarita in questa occasione di Ferrara.

Staatsmänner sich ausdrückten, am römischen Hofe wieder emporzubringen. Ohne alles Zögern noch Schwanken ließ er dem heiligen Vater die Hülfe von Frankreich anbieten. Nicht allein sei er bereit, sobald es der Papst wünsche, ein Kriegsheer über die Berge zu senden, sondern auch im Nothfall mit seiner ganzen Macht und persönlich ihm zu Hülfe zu kommen.

Diese Erklärung war es, was die Sache entschied. Der römische Hof, der schon alle die Verlegenheiten fühlte, in die ihn die Abneigung seiner Nachbarn und der offene Widerstand von Ferrara setzen konnte, schöpfte Athem. „Ich kann nicht ausdrücken," schreibt Ossat an den König, „wie viel Wohlwollen, Lob, Segen Ew. Majestät für Ihr Erbieten zu Theil geworden ist." Er verspricht seinem Herrn, wenn er es ausführe, die Stellung eines Pippin und Carolus Magnus zu der Kirche. Seinerseits machte nun der Papst unverzüglich Anstalt zu der förmlichen Excommunication seines Gegners.

Um so tiefer betroffen, erschrocken waren die Fürsten: sie redeten von schwarzer Undankbarkeit: jetzt verloren sie den Muth Ferrara zu unterstützen: was sie sonst, offen oder geheim, ohne Zweifel aus allen Kräften gethan haben würden.

Unmittelbar wirkte das dann auf Ferrara zurück. Die strenge Regierung Alfonso's hatte nothwendiger Weise viel Unzufriedene gemacht. Cesar war neu in der Herrschaft, ohne rechte Talente und ganz ohne Uebung: mit den Mitgliedern des geheimen Rathes machte er erst in den Sitzun-

gen, die er als Fürst hielt, nähere Bekanntschaft:[1] da er nun seine ältern Freunde, die ihn kannten, auf die auch er sich persönlich verließ, nach den verschiedenen Höfen versendete, so behielt er Niemand um sich, zu dem er wahres Vertrauen gehabt, mit dem er sich gehörig verstanden hätte. An falschen Schritten konnte es nicht fehlen. Von oben her griff eine Unsicherheit um sich, wie sie dem Verderben vorher zu gehn pflegt. Schon bedachten die Vornehmern, die einen Antheil an der Macht besaßen, was sich bei einer Veränderung für sie gewinnen lasse: sie suchten insgeheim ihren Vertrag mit dem Papste abzuschließen: Antonio Montecatino begab sich nach Rom. Ohne Zweifel aber das Auffallendste, Unglücklichste war, daß sich in dem Hause Este selbst ein Zwiespalt offenbarte. Lucrezia hatte den Vater Cesars gehaßt, sie haßte nicht minder auch ihn, und wollte nicht seine Unterthanin sein: sie selbst, die Schwester des vorigen Herzogs, trug kein Bedenken mit dem Papst und dem Cardinal Aldobrandini in Verbindung zu treten.

Indessen hatte der Papst den Act der Excommunication vollzogen. Am 22sten Dezember 1597 begab er sich in

1. Niccolo Contarini: Cesare si ridusse in camera co' suoi soli consiglieri, de' quali molti, per la ritiratezza nella quale era vissuto così volendo chi comandava, non conosceva se non di faccia, et egli non sufficiente di prender risolutione da se, vacillava nei concetti, perche quelli che consigliavano erano pieni di passioni particolari e per le speranze di Roma, in cui miravano, infetti di grandi contaminationi. Auch Ossat Lettres I, 495 führt als die Ursache seines Unglücks an: le peu de fidelité de ses conseillers mesmes, qui partie pour son peu de resolution partie pour avoir des rentes et autres biens en l'estat de l'eglise et esperer et craindre plus du st. siege que de lui, regardoient autant ou plus vers le pape que vers lui.

dem Pomp der Procession nach St. Peter und bestieg mit seinem nähern Gefolge die Loggia dieser Kirche. Ein Cardinal verlas die Bulle. Don Cesare d'Este ward darin für einen Feind der römischen Kirche erklärt, schuldig der beleidigten Majestät, verfallen in die größern Censuren, in die Sentenz der Verfluchung: seine Unterthanen wurden des Eides der Treue entbunden: seine Beamten wurden ermahnt seine Dienste zu verlassen. Nachdem die Bulle verlesen worden, warf der Papst mit zornvollem Angesicht eine große brennende Kerze auf den Platz herab. Trompeten und Trommeln wirbelten: Kanonen wurden abgefeuert: das Volk überschrie ihren Lärm.

Die Umstände waren so beschaffen, daß diese Excommunication ihre volle Wirkung hervorbringen mußte. Ein Ferrarese selbst brachte ein Exemplar der Bulle, in seine Kleider genäht, in die Stadt, und überlieferte es dem Bischof.[1] Den nächsten Morgen, am 31sten Dezember 1597, sollte ein Domherr begraben werden: die Kirche war schwarz ausgeschlagen: das Volk versammelte sich, um die Leichenpredigt zu hören. Der Bischof bestieg die Kanzel und fing an vom Tode zu reden. „Noch viel schlimmer aber," lenkte er plötzlich ein, „als der Tod des Leibes, ist das Verderben der Seele, das uns jetzt alle bedroht." Er

1. Ein gewisser Coralta. Ributtato al primo ingresso da' soldati, se escusò che lui ivi dimorava nè era ancora partito per Bologna (woher er doch eben kam: er war eine Strecke vor dem Thore vom Pferde gestiegen), e ragionando si pose fra loro a sedere, finalmente assicurato si licentiò della guardia, entrò nella città, presentò al vescovo la scommunica con la lettera del arcivescovo di Bologna. (Relatione di quello che etc.)

hielt inne, und ließ die Bulle verlesen, in der alle, die sich von Don Cesar nicht absondern würden, bedroht wurden „als verdorrte Zweige von dem Baume des geistlichen Lebens abgehauen zu werden." Hierauf ward die Bulle an der Thüre angeschlagen: die Kirche erfüllte sich mit Geschrei und Seufzen: die Erschütterung setzte sich in die Stadt fort.

Don Cesar war nicht der Mann, einer solchen Bewegung Einhalt zu thun. Man hatte ihm gerathen, Schweizer, Deutsche zu werben: allein er hatte sich nicht entschließen können. Katholische wollte er nicht, weil sie Anhänger des Papstes, aber noch weniger protestantische, weil sie Ketzer seien: „gleich als komme es ihm zu," sagt Niccolo Contarini, „das Amt eines Inquisitors zu verwalten." Jetzt fragte er seinen Beichtvater, was er zu thun habe: es war ein Jesuit, Benedetto Palma: der rieth ihm sich zu unterwerfen.

So weit war Don Cesar gebracht, daß er, um diese Unterwerfung unter günstigen Bedingungen zu bewerkstelligen, sich eben an die wenden mußte, die er als seine heftigste Feindin kannte: der geheimen und in gewissem Sinne verrätherischen Verbindungen, in welche Lucrezia mit Rom getreten, war er genöthigt sich zu einem erträglichen Abkommen zu bedienen.[1] Im Auftrag des Herzogs begab sich

1. Contarini: Come chi abandona ogni speranza, piu facilmente si rimette nell' arbitrio dell' inimico che nella confidenza dell' amico, andò (Cesare) a ritrovare la duchessa d'Urbino, et a lei, la qual ben sapeva haver pur troppo intelligenza col Cl Aldobrandino, rimise ogni sua fortuna. Accettò ella allegramente l'impresa ridotta dove al principio haveva desiderato. — — Con molta comitiva, quasi trionfante, accompagnata dal marchese Bentivoglio, capo delle militie del duca, faceva il suo viag-

Lucrezia, nicht ohne die gewohnte Pracht, in das feindliche Lager.

Die Anhänger Cesars haben immer behauptet, sie hätte wohl bessere Bedingungen erlangen können, aber durch das Versprechen lebenslänglichen Besitzes von Bertinoro mit dem Titel eines Herzogthums gewonnen, und von dem jungen geistreichen Cardinal persönlich eingenommen, habe sie alles zugegeben, was man verlangte. Am 12ten Januar 1598 ward der Vertrag entworfen, kraft dessen Cesar auf Ferrara, Comacchio, seinen Theil der Romagna Verzicht leisten und dafür Absolution von dem Kirchenbanne erhalten sollte. Wenigstens Einiges zu retten hatte er sich geschmeichelt: sehr hart kam ihm ein so vollständiger Verlust vor: noch einmal berief er die vornehmsten Magistratspersonen der Stadt, den Giudice de' Savj, einige Doctoren und Edelleute, um ihren Rath zu vernehmen. Sie gaben ihm keinen Trost: schon dachte ein Jeder sich nur selbst mit der neuen Gewalt, die man erwartete, auf guten Fuß zu setzen: schon wetteiferte man allenthalben die Wappen der Este abzureißen, ihre Beamten zu verjagen: dem Fürsten blieb nichts übrig, als zu unterschreiben und das Erbe seiner Väter zu verlassen.

So verloren die Este Ferrara. Archiv, Museum, Bibliothek, ein Theil des Geschützes, das Alfonso I mit eigener Hand gegossen, ward nach Modena gebracht: alles andere ging verloren. Auf 50 Wagen hatte die Witwe

gio. Er findet Lucrezia „di pensieri torbidi: benche simulasse altrimente, era non di meno di lungo tempo acerrima nemica di Don Cesare.“

Alfonso's II ihre Habe weggeführt: die Schwester desselben, in Frankreich verheirathet, nahm die Forderungen des Hauses an diese Krone für sich in Anspruch: das Unerwartetste aber erlebte man von Lucrezia. Sie selbst hatte nicht Zeit von ihrem Herzogthum Besitz zu ergreifen: gerade einen Monat nachdem sie jenen Vertrag abgeschlossen, am 12ten Februar, starb sie: als man ihr Testament eröffnete, fand sich daß sie eben Den, der ihr Haus aus seinem alten Besitze vertrieben, den Cardinal Aldobrandini, zum Universalerben eingesetzt hatte. Auch ihre Ansprüche hatte sie ihm vermacht, die nun gegen Cesar selbst ausgefochten werden mußten. War es doch als hätte sie ihrem alten Feind einen Gegner hinterlassen wollen, der ihm das Leben verbittern könnte. Es ist etwas Dämonisches in dieser Frau, die ihr eigenes Haus mit Vergnügen und Genugthuung seinem Verderben zuführt.

Und so trat nun die kirchliche Herrschaft an die Stelle der herzoglichen. Am 8ten Mai traf der Papst selbst in Ferrara ein. Er wollte zugleich den Anblick der neuen Erwerbung genießen und sie mit angemessenen Einrichtungen an die Kirche knüpfen.

Er begann mit Milde und Gnade. Eine Anzahl ferraresischer Oberhäupter wurden mit kirchlichen Würden ausgestattet:[1] Cardinalshüte, Bisthümer, Auditorate fielen ihnen

1. Contarini: Al Bevilacqua, che era di molto potere, fu dato il patriarcato latino di Constantinopoli. Il Saciato fu creato auditor di rota. Ad altri si dispensarono abbatie.

zu: unter den übrigen ward der junge Bentivoglio, der Geschichtschreiber, geheimer Kämmerer des Papstes. Die Gewalt der Herzoge hatte auf dem Besitz der municipalen Berechtigungen beruht: der Papst entschloß sich den Bürgern ihre alten Rechte zurückzugeben. Er bildete ein Conseglio aus den drei Classen, des höhern Adels mit 27, der geringern Nobilität und der angesehenen Bürger mit 55, der Zünfte mit 18 Stellen. Ihre Rechte waren sorgfältig geschieden: die erste Classe hatte die bedeutendsten, doch hing dafür die Besetzung der Stellen am meisten von dem Papste ab. Diesem Conseglio überließ nun der Papst die Sorge für die Lebensmittel, die Regulation der Flüsse, die Ernennung der Richter und Podesta's, selbst die Besetzung der Stellen an der Universität: alles Rechte die der Herzog sich früher eifersüchtig vorbehalten: und wie man denken kann, begann hiedurch ein ganz neues Leben. Auch für die geringere Classe ward gesorgt: von den strengen fiscalischen Ordnungen ward vieles nachgelassen.[1]

Jedoch nicht alles konnte in diesem Sinne sein. Auch die kirchliche Herrschaft war nicht lauter Milde. Gar bald fiel die Rechtspflege der päpstlichen Beamten dem Adel beschwerlich: der erste Giudice de' Savj, jener Montecatino, fand es ungebührlich, wie man die Rechte seiner Würde einschränke, und dankte ab. Allgemeines Mißvergnügen erregte es, daß Papst Clemens für nöthig hielt sich seiner Eroberung durch ein Castell zu versichern. Die Vorstellungen, welche die Einwohner gegen dieß Vorhaben einreichten, so flehentlich sie auch abgefaßt sein mochten, waren

1. Frizzi: Memorie V, p. 25.

vergebens: gerade einer der bewohntesten Theile der Stadt ward zum Castelle ausersehen.[1] Ganze Straßen wurden niedergerissen: Kirchen, Oratorien, Hospitien, die Lusthäuser des Herzogs und des Hofes, das schöne Belvedere, von so vielen Dichtern gepriesen.

Vielleicht hatte man geglaubt mit diesen Zerstörungen noch vollends die Erinnerung an das herzogliche Haus zu vernichten: jedoch hierüber erwachte sie wieder: die schon übertäubte Neigung zu dem angestammten Fürstengeschlechte kehrte zurück. Alles was zu dem Hofe gehört hatte, wandte sich nach Modena. Ferrara, schon früher nicht sehr lebhaft, verödete noch mehr.

Doch konnten nicht alle die es wünschten dem Hofe folgen. Von einem alten Diener des herzoglichen Hauses ist eine handschriftliche Chronik übrig, in der er von dem Hofe Alfonso's, seinen Vergnügungen, seinen Concerten und Predigten mit Behagen Bericht erstattet. „Jetzt aber," sagt er zum Schluß, „ist es mit alle dem vorbei. Jetzt giebt es keinen Herzog mehr in Ferrara und keine Prinzessinnen: kein Concert und keine Concertgeberinnen: so vergeht die Pracht der Welt. Für Andere wird die Welt durch die Veränderungen angenehm, nicht für mich, der ich allein zurückgeblieben bin, alt, gebrechlich und arm. Jedoch gelobt sei Gott."[2]

1. Dispaccio Delfino, 7 Giugno 1598. Si pensa dal papa di far una citadella della parte verso Bologna, per la poca sodisfattione, che ha la nobiltà per non esser rispettata dalli ministri della giustitia e che non li siano per esser restituite le entrate vecchie della communità — dolendosi di esser ingannati.

2. Cronica di Ferrara: „Sic transit gloria mundi. E per

Jesuitische Bewegungen.

Es liegt am Tage, daß Clemens VIII sich durch einen so großen Erfolg, den er im Einverständniß mit der französischen Politik erreicht hatte, enge und enger an diese geknüpft fühlen mußte. Jetzt kam es ihm zu Gute, daß er sich in Sachen der Ligue so gemäßigt gehalten, der Entwickelung der Ereignisse in Frankreich doch kein Hinderniß in den Weg gelegt, und sich wenigstens noch in dem letzten Moment zur Ertheilung der Absolution entschlossen hatte. An dem Kriege, der an den niederländisch-französischen Grenzen fortging, nahm man zu Rom einen Antheil als wäre es ein eigener: man war entschieden für Frankreich. Die Eroberung von Calais und von Amiens, die den Spaniern gelang, brachte an dem römischen Hofe ein Mißvergnügen hervor, „das man nicht schildern könnte," sagte Ossat, „eine äußerste Melancholie, Beschämung und Zorn."[1] Der Papst und seine Nepoten fürchteten, bemerkt Delfino, die Spanier möchten den Unwillen, den sie über

tale variare natura è bella, ma non per me, che io son restato, senza patrone, vecchio, privo di tutti i denti, e povero. Laudetur deus."

1. Ossat à Villeroy 14 mai 1596, 20 avril 1597. I, 251. 458. Delfino: Li pericoli di Marsiglia fecero stare il papa in gran timore e li nepoti: la perdita di Cales e poi quella di Amiens apportò loro gran mestitia e massime che si dubitò allora per le voci che andavano attorno di peggio, temendo quelli che ogni poco che cadeva piu la riputatione de' Francesi, i Spagnoli non avessero mostrato apertamente lo sdegno che hanno avuto della resolutione (absolutione?) loro e la sua mala volontà: per questa causa principalmente hanno avuto carissimo il bene della Franza.

die Absolution empfunden, an ihnen auslassen. Glücklicherweise stellte Heinrich IV seine erschütterte Reputation durch die Wiedereroberung von Amiens bald wieder her.

Nicht als ob man zu Rom diejenigen zu lieben angefangen hätte, die man früher bekämpfte: den Oberhäuptern der Geistlichkeit, die sich zuerst an Heinrich IV angeschlossen und jene Opposition begründet hatten, vergaß man es doch nie: viel lieber beförderte man die Anhänger der Ligue, wenn sie nur zuletzt freiwillig zurückgetreten, d. i. wenn sie ungefähr im Falle der Curie selber waren. Aber in kurzem that sich — wie denn die Meinungen der Menschen, wenn auch einander nahe stehend, doch sogleich verschiedene Hinneigungen offenbaren — unter den Anhängern des Königs selbst eine mit Absicht strenger katholische Partei hervor, die vor allen Dingen das gute Vernehmen mit dem Hofe zu Rom zu erhalten trachtete: an diese vornehmlich hielt sich der Papst: er hoffte alle Differenzen, die es zwischen den französischen und römischen Interessen noch geben mochte, auszugleichen: hauptsächlich war sein Wunsch und sein Bemühen die Jesuiten, die aus Frankreich, wie wir sahen, verjagt worden, dahin zurückzuführen, und damit, der Entwickelung der Dinge, die in Frankreich Statt gehabt, zum Trotz, den römischen Doctrinen daselbst freiere Bahn zu verschaffen.

Es kam ihm hiebei eine Bewegung in dem Orden der Jesuiten zu Statten, die, obwohl sie aus dem Innern desselben hervorging, doch mit der Veränderung der allgemeinen Tendenz des römischen Hofes eine große Analogie hatte.

So sonderbar verwickeln sich oft die Dinge der Welt, daß in dem Augenblicke, in welchem die Pariser Universität den Jesuiten nichts so sehr zum Verbrechen machte, als ihre Verbindung mit Spanien, in welchem man in Frankreich sagte und glaubte, ein Jesuit bete täglich für König Philipp,[1] er sei durch ein fünftes Gelübde zur Ergebenheit gegen Spanien verpflichtet, daß eben damals das Institut der Gesellschaft in Spanien von mißvergnügten Mitgliedern, der Inquisition, einem andern Orden, endlich sogar von der königlichen Gewalt selbst die heftigsten Anfechtungen erfuhr.

Eine Wendung der Dinge, welche mehr als einen Grund hatte, zunächst aber folgendergestalt entsprungen war.

Im Anfange waren die ältern und bereits ausgebildeten Männer, welche in die Gesellschaft traten, größtentheils Spanier, aus andern Nationen fanden sich meistens nur jüngere Leute hinzu, die ihre Bildung noch zu machen hatten. Natürlich folgte hieraus, daß die Regierung der Gesellschaft in den ersten Jahrzehenten vorzugsweise in spanische Hände fiel. Die erste Generalcongregation bestand aus 25 Mitgliedern: 18 von diesen waren Spanier.[2] Die ersten drei Generale gehörten derselben Nation an: nach dem Tode des dritten, Borgia, — im Jahre 1573 — hatte abermals ein Spanier, Polanco, die größte Aussicht.

Es zeigte sich aber, daß man in Spanien selbst die

1. „pro nostro rege Philippo."

2. Sacchinus V, 7, 99. In der zweiten Generalcongregation war das Verhältniß schon ermäßigt, obwohl noch wenig. Auf 39 Mitglieder kamen 24 Spanier.

Erhebung desselben nicht gern gesehen haben würde. Es gab in dieser Gesellschaft viele Neubekehrte, Judenchristen: auch Polanco gehörte zu dieser Classe: man wünschte dort nicht, daß die höchste Gewalt in einer so mächtigen und so monarchisch eingerichteten Gesellschaft in solche Hände geriethe.[1] Papst Gregor XIII, der hievon einen Wink bekommen, hielt auch aus andern Gründen eine Abwechselung für nützlich. Als sich ihm eine Deputation der zur Wahl versammelten Congregation vorstellen ließ, fragte er sie, wie viel Stimmen jede Nation habe: es fand sich, daß die spanische deren mehr hatte als alle andern zusammen. Er fragte ferner, aus welcher Nation die Generale des Ordens bisher genommen worden. Man sagte ihm, man habe ihrer drei gehabt, alle drei Spanier. „Es ist billig," entgegnete Gregor, „daß Ihr auch einmal einen aus einer andern Nation wählt." Er schlug ihnen sogar selber einen Candidaten vor.

Nun sträubten sich wohl die Jesuiten einen Augenblick hiewider, weil es ihre Privilegien verletze: aber zuletzt ernannten sie doch eben den, welchen der Papst vorgeschlagen. Es war Eberhard Mercurianus.

Schon hiemit trat eine bedeutende Veränderung ein. Mercurian, ein schwacher und unselbständiger Mann, überließ die Geschäfte anfangs zwar wieder einem Spanier, aber darauf einem Franzosen, seinem bestallten Admonitor: — es bildeten sich Factionen: eine verdrängte die andere aus

1. Sacchinus: Historia societatis Jesu pars IV sive Everardus lib. I: Horum origo motuum duplex fuit, studia nationum et neophytorum in Hispania odium.

den wichtigen Aemtern: die herrschende fand schon zuweilen einen gewissen Widerstand in den untern Kreisen.

Noch viel wichtiger aber wurde es, daß bei der nächsten Vacanz im Jahre 1581 Claudius Aquaviva, ein Neapolitaner, aus einem Hause, das sich früher zu der französischen Partei gehalten, ein kräftiger Mann, der erst 38 Jahre zählte, diese Würde erhielt.

Einmal nemlich glaubten die Spanier einzusehen, daß ihre Nation, von der die Gesellschaft begründet und auf ihre Bahn geleitet worden, von dem Generalat auf ewig ausgeschlossen sei: sie wurden darüber mißvergnügt, widerspenstig,[1] und faßten den Gedanken, sich auf irgend eine Weise, etwa durch die Aufstellung eines eigenen Generalcommissars für die spanischen Provinzen, von Rom unabhängiger zu machen. Aquaviva dagegen war nicht gemeint, von der Autorität, welche ihm der Buchstabe der Verfassung zuerkannte, das Mindeste fallen zu lassen. Um die Mißvergnügten in Zaum zu halten, setzte er ihnen Obere, auf deren persönliche Ergebenheit er rechnen durfte: jüngere Männer, die ihm an Alter und Gesinnung näher standen:[2] wohl auch Mitglieder von minderm Verdienst, Coadjutoren, die nicht alle Berechtigungen genossen: die dann, die einen

1. Mariana: Discurso de las enfermedades de la compañia c. XII. La nacion española està persuadida queda para sempre excluida del generalato. Esta persuasion, sea verdadera sea falsa, no puede dexar de causar disgustos y disunion, tanto mas que esta nacion fundò la compañia, la honrò, la enseñò y aun sustentò largo tiempo con su substancia.

1. Mariana, c. XII. Ponen en los gobiernos homes mozos — — porque son mas entremetidos saben lamer a sus tiempos.

wie die andern, ihre Stütze in dem General sahen: endlich Landsleute, Neapolitaner.[1]

Die alten, gelehrten, erfahrnen Patres sahen sich nicht allein von der höchsten allgemeinen Würde, sondern auch von den Aemtern in den Provinzen entfernt. Aquaviva gab vor, ihre Fehler seien daran Schuld: der eine sei cholerisch: der andere melancholisch: natürlich, sagt Mariana, ausgezeichnete Leute pflegen wohl auch mit einem Mangel behaftet zu sein: doch war der eigentliche Grund, daß er sie fürchtete, und zur Ausführung seiner Befehle gefügigere Werkzeuge haben wollte. In der Regel bedarf der Mensch der Genugthuung, selbstthätigen Antheil an den öffentlichen Dingen zu nehmen, und am wenigsten wird man sich ruhig aus seinem Besitze treiben lassen. Es entstanden Reibungen in allen Collegien. Mit stummer Animosität wurden die neuen Obern aufgenommen: sie konnten nichts wesentliches durchsetzen: sie waren nur froh, wenn sie ohne Bewegung, ohne Unruhen wegkamen. Doch hatten sie Macht genug, sich auch wieder zu rächen. Auch sie besetzten nun die untergeordneten Aemter bloß mit ihren persönlichen Anhängern: denn an Anhängern konnte es ihnen bei der

3. Außer Mariana sind hierüber auch noch die Eingaben an Clemens VIII wichtig: abgedruckt in der Tuba magnum clangens sonum ad Clementem XI p. 583. Videmus cum magno detrimento religionis nostrae et scandalo mundi, quod generalis, nulla habita ratione nec antiquitatis nec laborum nec meritorum, facit quos vult superiores et ut plurimum juvenes et novicios, qui sine ullis meritis et sine ulla experientia cum maxima arrogantia praesunt senioribus: — — et denique generalis, quia homo est, habet etiam suos affectus particulares, — — et quia est Neapolitanus, melioris conditionis sunt Neapolitani.

monarchischen Verfassung des Ordens und dem Ehrgeiz der Mitglieder auf die Länge nicht fehlen: sie schickten ihre hartnäckigsten Gegner fort, und zwar gerade dann am liebsten, wenn eine wichtige Berathung im Werke war: sie versetzten sie in andere Provinzen. So löste sich alles in Druck und Gegendruck von Persönlichkeiten auf. Jedes Mitglied hatte nicht allein das Recht, sondern sogar die Pflicht, die Fehler anzuzeigen, die es an Andern bemerke: eine Einrichtung, die bei der Unschuld einer kleinen Genossenschaft nicht ohne moralischen Zweck sein mochte: jetzt aber entwickelte sie sich zur widerwärtigsten Angeberei: sie ward ein Mittel des geheimen Ehrgeizes, des unter der Maske der Freundschaft verborgenen Hasses: „wollte man das Archiv zu Rom nachsehen," ruft Mariana aus, „so würde sich vielleicht kein einziger rechtschaffener Mann wenigstens unter uns Entferntern finden:" es riß ein allgemeines Mißtrauen ein: Keiner hätte sich seinem Bruder vollkommen eröffnet.

Dazu kam nun, daß Aquaviva nicht bewogen werden konnte Rom zu verlassen und die Provinzen zu besuchen, wie doch noch Lainez und Borgia gethan. Man entschuldigte dieß damit, daß es auch seinen Vortheil habe, die Dinge schriftlich in Erfahrung zu bringen, in ununterbrochenem Fortgang, ohne die Störung der Zufälligkeiten einer Reise. Allein zunächst folgte doch auf jeden Fall hieraus, daß die Provinzialen, in deren Händen die ganze Correspondenz lag, eine noch größere Selbständigkeit erhielten. Es war vergebens über sie zu klagen: sie konnten dies leicht vorhersehen und die Wirkung um so eher

in voraus vernichten, da Aquaviva sie ohnehin begünstigte: sie behielten ihre Stellen so gut wie auf Lebenszeit.

Unter diesen Umständen fühlten die alten Jesuiten in Spanien, daß sich eine Lage der Dinge, die sie als Tyrannei empfanden, innerhalb der Grenzen der Gesellschaft allein niemals würde abändern lassen: sie beschlossen, sich nach fremder Hülfe umzusehen.

Zuerst wandten sie sich an die nationale geistliche Gewalt ihres Landes, an die Inquisition. Dem Richterspruch der Inquisition war, wie man weiß, gar manches Vergehen vorbehalten. Ein mißvergnügter Jesuit klagte — wie er erklärte, durch Gewissensscrupel bewogen — seinen Orden an, daß er Verbrechen dieser Art, wenn sie von seinen Mitgliedern begangen worden, verberge und selbst abmache. Plötzlich ließ die Inquisition den Provinzial, der bei einem Falle dieser Art betheiligt war, und einige seiner thätigsten Genossen einziehen.[1] Da nach diesem ersten Anfang auch andere Anklagen hervortraten, so ließ sich die Inquisition die Statuten des Ordens aushändigen und schritt zu neuen Verhaftungen. Es entstand eine um so lebhaftere Aufregung in den gläubigen Spaniern, da man nicht wußte weshalb, da sich die Meinung ausbreitete, die Jesuiten seien um einer Ketzerei willen eingezogen worden.

Die Inquisition hätte jedoch nur eine Strafe verhängen, keine Aenderung vorschreiben können. Wie es so

1. Sacchinus, pars V, lib. VI, n. 85. Quidam e confessariis seu vera seu falso delatus ad provincialem tum Castellae, Antonium Macenium, erat de tentata puellae per sacras confessiones pudicitia, quod crimen in Hispania sacrorum quaesitorum judicio reservabatur.

weit war, wandten sich die Mißvergnügten auch an den König. Mit weitläuftigen Klageschriften über die Mängel in ihrer Verfassung bestürmten sie ihn. Philipp dem II hatte diese Verfassung niemals gefallen: er pflegte zu sagen, alle andern Orden durchschaue er, nur den jesuitischen könne er nicht verstehn: besonders schien ihm einzuleuchten, was man ihm von dem Mißbrauch der absoluten Gewalt und dem Unwesen der geheimen Anklagen vortrug: in der Mitte des großen europäischen Kampfes, in dem er sich befand, widmete er doch auch dieser Sache seine Aufmerksamkeit: zunächst beauftragte er den Bischof Manrique von Carthagena, besonders mit Hinsicht auf jene Punkte, den Orden einer Visitation zu unterwerfen.

Ein Angriff, der, wie man sieht, dem Charakter des Institutes, dem Oberhaupte selbst galt: um so bedeutender, da er aus eben dem Lande kam, wo die Gesellschaft entsprungen war und zuerst Fuß gefaßt hatte.

Aquaviva erschrak nicht davor. Er war ein Mann, der hinter einer großen äußern Milde und sanften Sitten eine innerliche Unerschütterlichkeit verbarg, eine Natur, wie auch Clemens VIII, und wie sie überhaupt in dieser Zeit emporkamen, vor allen Dingen besonnen, gemäßigt, klug, verschwiegen. Er hätte sich nie ein absprechendes Urtheil erlaubt: er litt nicht, daß ein solches auch nur in seiner Gegenwart verlautete, am wenigsten über eine ganze Nation: seine Secretäre waren ausdrücklich angewiesen, jedes verletzende, jedes bittere Wort zu vermeiden. Er liebte die Frömmigkeit, auch ihren äußern Anschein: in seiner Haltung am Altar drückte er einen hingegebenen

Genuß an den Worten des Hochamtes aus: jedoch hielt er alles fern, was an Schwärmerei erinnerte. Er ließ eine Erklärung des Hohenliedes nicht zum Druck gelangen, weil er es anstößig fand, daß der Ausdruck auf den Grenzen sinnlicher und geistiger Liebe schwankte. Auch wenn er tadelte, wußte er zu gewinnen: er zeigte die Ueberlegenheit der Ruhe: mit sinnreichen Gründen wies er die Irrenden zurecht: mit Begeisterung hing die Jugend an ihm. „Man muß ihn lieben," schreibt Maximilian von Baiern seinem Vater von Rom, „wenn man ihn nur ansieht." Diese Eigenschaften nun, seine unermüdliche Thätigkeit, seine vornehme Herkunft selbst, die stets wachsende Bedeutung seines Ordens machten ihm eine große Stellung in Rom. Gelang es seinen Gegnern, die nationalen Gewalten in Spanien zu gewinnen, so hatte er den römischen Hof für sich, den er von Jugend auf kannte — er war schon Kammerherr als er in den Orden trat, — den er mit der Meisterschaft eines angebornen und geübten Talentes zu behandeln wußte.[1]

Besonders ward es ihm bei der Natur Sixtus V leicht, die Antipathien dieses Papstes gegen die Bestrebungen der Spanier zu erwecken. Papst Sixtus hatte, wie wir wissen, die Idee, Rom noch mehr zur Metropole der Christenheit zu erheben, als es das schon war: Aquaviva stellte ihm vor, man suche in Spanien nichts anders als sich von Rom unabhängiger zu machen. Papst Sixtus haßte nichts so sehr als unechte Geburt: Aquaviva hinter-

1. Sacchinus, und besonders Juvencius: Hist. soc. Jesu partis quintae tomus posterior XI, 21 und XXV, 33—41.

brachte ihm, jener zum Visitator ausersehene Bischof Manrique sei ein Bastard: Grund genug für den Papst, die schon ertheilte Bewilligung der Visitation wieder zurückzunehmen. Auch den Proceß des Provinzial zog er nach Rom. Unter Gregor XIV gelang es dem General, eine förmliche Bestätigung der Institute des Ordens auszubringen.

Aber auch die Gegner waren hartnäckig und verschlagen. Sie sahen wohl, daß man den General an dem römischen Hofe selbst angreifen müsse. Einen Augenblick der Abwesenheit desselben — er hatte den Auftrag, eine Zwistigkeit zwischen Mantua und Parma beizulegen — benutzten sie, um Clemens VIII zu gewinnen. Auf den Antrag der spanischen Jesuiten und Philipps II ordnete Clemens, im Sommer 1592, ohne Wissen Aquaviva's eine Generalcongregation an.

Erstaunt und betroffen eilte Aquaviva zurück. Den Generalen der Jesuiten waren allgemeine Congregationen so unbequem, wie eine Kirchenversammlung dem Papst. Suchte sie schon jeder Andere zu vermeiden, wie viel mehr Aquaviva, gegen den ein so lebhafter Haß sich regte. Doch bemerkte er bald, daß die Anordnung unwiderruflich war:[1]

1. In einer Consulta del padre Cl Aquaviva coi suoi padri assistenti, MS. der Bibl. Corsini n. 1055, welche die Momente der innern Entzweiung im Ganzen recht gut und übereinstimmend mit Mariana darstellt, läßt man Aquaviva über ein Gespräch, das er mit dem Papst hatte, folgendes berichten: S. Sà disse che io non aveva sufficiente notizia de' soggetti della religione, che io veniva ingannato da falsi delatori, che io mi dimostrava troppo credulo. — Zu den Ursachen, weshalb eine Congregation nothwendig sei, rechnet man auch diese: Perchè molti soggetti di valore, che, per

er faßte sich und sagte: „Wir sind gehorsame Söhne: der Wille des heiligen Vaters geschehe.“ Dann eilte er seine Maßregeln zu nehmen.

Schon auf die Wahlen verschaffte er sich einen großen Einfluß. Es glückte ihm, selbst in Spanien mehrere von seinen gefährlichsten Widersachern, z. B. Mariana, zurückgewiesen zu sehen.

Als nun die Versammlung beisammen war, wartete er nicht so lange, bis man ihn angriff. Gleich in der ersten Sitzung erklärte er: da er das Unglück habe, einigen seiner Mitbrüder zu mißfallen, so bitte er vor allen andern Geschäften um eine Untersuchung seines Betragens. Es ward eine Commission ernannt: es wurden Beschwerden namhaft gemacht; allein wie hätte ihm die Ueberschreitung eines positiven Gesetzes nachgewiesen werden sollen: er war viel zu klug, um sich eine solche zu Schulden kommen zu lassen: er ward glänzend gerechtfertigt.

Dergestalt persönlich gesichert, ging er mit der Versammlung an die Erörterung der das Institut betreffenden Vorschläge.

König Philipp hatte einiges gefordert, anderes der Erwägung empfohlen. Gefordert hatte er zweierlei: Verzichtleistung auf gewisse päpstliche Privilegien, z. B. verbotene Bücher zu lesen, vom Verbrechen der Ketzerei zu absolviren, und ein Gesetz, kraft dessen sich jeder Noviz, der in den

non esser conosciuti piu che tanto da' generali, non hanno mai parte alcuno nel governo, venendo a Roma in occasione delle congregationi sarebbero meglio conosciuti e per conseguenza verrebbero piu facilmente in parte del medesimo governo, senza che questo fosse quasi sempre ristretto a pochi.

Orden trete, der Majorate die er etwa besitze, selbst aller seiner Pfründen begeben solle. Es waren Dinge, in denen die Gesellschaft mit Inquisition und Staatsverwaltung zusammenstieß. Nach einigem Bedenken wurden diese Forderungen hauptsächlich durch Aquaviva's eigenen Einfluß bewilligt.

Noch um vieles wichtiger aber waren die Punkte die der König der Erwägung empfohlen. Vor allem: ob nicht die Gewalt der Oberen auf eine bestimmte Zeit einzuschränken, ob nicht eine Wiederholung der Generalcongregationen in festgesetzten Terminen anzuordnen sei. Das Wesen des Instituts, die Rechte der absoluten Herrschaft kamen hiedurch in Frage. Da war Aquaviva nicht so geneigt. Nach lebhaften Debatten wies die Congregation diese Anträge des Königs zurück. Allein auch der Papst war von der Nothwendigkeit derselben überzeugt. Was dem König abgeschlagen worden, befahl nunmehr der Papst: aus apostolischer Machtvollkommenheit setzte er fest, daß die Oberen, die Rectoren alle drei Jahr wechseln, die Generalcongregationen alle sechs Jahr einmal zusammentreten sollten.[1]

Nun ist es zwar an dem, daß die Ausführung dieser Anordnungen doch nicht so viel wirkte, als man gehofft hatte. Die Congregationen konnten gewonnen werden: die Rectoren wurden freilich gewechselt, aber in einem engen Kreise, und bald kehrten die nemlichen wieder. Aber alle Mal war es ein bedeutender Schlag für die Gesellschaft,

1. Juvencius hat in seinem ersten Buch, das er das elfte nennt, „societas domesticis motibus agitata,“ hierüber ausführliche Nachrichten, welche hier zu Grunde liegen.

daß es durch innere Empörung und Einwirkung von außen zu einer Abänderung ihrer Gesetze gekommen war.

Und schon erhob sich in den nemlichen Gegenden noch ein anderer Sturm.

Die Jesuiten hatten sich anfangs an den Lehrbegriff der Thomisten gehalten, wie er in den Schulen jener Zeit überhaupt herrschte. Ignazio hatte seine Schüler ausdrücklich auf die Lehre des Doctor Angelicus angewiesen.

Gar bald aber glaubten sie zu finden, daß sie mit diesen Lehren den Protestanten gegenüber nicht ganz zum Ziele gelangen könnten. Sie wollten in den Doctrinen selbständig sein wie im Leben. Es war ihnen unbequem den Dominicanern nachzutreten, zu denen S. Thomas gehört hatte, und die als die natürlichen Erklärer seiner Meinungen angesehen wurden. Nachdem sie schon früher manches Zeichen dieser Gesinnung gegeben, so daß schon zuweilen bei der Inquisition von der freiern Denkart der Väter Jesuiten die Rede war,[1] so trat Aquaviva 1584 in seiner Studienordnung offen mit derselben hervor. Er meint, S. Thomas sei zwar der beifallswürdigste Autor, doch würde es ein unerträgliches Joch sein, in allen Dingen seinen Fußtapfen folgen, gar keine freien Meinungen hegen zu sollen. Von neuern Theologen sei manche alte Lehre besser begründet, manche neue vorgetragen worden, die zur Bekämpfung der Ketzer trefflich diene, in alle dem möge man diesen Doctoren folgen.

Schon dieß veranlaßte in Spanien, wo die theologischen

1. Lainez selbst war der spanischen Inquisition verdächtig. Llorente III, 83.

Katheder noch größtentheils von Dominicanern eingenommen waren, eine gewaltige Aufregung. Man erklärte die Studienordnung für das verwegenste, anmaßendste, gefährlichste Buch in seiner Art: man ging König und Papst darüber an.[1]

Wie viel größer aber mußte die Bewegung werden, als nun wirklich das thomistische System in einem der wichtigsten Lehrstücke von den Jesuiten verlassen ward.

In der gesammten Theologie, der katholischen wie der protestantischen, waren die Streitfragen über Gnade und Verdienst, freien Willen und Prädestination noch immer die wichtigsten, wirksamsten: sie beschäftigten noch immer Gemüth, Gelehrsamkeit und Speculation der Geistlichen wie der Laien. Auf der protestantischen Seite fanden nun damals die strengen Lehren Calvins von dem particularen Rathschluß Gottes, nach welchem „Einigen die ewige Seligkeit, Andern die Verdammniß vorherbestimmt worden," den meisten Beifall: die Lutheraner mit ihren mildern Begriffen hierüber waren im Nachtheil, und erlitten bald hier bald dort Verluste. Eine entgegengesetzte Entwickelung fand auf der katholischen Seite statt. Wo irgend eine Hinneigung zu den Begriffen auch der mildesten Protestanten, auch nur eine schärfere Auffassung der augustinischen Vorstellungsweise zum Vorschein kam, z. B. bei Bajus in Löwen, ward sie bekämpft und unterdrückt. Besonders die

1. Pegna in Serry: Historia congregationum de auxiliis divinae gratiae p. 8. y dado a censurar, fue dicho por aquellos censores (Mariana und Serry reden sogar von der Inquisition) que aquel libro era el mas peligroso, temerario y arrogante que jamas havia salido in semejante materia, y que si se metia en pratica lo que contenia, causaria infinitos daños y alborotos en la republica christiana.

Jesuiten zeigten sich hierin eifrig. Das in dem tridentinischen Concilium aufgestellte Lehrsystem, das ja selbst nicht ohne den Einfluß ihrer Mitbrüder, Lainez und Salmeron, zu Stande gekommen, vertheidigten sie gegen jede Abweichung nach der verworfenen und verlassenen Seite hin. Und selbst dieß System that ihrem polemischen Eifer nicht immer Genüge. Im Jahre 1588 trat Luis Molina zu Evora mit einem Buche hervor, in welchem er jene Streitfragen neuerdings vornahm und die noch immer übrig gebliebenen Schwierigkeiten auf eine neue Weise zu beseitigen versuchte.[1] Seine vornehmste Absicht bei diesem Unternehmen war, dem freien Willen des Menschen noch einen größern Spielraum zu vindiciren, als der thomistische oder der tridentinische Lehrbegriff annahm. In Trident hatte man das Werk der Heiligung vorzüglich auf die inhärirende Gerechtigkeit Christi begründet, welche uns eingegossen die Liebe hervorrufe, zu allen Tugenden und guten Werken leite, und endlich die Rechtfertigung hervorbringe. Einen bedeutenden Schritt weiter geht Molina. Er behauptet, der freie Wille könne ohne Hülfe der Gnade moralisch gute Werke hervorbringen: er könne Versuchungen widerstehn: er könne sich selbst zu einem und dem andern Act der Hoffnung, des Glaubens, der Liebe und der Reue erheben.[2] Wenn der Mensch so weit sei, so gewähre ihm

1. Liberi arbitrii cum gratiae donis concordia. In den Streitigkeiten hat man immer für nöthig gehalten die Ausgaben von Lissabon 1588, von Antwerpen 1595 und von Venedig sorgfältig zu unterscheiden, weil sie alle von einander abweichen.

2. Es wird hiebei immer der concursus generalis dei vorausgesetzt: allein es wird damit eigentlich nur der natürliche Zustand des

alsdann Gott um des Verdienstes Christi willen die Gnade,[1] durch die er die übernatürlichen Wirkungen der Heiligung erfahre: allein ganz wie vorher sei auch bei dem Empfangen dieser Gnade, bei ihrem Wachsen der freie Wille unaufhörlich thätig. Auf diesen komme doch alles an: es stehe bei uns, die Hülfe Gottes wirksam oder unwirksam zu machen. Auf der Vereinigung des Willens und der Gnade beruhe die Rechtfertigung: sie seien verbunden wie ein paar Männer die an Einem Schiffe ziehen. Es versteht sich nun, daß Molina hiebei den Begriff von Prädestination, wie er bei Augustinus oder Thomas von Aquino vorkommt, nicht annehmen kann. Er findet ihn zu hart, zu grausam. Er will von keiner andern Vorherbestimmung wissen als einer solchen welche eigentlich Voraussicht sei. Nun wisse aber Gott aus höchster Einsicht in die Natur eines jeden Willens voraus, was derselbe in dem gegebenen Falle thun werde, obwohl er auch das Gegentheil hätte thun können. Allein nicht darum erfolge etwas, weil es Gott vorherwisse: sondern Gott sehe es darum vorher, weil es erfolgen werde.

Eine Lehre die nun allerdings der calvinistischen ganz an dem entgegengesetzten Ende gegenübertritt: zugleich die erste die es unternimmt das Geheimniß, so zu sagen, zu

freien Willens bezeichnet, der allerdings nicht ohne Gott so ist wie er ist: Deus semper praesto est per concursum generalem libero arbitrio, ut naturaliter velit aut nolit prout placuerit. Das ist ungefähr so, wie bei Bellarmin natürliches und göttliches Recht identificirt werden, weil Gott der Urheber der Natur ist.

1. Auch diese Gnade faßt er sehr natürlich auf: Disput. 54. Dum homo expendit res credendas — — per notitias concionatoris aut aliunde comparatas, influit deus in easdem notitias influxu quodam particulari quo cognitionem illam adiuvat.

rationalisiren. Sie ist verständlich, scharfsinnig und flach: eben darum kann sie einer gewissen Wirkung nicht verfehlen: man darf sie wohl mit der Doctrin von der Volkssouveränetät vergleichen, welche die Jesuiten zu der nemlichen Zeit auch ausbildeten.[1]

Nothwendig aber mußten sie damit in ihrer eigenen Kirche Widerstand erwecken: schon darum, weil sie sich von dem Doctor Angelicus entfernten, dessen Summa noch immer das vornehmste Handbuch der katholischen Theologen bildete. Einige Mitglieder des Ordens selbst, Henriquez, Mariana, sprachen öffentlich ihren Tadel aus. Bei weitem lebhafter aber nahmen die Dominicaner ihren Patriarchen in Schutz. Sie schrieben und predigten gegen Molina, in ihren Vorlesungen griffen sie ihn an. Endlich veranstaltete man am 4ten März 1594 in Valladolid eine Disputation zwischen beiden Theilen. Die Dominicaner, die sich im Besitze der Rechtgläubigkeit glaubten, wurden heftig. „Sind denn," rief ein Jesuit aus, „die Schlüssel der Weisheit

1. Diese rationalistische Richtung tritt auch sonst hervor, z. B. in den Behauptungen der Jesuiten Leß und Hamel 1585 zu Löwen: Propositiones in Lessio et Hamelio a theologis Lovaniensibus notatae: ut quid sit scriptura sacra, non est necessarium singula eius verba inspirata esse a spiritu sancto. Von den Worten gehn sie sogleich zu den Wahrheiten fort: non est necessarium, ut singulae veritates et sententiae sint immediate a spiritu sancto ipsi scriptori inspiratae. Die wesentlichen Behauptungen Molina's finden sich bereits, wenigstens zum Theil, in diesen Sätzen; auch wird darin auf ihre völlige Abweichung von den protestantischen aufmerksam gemacht: haec sententia — — quam longissime a sententia Lutheri et Calvini et reliquorum haereticorum huius temporis recedit, a quorum sententia et argumentis difficile est alteram sententiam (die augustinische und thomistische) vindicare.

etwa bei Euch?" Die Dominicaner schrien auf: sie nahmen dieß für einen Angriff auf S. Thomas selbst.

Seitdem trennten sich die beiden Orden völlig. Die Dominicaner wollten nichts mehr mit den Jesuiten zu thun haben. Die Jesuiten nahmen, wo nicht alle, doch bei weitem zum größten Theil, für Molina Partei. Aquaviva selbst, seine Assistenten waren für denselben.

Aber schon griff auch hier die Inquisition ein. Der Großinquisitor — es war eben jener Hieronymus Manrique, der zum Visitator des Ordens bestimmt gewesen — machte Miene Molina zu verdammen: er ließ ihm bemerken, sein Buch dürfte wohl nicht mit einer einfachen Verwerfung wegkommen, sondern zum Feuer verurtheilt werden. Gegenklagen Molina's wider die Dominicaner weigerte er sich anzunehmen.

Eine Streitigkeit welche die ganze katholische Welt sowohl wegen der Lehren als um ihrer Verfechter willen in Bewegung setzte, und die jenen Angriff auf das jesuitische Institut, der sich in Spanien erhoben, um vieles verstärkte.

Eben hiedurch trat nun aber die sonderbare Erscheinung ein, daß während man die Jesuiten wegen ihrer Hinneigungen zu Spanien aus Frankreich verjagte, von Spanien her selbst der gefährlichste Angriff gegen sie unternommen ward. In beiden Ländern waren Momente der Politik und der Doctrin hiebei thätig. Der politische war am Ende in beiden der nemliche, ein nationaler Gegensatz gegen die Vorrechte und Freiheiten dieses Ordens: in Frankreich war er gewaltsamer, heftiger: in Spanien aber eigenthümlicher, besser gegründet; in Hinsicht der Doctrin waren es

die neuen Lehren, welche den Jesuiten Haß und Verfolgung zuzogen. Ihre Lehre von der Volkssouveränetät und dem Königsmord ward ihnen in Frankreich, ihre Meinungen von dem freien Willen wurden ihnen in Spanien verderblich.

Ein Augenblick in der Geschichte dieser Gesellschaft der für die Wendung die sie nahm von großer Bedeutung ist.

Gegen die Angriffe der nationalen Gewalten, des Parlaments und der Inquisition, suchte Aquaviva Hülfe in dem Mittelpunkte der Kirche, bei dem Papst.

Er benutzte den günstigen Augenblick, als jener Großinquisitor gestorben und seine Stelle noch nicht wieder besetzt war, um den Papst zu bestimmen, die Entscheidung der Glaubensstreitigkeit nach Rom zu evociren. Es war schon viel gewonnen, wenn die Entscheidung nur zunächst verschoben ward. Wie leicht fanden sich dann in Rom anderweite Einflüsse, welche sich in einem bedenklichen Augenblicke geltend machen ließen. Am 9ten October 1596 wurden die Acten des Processes nach Rom gesendet. Von beiden Seiten fanden sich die gelehrtesten Theologen ein, um ihren Streit unter den Augen des Papstes durchzufechten.[1]

In der französischen Angelegenheit nahm sich Clemens

1. Pegna, Rotae Romanae decanus, istarum rerum testis locupletissimus, wie ihn Serry nennt. Cerniendo (Molina) lo que verisimilmente podia suceder de que su libro fuese prohibido y quemado, porque assi se lo avia asomado el inquisitor general, luego lo avisò a Roma, donde por obra y negociacion de su general su santidad avocò a se esta causa, ordinando a la inquisicion general que no la concluyesse ni diesse sententia

der Jesuiten ohnehin an. Er fand es unverantwortlich, um eines Einzigen willen, welcher Strafe verdient haben möge, einen ganzen Orden zu verbannen, und zwar den, der das Meiste zur Herstellung des Katholicismus vollbringe, der eine so starke Stütze der Kirche sei. Litt nicht auch der Orden in der That für seine Hingebung an den päpstlichen Stuhl, für die Lebhaftigkeit, mit der er die Ansprüche desselben an eine höchste Gewalt auf Erden verfocht? Dem Papst mußte alles daran liegen den Gegensatz vollends zu verlöschen, in welchem sich Frankreich noch gegen ihn hielt. Je genauer die Verbindung ward, in die er mit Heinrich IV trat, je einhelliger die beiderseitige Politik, desto wirksamer wurden seine Vorstellungen: von Moment zu Moment gab Heinrich nachgiebigere Erklärungen.[1]

Hierin unterstützte nun das wohlerwogene Betragen des Ordens den Papst ungemein.

Die Jesuiten hüteten sich wohl dem König von Frankreich Entrüstung oder Widerwillen zu zeigen: auch waren sie nicht geneigt sich ferner für die verlorne Sache der Ligue in Gefahr zu stürzen: so wie sie die Wendung wahrnahmen, welche die päpstliche Politik genommen, schlugen auch sie eine ähnliche ein. Pater Commolet, der noch nach der Bekehrung Heinrichs IV auf den Kanzeln ausgerufen, „man bedürfe eines Ehud wider ihn", und bei dem Siege

1. Die Jesuiten möchten läugnen, daß ihre Sache mit der Politik in Verbindung gekommen; jedoch ergiebt sich aus Bentivoglio, Memorie II, 6, p. 395, wie sehr Cardinal Aldobrandini bei den Unterhandlungen von Lyon auf ihre Interesse Rücksicht nahm: und gleich damals gab der König eine günstige Erklärung. (Le roi au cardinal Ossat, 20 janv. 1601.)

des Königs hatte fliehen müssen, war umgestimmt als er nach Rom kam, und erklärte sich für die Lossprechung des Königs. Unter allen Cardinälen trug wohl kein Anderer, durch Nachgiebigkeit, versöhnende Schritte und persönlichen Einfluß auf den Papst, so viel zu dieser Absolution bei wie der Jesuit Toledo.[1] Sie thaten dieß, während das Parlament noch immer neue Beschlüsse gegen sie faßte, Beschlüsse, über die sich Aquaviva beklagte, ohne sich doch dadurch zu Eifer und Heftigkeit fortreißen zu lassen. Nicht alle hatten vertrieben werden können: die Zurückgebliebenen erklärten sich jetzt für den König, und ermahnten das Volk ihm ergeben zu sein, ihn zu lieben. Schon drangen Einige nach den verlassenen Orten vor: Aquaviva billigte dieß nicht, und wies sie an, die Erlaubniß des Königs abzuwarten. Man trug Sorge daß Heinrich sowohl das Eine als das Andere erfuhr: er war höchlich erfreut darüber: er dankte dem General in besondern Schreiben. Auch versäumten die Jesuiten nicht, ihn nach Kräften in dieser Neigung zu befestigen. Pater Richeome, den man den französischen Cicero nannte, verfaßte eine populäre Apologie des Ordens, die dem König besonders einleuchtete.[2]

Zu diesem doppelten Antriebe, von der Seite des Papstes und des Ordens, kamen nun politische Betrachtungen Heinrichs IV selbst. Er sah, wie er in einer Depesche sagt, daß er durch die Verfolgung eines Ordens,

1. Du Perron à Villeroy: Ambassades I, 23. Seulement vous diray-je que Mr le Cl Tolet a fait des miracles et s'est monstré bon François.

2. Gretser hat sie für die Nichtfranzosen lateinisch übersetzt. Gretseri opera tom. XI, p. 280.

der so viel Mitglieder von Geist und Gelehrsamkeit zähle, so viel Macht und Anhang habe, sich in der eifrig katholischen Classe, die noch immer so zahlreich sei, unversöhnliche Feinde erhalten, Verschwörungen veranlassen werde. Er sah, daß er sie von da, wo sie sich noch hielten, nicht werde verjagen können: er hätte den Ausbruch einer öffentlichen Bewegung zu fürchten gehabt.[1] Ueberdieß hatte Heinrich durch das Edict von Nantes den Hugenotten so starke Zugeständnisse gemacht, daß er auch dem Katholicismus eine neue Garantie schuldig war. Schon murrte man in Rom: zuweilen gab der Papst doch noch zu erkennen, daß er fürchte betrogen zu sein.[2] Endlich aber stand der König hoch genug, um die allgemeine Lage der Dinge besser zu übersehen als sein Parlament, und die Verbindung der Jesuiten mit Spanien nicht zu fürchten. Pater Lorenz Maggio eilte im Namen des Generals nach Frankreich, um dem König mit theuern Eidschwüren die Treue der Gesellschaft zuzusichern. „Ergebe es sich anders, so solle man ihn und seine Mitbrüder für die schwärzesten Verräther halten.“[3] Dem König schien es rathsamer ihre Freundschaft als ihre Feindseligkeiten zu erproben. Er sah ein, daß er sich ihrer zu seinem eigenen Vortheil gegen Spanien werde bedienen können.[4]

1. Dispaccio del re de' 15 Agosto 1603 al re Jacopo d'Inghilterra, excerpirt in Siri: Memorie recondite I, p. 247.

2. Ossat à Villeroy I, 503.

3. Sully, liv. XVII, p. 307.

4. Riconobbe chiaramente d'esserne per ritrarre servigio e contentamento in varie occorrenze a prò proprio e de' suoi amici contra gli Spagnoli stessi. (Dispaccio bei Siri.)

Durch so viel Motive äußerer Politik und innerer Nothwendigkeit bewogen erklärte sich der König schon im Jahre 1600 bei den Unterhandlungen von Lyon bereit den Orden wieder aufzunehmen. Er selbst wählte sich den Jesuiten Cotton zu seinem Beichtvater. Nachdem manche andere Gunstbezeugung vorhergegangen, erfolgte im September 1603 das Edict, durch welches die Jesuiten in Frankreich wiederhergestellt wurden. Es wurden ihnen einige Bedingungen gemacht: von denen die wichtigste ist, daß so die Vorsteher wie die Mitglieder der Gesellschaft in Frankreich in Zukunft nur Franzosen sein dürften.[1] Heinrich zweifelte nicht, daß er alles auf eine Weise angeordnet habe, die ihn zu vollkommenem Zutrauen berechtige.

Unbedenklich wandte er ihnen seine Gunst zu. In ihren eigenen Angelegenheiten, zunächst in ihrer dominicanischen Streitigkeit kam er ihnen zu Hülfe.

Clemens VIII zeigte in dieser Sache ein lebhaftes theologisches Interesse. In seiner Gegenwart sind 65 Versammlungen, 37 Disputationen über alle Punkte, welche hiebei in Frage kommen konnten, gehalten worden: er selbst hat mehreres darüber geschrieben, und so weit wir urtheilen können, neigte er sich zu dem herkömmlichen Lehrbegriff, zu einer für die Dominicaner günstigen Entscheidung. Selbst

1. Edictum regium bei Juvencius, p. V, lib. XII, n. 59. Bei Juvencius findet man alles was zu Gunsten der Jesuiten, in des Ludovicus Lucius Historia Jesuitica, Basileae 1627 lib. II, c. II, was damals gegen die Jesuiten gesagt wurde. Die entscheidenden Momente hat weder der eine noch der andre: bei dem Vertheidiger sind sie aber doch noch mehr angedeutet als bei dem Ankläger.

Bellarmin sagte: er läugne nicht, daß der Papst sich gegen die Jesuiten zu erklären geneigt sei, aber er wisse daß dieß doch nicht geschehen werde. Zu gefährlich wäre es gewesen, in einer Zeit wo die Jesuiten die vornehmsten Apostel des Glaubens in aller Welt waren, mit ihnen über einen Artikel des Glaubens zu brechen, und wirklich machten sie schon einmal Miene ein Concilium zu fordern: der Papst soll ausgerufen haben: „sie wagen alles, alles."[1] Zu entschieden nahmen auch die Franzosen Partei. Heinrich IV war für sie: sei es daß ihm ihre Vorstellungsweise einleuchtete, was allerdings möglich wäre, oder daß er vorzugsweise dem Orden, der dem Protestantismus den Krieg machte, auch darum beifiel, um seine Orthodoxie außer Zweifel zu setzen. Cardinal du Perron nahm an den Congregationen Theil, und hielt die jesuitische Partei mit geschicktem Eifer aufrecht. Er sagte dem Papst, die Lehren der Dominicaner könne auch ein Protestant unterschreiben, und es mag wohl sein, daß er damit Eindruck auf denselben gemacht hat.

1. Serry 271. Auch Contarini behauptet, sie hätten gedroht: Portata la disputatione a Roma ventilata tra theologi, il papa e la maggior parte de' consultori inclinavano nell' opinione de' Domenicani. Ma li Gesuiti, vedendosi in pericolo di cader da quel credito per il quale pretendono d'haver il primo luoco di dottrina nella chiesa catolica, erano resoluti di mover ogni machina per non ricever il colpo. Die Lehre mit der sie bei Contarini drohen, ist daß allerdings der Papst infallibel sei, aber es sei kein Glaubensartikel Einen oder den Andern für den wahren Papst zu halten. La potenza di questi e l'autorità di chi li proteggeva era tanta che ogni cosa era dissimulata, e si mostrava di non sentirlo, e sopra diffinire della controversia si andava tempo-reggiando per non tirarsi adosso carica maggiore.

Der Wettstreit zwischen Spanien und Frankreich, welcher die Welt bewegte, mischte sich auch in diese Streitigkeiten ein. Die Dominicaner fanden eben so viel Schutz bei den Spaniern wie die Jesuiten bei den Franzosen.[1]

Daher kam es auch, daß Clemens VIII in der That zu keiner Entscheidung schritt. Es hätte ihn in neue Verlegenheiten verwickelt, von so mächtigen Orden, so gewaltigen Fürsten den einen oder den andern zu verletzen.

Politische Stellung Clemens des VIII.

Ueberhaupt war dieß nun eine der vornehmsten Rücksichten des päpstlichen Stuhles, von den beiden Mächten, auf denen das Gleichgewicht der katholischen Welt beruhte, weder die eine noch die andere von sich zu entfremden, ihre Streitigkeiten unter einander beizulegen und wenigstens nie zu einem Kriege ausbrechen zu lassen, seinen Einfluß auf beide zu behaupten.

1. Hauptstelle bei du Perron, Ambassades et negotiations liv. III, tom. II, p. 839, Lettre du 23 janv. 1606: Les Espagnols font profession ouvertement de proteger les Jacobins (Dominicaner), en haine, comme je croy, de l'affection que le pere general des Jesuites et presque tous ceux de son ordre, excepté ceux qui dependent des peres Mendozze et Personius comme particulierement les Jesuites Anglois, ont monstré de porter à vostre Majesté: et semble que d'une dispute de religion ils en veuillent faire une querelle d'estat. Man sieht daraus, daß die Jesuiten bis auf eine kleine Fraction jetzt für französisch gesinnt galten. Bei Serry p. 440 findet sich, daß die Dominicaner damals von dem französischen Hof ausgeschlossen worden: Praedicatores tum temporis in Gallia minus accepti et a publicis curiae muneribus nuper amoti.

Das Papstthum erscheint uns hier in seinem löblichsten Berufe, vermittelnd, friedestiftend.

Den Frieden von Vervins — 2 Mai 1598 — verdankte die Welt hauptsächlich Clemens dem VIII. Er ergriff den günstigen Augenblick, als der König von Frankreich wegen seiner zerrütteten Finanzen, der König von Spanien wegen seiner zunehmenden Altersschwäche auf ein Abkommen zu denken genöthigt war. Er traf die Einleitungen: von ihm gingen die ersten Eröffnungen aus: der Franciscanergeneral, Fra Bonaventura Calatagirona, den er zu diesem Geschäft glücklich ausersehen und nach Frankreich gesendet hatte, legte die ersten und größten Schwierigkeiten bei. Die Spanier hatten eine Menge Plätze in Frankreich inne: sie waren bereit dieselben zurückzugeben, jedoch Calais nahmen sie aus: die Franzosen bestanden auf die Rückgabe auch von Calais: Fra Calatagirona war es, der die Spanier bestimmte dieß zuzusagen. Dann erst wurden die Unterhandlungen zu Vervins förmlich eröffnet. Ein Legat und ein Nuncius präsidirten denselben: der Franciscanergeneral fuhr fort auf das geschickteste zu vermitteln: auch sein Secretär Soto erwarb sich ein nicht geringes Verdienst dabei. Die Hauptsache war, daß der König von Frankreich sich entschloß, sich von seinen Verbündeten, England und Holland, zu trennen. Es ward dieß zugleich als ein Vortheil für den Katholicismus betrachtet, indem erst hiedurch der Abfall Heinrichs IV von dem protestantischen Systeme vollendet zu werden schien. Nach langen Zögerungen verstand sich Heinrich dazu. Und hierauf gaben nun die Spanier alle ihre Eroberungen

wirklich zurück: der Besitzstand ward hergestellt wie er im Jahre 1559 gewesen war. Der Legat erklärte, Seine Heiligkeit werde darüber ein größeres Vergnügen empfinden als selbst über die Einnahme von Ferrara: weit mehr als diese weltliche Erwerbung habe ein Friede zu bedeuten der die gesammte Christenheit umfasse und in Ruhe setze.[1]

Bei diesem Frieden war nur Ein Punkt, die Streitigkeit zwischen Savoyen und Frankreich, unerledigt geblieben. Der Herzog von Savoyen hatte, wie wir berührten, Saluzzo an sich gerissen, und wollte sich nicht bequemen es wieder herauszugeben: nach viel vergeblicher Unterhandlung griff ihn endlich Heinrich IV mit offenen Waffen an. Dem Papst, dem ohnehin in Vervins die Vermittelung in dieser Sache ausdrücklich übertragen worden war, lag alles daran den Frieden wiederherzustellen: bei jeder Gelegenheit, in jeder Audienz drang er darauf: so oft ihn der König seiner Ergebenheit versichern ließ, forderte er diesen Frieden als einen Beweis derselben, als einen Gefallen den man ihm thun müsse. Die eigentliche Schwierigkeit lag darin, daß die Herausgabe von Saluzzo die allgemeinen italienischen Interessen zu verletzen schien. Man sah es nicht gern daß die Franzosen eine Landschaft in Italien besitzen sollten. Zuerst, so viel ich finde, hat jener Minorit Calatagirona die Auskunft vorgeschlagen, dem Herzog Saluzzo zu lassen und Frankreich durch Bresse und einige benachbarte savoyische

1. Hinter der Ausgabe der Mémoires von Angouleme bei Didot 1756 findet sich I, 131 – 363 unter dem Titel Autres Mémoires ein ausführlicher Bericht über die Unterhandlung von Vervins, der sich durch Genauigkeit und Unparteilichkeit auszeichnet: aus dem denn auch die mitgetheilten Notizen stammen: die letzte p. 337.

Landschaften zu entschädigen.[1] Diesen Vorschlag zu einem wirklichen Abkommen zu erheben war das Verdienst, das sich Cardinal Aldobrandino im Jahre 1600 in Lyon erwarb. Auch die Franzosen dankten es ihm: Lyon bekam dadurch eine breitere Umgrenzung, wie es sich dieselbe schon lange gewünscht hatte.[2]

Unter so glücklichen Umständen dachte Papst Clemens zuweilen daran, der unter ihm vereinigten katholischen Welt eine gemeinschaftliche Richtung wider den alten Erbfeind zu geben. In Ungarn war der Türkenkrieg wieder ausgebrochen: schon damals glaubte man wahrzunehmen, daß das osmanische Reich von Tage zu Tage schwächer werde: bei der persönlichen Untauglichkeit der Sultane, dem Einfluß des Serails, den unaufhörlichen Empörungen besonders in Asien, schien es möglich etwas Rechtes gegen sie auszurichten. Der Papst ließ es wenigstens an sich nicht fehlen. Schon im Jahre 1599 belief sich die Summe, die er für diesen Krieg aufgewendet hatte, auf anderthalb Millionen Scudi. Bald darauf finden wir ein päpstliches Heer von 12,000 Mann an der Donau. Aber um wie viel wichtigere Erfolge ließen sich erwarten, wenn man einmal die Kräfte des Abendlandes in einiger Ausdehnung zu einem orientalischen Unternehmen vereinigte, wenn sich besonders Heinrich IV entschloß seine Macht der östreichischen zuzugesellen. Der Papst unterließ nicht ihn dazu zu ermuntern. Und in der

1. Ossat an Villeroy, 25 März 1599.

2. Bentivoglio theilt in dem vornehmsten Abschnitt des zweiten Buches seiner Memorie (c. 2 — c. 6) diese Unterhandlungen ausführlich mit.

That schrieb Heinrich gleich nach dem Frieden von Vervins den Venezianern, er hoffe in kurzem in Venedig zu Schiff zu steigen, wie die frühern Franzosen, zu einem Unternehmen auf Constantinopel. Er wiederholte sein Versprechen bei dem Abschluß des Friedens mit Savoyen.[1] Aber allerdings hätte der Ausführung ein innigeres Verständniß vorausgehn müssen, als sich nach so starken Erschütterungen sobald erreichen ließ.

Vielmehr kam der Gegensatz und Wetteifer der zwischen den beiden vornehmsten Mächten bestehn blieb, dem päpstlichen Stuhle in seinen eigenen Angelegenheiten noch mehr als einmal zu Statten. Papst Clemens hatte selbst noch einmal Anlaß sich desselben sogar in Sachen des Kirchenstaates zu bedienen.

Bei so viel glänzenden Unternehmungen, so viel Fortgang nach außen übte Clemens auch an seinem Hofe, in seinem Staate eine strenge und sehr monarchische Gewalt aus.

Die neue Einrichtung die Sixtus V dem Cardinalcollegium gegeben, schien demselben erst einen recht regelmäßigen Einfluß in die Geschäfte verschaffen zu müssen. Jedoch die Formen enthalten nicht das Wesen, und es erfolgte das gerade Gegentheil. Der processualische Geschäftsgang, die Unbeweglichkeit, zu der eine deliberirende Versammlung hauptsächlich wegen der widerstreitenden Meinungen die in ihr hervorzutreten pflegen verdammt ist, machte es Clemens dem VIII unmöglich, den Congregationen die wichtigen Sachen anzuvertrauen. Anfangs befragte er sie

1. Lettre du roy im Anhang zu dem zweiten Bande der Briefe von Ossat p. 11.

noch: doch wich er schon damals oft von ihren Entscheidungen ab; dann theilte er ihnen die Sachen erst kurz vor ihrem Abschluß mit: die Consistorien dienten mehr zur Publication als zur Berathung; endlich beschäftigte er sie bloß mit untergeordneten Angelegenheiten oder den Formalitäten.[1]

Ohne Zweifel lag in der neuen Wendung, welche Clemens der Politik des römischen Hofes gab, hiezu eine gewisse Nöthigung. Allein es war auch eine persönliche Neigung zur Alleinherrschaft dabei. Das Land ward in demselben Sinne verwaltet: neue Auflagen wurden ausgeschrieben ohne daß man Jemand gefragt hätte, die Einkünfte der Communen unter besondere Aufsicht genommen, die Barone der strengsten Rechtspflege unterworfen: man achtete nicht mehr auf Herkommen und Bevorrechtung.

So lange nun der Papst persönlich alle Geschäfte leitete, ging das wohl. Die Cardinäle wenigstens, obwohl nicht alle ihre Gedanken ihnen auf der Oberfläche lagen, gefielen sich in Bewunderung und Unterwürfigkeit.

Allmählich aber, mit den höhern Jahren, kam der Besitz, die Ausübung dieser monarchischen Gewalt an den päpstlichen Nepoten, Pietro Aldobrandino. Er war ein Sohn jenes Pietro Aldobrandino, der sich unter den Brüdern

1. Delfino: Ora li consistorj non servono per altro che per comunicare in essi la collation delle chiese e per publicar le resolutioni d'ogni qualità fatte dal papa: e le congregationi, da quella dell' inquisitione in poi, che si è pur conservata in qualche decoro e si riduce ogni settimana, tutte le altre, anche quelle che sono de' regolari e de' vescovi, sono in sola apparenza: perchè se bene risolvono ad un modo, il papa eseguisce ad un altro e nelle cose piu importanti, come nel dar ajuto a principi, di spedir legati, dichiarar capi.

durch juristische Praxis ausgezeichnet hatte. Beim ersten Anblick versprach er wenig. Er war unansehnlich, pockennarbig, litt an Asthma, hustete immer, und in der Jugend hatte er es selbst in den Studien nicht weit gebracht. So wie ihn aber sein Oheim in die Geschäfte nahm, zeigte er eine Gewandtheit und Gefügigkeit, wie sie kein Mensch erwartete. Nicht allein wußte er sich sehr gut in die Natur des Papstes zu finden, sie so zu sagen zu ergänzen, seine Strenge zu mildern, die Schwachheiten, die sich auch in ihm allmählich zeigten, weniger auffallend und unschädlich zu machen:[1] er erwarb auch das Zutrauen und die Genugthuung der fremden Gesandten, so daß sie sämmtlich die Geschäfte in seinen Händen zu sehen wünschten. Ursprünglich hatte er dieselben mit seinem Vetter Cinthio theilen sollen, der auch nicht ohne Geist war, besonders für die Literatur, allein gar bald hatte er diesen Genossen verdrängt. Im Jahre 1603 finden wir Cardinal Pietro allmächtig an dem Hofe. „Die gesammten Unterhandlungen," sagt eine Relation von diesem Jahre, „alle Gunst und Gnade hängt von ihm ab: Prälatur, Adel, Hofleute, Gesandte erfüllen sein Haus. Man kann sagen, durch sein Ohr wird alles vernommen, von seinem Gutachten hängt alles ab, aus seinem Munde kommt die Eröffnung, in seinen Händen liegt die Ausführung."[2]

1. Relatione al Cl Este: Dove il papa inasprisce, Aldobrandino mitiga: dove rompe, consolida: dove comanda giustitia, intercede per gratia.

2. „Orbis in urbe." Doch finden sich auch hier geheime Mächte: Ha diversi servitori, sagt dieselbe Relation, ma quel che assorbe i favori di tutti, è il cavr Clemente Sennesio, mastro di camera,

Eine solche Gewalt, so unumschränkt, durchgreifend, und dabei doch keinesweges gesetzmäßig, erweckte, trotz der Freunde die sie finden mochte, in den Uebrigen einen geheimen, tiefen und allgemeinen Widerspruch. Bei einem geringfügigen Anlaß trat das unerwartet hervor.

Ein Mensch, den man um seiner Schulden willen festgenommen, wußte im rechten Augenblick seine Fesseln zu zerreißen und in den Palast Farnese zu entspringen, vor dem man ihn eben vorbeiführte.

Schon lange hatten die Päpste von dem Rechte der vornehmen Geschlechter, Verbrechern in ihrem Hause eine Freistätte zu gewähren, nichts mehr wissen wollen. Der Cardinal Farnese, obwohl durch die Vermählung einer Aldobrandina in das Haus Farnese mit dem Papste verwandt, machte es wieder geltend. Er ließ die Sbirren, die ihren Gefangenen in dem Palaste suchen wollten, mit Gewalt heraustreiben: dem Governatore, der sich darauf einstellte, entgegnete er, sein Haus habe nicht die Sitte Angeklagte auszuliefern: dem Cardinal Aldobrandino, welcher Aufsehen zu vermeiden wünschte und in eigener Person erschien um die Sache in Güte beizulegen, gab er wegwerfende Antworten: er ließ ihn merken, nach dem Tode des Papstes, der bald zu erwarten sei, werde ein Farnese mehr zu bedeuten haben als ein Aldobrandino.

Was ihm zu einem so trotzigen Betragen den Muth

salito a quel grado da privatissima fortuna, e che per ampliar maggiormente la sua autorità ha fatto salire il fratello al segretariato della consulta: così possedendo tra lor due la somma, l'uno della gratia del cardinale, l'altro della provisione d'officj e delle maggiori espeditioni.

gab, war vor allem seine Verbindung mit den Spaniern. Aus der Verzichtleistung Heinrichs IV auf Saluzzo, die man in Rom ein wenig armselig fand, hatte man geschlossen, daß sich dieser Fürst mit den italienischen Geschäften nicht befassen wolle: das Ansehen der Spanier war hierauf wieder gestiegen: da die Aldobrandini eine so starke Hinneigung zu Frankreich an den Tag legten, so schlossen die Gegner derselben sich an Spanien an. Der spanische Botschafter, Viglienna, gab dem Verfahren Farnese's seine volle Billigung.[1]

Der Rückhalt einer auswärtigen Macht, der Schutz eines großen Geschlechtes, bedurfte es mehr um die Unzufriedenheit des römischen Adels zum Ausbruch zu bringen? Cavalieri und Nobili strömten in den Palast Farnese. Einige Cardinäle schlugen sich offen zu ihnen: andere begünstigten sie insgeheim.[2] Alles rief, man müsse Papst und Kirche von der Gefangenschaft des Cardinal Aldobrandino befreien. Da der Papst Truppen nach Rom berief, so rieth der spanische Botschafter den Vereinigten,

1. Contarini: Historia Veneta tom. III, lib. XIII MS., unter allen Autoren jener Zeit hierüber am ausführlichsten und glaubwürdigsten: Viglienna mandò ordine a tutti i baroni e cavalieri Romani obligati alla corona che per servitio del re fossero immediate nella casa del cardinal Farnese.

2. Contarini: Diede grand' assenso al fatto la venuta de' cardinali Sfondrato e Santiquatro, che niente mirarono trattandosi di Spagna al debito de' cardinali verso il papa: ed a questi, che apertamente si dichiaravano, diversi altri in occulto adherivano, tra' quali il Cl Conti. — — Ma il popolo, la plebe senza nome, sempre avida di cangiar stato, favoriva al cardinale, e per le piazze, per le strade a gran caterve applaudevano al partito di lui.

denen er sogar Belohnungen versprach, einige bewaffnete Banden, die sich eben an der neapolitanischen Grenze zeigten, ebenfalls herbeizurufen. Es hätte wenig gefehlt, daß nicht eine offene Fehde, im Sinne vergangener Jahrhunderte, in Rom selbst ausgebrochen wäre.

So weit aber wollte es der Cardinal doch nicht kommen lassen. Es war ihm genug, seine Unabhängigkeit, seine Macht, die Möglichkeit eines Widerstandes gezeigt zu haben. Er beschloß sich nach Castro zurückzuziehen, das ihm eigenthümlich zugehörte. Im großen Style führte er es aus. Er versicherte sich eines Thores und ließ es besetzen: alsdann im Geleite von 10 Wagen und 300 Pferden verließ er die Stadt. Und hiedurch hatte er in der That alles gewonnen: alle diese Widersetzlichkeit ging ihm durch: es ward eine förmliche Unterhandlung eingeleitet: man nahm die Miene an, als liege die Sache am Governator, und veranstaltete eine Versöhnung desselben mit dem Hause Farnese. Dann kehrte der Cardinal zurück: nicht minder glänzend als wie er gegangen war. Alle Straßen, Fenster, Dächer waren mit Menschen erfüllt. Nie waren die Farnesen zur Zeit ihrer Herrschaft so glänzend empfangen, oder gar mit so lautem Jubel begrüßt worden.[1]

Wenn aber Cardinal Pietro Aldobrandino dieß geschehen

1. Contarini: S'inviò in Roma entrando in guisa trionfante con clamori popolari che andavano al cielo, incontrato in forma di re dall' ambasciator di Cesare, di Spagna, dalli cardinali Sfondrato, Santiquatro, San Cesareo e Conti, dal general Georgio suo cognato, tutta la cavalleria e tutte le guardie del papa, confluendo li cavalieri e baroni.

ließ, so war es nicht allein Schwäche, erzwungene Nachgiebigkeit: die Farnesen waren am Ende nahe Verwandte des päpstlichen Hauses: auch hätte es nichts geholfen sich unversöhnlich anzustellen; vor allem mußte der Ursprung des Uebels gehoben werden, der in den politischen Verhältnissen lag. Von den Spaniern war keine Aenderung ihres Systemes, nicht einmal die Abberufung eines so unbequemen Gesandten zu erlangen: Aldobrandino konnte sich nur dadurch helfen, daß er Heinrich IV zu lebhafter Theilnahme an den italienischen Angelegenheiten bewog.

Es war ihm erquickend, sagen seine Feinde, „wie an einem heißen Tage ein kühler ruhiger Wind," als im Dezember 1604 drei französische Cardinäle, alles ausgezeichnete Männer, auf einmal ankamen. Es ward wieder möglich, zu Rom eine französische Partei zu bilden. Mit Freuden wurden sie empfangen. Die Schwester des Cardinals, Signora Olimpia, erklärte den Angekommenen tausend Mal, ihr Haus werde sich unbedingt in französischen Schutz begeben. Baronius behauptete, durch seine Geschichte gelernt zu haben, daß der römische Stuhl keiner andern Nation so viel verdanke wie der französischen: als er ein Bild des Königs sah, brach er in ein Lebehoch aus. Er suchte sich zu unterrichten, ob nach dem Verluste von Saluzzo gar kein Alpen-Paß mehr in den Händen der Franzosen geblieben sei. Dieser Baronius war aber nicht bloß ein Geschichtschreiber, er war der Beichtvater des Papstes, und sah ihn alle Tage. Der Papst und Aldobrandino nahmen sich in Acht und ließen sich nicht so weit heraus. Allein eben so viel schien es zu bedeuten, wenn

ihre nächsten Angehörigen sich so unverholen ausdrückten: nur die Gesinnung der Herrn schienen sie zu wiederholen. Da sich nun Heinrich IV entschloß auch Pensionen zu zahlen, so hatte er bald eine Partei, die der spanischen ein Gegengewicht gab.

Allein noch viel weiter gingen die Absichten Aldobrandino's. Oft stellte er den venezianischen Gesandten und Cardinälen die Nothwendigkeit vor, dem Uebermuthe der Spanier Schranken zu setzen. Könne man ertragen, daß sie in dem Hause eines Andern zum Trotz diesem gebieten wollten?[1] Zwar sei es für Jemand, der in kurzem in den Privatstand zurückzutreten habe, gefährlich, sich den Unwillen dieser Macht zuzuziehen, doch könne er auch um seiner Ehre willen nicht zugeben, daß das Papstthum unter seinem Oheim an Reputation verliere. Genug er schlug den Venezianern eine Verbindung der italienischen Staaten unter französischem Schutze gegen Spanien vor.

Schon war er auch mit den übrigen in Unterhandlung getreten. Er liebte Toscana nicht, mit Modena hatte er fortwährende Streitigkeiten, Parma war in die Händel des Cardinals Farnese verwickelt: aber er schien alles zu vergessen, um sich an Spanien zu rächen. Mit Leidenschaft widmete er sich dieser Absicht: er sprach von nichts anderm, er schien an nichts anderes zu denken. Um den Staaten, mit denen er sich vereinigen wollte, näher zu sein, begab er sich im Anfange des Jahres 1605 nach Ancona.

Er hatte noch nichts erreicht, als sein Oheim starb, 5 März 1605, und damit auch seine Gewalt ein Ende nahm.

1. Du Perron au roi 25 Janv. 1605 (Ambass. I, 509).

Indessen war auch schon die Anregung des Gedankens, diese geflissentliche Erneuerung des französischen Einflusses in Rom und Italien von vieler Bedeutung. Sie bezeichnet eine Tendenz der gesammten Politik der Aldobrandini.

Wir gehn, denke ich, nicht zu weit, wenn wir uns dadurch an die ursprüngliche Stellung dieses Geschlechtes in Florenz erinnern lassen. Es hatte immer zur französischen Partei gehört: Messer Salvestro hatte den Aufruhr im Jahr 1527, in dem die Medici verjagt, die Franzosen berufen wurden, vorzüglich mit veranlaßt. Dafür hatte er denn auch, als seine Gegner, Spanier und Medici, den Platz behielten, büßen, sein Vaterland verlassen müssen. Sollte Papst Clemens dieß vergessen, sollte er Spanier und Medici geliebt haben? Er war von Natur verschlossen, zurückhaltend: nur zuweilen eröffnete er sich gegen seine Vertrauten: dann ließ er wohl den Spruch hören: „Frage deine Vorfahren, und sie werden dir deine Straße zeigen.“[1] Es ist gewiß, daß er einmal beabsichtigte den Staat von Florenz, wie er sich ausdrückte, zu reformiren. Seine Hinneigung zu Frankreich liegt am Tage: er fand das Papstthum im engsten Bunde mit Spanien, er führte es bis nahe an eine Vereinigung mit Frankreich wider Spanien. Wenn die Herstellung einer nationalen Macht in Frankreich im Interesse der Kirche lag, so war sie doch zugleich eine Sache der Neigung, eine persönliche Genugthuung. Jedoch war dieser Papst besonnen, vorsichtig, behutsam: er griff nichts an, als was sich durchführen ließ. Statt Florenz

1. Delfino: La poca inclinatione che per natura e per heredità ha il papa a Spagnoli.

zu reformiren, reformirte er, wie ein Venezianer sagt, seine eigenen Gedanken, als er sah daß es nicht ohne allgemeine Gefahr angehn werde.[1] Die französischen Waffen nach Italien zu rufen war nie seine Meinung. Es war ihm genug das Gleichgewicht herzustellen, sich von der Uebermacht der Spanier loszumachen, der kirchlichen Politik eine breitere Grundlage zu geben: auf friedlichem Wege, nach und nach, ohne Erschütterung noch Geräusch: aber desto sicherer.

Wahl und erste Handlungen Pauls V.

Gleich in dem nächsten Conclave trat nun auch der Einfluß der Franzosen hervor. Aldobrandino verband sich mit ihnen. Vereinigt waren sie unwiderstehlich: einen Cardinal den der König von Spanien namentlich ausgeschlossen, einen Medici, nahen Verwandten der Königin von Frankreich, erhoben sie zur päpstlichen Würde. Voll Jubel sind die Briefe, in denen Du Perron diesen unerwarteten Erfolg Heinrich dem IV meldet: in Frankreich beging man ihn mit öffentlichen Festlichkeiten.[2] Nur war es ein kurzes

1. Venier: Vedendo le preparazioni e risolutioni di Vra Sà et anco del granduca e che la nostra republica s'era dichiarata col mandar un ambasciatore espresso per questo negotio a S. Sà, conoscendo ella che si sarebbe acceso un gran fuoco in Italia e con pericolo di gravissimo incendio della chiesa, in luogo di tentar la riforma dello stato di Firenze riformò i suoi pensieri.

2. Histoire de la vie de Messire Philippe de Mornay seigneur du Plessis p. 305. Ce pape de la maison des Medicis, dit Leon XI, qui avoit cousté au roi 300000 escus à faire, en la faveur duquel il faisoit grand fondement, et pour l'élection

Glück. Leo XI, wie dieser Papst sich nannte, überlebte seine Wahl nur 26 Tage. Man behauptet, der Gedanke seiner Würde, das Gefühl der Schwierigkeit seines Amtes habe seine alterschwachen Lebenskräfte vollends erdrückt.

Das Gewühl der Wahlkämpfe erneuerte sich hierauf um so lebhafter, da Aldobrandino nicht mehr so enge mit den Franzosen verbündet war. Montalto trat ihm mächtig gegenüber. Es begann ein Wettstreit, wie bei den frühern Wahlen, zwischen den Creaturen des letzten und eines frühern Papstes. Zuweilen führte jeder, umgeben von seinen Getreuen, den Mann seiner Wahl in die eine oder in die andere Capelle: sie stellten sich einander gegenüber auf: bald mit dem einen, bald mit dem andern ward ein Versuch gemacht: auch Baronius, obwohl er sich mit Händen und Füßen sträubte, ward einmal nach der Capelle Paolina geführt; allein allemal zeigte sich die Opposition stärker, es konnte Keiner von Allen durchgesetzt werden. Bei den Papstwahlen kam es wie bei andern Beförderungen allmählich mehr darauf an, wer die wenigsten Feinde, als wer die meisten Verdienste habe.

Endlich warf Aldobrandino seine Augen unter den Creaturen seines Oheims auf einen Mann, der sich allgemeinen Beifall erworben und gefährliche Feindschaften zu vermeiden gewußt hatte, den Cardinal Borghese. Für diesen gelang es ihm die Franzosen zu gewinnen, die bereits

duquel, par un exemple nouveau, furent faits feux de joye et tiré le canon en Francc, qui vescut peu de jours et ne laissa au roy que le reproche par les Espagnols d'une largesse si mal employée et le doute de rencontrer une succession, comme il advint, plus favorable à l'Espagnol.

eine Annäherung zwischen Montalto und Aldobrandino bewirkt hatten, auch Montalto stimmte ein: Borghese ward gewählt, ehe nur die Spanier erfahren hatten, daß er vorgeschlagen war,[1] 16 Mai 1605.

So blieb es denn auch dieß Mal dabei, daß der Nepot des letzten Papstes den Ausschlag für die Wahl des neuen gab. Die Borghesen waren auch übrigens von Hause aus in einer ähnlichen Stellung wie die Aldobrandini. Wie diese aus Florenz, waren sie aus Siena weggegangen, um nicht der mediceischen Herrschaft unterworfen zu sein. Um so mehr schien die neue Regierung eine folgerichtige Fortsetzung der vorigen werden zu müssen.

Indeß entwickelte Paul V auf der Stelle eine eigenthümlich schroffe Natur.

Von dem Stande eines Advocaten war er durch alle Grade kirchlicher Würden emporgestiegen:[2] Vicelegat in Bologna, Auditor di Camera, Vicar des Papstes, Inquisitor war er gewesen: er hatte stillehin in seinen Büchern, seinen Acten vergraben gelebt, und sich in keinerlei politische Geschäfte gemischt: eben daher war er ohne besondere Feindschaften durchgekommen: keine Partei sah in ihm einen Gegner, weder Aldobrandino noch Montalto,

1. Doch mag es auch sein, daß Montalto und Aldobrandino sich zuerst über Borghese verstanden. Conclave di Paolo V p. 370 sagt von beiden: Dopo d'haver proposti molti, elessero Borghese, amico di Montalto e creatura confidente di Aldobrandino.

2. Relatione di IV ambasciatori mandati a Roma 15 Genn. 1605 m. V. d. i. 1606. Il padre Camillo non volendo più habitare Siena caduta dalla libertà, se ne andò a Roma. Di buono spirito, d'ingegno acuto, riuscì nella professione d'avvocato. — — Il papa non vuol esser Sanese ma Romano.

weder die Franzosen noch die Spanier: und dieß war denn die Eigenschaft, die ihm zur Tiare verhalf.

Er jedoch verstand dies Ereigniß anders. Daß er ohne sein Zuthun, ohne alle künstliche Mittel zum Papstthum gelangt war, schien ihm eine unmittelbare Wirkung des heiligen Geistes. Er fühlte sich dadurch über sich selbst erhoben: die Veränderung seiner Haltung und Bewegung, seiner Mienen und des Tons seiner Rede setzte selbst diesen Hof in Erstaunen, der doch an Umwandlungen aller Art gewöhnt war: er fühlte sich aber auch zugleich gebunden, verpflichtet. Mit derselben Unbeugsamkeit, mit der er in seinen bisherigen Aemtern den Buchstaben des Gesetzes gehandhabt, nahm er sich vor, auch die höchste Würde zu verwalten.

Andere Päpste pflegten ihre Thronbesteigung mit Gnaden zu bezeichnen. Paul V begann mit einem Richterspruch, der noch heute Grauen erregt.

Ein armer Autor, Cremonese von Geburt, Piccinardi, hatte sich, ich weiß nicht aus welchem Verdruß, in seiner Einsamkeit damit beschäftigt, eine Lebensbeschreibung Clemens des VIII aufzusetzen, in der er diesen Papst mit dem Kaiser Tiberius verglich, so wenig Aehnlichkeit auch diese Regenten mit einander haben mögen. Er hatte dieß seltsame Werk nicht allein nicht drucken lassen, sondern ganz für sich behalten und so gut wie Niemand mitgetheilt: eine Frau, die er früher im Hause gehabt, gab ihn an. Paul V äußerte sich hierüber anfangs mit viel Ruhe, und es schien um so weniger zu besorgen, da sich mächtige Personen, selbst Botschafter für ihn verwandten. Wie sehr erstaunte

man, als Piccinardi eines Tages auf der Engelsbrücke enthauptet wurde. Was auch zu seiner Entschuldigung gesagt werden mochte, so hatte er doch das Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, für das die Gesetze diese Strafe bestimmen. Bei einem Papst wie Paul war keine Gnade: auch die Habseligkeiten des armen Menschen wurden eingezogen.[1]

An dem Hofe erneuerte dieser Papst unverzüglich die Anordnungen des Tridentinum über die Residenz. Er erklärte es für eine Todsünde, von seinem Bisthum entfernt zu sein und die Einkünfte desselben zu genießen. Er nahm die Cardinäle hievon nicht aus: er ließ Stellen in der Verwaltung nicht als Entschuldigung gelten. In der That zogen sich Viele zurück: Andere baten nur um Aufschub:[2] noch Andere, um Rom nicht verlassen zu müssen und doch auch nicht für pflichtvergessen zu gelten, gaben ihre Entlassung ein.

Allein das Bedenklichste war, daß er sich bei seinen canonistischen Studien mit einem überschwenglichen Begriffe vom Papstthum durchdrungen hatte. Die Lehre, daß der Papst der einzige Stellvertreter Jesu Christi, daß die Gewalt der Schlüssel seinem Gutdünken anvertraut, daß er von allen Völkern und Fürsten in Demuth zu verehren

1. Jene Gesandte erzählen diesen Fall. „Si congettura", fügen sie hinzu, „fondatamente che abbi ad esser il pontefice severo e rigorosissimo et inexorabile in fatto di giustitia."

2. Du Perron à Villeroy 17 may 1606. Le pape ayant fait entendre ces jours passez que sa volonté estoit que tous les cardinaux qui avoient des eveschez y allassent ou bien les resignassent ou y missent des coadjuteurs, — — j'ay pensé — —

sei, wollte er in ihrer vollen Bedeutung behaupten.[1] Er sagte, nicht von Menschen, sondern vom göttlichen Geiste sei er auf diesen Stuhl erhoben worden, mit der Pflicht die Immunitäten der Kirche, die Gerechtsame Gottes wahrzunehmen: in seinem Gewissen sei er gehalten alle seine Kräfte anzustrengen, um die Kirche von Usurpation und Vergewaltigung zu befreien. Er wolle lieber sein Leben dafür wagen, als einst wegen einer Vernachläßigung seiner Pflicht zur Rechenschaft gezogen werden, wenn er vor Gottes Thron erscheinen müsse.

Mit juridischer Schärfe faßte er die Ansprüche der Kirche als ihre Rechte: als seine Gewissenspflicht sah er es an, sie in aller ihrer Strenge zu erneuern und durchzusetzen.

Venezianische Irrungen.

Seit die päpstliche Gewalt sich im Gegensatze gegen den Protestantismus wiederhergestellt, die Ideen, auf denen die Hierarchie überhaupt beruht, erneuert hatte, machte sie auch alle ihre canonischen Berechtigungen in Bezug auf das Innere der katholischen Staaten aufs neue geltend.

Indem sie ihre Gegner besiegte, wuchs auch ihre Autorität über ihre Anhänger.

Nachdem die Bischöfe zu strengerm Gehorsam ver-

1. Relatione di IV ambasciatori: Conoscendo il pontefice presente sua grandezza spirituale, e quanto se le debba da tutti li popoli christiani attribuir di ossequio e di obedienza, non eccettuando qualsivoglia grandissimo principe —

pflichtet, die Mönchsorden enger an die Curie geknüpft, alle Reformationen in dem Sinne vollzogen waren, zugleich die höchste Macht des Papstes zu befördern, schlugen allenthalben in den Hauptstädten von Europa regelmäßige Nunciaturen ihren Sitz auf, die mit dem Ansehen der Gesandtschaft einer einflußreichen Macht jurisdictionelle Rechte verbanden, welche ihnen auf die wichtigsten Verhältnisse des Lebens und des Staates eine wesentliche Einwirkung verschafften.

Selbst da wo die Kirche sich im Einverständniß mit dem Staate hergestellt, wo sich beide vereinigt dem Emporkommen protestantischer Meinungen entgegengesetzt hatten, brachte doch dieß Verhältniß gar bald Mißhelligkeiten hervor.

Gleich damals, wie noch heute, ließ es sich der römische Hof besonders angelegen sein, seine Ansprüche in Italien aufrecht zu erhalten. Unaufhörlich finden wir deshalb die italienischen Staaten in Mißverständnissen mit der kirchlichen Gewalt. Die alten Streitigkeiten zwischen Staat und Kirche waren weder im Allgemeinen durch ein entscheidendes Prinzip, noch auch im Besondern durch Vertrag und Uebereinkunft beseitigt worden. Die Päpste selbst waren sich nicht immer gleich. Auf das hartnäckigste bestanden Pius V, Gregor XIII wenigstens in der ersten Hälfte seiner Regierung auf ihren Ansprüchen: Sixtus V war in den einzelnen Fällen um vieles nachsichtiger. Die Staaten und ihre Abgeordneten suchen über die schwierigen Augenblicke ohne Nachtheil wegzukommen, die günstigen zu ihrem Nutzen zu ergreifen: auch kann das ihnen nicht ganz

mißlingen: die Neigungen der Päpste gehn vorüber und wechseln: die Interessen der Staaten bleiben immer. Auf jeden Fall werden hiedurch die Fragen, die man zu entscheiden hat, bei weitem weniger Gegenstand des Jus canonicum und der Rechtsfindung, als der Politik, gegenseitiger Forderung und Nachgiebigkeit.

Papst Paul V jedoch verstand seine Ansprüche einmal wieder völlig juridisch: er hielt die canonischen Anordnungen der Decretalen für Gesetze Gottes: er schrieb es nicht einer innern Nothwendigkeit der Sache, sondern persönlicher Nachläßigkeit zu, wenn seine Vorfahren etwas nachgegeben, übersehen hatten, und hielt sich für berufen diesen Fehler wieder gut zu machen. Bald nach seiner Thronbesteigung finden wir ihn deshalb mit allen seinen italienischen Nachbarn in bittern Streitigkeiten.

In Neapel hatte der Reggente Ponte, Präsident des königlichen Rathes, einen kirchlichen Notar, von dem die Information über eine Ehesache dem bürgerlichen Gericht verweigert, und einen Buchhändler, von dem einer königlichen Verordnung zuwider das Buch des Baronius gegen die sicilianische Monarchie verbreitet worden war, zu den Galeeren verurtheilt: ein Monitorium Clemens VIII hiegegen war ohne Folgen geblieben. Papst Paul V zögerte keinen Augenblick, die Excommunication auszusprechen.[1]

Der Herzog von Savoyen hatte einige Pfründen vergabt, deren Verleihung der römische Hof in Anspruch nahm, Genua Gesellschaften verboten, die bei den Jesuiten gehalten wurden, weil man da die Wahlen zu den Aemtern

1. Les ambassades du cardinal du Perron II, 683. 736.

zu beherrschen versuche; Lucca hatte ganz im Allgemeinen die Execution der Decrete päpstlicher Beamten ohne vorläufige Genehmigung der einheimischen Magistrate untersagt; in Venedig endlich waren ein paar Geistliche, die sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht, vor die weltliche Gerichtsbarkeit gezogen worden. Gerade die Allgemeinheit dieses Widerstandes gegen die kirchliche Gewalt setzte den Papst in Amtseifer und Zorn. Allenthalben fuhr er mit strengen Befehlen und Drohungen dazwischen. Ja in diesem Augenblick erweiterte er sogar noch die bisherigen Ansprüche kirchlicher Autorität. Er sagte unter andern, was nie erhört worden: dem Staate komme es nicht zu, seinen Unterthanen den Verkehr mit den Protestanten zu verbieten, das sei eine Sache der Kirche und gehöre ausschließend vor die kirchliche Jurisdiction.

Die meisten italienischen Staaten sahen diese Schritte als Uebertreibungen an, die sich bei mehr Erfahrung von selbst verlieren würden. Keiner wünschte der Erste zu sein, der mit dem Papste bräche. Der Großherzog von Toscana äußerte, er habe Sachen vor der Hand, die den Papst außer sich bringen müßten, aber er suche sie hinzuhalten: Paul V sei ein Mann, der die Welt nach einer Stadt des Kirchenstaates beurtheile, wo es nach dem Buchstaben der Gesetze hergehe:[1] bald müsse sich das ändern: die Spanier würden sich fangen, sie würden entweder von

1. Relatione di IV ambasciatori. Il granduca ricordava che il pontefice non era uso a governar come principe grande, perchè aver avuto qualche governo di città della chiesa, dove si procede col rigor ecclesiastico e da prete, non basta per saper governare come capo supremo.

freien Stücken losgelassen werden oder das Netz zerreißen: ein solches Beispiel müsse man erwarten. So dachten ungefähr auch die Uebrigen und gaben fürs Erste nach. Genua widerrief seine Verordnung; der Herzog von Savoyen ließ die streitigen Pfründen auf einen Nepoten des Papstes übergehn; die Spanier selbst gestatteten, daß jener Reggente vor zahlreichen Zeugen die Absolution nachsuchte und empfing.

Nur die Venezianer, sonst so klug und gefügig, verschmähten es, diese Politik zu beobachten.

In der That war aber auch Venedig mehr als die Andern gereizt. Es bietet ein rechtes Beispiel dar, wie verletzend die Eingriffe des römischen Hofes besonders für einen benachbarten Staat werden konnten.

Schon diese Nachbarschaft an sich erwies sich höchst unbequem, zumal nachdem die Kirche Ferrara erworben hatte. Die Grenzstreitigkeiten, welche die Republik mit den Herzögen gehabt, wurden vom römischen Hofe bei weitem lebhafter fortgesetzt: sie wurde in der Regulation des Po, die sie eben mit großen Kosten ausführte, in dem althergebrachten Besitze ihrer Fischereien gestört: sie konnte nicht anders fertig werden, als indem sie jene Arbeiten durch bewaffnete Fahrzeuge beschützen, und für einige ihrer Fischerbarken, die der Legat von Ferrara aufgebracht, auch ihrerseits päpstliche Unterthanen aufgreifen ließ.

Indessen nahm Papst Paul V auch ihre Hoheitsrechte über Ceneda, die sie seit Jahrhunderten ruhig ausübte, in Anspruch: er machte einen Versuch die Appellationen von dem bischöflichen Gerichte, dem dort die Jurisdiction

zustand, nach Rom zu ziehen. Man gerieth darüber sehr hart an einander: der päpstliche Nuncius schritt zu Excommunicationen: der venezianische Senat sorgte dafür, daß dieselben keine bürgerliche Wirkung nach sich zogen.[1]

Und nicht minder bitter waren die Streitigkeiten über den Zehnten der Geistlichkeit. Die Venezianer behaupteten, daß sie ihn früherhin eingezogen ohne den Papst darüber zu befragen, sie wollten es nicht anerkennen, daß die Bewilligung des Papstes erfordert werde um diese Auflage zu erheben. Aber noch empfindlicher war es ihnen, daß der römische Hof von Tage zu Tage die Exemtionen von derselben erweiterte. Die Cardinäle, denen sehr reiche Pfründen zugehörten, die Malteser, die Mönchsklöster zur Hälfte, die Bettelorden, außerdem alle welche im Dienste der Kirche auswärts beschäftigt waren, oder unter irgend einem Titel zur päpstlichen Hofhaltung gezählt wurden, endlich auch die, denen der Hof Pensionen auf venezianische Pfründen angewiesen, waren für eximirt erklärt. Es erfolgte, daß die Reichen nichts zu bezahlen brauchten, und die ganze Last auf die Armen fiel, welche nicht zahlen konnten. Das Einkommen des venezianischen Clerus ward auf 11 Millionen Ducaten berechnet: der Zehnte warf effectiv nicht mehr als 12,000 Ducaten ab.[2]

1. Niccolo Contarini: Mentre si disputava, pareva che da alcuno fusse fuggita la conversatione de' censurati — Beamte der Republik, welche sich den Appellationen nach Rom widersetzt hatten: — la qual cosa giudicando il senato apportarli offesa, primieramente fece publicare un bando contra chi li havesse a schivo, e dopo a questi tutti in vita li fu data annua provisione quale era corrispondente alla loro fortuna.

2. Aus einer Erklärung die in Rom eingegeben ward. Mentre

Dazu kamen nun noch unzählige, mehr die Privatleute als gerade den Staat selbst angehende Streitpunkte. Ich will nur Einen anführen.

Man weiß, wie sehr im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts die venezianischen Druckereien blühten: die Republik war stolz auf diesen ehrenvollen Gewerbzweig: aber durch die Anordnungen der Curie ging er nach und nach zu Grunde. Man fand in Rom kein Ende Bücher zu verbieten: erst die protestantischen, dann die Schriften wider die Sitten der Geistlichkeit, wider die kirchliche Immunität, alle die vom Dogma im geringsten abwichen, die gesammten Werke eines Autors der einmal Tadel erfahren. Der Verkehr konnte nur noch in untadelhaft katholischen Sachen Statt finden: kaufmännisch betrachtet, erholte er sich wirklich ein wenig an den kunstreichen und prächtigen Messalen und Breviarien, die bei der Erneuerung der kirchlichen Gesinnungen guten Absatz fanden. Jetzt aber ward auch dieser Erwerb geschmälert. Man legte zu Rom Hand an eine Verbesserung dieser Bücher, die in ihrer neuen Gestalt von Rom selbst ausgehn sollten.[1] Die

s'esagera sopra la severità del magistrato, non si ritrovava fin hora essersi conseguiti piu di 12 m. ducati, per li quali non si doveva far tanti richiami, e le fortune della republica per gratia di dio non erano tali che ne dovesse far conto più che tanto. Es wurden hierauf einige Einrichtungen getroffen, die dem Uebel steuern sollten. Aber Contarini sagt: In effetto montò poco, perciocchè il foro era già fatto e l'abuso troppo confermato che distornarlo era più che malagevole.

1. Contarini: Al presente s'era devenuto in Roma in questo pensiero di ristampar messali et altro, levando di poterlo far ad altri.

Venezianer bemerkten mit jenem Ingrimme, den ein zum Privatvortheil benutzter Gebrauch der öffentlichen Gewalt immer hervorbringt, daß einige bei der Congregation des Index, welche die Drucksachen beaufsichtigte, angestellte Beamte Antheil an dem Geldgewinn der römischen Druckereien hätten.

Unter diesen Umständen ward das Verhältniß zwischen Rom und Venedig durch und durch gehäßig und gespannt.

Wie sehr aber mußte damit jene Gesinnung kirchlich-weltlicher Opposition, die schon 1589 Heinrich dem IV zu Hülfe kam, befördert werden. Der Sieg Heinrichs, die ganze Entwickelung der europäischen Angelegenheiten bestätigte sie, brachte sie empor. Die Irrungen mit dem Papst selbst trugen dazu bei, daß die Vertreter dieser Gesinnung allmählich zur Leitung der Geschäfte gelangten. Niemand schien geeigneter die Interessen der Republik gegen die geistliche Gewalt wahrzunehmen. Im Januar 1606 ward Leonardo Donato, das Oberhaupt der Antirömischgesinnten, zum Doge erhoben. Alle seine Freunde, durch deren Theilnahme es ihm in dem Kampfe innerer Parteiung geglückt, zog er zur Theilnahme an den Geschäften heran.

Indem ein Papst auftrat, welcher die streitigen Ansprüche seiner Gewalt mit rücksichtslosem Eifer überspannte, gerieth die venezianische Regierung in die Hände von Männern, welche die Opposition gegen die römische Herrschaft zu ihrer persönlichen Gesinnung ausgebildet, durch sie emporgekommen, und ihr Prinzip nun um so nachdrücklicher behaupteten, weil es ihnen zugleich diente ihre Gegner innerhalb der Republik abzuwehren, zu unterdrücken.

Es lag in der Natur beider Gewalten, daß die Reibungen zwischen ihnen von Tage zu Tage feindseliger, weitaussehender wurden.

Der Papst drang nicht allein auf die Auslieferung jener geistlichen Verbrecher: er forderte auch die Abschaffung zweier vor kurzem von den Venezianern erneuerten Gesetze, durch welche die Veräußerung liegender Gründe an die Geistlichkeit verboten, und die Errichtung neuer Kirchen von der Genehmigung der weltlichen Behörde abhängig gemacht ward. Er erklärte, Verordnungen nicht dulden zu wollen, welche in so entschiedenem Widerspruch mit den Schlüssen der Concilien, den Constitutionen seiner Vorgänger, allen canonischen Rechtssatzungen seien. Die Venezianer wichen um kein Haarbreit. Sie sagten, es seien Grundgesetze ihres Staates, von ihren Altvordern gegeben, die sich um die Christenheit so wohl verdient gemacht, für die Republik unverletzlich.

Nicht lange aber blieb man bei den unmittelbaren Gegenständen des Streites stehn: sogleich gingen beide Theile zu weitern Beschwerden fort. Kirchlicher Seits fand man sich durch die Verfassung von Venedig überhaupt beeinträchtigt. Diese Republik verbiete den Recurs nach Rom, schließe diejenigen, welche durch geistliche Aemter in Verbindung mit der Curie gekommen, unter dem Titel von Papalisten von der Berathung über geistliche Angelegenheiten aus, und belaste sogar den Clerus mit Auflagen. Die Venezianer dagegen erklärten diese Beschränkungen für noch lange nicht hinreichend. Sie forderten, die kirchlichen Pfründen sollten nur an Eingeborne verliehen, nur diesen Antheil an der

Inquisition verstattet werden, jede Bulle müsse der Genehmhaltung des Staates unterworfen, jede geistliche Versammlung durch einen Weltlichen beaufsichtigt, alle Geldsendung nach Rom verboten werden.

Allein auch hiebei hielt man nicht inne: von den unmittelbaren Fragen des Streites stieg man zu den allgemeinen Grundsätzen auf.

Die Jesuiten hatten schon längst aus ihrer Lehre von der Gewalt des Papstes die wichtigsten Folgerungen für das geistliche Recht abgeleitet, und säumten nicht sie zu wiederholen.

Der Geist, sagt Bellarmin, leite und zügele das Fleisch: nicht umgekehrt. Eben so wenig dürfe die weltliche Gewalt sich über die geistliche erheben, sie leiten, ihr befehlen, sie strafen wollen: es würde dieß eine Rebellion, eine heidnische Tyrannei sein.[1] Die Priesterschaft habe ihren Fürsten, der ihr nicht allein in geistlichen, sondern auch in weltlichen Angelegenheiten befehle; unmöglich könne sie noch einen besondern weltlichen Obern anerkennen, Niemand könne zweien Herren dienen. Der Priester habe über den Kaiser zu richten, der Kaiser nicht über den

1. Risposta del Cl Bellarmino ad una lettera senza nome dell' autore (Flugschrift von 1606). La ragione indrizza e regge e comanda alla carne e talvolta la castiga con digiuni e vigilie, ma la carne non indrizza nè regge nè comanda nè punisce la ragione: così la potestà spirituale è superiore alla secolare, e però la può e deve drizzare e reggere e comandarli e punirla quando si porta male: ma la potestà secolare non è superiore alla spirituale nè la può drizzare nè reggere nè gli può comandare nè punirla, se non di fatto per ribellione e tirannide, come hanno fatto talvolta li principi gentili o heretici.

Priester: es würde absurd sein, wenn das Schaf den Hirten richten wollte.[1] Auch dürfe der Fürst keine Auflagen von geistlichen Gütern ziehen. Von den Laien möge er seine Abgaben nehmen: von den Priestern werde ihm die bei weitem größere Beihülfe des Gebetes und des Opfers geleistet. Von allen sachlichen und persönlichen Lasten sei der Geistliche eximirt: er gehöre zur Familie Christi. Beruhe diese Exemtion auch nicht auf einem ausdrücklichen Gebot in der heiligen Schrift, so gründe sie sich doch auf Folgerung aus derselben und Analogie. Den Geistlichen des neuen Testaments komme eben das Recht zu, was den Leviten des alten zugestanden.[2]

Eine Lehre welche jener geistlichen Republik, der ein so großer Einfluß auf den Staat zufallen sollte, eine nicht minder vollkommene Unabhängigkeit von den Rückwirkungen desselben zusprach: die man in Rom mit unzähligen Beweisen aus Schrift, Concilien, kaiserlichen und päpstlichen Constitutionen zu befestigen suchte, und im Ganzen für unwiderlegbar hielt. Wer sollte es in Venedig wagen sich einem Bellarmin, einem Baronius zu widersetzen?

Die Venezianer besaßen in ihrem Staatsconsultor, Paul Sarpi, einen Mann den Natur und Umstände zu einer Gesinnung ausgebildet, in eine Stellung geführt hatten,

1. Bellarminus de clericis I, c. 30. Respondeo, principem quidem ovem ac spiritualem filium pontificis esse, sed sacerdotem nullo modo filium vel ovem principis dici posse, quoniam sacerdotes et omnes clerici suum habent principem spiritualem, a quo non in spiritualibus solum sed etiam in temporalibus reguntur.

2. Diese Sätze finden sich wörtlich entweder in obgedachter Risposta, oder in dem Buche Bellarmins de clericis, besonders lib. I, c. 30.

daß er es wagen konnte die Waffen gegen die geistliche Macht zu ergreifen.

Paul Sarpi war der Sohn eines Kaufmannes, der von St. Veit nach Venedig gewandert, und einer Mutter aus einem venezianischen Geschlechte, das die Privilegien der Cittadinanza genoß, aus dem Hause Morelli. Der Vater war ein kleiner, schwarzer, ungestümer, händelsüchtiger Mann, der durch falsche Speculationen unglücklich wurde. Die Mutter war eine von den schönen venezianischen Blondinen, wie man ihnen dort nicht selten begegnet, groß von Gestalt, bescheiden und vernünftig. Der Sohn glich ihr in den Zügen des Gesichtes.[1]

Ein Bruder der Mutter nun, Ambrosio Morelli, stand damals an der Spitze einer Schule, die sich eines besondern Rufes erfreute, und vornehmlich zur Erziehung des jungen Adels diente. Es ergab sich von selbst, daß auch der Neffe des Lehrers an dem Unterrichte Theil nahm. Niccolo Contarini, Andrea Morosini waren seine Mitschüler, und wurden sehr vertraut mit ihm. Gleich an der Schwelle seines Lebens trat er in die wichtigsten Verbindungen.

Jedoch ließ er sich weder durch die Mutter, noch durch den Oheim, noch durch diese Verbindungen abhalten, seinem Hange zur Einsamkeit zu folgen und bereits in seinem 14ten oder 15ten Jahre in ein Servitenkloster zu treten.

Er sprach wenig: er war immer ernsthaft. Niemals

1. Sarpi geb. 14. August 1552. Sein Vater Franz, seine Mutter Elisabeth. Fra Fulgentio: Vita di Paolo Sarpi. Griselini: Memorie di Fra Paolo Sarpi, deutsch von Lebret p. 13.

aß er Fleisch: bis zu seinem dreißigsten Jahre trank er keinen Wein: er haßte anstößige Gespräche: „da kommt die Jungfer," sagten seine Cameraden, wenn er erschien, „reden wir von etwas Andern." Alles, was Verlangen, Neigung, oder Begierde in ihm sein mochte, galt den Studien, für die er eine große Gabe mitbrachte.

Er hatte das unschätzbare Talent einer raschen und sichern Auffassung: wie er denn Jedermann wiedererkannte, den er einmal gesehen: wie er, sobald er etwa in einen Garten trat, ihn sogleich überblickt und Alles bemerkt hatte: er war geistig und leiblich mit einem guten, scharfen Auge ausgerüstet.[1] Mit besonderm Glücke widmete er sich deshalb den Naturwissenschaften. Seine Bewunderer schreiben ihm die Entdeckung der Valveln in den Blutgefäßen, die Wahrnehmung der Expansion und Contraction der Pupille,[2] die erste Beobachtung der Neigung der Magnetnadel und gar mancher andern magnetischen Erscheinungen zu, und es läßt sich nicht läugnen, daß er an den Arbeiten Aquapendente's und besonders Porta's anregenden, mithervorbringenden Antheil nahm.[3] Den physikalischen Studien

1. Nach Fra Fulgentio (p. 38) sprach er selbst von seiner gran passibilità, perche non solo l'oggetto in lui facesse moto, ma anco ogni minima reliquia. Come perito suonatore, fährt Fulgentio fort, ad un sol tocco fa giudizio dell' instromento, così con far parlar le persone, con prestezza ammirabile conosceva i fini, gl' interessi etc.

2. S. auch Fischer: Geschichte der Physik I, 167.

3. A quo, sagt Porta von ihm, aliqua didicisse non solum fateri non erubescimus, sed gloriamur, quum eo doctiorem, subtiliorem, quotquot adhuc videre contigerit, neminem cognoverimus ad encyclopaediam. Magiae natur. lib. VII praef. Griselini I, § 20. 24.

fügte er mathematischen Calcül und Beobachtung der Phänomene des Geistes zu. In der Servitenbibliothek zu Venedig bewahrte man ein Exemplar der Werke des Vieta auf, in welchem die mancherlei Fehler dieses Autors von der Hand des Fra Paolo verbessert waren: man hatte daselbst einen kleinen Aufsatz von ihm über den Ursprung und Untergang der Meinungen in den Menschen, der, nach den Auszügen die Foscarini daraus mittheilt zu urtheilen, eine Theorie des Erkenntnißvermögens enthielt, welche Sensation und Reflexion zu ihrer Grundlage nahm, und mit der Lockeschen viel Aehnlichkeit hatte,[1] wenn sie ihr auch nicht so ganz entsprochen haben sollte, wie man behauptet hat. — Fra Paolo schrieb nur so viel als nothwendig war; Neigung zur Production hatte er nicht von Natur; er las immer, eignete sich an, beobachtete: sein Geist war nüchtern und umfassend, methodisch und kühn: auf den Bahnen freier Forschung ging er einher.

Mit diesen Kräften nun kam er an die theologischen und kirchenrechtlichen Fragen.

Man hat gesagt, er sei insgeheim Protestant gewesen; doch schwerlich ging sein Protestantismus über die ersten einfachen Sätze der augsburgischen Confession hinaus: wenn

2. Besonders auffallend wäre die Erklärung der Substanz. Paolo Sarpi bei Foscarini und Griselini leitet die Substanz aus der Vielheit der Ideen her, ohne daß man den Grund auf welchem sie ruhen, erkennen kann, und in diesem Grunde, sagt er, bestehe eigentlich das wir Substanz nennen. Griselini I, p. 46 d. Ueb. Locke: Humane understanding B. II, ch. 23. Not imagining how the simple ideas can subsist by themselves, we accustom ourselves to suppose some substratum wherein they do subsist and from which they do result, which therefore we call substance.

er ja noch diese festhielt. Wenigstens hat Fra Paolo sein Lebenlang alle Tage Messe gelesen. Das Bekenntniß wird man nicht nennen können, zu welchem er sich innerlich gehalten; es war eine Gesinnung wie sie sich besonders in Männern, die sich den Naturwissenschaften gewidmet, in jenen Zeiten öfter zeigt, von keinem der bestehenden Lehrsysteme festgehalten: abweichend, forschend: jedoch in sich selbst weder abgeschlossen noch vollkommen ausgebildet.

So viel aber ist gewiß, daß Fra Paolo dem weltlichen Einfluß des Papstthums einen entschiedenen unversöhnlichen Haß widmete. Es ist vielleicht die einzige Leidenschaft die er hegte. Man hat sie daher leiten wollen, weil ihm ein Bisthum versagt worden, zu dem er vorgeschlagen war. Und wer möchte wohl den Einfluß einer empfindlichen Zurücksetzung, die einem natürlichen Ehrgeize seine Bahn verschließt, auch auf ein männliches Gemüth von vorn herein abläugnen wollen? Jedoch lagen die Dinge hier um vieles tiefer. Es war eine politisch-religiöse Gesinnung, die mit allen andern Ueberzeugungen zusammenhing, sich durch Studien und Erfahrung befestigt hatte, von den Freunden, den Altersgenossen, jenen Männern die sich einst bei Morosini versammelt hatten und jetzt an das Ruder des Staates gelangt waren, getheilt wurde. Vor der Schärfe einer eindringenden Beobachtung verschwanden jene chimärischen Beweise, mit denen die Jesuiten ihre Behauptungen zu erhärten versuchten: Lehrsätze, deren eigentlicher Grund doch auch nur in einer aus vorübergegangenen Lebensmomenten entsprungenen Ergebenheit gegen den römischen Stuhl zu suchen war.

Nicht ohne Mühe überzeugte Sarpi zuerst die einheimischen Juristen. Die einen hielten die Exemtion der Geistlichen, wie Bellarmin, für eine Anordnung des göttlichen Rechtes: die andern behaupteten wenigstens, der Papst habe sie befehlen dürfen, sie beriefen sich auf die Concilienschlüsse in denen jene Exemtion ausgesprochen sei: was aber ein Concilium gedurft, wie viel mehr stehe dieß dem Papste zu. Leicht waren die ersten widerlegt: den andern bewies Fra Paolo hauptsächlich, daß die Concilien auf die es ankomme, von den Fürsten berufen, als Reichsversammlungen anzusehen seien, von denen auch eine Menge politischer Gesetze ausgegangen.[1] Es ist dieß ein Punkt, auf dem sich die Lehre, wie sie Fra Paolo und seine Freunde vortrugen, hauptsächlich mit begründet.

Sie gingen von dem Grundsatze aus, der in Frankreich durchgefochten worden, daß die fürstliche Gewalt unmittelbar von Gott stamme und Niemand unterworfen sei. Der Papst habe auch nicht einmal zu untersuchen, ob die Handlungen eines Staates sündlich seien oder nicht. Denn wohin sollte dieß führen? Gebe es denn irgend eine die nicht wenigstens ihres Endzweckes halber sündlich sein könne? Der Papst würde alles zu prüfen, in alles

1. Schreiben Sarpi's an Leschasser 3 Februar 1619, in Lebrets Magazin I, 479. Eine für jene Zeiten um so wichtigere Bemerkung, da z. B. Mariana aus den spanischen Concilienschlüssen die ausgedehntesten weltlichen Befugnisse der Geistlichkeit herleitete. Immer aber wird man zu bemerken haben, daß schon in jenen Zeiten die geistlichen und weltlichen Ansprüche entweder vermischt wurden oder im Streite lagen. Die alte gothische Monarchie in Spanien hatte wirklich ein sehr starkes geistliches Element. Denn die alten Gesetze beruhen doch überhaupt auf alten Zuständen.

einzugreifen haben: das weltliche Fürstenthum würde dadurch aufgelöst werden.

Dieser Gewalt seien nun Geistliche so gut wie Weltliche unterthan. Alle Gewalt, sage der Apostel, komme von Gott. Von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit sei Niemand ausgenommen, so wenig wie von dem Gehorsam gegen Gott. Der Fürst gebe die Gesetze: er richte Jedermann: er fordere die Abgaben ein: in alle dem sei ihm der Clerus den nemlichen Gehorsam schuldig wie die Laien.[1]

Allerdings stehe auch dem Papst Jurisdiction zu: aber lediglich eine geistliche. Habe denn Christus eine weltliche Gerichtsbarkeit ausgeübt? Weder dem h. Peter noch dessen Nachfolger könne er übertragen haben, was von ihm selbst nicht in Anspruch genommen worden sei.

Nimmermehr schreibe sich demnach die Exemtion der Geistlichkeit von einem ursprünglichen göttlichen Rechte her:[2]

1. Risposta d'un dottore in theologia ad una lettera scrittagli sopra il breve delle censure. Sono dunque tutti gli ecclesiastici et i secolari de iure divino soggetti al principe secolare. Omnis anima potestatibus sublimioribus subdita sit. E la ragione si è, perchè siccome niuno è eccettuato dall' ubbidienza che deve a dio, così niuno è eccettuato dall' ubbidienza che deve al principe: perchè, come soggionge l'apostolo, omnis potestas a deo.

2. Difesa di Giovanni Marsilio a favore della risposta delle otto propositioni, contro la quale ha scritto l'ill^{mo} e rev^{mo} S^{r} C^{l} Bellarmino, Venezia 1606, erklärt seinen Autor, der sich etwas dunkel ausgedrückt hatte, – und wenigstens ist die Erklärung authentisch, da sie von derselben Seite herkommt, — folgendergestalt: Dice l'autore due cose: la prima si è, che le persone ecclesiatiche non siano esente dalla potestà secolare nè meno i beni di esse, intendendo in quelle cose alle quali la detta potestà si estende (d. i. nicht in den rein geistlichen): la seconda, che l'esentione ch'hanno li detti ecclesiastici, non è de iure divino, ma de iure humano (p. 62).

sie beruhe allein auf den Bewilligungen des Fürsten. Der Fürst habe der Kirche Besitz und Gerichtsbarkeit verliehen, er sei ihr Protector, ihr allgemeiner Patron: von ihm hange billig die Ernennung der Geistlichen, die Publication der Bullen ab.

Der Fürst könne diese Gewalt selbst wenn er wolle nicht aufgeben: sie sei ein ihm anvertrautes Fideicommiß: er sei in seinem Gewissen verbunden sie seinem Nachfolger unversehrt zu überliefern.

So tritt der Anspruch und die Theorie des Staates dem Anspruche und der Theorie der Kirche kühnlich gegenüber. Die Tendenzen kämpfender Gewalten sprechen sich in entgegengesetzten Systemen aus. Bei der innigen Verschmelzung geistlicher und weltlicher Interessen in den europäischen Staaten gibt es ein weites Gebiet menschlicher Handlungen wo sich beide berühren, vermischen. Die Kirche hat schon lange dieses ganze Gebiet für sich in Anspruch genommen, und thut es jetzt aufs neue. Der Staat hat seinerseits auch zuweilen einen ähnlichen Anspruch erhoben: vielleicht aber bisher noch niemals so kühn, so systematisch, wie es hier geschah. Rechtlich ließen sich diese Ansprüche niemals ausgleichen: politisch war es nur durch wechselseitige Nachgiebigkeit möglich: sobald man diese nicht mehr für einander hatte, kam es zum Kampfe. Jeder Theil mußte versuchen, wie weit seine Kraft reichen würde. Stritten sie über das Recht auf den Gehorsam, so mußte nun an Tag kommen, wer sich diesen zu verschaffen vermöge.

Am 17ten April 1606 sprach der Papst in der strengen

Form früherer Jahrhunderte, mit ausdrücklicher Beziehung auf so allgewaltige Vorgänger, wie Innocenz III einer gewesen war, über Doge, Senat und sämmtliche Staatsgewalten von Venedig, ausdrücklich auch über die Consultoren, die Excommunication aus. Zu etwanigem Widerruf gestattete er den Verurtheilten nur die kürzesten Fristen: drei von acht, eine von drei Tagen. Nach deren Verlauf sollten alle Kirchen des venezianischen Gebietes, Klosterkirchen und Privatcapellen nicht ausgenommen, dem Verbote des Gottesdienstes, dem Interdict unterliegen. Den Geistlichen des Landes ward zur Pflicht gemacht, dieß Breve der Verdammung vor den versammelten Gemeinden abzukündigen, und es an den Kirchenthüren anschlagen zu lassen.[1] Allesammt, vom Patriarchen bis zum Pfarrer, wurden sie bei schweren Strafen, göttlichen und menschlichen Gerichtes, dazu angewiesen.

So geschah der Angriff. Nicht so gewaltig nahm sich die Vertheidigung aus.

Es war in dem Collegium von Venedig vorgeschlagen worden, eine feierliche Protestation einzulegen, wie in frühern Zeiten geschehen: doch ward dieß nicht beliebt, aus dem Grunde, weil das Urtheil des Papstes an sich null und nichtig sei, und gar nicht einmal einen Schein von Gerechtigkeit habe. In einem kleinen Erlaß, auf einem Quartblatt, machte Leonardo Donato den Geistlichen den

1. Mentre in esse si troverà adunata maggior moltitudine di popolo per sentir li divini offici. Wie es in Ferrara mit so großem Erfolge geschehen war. Breve di censure et interdetto della Stà di NSre P. Paolo V contra li Sri Venetiani 1606.

Beschluß der Republik bekannt, die fürstliche Autorität, „die in weltlichen Dingen keinen Obern außer Gott erkenne," aufrecht zu erhalten: ihre getreue Geistlichkeit werde schon von selbst die Nullität der gegen sie ergangenen Censuren erkennen, und in ihren Amtsverrichtungen, Seelsorge und Gottesdienst, ununterbrochen fortfahren. Keine Befürchtung, keine Drohung ward ausgesprochen: es war nur eine Erklärung des Vertrauens. Obwohl man denn mündlich wohl etwas Mehreres gethan haben mag.[1]

Und hiedurch ward nun aus der Frage des Anspruches, des Rechtes unmittelbar eine Frage der Macht und des Besitzes. Von ihren beiden Oberherrn, dem Papste und der Republik, zu entgegengesetzten Beweisen des Gehorsams aufgefordert, mußte die venezianische Geistlichkeit sich entscheiden, wem sie dieselben leisten wolle.

Sie schwankte nicht: sie gehorchte der Republik. Von dem päpstlichen Breve ward nicht ein einziges Exemplar angeschlagen.[2] Die Fristen die der Papst gesetzt verstrichen. Allenthalben ging der Gottesdienst auf die gewohnte Weise fort. Wie die Weltgeistlichen, thaten auch die Klöster.

Nur die neugegründeten Orden, welche das Prinzip der kirchlichen Restauration vorzugsweise in sich darstellten, Jesuiten, Theatiner und Capuziner, machten hievon eine

1. Dieser Erlaß vom 6ten Mai 1606 ist bei Rampazetto, stampator ducale, gedruckt. Auf dem Titelblatt sieht man den Evangelisten S. Marcus mit dem Evangelienbuch und dem erhobenen Schwert. In dem Senat erörterte man, wie Priuli sagt, le nullità molte e notorie des päpstlichen Breve.

2. P. Sarpi: Historia particolare lib. II, p. 55 versichert, es seien Leute, die die Bullen hätten anschlagen wollen, von den Einwohnern selbst festgenommen worden.

Ausnahme. Die Jesuiten waren an und für sich nicht so ganz entschlossen: sie fragten erst bei ihrem Provinzial in Ferrara, bei dem General in Rom an, und dieser wandte sich selbst an den Papst: die Antwort Pauls V war, sie müßten entweder das Interdict beobachten, oder den Staub von ihren Füßen schütteln und Venedig verlassen. Gewiß, ein schwerer Entschluß, da man ihnen hier geradehin erklärte, sie würden niemals wieder zurückkommen dürfen: aber ihr Prinzip ließ ihnen keine Wahl: auf einigen Barken begaben sie sich in das päpstliche Gebiet.[1] Ihr Beispiel riß die beiden andern Orden mit sich fort.[2] Einen Mittelweg, den die Theatiner vorschlugen, fanden die Venezianer nicht rathsam: sie wollten keine Spaltung innerhalb ihres Landes: sie forderten entweder Gehorsam oder Entfernung. Leicht waren die verlassenen Kirchen mit andern Priestern besetzt: es ward dafür gesorgt, daß Niemand einen Mangel spürte. Mit besonderm Pomp und ungewöhnlich zahlreicher Procession wurde das nächste Frohnleichnamsfest begangen.[3]

Auf jeden Fall aber trat hiemit eine vollständige Spaltung ein.

Der Papst war erstaunt: — seinen überspannten Vorstellungen setzte sich die Realität der Dinge schroff gegenüber: — gab es ein Mittel sie zu überwältigen?

1. Juvencius: Hist. soc. Jesu V, II, p. 93.

2. Wenn V. Sandi (VI, 1110) noch „i reformati di S. Francesco" erwähnt, so beruht dieß, so viel andere Autoren auch diesen Irrthum theilen, nur darauf, daß die Capuziner eben reformirte Franciscaner sind und von A. Morosini bei dieser Gelegenheit so bezeichnet werden.

3. A. Maurocenus: Historia Ven. tom. III, p. 350.

Paul V dachte wohl zuweilen an die Anwendung von Kriegsgewalt; auch in den Congregationen behielt einmal die kriegerische Stimmung das Uebergewicht: Cardinal Sauli rief aus: man werde die Venezianer züchtigen: man ordnete Legaten ab und rüstete ein Heer. Im Grunde aber durfte man es nicht wagen. Man hätte fürchten müssen, daß Venedig sich protestantische Hülfe gesucht und Italien, ja die katholische Welt überhaupt in die gefährlichste Bewegung gesetzt hätte.

Man mußte zuletzt doch wieder wie sonst eine Ausgleichung der kirchenrechtlichen Fragen durch Politik versuchen: nur daß dieselbe jetzt nicht zwischen den Betheiligten selbst Statt finden konnte, die sich zu lebhaft entzweit hatten, sondern der Vermittelung der beiden vorwaltenden Mächte, Spanien und Frankreich, anheimfiel. Deren eigene Interessen mußten dann aber auch hervortreten.

Es gab wohl in dem einen wie in dem andern Reiche eine Partei, welche den Ausbruch von Feindseligkeiten gewünscht hätte. Unter den Spaniern waren es die eifrigen Katholiken, welche den römischen Stuhl aufs neue an die Monarchie zu ketten hofften: die Governatoren der italienischen Landschaften, deren Macht durch den Krieg wachsen mußte: auch der Botschafter Viglienna in Rom hegte diesen Wunsch, er dachte dabei sein Haus zu kirchlichen Würden zu befördern. In Frankreich dagegen waren es gerade die eifrigen Protestanten. Sully und seine Anhänger hätten einen italienischen Krieg schon deshalb gern gesehen, weil dadurch den Niederländern, die eben von Spinola bedrängt wurden, eine Erleichterung zu Theil ge-

worden wäre. Auch brachten es diese Parteien auf beiden Seiten zu Demonstrationen. Der König von Spanien erließ ein Schreiben an den Papst, worin er demselben wenigstens in allgemeinen Ausdrücken seine Hülfe zusagte. In Frankreich erhielt der venezianische Botschafter Anerbietungen auch von bedeutenden Männern: er hätte, meint er, in einem Monat ein Heer von 15000 Franzosen zusammenbringen können. Diese Richtungen behielten jedoch nicht die Oberhand. Die leitenden Minister, Lerma in Spanien, Villeroy in Frankreich, wünschten die Ruhe zu erhalten. Der Erste setzte seinen Ruhm überhaupt in die Herstellung des Friedens: der Zweite gehörte der strenger katholischen Seite an, nie hätte er zugegeben, daß der Papst von den Franzosen angegriffen worden wäre.[1] Die Fürsten stimmten mit ihren Ministern überein. Heinrich IV bemerkte mit Recht, wenn er das Schwert für die Republik zöge, so würde er seine Reputation als guter Katholik aufs Spiel setzen. Philipp III erließ eine neue Erklärung an den Papst: er wolle ihn unterstützen, aber einmal nicht ohne Sicherheit des Kostenersatzes, und sodann zum Guten, aber nicht zum Bösen.[2]

1. Relatione di Pietro Priuli ritornato di Francia 4 Sett. 1608 enthält eine ausführliche Darstellung der Theilnahme der Franzosen an diesen Händeln. Villeroy erklärt: esser questa opportunissima e propria occasione di guadagnare l'animo del papa. — — Il re, assicurato dal suo ambasciatore presso la republica che V. Sà non metteria in mano d'altri questo negotio che della Mà S., ebbe mira di guadagnare et obligarsi con questa occasione l'animo del pontefice.

2. Francesco Priuli: Relatione di Spagna 20 Ag. 1608. Venne il contestabile a trovarmi a casa, e mi disse constante-

So zerschlugen sich die Möglichkeiten des Krieges. Die beiden Mächte wetteiferten nur, welche am meisten zu dem Frieden beizutragen und dabei ihren Einfluß am sichersten zu befestigen vermöchte: dazu kamen aus Spanien Franz von Castro, Neffe Lerma's, aus Frankreich der Cardinal Joyeuse nach Venedig.

Ich hätte weder die Neigung noch wäre ich im Stande den gesammten Gang ihrer Unterhandlungen auseinanderzusetzen: auch ist es schon hinreichend, nur die wichtigsten Momente zu fassen.

Die erste Schwierigkeit lag darin, daß der Papst vor allem die Suspension der venezianischen Gesetze, die ihm so großen Anstoß erregt hatten, forderte, und die Suspension seiner kirchlichen Censuren davon abhängig machte.

Auch die Venezianer aber pflegten nicht ohne eine gewisse republikanische Selbstgefälligkeit ihre Gesetze für heilig und unverletzlich zu erklären. Als die Forderung im Januar 1607 zur Berathung kam, ward sie, obwohl das Collegium schwankte, doch zuletzt im Senate geradezu verworfen.[1] Den Franzosen, die dem Papst ihr Wort ge-

mente che gli ordini dell' ammassar genti non erano per altro se non per non star in otio mentre tutte potenze del mondo si armavano, ma che però non s'erano proveduti di danaro: raccomandò la pace d'Italia, non potendo perder la republica nell' esser liberale di parole ossequenti, per haver in effetto quello che desiderava. — — In quel tempo che il duca di Lerma delle forze da amassarsi parlò iperbolicamente all' ambasciator d'Inghilterra, — — scrissono al papa che S. Mà gli aveva ben promesso d'ajutarlo, ma che ciò s'intendeva al bene e non al male, — — che il cominciar le guerre stava in mano degli nomini et il finire in quelle di dio.

1. Ger. Priuli: Cronica Veneta 20 Zener 1606 (1607): Dopo

geben, gelang es, sie im März noch einmal in Vorschlag zu bringen. Von den vier Opponenten im Collegium trat dann wenigstens einer zurück: nachdem die Gründe für und wider in dem Senate zum zweiten Male durchgesprochen worden, kam es zwar auch dießmal nicht zu förmlicher und ausdrücklicher Suspension: aber man faßte einen Beschluß, in welchem man sagte, „die Republik werde sich mit gewohnter Frömmigkeit betragen." So dunkel diese Worte auch lauteten, so meinten doch der Gesandte und der Papst die Erfüllung ihres Wunsches darin zu erblicken. Auch der Papst suspendirte dann seine Censuren.

Sogleich aber erhob sich eine andere, sehr unerwartete Schwierigkeit. Die Venezianer weigerten sich, die Jesuiten, die nach ihrer Entfernung durch ein feierliches Decret ausgeschlossen worden, wieder aufzunehmen.

Sollte aber der Papst seine Getreuen, die kein anderes Verbrechen begangen, als daß sie ihm unverbrüchlich anhingen, in so großen Nachtheil setzen lassen?

lunga disputa di otto giorni e varie pendentie di giudicio deliberò il senato rispondere agli ambasciatori di Francia e di Spagna che il devenir a qualsivoglia forma di sospensione non si può accomodar la republica, essendo cosa di perpetuo pregiudicio: il che fu proposto da S. Bembo et Al. Zorzi savj del consilio et A. Mula et S. Venier savj della terra ferma. Andere sind für eine gemäßigtere Auskunft. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie durchdringen. Jedoch es läuft die Nachricht ein, daß man von spanischen Waffen auch wegen der Irrungen in Neapel nichts zu befürchten habe. E fu perciò preso la total negativa di sospensione. Mit 99 gegen 78, also einer Majorität von 21 Stimmen. — Am 9ten März jedoch ist Bembo von jenem Antrag selbst zurückgetreten. Es wird am 14ten März dem Widerspruche des Zorzi, Mula und Venier zum Trotz die mildere Auskunft beliebt.

Er wandte alles an, um die Venezianer umzustimmen. Auch hatten die Jesuiten die Franzosen für sich: durch eine besondere Gesandtschaft hatten sie sich der Gunst des Königs auch für diesen Fall versichert: Joyeuse ließ sich ihre Sache sehr angelegen sein. Die Venezianer blieben unerschütterlich.[1]

Da war nur auffallend, daß die Spanier sich eher wider den Orden erklärten als für ihn. In Spanien herrschte das dominicanische Interesse vor: Lerma liebte die Jesuiten nicht und hielt es überhaupt nicht für gut, daß ein Staat genöthigt werden sollte, ungehorsame Unterthanen wieder aufzunehmen: genug Franz von Castro vermied es anfangs von den Jesuiten zu reden: endlich setzte er sich den Verwendungen der Franzosen geradehin entgegen.[2]

Eine Erscheinung, zwar in der Lage der Dinge wohl begründet, aber doch so auffallend, daß der Papst selbst darüber stutzte, und indem er irgend ein tiefer liegendes Geheimniß vermuthete, es aufgab, auf die Herstellung der Jesuiten zu dringen.[3]

1. Pietro Priuli: Relatione di Francia setzt hinzu: Solamente l'ufficio dell' ambasciatore ritenne la dispositione che aveva S. M^{a}, eccitata dall' efficaci instanze che furono fatte da un padre Barisoni Padoano mandato in Francia espressamente dalla sua congregatione con pensiero d'ottener di interessarsi acciocchè fussero di nuovo ricevuti.

2. Francesco Priuli: Relatione di Spagna: Sentendo (i Spagnuoli) che Franciosi insistevano nell' introduzione de' Gesuiti, scrissero a Roma et a Venezia che non trattassero di ciò, dando ragione alla republica di non voler capitolare con gente suddita che l'aveva sì gravemente offesa.

3. Francesco Priuli: Venuto l'avviso dell' intiero accomodamento, desisterono dal procurare che si trattasse di loro con

Wie viel aber mußte ihm dieser Entschluß kosten. Um ein paar unbedeutender Gesetze willen hatte er entschlossen geschienen, die Welt in Feuer und Flamme gerathen zu lassen: jetzt gab er das immerwährende Exil seiner getreuesten Anhänger aus einer katholischen, einer italienischen Landschaft zu.[1]

Dagegen bequemte sich nun auch die Republik, die beiden Geistlichen auszuliefern, die sie festgenommen hatte. Nur machte sie auch hier den Anspruch eine Rechtsverwahrung einzulegen, von der der Papst schlechterdings nichts wissen wollte. Sehr sonderbar ist doch die Auskunft, zu der man sich endlich entschloß.[2] Der Secretär des venezianischen Senates führte die Gefangenen in den Palast des französischen Gesandten, und übergab sie ihm: „aus Rücksicht," sagte er, „für den allerchristlichen König, und mit dem Vorbehalt, daß das Recht der Republik über ihre Geistlichen zu richten, damit nicht geschmälert sein solle." „So empfange ich sie," antwortete der Gesandte, und führte sie vor den Cardinal, der in einer Loggia auf und abging. „Dieß sind die Gefangenen," sagte er, „die dem Papst aus-

la Stà V., non solo per non aver voluto parlar di loro, ma par essersi attraversati alli gagliardiufficj de' Francesi: che fece dubitare il papa di qualche recondito mistero, e non vi volse insistere con che essi non sapevano che dire.

1. Ger. Priuli: Pesò molto a S. Stà questa cosa de'Gesuiti, non per loro, ma per la sua propria riputatione.

2. Joyeuse drückt das als Bedingung so aus: „che levandosi le censure siano consignati li due prigioni a chi li riceve in nome di S. Santità, li quali, se bene S. Serenità (Venedig) dice di darli in gratificatione di S. M. Chrma, si dovessero consignare senza dir altro."

zuantworten sind:" des Vorbehaltes gedachte er dabei nicht. Der Cardinal ließ sie dann, auch ohne ein Wort hinzuzufügen, dem päpstlichen Commissarius ausliefern, der sie mit dem Zeichen des Kreuzes annahm.

Wie weit war man doch entfernt sich einigermaßen einzuverstehn. Man wollte nur eben ein äußerliches Vernehmen herstellen.

Dazu war nun noch die Aufhebung der Censur, die Ertheilung der Absolution erforderlich.

Aber selbst hiegegen hatten die Venezianer Einwendungen zu machen: sie blieben dabei, daß die Censur in sich selbst null und nichtig gewesen und sie gar nichts angegangen, daß sie demnach auch keiner Lossprechung bedürftig seien. Joyeuse erklärte ihnen, er könne die Formen der Kirche nicht ändern. Endlich kam man überein, daß die Absolution nicht mit der gewöhnlichen Oeffentlichkeit vollzogen werden solle: Joyeuse erschien in dem Collegium: gleichsam privatim sprach er sie hier aus. Die Venezianer haben sich immer angestellt als seien sie ganz ohne Absolution weggekommen.[1] Auch war sie nicht in aller Form gegeben: gegeben aber allerdings.

Ueberhaupt sieht man wohl, nicht so durchaus zum Vortheil der Venezianer, wie gewöhnlich behauptet wird, waren die streitigen Punkte erledigt worden.

Die Gesetze, über die der Papst sich beklagte, waren

1. Daru theilt am Schlusse seines 29sten Buches das Schreiben von Joyeuse mit: ohne Zweifel das einzige Wichtige was er in dieser Sache vorbringt: nur macht er auch dagegen einige, wie mir scheint, sehr unhaltbare Einwendungen.

suspendirt: die Geistlichen, deren Auslieferung er forderte, ihm überantwortet: die Absolution selbst empfangen. Jedoch war alles nur unter außerordentlichen Einschränkungen geschehen. Die Venezianer verfuhren wie bei einer Ehrensache, mit ängstlicher Besorgniß für ihre Reputation: jede Nachgiebigkeit hatten sie verclausulirt, so viel als möglich versteckt. Der Papst dagegen war in dem Nachtheil, daß er sich zu einer auffallenden und wenig ehrenvollen Concession hatte entschließen müssen, die in der ganzen Welt Aufsehen erregte.

Seitdem kehrten nun die Verhältnisse zwischen Rom und Venedig wenigstens äußerlich wieder in das alte Geleis zurück. Dem ersten Gesandten der Venezianer rief Paul V entgegen: das Alte sei beseitigt, alles werde neu: er beklagte sich zuweilen, daß Venedig nicht vergessen wolle was er doch vergessen habe: er zeigte sich so mild und nachgiebig wie irgend einer seiner Vorfahren.[1]

Allein damit wurden doch im Grunde nur neue Feindseligkeiten vermieden: die innern Gegensätze blieben: ein eigentliches Vertrauen stellte sich so bald nicht wieder her.

Austrag der jesuitischen Sache.

Auf eine ähnliche Weise, d. i. nicht vollkommener, wurde indessen auch die Streitigkeit zwischen Jesuiten und Dominicanern beseitigt.

1. Relatione di Mocenigo 1612. Der Papst erklärte: „che conveniva per servitio d'Italia che fosse sempre buona intelligenza fra quella sede e questa republica."

Clemens starb, wie wir sahen, ehe er ein Urtheil gesprochen. Paul V, der die Sache mit alle dem Eifer angriff, durch den sich der Anfang seiner Verwaltung überhaupt auszeichnete, — vom September 1605 bis Februar 1606 wurden allein siebzehn Versammlungen in seiner Gegenwart gehalten, — neigte sich nicht minder zu dem alten System, auf die Seite der Dominicaner, als sein Vorgänger. Im October und November 1606 wurden bereits Versammlungen gehalten, um die Form festzusetzen, in der die jesuitischen Lehren zu verdammen seien: die Dominicaner glaubten den Sieg in Händen zu haben.[1]

Eben damals hatten sich nun aber auch die venezianischen Angelegenheiten auf die Weise, die wir betrachteten, entwickelt: die Jesuiten hatten dem römischen Stuhle einen Beweis von Anhänglichkeit gegeben, durch welchen sie alle andern Orden bei weitem übertrafen; und Venedig ließ sie dafür büßen.

Unter diesen Umständen wäre es wie eine Grausamkeit erschienen, wenn der römische Stuhl diese seine getreuesten Diener mit einem Verdammungsdecret hätte heimsuchen wollen. Als alles zu demselben vorbereitet worden, hielt der Papst inne. Eine Weile ließ er die Sache ruhen: endlich, am 29sten August 1607, trat er mit einer Erklärung hervor, durch welche Disputatoren und Consultoren nach ihrer Heimath entlassen wurden: die Entscheidung werde zu seiner Zeit bekannt gemacht werden, indeß sei es

1. Serry, Historia congregationum de auxiliis, hat p. 562 f. die hierauf bezüglichen Actenstücke. Gratiae victrici, sagt er selbst, iam canebatur „Io triumphe.“

Sr. Heiligkeit ernstliche Willensmeinung, daß kein Theil den andern verunglimpfe.[1]

Dergestalt hatten die Jesuiten von dem Verluste den sie in Venedig erlitten, doch auch wieder einen Vortheil. Es war ein großer Gewinn für sie, daß ihre angefochtenen Lehren, wiewohl nicht bestätigt, doch auch nicht verworfen wurden. Sie rühmten sich sogar des Sieges. Mit dem Vorurtheil der Rechtgläubigkeit, das sie einmal für sich hatten, verfolgten sie nun die doctrinelle Richtung die sie eingeschlagen, unaufhaltsam weiter.

Es fragte sich nur noch, ob es ihnen nun auch gelingen würde ihre eigenen innern Streitigkeiten vollständig beizulegen.

Noch immer gab es lebhafte Gährungen. Die Veränderungen in der Constitution erwiesen sich unzureichend, und die spanische Opposition gab es nicht auf, zu ihrem Ziele zu gelangen, Aquaviva zu entfernen. Endlich erklärten sogar, was noch nie geschehen, die Procuratoren sämmtlicher Provinzen eine allgemeine Congregation für nothwendig: im J. 1607 kam sie zusammen, und es war aufs neue von durchgreifenden Umwandlungen die Rede.

Wir bemerkten schon öfter die enge Verbindung in welche die Jesuiten mit Frankreich getreten, die Gunst die ihnen Heinrich IV angedeihen ließ. Auch an den innern Streitigkeiten des Ordens nahm er Antheil: er war ganz

1. Coronelli, Secr. der Congregationen, bei Serry p. 589: Tra tanto ha ordinato (S. Sà) molto seriamente che nel trattare di queste materie nessuno ardisca di qualificare e censurare l'altra parte.

für Aquaviva. In einem ausdrücklichen Schreiben sicherte er demselben nicht allein seine Gewogenheit zu: er gab auch der Congregation den Wunsch zu erkennen, daß in der Verfassung der Gesellschaft keine Aenderung vorgenommen werde.[1]

Eines so mächtigen Schutzes wußte sich nun Aquaviva vortrefflich zu bedienen.

Vornehmlich in den Provinzialcongregationen hatte der Widerstand, den er erfuhr, seinen Sitz. Er brachte jetzt ein Gesetz durch, kraft dessen erstens kein Vorschlag in einer Provinzialversammlung als angenommen betrachtet werden solle, wenn er nicht durch zwei Drittheile aller Stimmen gebilligt werde, und ferner auch ein auf diese Weise beliebter Vorschlag doch nur alsdann zur Berathung in der allgemeinen Versammlung gelangen könne, wenn in dieser die Majorität dazu ihre vorläufige Zustimmung gebe. Anordnungen, durch welche, wie man sieht, der Einfluß der Provinzialcongregationen außerordentlich geschmälert wurde.

Aber überdieß ward nun auch ein förmliches Verdammungsurtheil über die Gegner des Generals ausgesprochen, und den Obern in den Provinzen die ausdrückliche Weisung ertheilt, gegen die sogenannten Ruhestörer zu verfahren. Hierauf kehrte der Friede allmählich zurück. Die spanischen Mitglieder bequemten sich, und

1. Literae christianissimi regis ad congregatos patres, IV Kal. Dec. 1607, bei Juvencius V, II, lib. IX, n. 108. „Vosque hortamur ad retinendam instituti vestri integritatem et splendorem."

hörten auf, der neuen Richtung ihres Ordens zu widerstreben. Unter dem herrschenden Einfluß wuchs allmählich eine gefügigere Generation empor. Dagegen suchte der General Heinrich dem IV die Begünstigungen, die er von ihm erfahren, durch doppelte Ergebenheit zu erwiedern.

Schluß.

Noch einmal neigten sich dergestalt alle diese Streitigkeiten zur Beruhigung.

Ueberlegen wir aber ihre Entwickelung und ihr Ergebniß im Ganzen, so war doch damit die größte Veränderung im Innern der katholischen Kirche eingetreten.

Wir gingen von dem Moment aus, in welchem die päpstliche Gewalt, in siegreichem Kampfe begriffen, zu immer größerer Machtfülle fortschritt. In engem Bunde mit der spanischen Politik faßte sie die Absicht alle katholischen Mächte in Einer Richtung fortzureißen, die Abtrünnigen in Einer großen Action zu überwältigen. Wäre es ihr gelungen, so würde sie die geistlichen Motive zu unbedingter Herrschaft erhoben, alle katholischen Staaten zu einer in Idee, Glauben, Leben und Politik zusammenschließenden Einheit verbunden, und damit auch auf ihr Inneres einen vorwaltenden Einfluß erworben haben.

In eben diesem Momente aber traten die stärksten innern Gegensätze hervor.

In der französischen Angelegenheit erhob sich das Gefühl der Nationalität gegen die Ansprüche der Hierarchie. Von den geistlichen Beweggründen, von der Leitung des

kirchlichen Oberhauptes wollten doch auch die Katholischgläubigen nicht in allen Stücken abhangen: es blieben Prinzipien übrig, der weltlichen Politik, der nationalen Selbständigkeit, die sich mit unbesiegbarer Energie den Absichten des Papstthums entgegenstellten. Wir dürfen im Allgemeinen sagen: diese Prinzipien behielten den Sieg: der Papst mußte sie anerkennen: die französische Kirche selbst stellte sich her, indem sie sich auf dieselben gründete.

Hieraus folgte nun aber, daß Frankreich sich auch sofort wieder in Feindseligkeiten gegen die spanische Monarchie warf, daß zwei große, von Natur einander widerstrebende und eigentlich immer zum Kampf geneigte Mächte einander in der Mitte der katholischen Welt gegenüber traten. So wenig war es möglich die Einheit zu behaupten. Die Verhältnisse von Italien bewirkten sogar, daß dieser Gegensatz, das Gleichgewicht, das dadurch hervorgebracht ward, dem römischen Stuhle Vortheil gewährte.

Indem brachen auch neue theologische Entzweiungen aus. So scharfsinnig und genau die Bestimmungen des tridentinischen Concilium sein mögen, so konnten sie das doch nicht verhindern: innerhalb der von ihnen gezogenen Grenzen gab es noch Raum zu neuen Glaubensstreitigkeiten. Die beiden mächtigsten Orden traten gegen einander in die Schranken: jene beiden Mächte selbst nahmen gewissermaßen Partei: in Rom hatte man nicht den Muth eine Entscheidung auszusprechen.

Und hiezu kamen nun die Irrungen über die Grenzen der geistlichen und der weltlichen Gerichtsbarkeit: Irrungen die einen localen Ursprung hatten, mit einem nicht eben

sehr mächtigen Nachbar, die aber mit einem Geist und Nachdruck geführt wurden, durch welche sie eine allgemeine Bedeutung erlangten.[1] Billig hält man in allen katholischen Staaten das Andenken Paolo Sarpi's in hohen Ehren. Er hat die Grundlagen zu den kirchlichen Berechtigungen, deren sie sich sämmtlich erfreuen, durchgekämpft. Der Papst vermochte nicht ihn zu beseitigen.

Gegensätze der Ideen und der Lehre, der Verfassung und der Macht, die nun jener kirchlich weltlichen Einheit, welche das Papstthum darzustellen suchte, gewaltig widerstrebten und sie zu zersetzen drohten.

Der Gang der Dinge zeigt jedoch, daß die zusammenhaltenden Ideen noch einmal die stärkern waren. Den innern Widerstreit konnte man nicht versöhnen, aber es gelang einen eigentlichen Kampf zu vermeiden. Der Friede zwischen den großen Mächten ward hergestellt und erhalten: die italienischen Interessen erhoben sich noch nicht zu vollem Bewußtsein und einwirkender Thätigkeit: den streitenden Orden ward Stillschweigen auferlegt. Die Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat trieb man nicht auf das Aeußerste: Venedig nahm die angebotene Vermittelung an.

Die Politik des Papstthums war, so viel wie möglich eine Stellung über den Parteien zu nehmen, die Entzweiungen zu vermitteln. Noch besaß es Autorität genug um dieß zu vermögen.

1. V. Stà, ruft P. Priuli bei seiner Rückkehr von Frankreich aus, ha dichiarito, si può dire, sin a quai termini sia permesso al pontefice estendere la sua temporale e spirituale autorità. (Relatione di Francia 1608.)

Ohne Zweifel wirkte darauf zurück, wie es hinwiederum davon abhing, daß indessen die große Action nach außen, der Fortschritt in dem man begriffen war, der Kampf gegen den Protestantismus unaufhörlich fortging.

Auf diesen und seine Entwickelung müssen wir nun zurückkommen.

Siebentes Buch.

Gegenreformationen. Zweiter Zeitraum.

1590—1630.

Ich denke nicht mich zu täuschen oder die Schranken der Historie zu überschreiten, wenn ich an dieser Stelle ein allgemeines Gesetz des Lebens wahrzunehmen glaube.

Unzweifelhaft ist: es sind immer Kräfte des lebendigen Geistes, welche die Welt so von Grund aus bewegen. Vorbereitet durch die vorangegangenen Jahrhunderte, erheben sie sich zu ihrer Zeit, hervorgerufen durch starke und innerlich mächtige Naturen, aus den unerforschten Tiefen des menschlichen Geistes. Es ist ihr Wesen, daß sie die Welt an sich reißen, zu überwältigen suchen. Je mehr es ihnen aber damit gelingt, je größer der Kreis wird den sie umfassen, desto mehr treffen sie mit eigenthümlichem unabhängigem Leben zusammen, das sie nicht so ganz und gar zu besiegen, in sich aufzulösen vermögen. Daher geschieht es — denn in unaufhörlichem Werden sind sie begriffen — daß sie in sich selbst eine Umwandlung erfahren. Indem sie das Fremdartige umfassen, nehmen sie schon einen Theil seines Wesens in sich auf: es ent=

wickeln sich Richtungen in ihnen, Momente des Daseins, die mit ihrer Idee nicht selten in Widerspruch stehn. Es kann aber nicht anders sein, als daß in dem allgemeinen Fortschritt auch diese wachsen und gedeihen. Es kommt nur darauf an, daß sie nicht das Uebergewicht bekommen: sie würden sonst die Einheit und ihr Prinzip geradezu zerstören.

Nun sahen wir, wie gewaltig sich in dem restaurirenden Papstthum innere Widersprüche, tiefere Gegensätze regten: jedoch die Idee behielt den Sieg: die höhere Einheit, wenn gleich nicht mit ihrer ganzen alten zusammenfassenden Gewalt, behauptete das Uebergewicht, und schritt unabläßig, noch in den Momenten des innern Kampfes, für den sie vielmehr daraus frische Kraft sog, zu neuen Eroberungen fort.

Diese Unternehmungen ziehen jetzt unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es ist von hoher Wichtigkeit für die Welt, wie weit sie gelingen, welche Umwandlungen sie zur Folge haben, welchen Widerstand in sich oder von außen her sie finden.

Erstes Kapitel.

Fortschritte der katholischen Restauration.

1590—1617.

1.

Unternehmungen des Katholicismus in Polen und den angrenzenden Ländern.

Es ist die Meinung ausgesprochen worden, die Protestanten, die ja, wie wir sahen, in Polen eine Zeitlang entschieden die Oberhand besaßen, wären auch wohl im Stande gewesen einen König ihres Glaubens auf den Thron zu erheben: aber ihnen selbst sei am Ende ein Katholik vortheilhafter vorgekommen, weil er in dem Papste doch noch eine höhere Gewalt, einen Richter über sich habe.

Wäre dem so, so würden sie sich für eine so unprotestantische Gesinnung selber eine harte Züchtigung zugezogen haben.

Denn eben durch einen katholischen König vermochte der Papst ihnen den Krieg zu machen.

Hatten doch sogar die päpstlichen Nuncien von allen fremden Gesandten in Polen allein das Recht sich mit dem König ohne Anwesenheit eines Senators zu unterreden. Man kennt sie wohl: sie waren klug und gewandt genug um das

vertraulichere Verhältniß, das ihnen hiedurch möglich wurde, zu pflegen und zu benutzen.

Im Anfang der achtziger Jahre des 16ten Jahrhunderts war Cardinal Bolognetto Nuncius in Polen. Er klagt über die Beschwerden des Clima, die für einen Italiener doppelt empfindliche Kälte, den Dampf der engen geheizten Stuben, die ganze ungewohnte Lebensweise; dessenungeachtet begleitet er König Stephan von Warschau nach Krakau, von Wilna nach Lublin — durch das Reich: zuweilen in etwas melancholischer Stimmung, aber nichts desto minder unermüdlich: während der Feldzüge bleibt er mit demselben wenigstens in Briefwechsel: in ununterbrochener Verbindung erhält er die römischen Interessen mit der königlichen Person.

Wir haben eine ausführliche Relation über seine Amtsführung, aus der wir ersehen, was er unternahm, wie weit er es brachte.[1]

Vor allem forderte er den König auf, die Aemter nur mit Katholischen zu besetzen, in den königlichen Städten nur katholischen Gottesdienst zu gestatten, die Zehnten herzustellen: — Maßregeln, wie sie um dieselbe Zeit in andern Ländern ergriffen wurden und die Erneuerung des Katholicismus herbeiführten oder bezeichneten.

Damit drang er nun nicht durch. König Stephan

1. Spannocchi: Relatione all' Ill^{mo} Rev^{mo} Cardinal Rusticucci, segretario di N. S. Papa Sisto V, delle cose di Polonia intorno alla religione e delle azioni del cardinal Bolognetto in quattro anni ch' egli è stato nunzio in quella provincia.

glaubte nicht so weit gehn zu können: er erklärte, er sei nicht mächtig genug dazu.

Allein dabei hatte doch dieser Fürst nicht allein katholische Ueberzeugungen, sondern einen angebornen Eifer für das Kirchenwesen: in vielem Andern gab er den Vorstellungen des Nuncius nach.

Durch unmittelbare königliche Unterstützung kamen die Jesuiten-Collegien in Krakau, Grodno, Pultusk zu Stande: der neue Calender ward ohne Schwierigkeit eingeführt, der größte Theil der Anordnungen des tridentinischen Concilium zur Vollziehung gebracht. Das Wichtigste aber war der Beschluß des Königs die Bisthümer in Zukunft nur noch an Katholiken zu geben.[1] Auch in diese höchsten geistlichen Würden waren Protestanten eingedrungen: dem Nuncius ward jetzt verstattet, sie vor seinen Richterstuhl zu ziehen, sie abzusetzen: was um so mehr sagen wollte, da mit dem bischöflichen Amt zugleich Sitz und Stimme in dem Senat verbunden war. Eben diese politische Bedeutung des geistlichen Institutes suchte der Nuncius überhaupt zu benutzen. Vor allem forderte er die Bischöfe zu einhelligen Maßregeln an den Reichstagen auf: er gab ihnen dieselben an: mit den mächtigsten, dem Erzbischof von Gnesen, dem Bischofe von Krakau hatte er persönlich ein engeres Verhältniß angeknüpft, das ihm ausnehmend förderlich wurde. Und so gelang es ihm, nicht allein die Geistlichkeit selbst mit verjüngtem Eifer zu durchdringen: er bekam bereits auf weltliche Angelegenheiten einen großen Einfluß. Die

1. Sendosi (il re) determinato che nessuno possa tenere chiese che non sia della vera fede romana. (Spannocchi.)

Engländer brachten einen Handelsvertrag mit Polen in Anregung, der namentlich für Danzig sehr nützlich zu werden versprach: der Nuncius war es allein der ihn rückgängig machte, hauptsächlich weil die Engländer das ausdrückliche Versprechen verlangten, Handel und Wandel in Ruhe treiben zu dürfen, ohne um ihrer Religion willen belästigt zu werden.[1]

Genug so gemäßigt auch König Stephan sein mochte, so nahm sich doch zuerst unter ihm der Katholicismus wieder wesentlich auf.

Es hatte dieß aber desto mehr zu bedeuten, da die mächtigste Partei im Lande, die Faction Zamoisky, der durch die Gunst des Königs überhaupt die wichtigsten Stellen zufielen,[2] auch eine katholische Farbe annahm, und da diese es war, die nach dem Tode Stephans in den Wahlstreitigkeiten den Ausschlag gab. Jenen schwedischen

1. Spannocchi: Il che non prima venne agli orecchj del Bolognetto, che andò a trovare S. M[tà], e con efficacissime ragioni mostrò quanto esorbitante cosa sarebbe stata che avesse concesso per publico decreto una tanto obbrobriosa setta, e come non senza nascosto inganno e speranza d'importantissime conseguenze quella scellerata donna voleva che si dichiarasse così per decreto potersi esercitar la setta Anglicana in quel regno, dove tutto il mondo pur troppo sa che si permetta il credere in materia di religione quel chi piace a chi si sia: con queste ed altre efficacissime ragioni il re Stefano rimase talmente persuaso che promesse non voler mai far menzione alcuna di religione in qualunque accordo avesse fatto con quella regina o suoi mercanti.

2. Spannocchi: Alle dignità senatorie et all' entrate del regno dicono hoggi non ammettersi se non i dependenti da esso cancelliero, acciò che da nissuno venga impedito di far quello che ad esso ed al re più tornerà di piacere di fare.

Prinzen, welchen Catharina Jagellonica im Gefängniß geboren, und der von erster Jugend an, sei es durch ursprüngliche Neigung, oder durch den Einfluß der Mutter, oder gleich durch die Hoffnung auf die polnische Krone, oder durch alles zusammen, in der Mitte eines protestantischen Landes unerschütterlich bei dem katholischen Glauben festgehalten worden war, brachten die Zamoiskys auf den Thron. Es ist Siegmund III, ein Fürst, dessen Gesinnung sich durchaus nach den katholischen Antrieben bildete, die damals Europa in Bewegung setzten.

Papst Clemens VIII sagt in einer seiner Instructionen, er habe — noch als Cardinal und Legat in Polen — diesem Fürsten den Rath gegeben, alle Stellen des öffentlichen Dienstes in Zukunft nur an Katholiken zu vertheilen. Schon öfter war dieser Rath gegeben worden: von Paul IV bereits, vom Cardinal Hosius,[1] auch von Bolognetto. Jetzt aber erst fand sich ein geeigneter Boden um ihn aufzunehmen. Was weder von Siegmund August noch von Stephan zu erhalten gewesen war, dazu zeigte sich Siegmund III sehr bald entschlossen. Er machte es in der That zu seinem Grundsatze, nur noch die Katholischen zu befördern, und Papst Clemens hat ganz Recht, wenn er den Fortgang des Katholicismus in Polen vor allem dieser Maßregel zuschreibt.

1. In einem Schreiben vom 14ten März 1568 bittet er den König zu erklären, „nullis se deinceps vel honores vel praefecturas vel quaecunque tandem alia munera publice mandaturum nisi qui Christum aperte confessus fuerit et omni perfidiae, sive Lutheristicae sive Calvinisticae sive anabaptistarum, nuntium remiserit.“

Das vornehmste Attribut der königlichen Gewalt in Polen bestand in der Verleihung der Würden. Alle geistlichen und weltlichen Stellen, größere und geringere — man wollte ihrer bei 20,000 rechnen — vergab der König. Welch einen Einfluß mußte es nun haben, daß Siegmund III begann, nicht allein die geistlichen, sondern alle Aemter überhaupt bloß mit Katholiken zu besetzen: die Wohlthat des Staates, wie einst die Italiener sagten, das volle Bürgerrecht in höherm Sinne, bloß seinen Glaubensgenossen angedeihen zu lassen. Man kam um so besser fort, je mehr man sich die Gunst der Bischöfe, der Jesuiten erwarb. Der Starost Ludwig von Mortangen erlangte die pomerellische Woiwodschaft hauptsächlich dadurch, daß er sein Haus in Thorn der Gesellschaft Jesu schenkte. Wenigstens in den polnisch-preußischen Landschaften bildete sich hierauf eine Opposition zwischen den Städten und dem Adel, welche eine religiöse Farbe annahm. Ursprünglich hatten beide den Protestantismus ergriffen: jetzt trat der Adel zurück. Das Beispiel der Kostka, Dzialinsky, Konopat, welche mächtig wurden weil sie übertraten, übte einen großen Einfluß auf die übrigen aus. Die Schulen der Jesuiten wurden hauptsächlich von dem jungen Adel besucht: bald finden wir, daß sich die Jesuitenschüler in den protestantisch verbliebenen Städten an der bürgerlichen Jugend reiben. Aber überhaupt ergriff die neue Einwirkung besonders die Edelleute. Das Collegium zu Pultusk zählte 400 Zöglinge, alle von Adel.[1] Der Impuls, der im Allgemeinen im Geiste der Zeit lag, der Unterricht der Jesuiten, der

1. Maffei II, 140.

neu erwachte Eifer in der gesammten Geistlichkeit, und die Begünstigung des Hofes, alles kam zusammen um den polnischen Adel zum Rücktritt zum Katholicismus zu stimmen.

Es versteht sich aber, daß man auch sogleich weiter ging, und diejenigen die nun nicht übertraten, die Ungunst der Staatsgewalt empfinden ließ.

In Polen kehrte die katholische Geistlichkeit besonders den Anspruch hervor, daß die kirchlichen Gebäude, die ja von Katholisch-gläubigen, unter der Mitwirkung der Bischöfe, häufig der Päpste, gegründet worden, ein unveräußerliches Eigenthum ihrer Kirche seien. Allenthalben wo der katholische Dienst von den Pfarrkirchen ausgeschlossen worden, erhoben die Bischöfe, gestützt auf jenen Grundsatz, gerichtliche Klagen. Die Gerichte waren jetzt mit eifrigen Katholiken besetzt: gegen eine Stadt nach der andern begannen die nemlichen Processe, erfolgten die nemlichen Urtel: es half nichts, daß man an den König appellirte und ihn an jene Conföderation erinnerte, durch welche beiden Bekenntnissen gleicher Schutz verheißen worden: die Antwort war: der gleiche Schutz bestehe eben darin, daß man jedem Theile zu seinem Rechte verhelfe: die Conföderation schließe keine Versicherung der kirchlichen Gebäude ein.[1] In wenigen Jahren setzten sich die Katholischen in den Besitz aller Pfarrkirchen in den Städten: „in den Pfarrkirchen," rief der Pole aus, „wird der alte Gott verehrt:" in den kleineren preußischen Städten durfte der evangelische Gottes-

1. Das ausführliche Schreiben des Woiwoden von Culm, übersetzt bei Lengnich: Polnisch-preußische Geschichte Theil IV, S. 291, setzt besonders diese Motive auseinander.

dienst nur noch in einem Zimmer auf dem Rathhause ausgeübt werden: von den größern behauptete allein Danzig seine Pfarrkirche.[1]

In diesem Augenblick eines glücklichen Fortganges aber blieb man nicht allein bei der Bekämpfung der Protestanten stehn, man faßte auch schon die Griechen ins Auge.

König und Papst vereinigten auch hier ihren Einfluß: besonders wirksam war, so viel ich finde, die Drohung die griechischen Bischöfe von Sitz und Stimme in dem Senat auszuschließen: genug, der Wladika von Wladimir und einige andere griechische Bischöfe entschlossen sich im Jahre 1595, sich nach Maßgabe des florentinischen Concilium mit der römischen Kirche zu vereinigen. Ihre Gesandten gingen nach Rom: römische und königliche Abgeordnete erschienen in der Provinz: die Cerimonie der Versöhnung ward vollzogen: ein Jesuit, Beichtvater des Königs, belebte sie durch eine begeisterte Predigt; den Katholischen wurden auch hier einige Kirchen eingeräumt.

Ein ungemeiner Aufschwung binnen wenigen Jahren. „Vor kurzem," sagt ein päpstlicher Nuncius schon im Jahre 1598, „konnte es scheinen als würde die Ketzerei den Katholicismus in Polen vollends beseitigen: jetzt trägt der Katholicismus die Ketzerei zu Grabe."

Fragte man wodurch dieß hauptsächlich geschehen war, so war es doch vor allem die persönliche Gesinnung des Königs.

Eine Gesinnung die bei der eigenthümlichen Stellung

1. Lengnich: Nachricht von der Religionsänderung in Preußen § 27.

dieses Fürsten sogleich noch weitere große Aussichten eröffnete.

Versuch auf Schweden.

Durch den Tod seines Vaters Johann im Jahre 1592 wurde Siegmund König von Schweden.

Zwar war er hier weder an und für sich unbeschränkt, noch auch ohne persönliche Verpflichtung. Schon 1587 hatte er eine Versicherung unterzeichnet, daß er in den Cerimonien der Kirche nichts ändern, daß er selbst Niemand befördern wolle der nicht Protestant sei: und auch jetzt verpflichtete er sich aufs neue, die Privilegien der Geistlichen wie der Laien erhalten, um der Religion willen Niemand hassen noch lieben, die Landeskirche auf keine Weise beeinträchtigen zu wollen. Nichts desto minder erwachten auf der Stelle alle Hoffnungen der Katholischen, alle Besorgnisse der Protestanten.

Was die Katholischen zu erreichen immer so eifrig gewünscht, einen König ihres Glaubens in Schweden zu haben, war ihnen jetzt gewährt. Von katholischer Begleitung umgeben, bei der selbst ein päpstlicher Nuncius, Malaspina, nicht fehlte, brach Siegmund im Juli 1593 nach seinem Erbreich auf. Schon seine Reise durch die preußischen Provinzen war mit Beförderungen des Katholicismus bezeichnet. In Danzig ereilte ihn ein päpstlicher Abgeordneter, Bartholomäus Powsinsky, mit einem Geschenke von 20,000 Scudi, „einem kleinen Beitrag," wie es in der

Instruction heißt, „zu den Kosten, welche die Herstellung des Katholicismus veranlassen könnte."

Sehr merkwürdig ist diese Instruction. Sie zeigt uns, wie unbedingt man in Rom diese Herstellung hoffte und empfahl.[1]

„Powsinsky," heißt es in derselben, „ein vertrauter Diener Sr. Heiligkeit und Vasall Sr. Majestät, werde gesendet, um dem Könige die Theilnahme des Papstes an den erwünschten Ereignissen, die ihm seit kurzem begegnet, zu bezeigen: an der Niederkunft seiner Gemahlin, dem guten Ausgange des letzten Reichstages, vor allem aber an dem größten Glück das ihm hätte widerfahren können, nemlich, daß er jetzt Gelegenheit habe den Katholicismus in seinem Vaterlande wiederherzustellen." Der Papst versäumt nicht einige Gesichtspunkte für dieses Werk anzugeben.

„Ohne Zweifel durch Gottes besondere Vorsehung," sagt er, „seien gerade mehrere Bisthümer, unter andern selbst der erzbischöfliche Stuhl in Upsala erledigt.[2] Sollte der König ja einen Augenblick anstehn die protestantischen Bischöfe, die es noch im Lande gebe, zu entfernen, so werde er doch unfehlbar die erledigten Sitze mit Katholisch-gläubigen besetzen." Der Abgeordnete hat ein Verzeichniß von schwedischen Katholiken bei sich, die dazu geeignet scheinen.

1. Instruttione al Sr Bartolommeo Powsinsky alla Mà del re di Polonia e Suetia. (MS. Rom.)

2. Intendendosi restar vacante l'arcivescovato di Upsalia, che la divina providenza, per più facilitare le cose del suo servitio, non ha permesso che in due anni sia stato proveduto dal re morto, haverà S. Mtà particulare pensiere a pigliare un arcivescovo cattolico.

Der Papst ist überzeugt, daß diese Bischöfe dann schon darauf denken werden, katholische Pfarrer und Schulmeister zu bekommen. Nur muß man ihnen dazu die Möglichkeit verschaffen.

„Vielleicht," meint er, „lasse sich sogleich ein Jesuitencollegium in Stockholm einrichten. Wäre dieß aber nicht der Fall, so werde der König doch gewiß so viel fähige junge Schweden als er nur finden könne, nach Polen mitnehmen, und sie an seinem Hofe, bei einigen der eifrigsten Bischöfe oder in den polnischen Jesuitencollegien im katholischen Glauben aufziehen lassen."

Die erste Absicht war hier, wie allenthalben, sich des Clerus wieder zu bemeistern. Noch eine andere hatte indeß der Nuncius gefaßt. Er dachte die Katholiken die in Schweden noch übrig waren zu veranlassen, gegen die Protestanten Beschwerde zu führen. Dann werde der König eine Stellung über beiden Parteien nehmen, jede Neuerung werde das Ansehen einer rechtlichen Entscheidung bekommen können.[1] Es war ihm nur leid, daß Siegmund nicht eine stärkere bewaffnete Macht mit sich führte, um seinen Entschlüssen Nachdruck zu verschaffen.

Nun läßt sich wohl nicht beweisen, daß der König die Absichten des römischen Hofes auch sogleich zu den seinigen

1. Ragguaglio dell'andata del re di Polonia in Suetia. (MS. Rom.) Erano tuttavia nel regno alcune reliquie de' cattolici: et il nuntio seguendo la forma già tenuta da Cl Madruzzo, per fortificar l'autorità dell' imperatore, cercava di costituire il re giudice tra li cattolici e gli heretici di Suetia, inducendo quelli a querelarsi appresso il re dell'insolenza e delle ingiurie di questi.

gemacht habe. So viel aus seinen eigenen Erklärungen abzunehmen ist, mochte zunächst sein Sinn dahin gehn, den Katholischen nur erst einige Freiheiten zu verschaffen ohne die protestantische Verfassung umzustürzen. Aber sollte er fähig sein dem starken religiösen Antriebe Einhalt zu thun, der seine Umgebung beherrschte, dessen Repräsentanten er mit sich führte? Durfte man glauben, daß er an jenem Punkte, wenn er ihn erreicht hätte, stehn bleiben würde?

Die Protestanten wollten es nicht erwarten. Die Absichten die man diesseit hegte, riefen jenseit unmittelbar, fast unbewußt, ihr Gegentheil hervor.

Gleich nach dem Tode Johanns vereinigten sich die schwedischen Reichsräthe — früher und später berühmte Namen: Gyllenstern, Bielke, Baner, Sparre, Oxenstern — mit dem Bruder des verstorbenen, dem Oheim des jungen Königs, noch Einem von den Söhnen Gustav Wasa's, dem eifrig protestantischen Herzog Carl, „ihn in Abwesenheit seines Neffen als Reichsgubernator anzuerkennen, und ihm in alle dem Gehorsam zu versprechen was er zur Erhaltung der augsburgischen Confession in Schweden thun werde." In diesem Sinne ward im März 1593 ein Concilium zu Upsala gehalten. Das augsburgische Bekenntniß ward hier aufs neue proclamirt, die Liturgie des Königs Johann verdammt, selbst in dem frühern Ritus alles das ermäßigt was noch an katholische Gebräuche zu erinnern schien, — den Exorcismus behielt man nur in mildern Ausdrücken und um seiner moralischen Bedeutung willen bei;[1] es ward

1. Denn man muß es Messenius nicht glauben, daß er abgeschafft worden. Es wurden nur die Worte **Faar här uth** in die

eine Erklärung abgefaßt, daß man keinerlei Ketzerei, weder papistische noch calvinistische, im Lande dulden werde.[1] In demselben Sinne wurden nun auch die Stellen besetzt. Viele alte Vertheidiger der Liturgie sagten ihr jetzt ab, doch nicht allen half das: einige wurden doch entfernt. Die Bisthümer, auf deren Erledigung man zu Rom so große Entwürfe gegründet, wurden Lutheranern gegeben: das Erzbisthum Upsala dem heftigsten Gegner der Liturgie, M. Abraham Angermannus: durch eine unverhältnißmäßige Majorität — er hatte 243 und sein nächster Mitbewerber nur 38 Stimmen — stellte die Geistlichkeit den eifrigsten Lutheraner den sie finden konnte an ihre Spitze.

Unter König Johann hatte sich bis zuletzt ein mittlerer, dem Papstthum nicht so scharf wie anderwärts entgegengesetzter Zustand erhalten: leicht hätte Siegmund eine Veränderung, wie die Katholiken sie wünschten, daran knüpfen können: aber jetzt war man ihm von der andern Seite zuvorgekommen: der Protestantismus hatte sich fester in Besitz gesetzt, als er es jemals gewesen war.

Auch die königlichen Gerechtsame Siegmunds waren hiebei nicht geschont worden. Er ward schon nicht eigentlich mehr ganz als der König, — vielmehr als ein Fremder

Worte Wick här ifra verändert, und dem Herzog Carl, der die völlige Abschaffung forderte, entgegnete man: retinendum esse exorcismum tanquam liberam cerimoniam propter utilem commonefactionem ad auditorium et baptismi spectatores permanantem; eine Ansicht der sich Herzog Carl fügte. Baaz: Inventarium IV, X, 525. Bei Baaz finden sich die Acten überhaupt in ziemlicher Vollständigkeit.

1. Concilium definit, heißt es weiter, ne haereticis advenientibus detur locus publice conveniendi.

mit dem Anspruch an die Krone, als ein Abtrünniger, vor dem man sich in Acht nehmen müsse, der die Religion bedrohe, ward er betrachtet. Die große Mehrheit der Nation, einmüthig in ihren protestantischen Ueberzeugungen, hielt sich an Herzog Carl.

Wohl fühlte der König seine vereinsamte Stellung, als er angekommen. Er konnte nichts thun: er suchte nur die Forderungen die man an ihn machte, von sich abzulehnen.

Aber indessen er schwieg und wartete, geriethen die Gegensätze in Kampf, die einander hier noch nie so unmittelbar gegenüber gestanden. Die evangelischen Prediger schalten wider die Papisten: die jesuitischen, die in der Hofcapelle predigten, blieben die Antwort nicht schuldig. Die Katholiken des königlichen Gefolges bemächtigten sich bei einer Beerdigung einer evangelischen Kirche: die Protestanten hielten hierauf für nöthig sich der Benutzung ihres entweihten Heiligthums eine Zeitlang zu enthalten. Schon kam es zu Thätlichkeiten. Die Heiducken brauchten Gewalt um sich einer verschlossenen Kanzel zu bemächtigen: dem Nuncius warf man vor, daß er aus seinem Hause mit Steinen nach singenden Chorknaben habe werfen lassen: die Erbitterung stieg von Moment zu Moment.

Endlich ging man nach Upsala um die Krönung zu vollziehen. Die Schweden forderten vor allen Dingen die Bestätigung der Schlüsse ihres Conciliums. Der König sträubte sich. Er wünschte nur Duldung für den Katholicismus: er wäre zufrieden gewesen, hätte man ihm nur die Aussicht gelassen sie in Zukunft einmal zu gestatten.

Aber diese schwedischen Protestanten waren unerschütterlich. Man behauptet, die eigene Schwester des Königs[1] habe ihnen gesagt, die Natur desselben sei, nach langem und standhaftem Widerstande endlich doch nachzugeben, und in sie gedrungen, ihn nur immer aufs neue zu bestürmen. Sie forderten schlechthin, daß allenthalben in Kirchen und Schulen einzig und allein die Lehre der Augsburger Confession verkündigt werden solle.[2] An ihrer Spitze stand Herzog Carl. Die Stellung die er einnahm, gab ihm eine Unabhängigkeit und Macht, wie er sie sonst niemals hätte hoffen dürfen. Sein persönliches Verhältniß zu dem Könige ward immer unangenehmer, bitterer. Der König, wie gesagt, war fast ganz ohne Waffen: der Herzog sammelte ein paar tausend Mann auf seinen Gütern um die Stadt her. Endlich erklärten die Stände dem König geradezu, man werde ihm die Huldigung nicht leisten, wenn er sich nicht füge.[3]

Der arme Fürst sah sich in schmerzlicher Verlegenheit. Zugestehn, was man von ihm verlangte, beschwerte ihn in seinem Gewissen, es zu verweigern brachte ihn um eine Krone.

In dieser Noth fragte er zuerst bei dem Nuncius an,

1. Das Ragguaglio nennt sie ostinatissima eretica.

2. Messenius VII, 19. Absolute urgebant, ut confessio Augustana, qualis sub ultimo Gustavi regimine et primi Johannis in patria viguisset, talis in posterum unica sola et ubique tam in ecclesiis quam in scholis perpetuo floreret.

3. Supplicatio ordinum: Quodsi cl. rex denegaverit subditis regiam approbationem horum postulatorum, inhibent nostri fratres domi remanentes publicum homagium esse S. R. M. praestandum.

ob er nicht nachgeben dürfe. Malaspina war nicht dahin zu bringen, das gutzuheißen.

Hierauf wandte sich der König an die Jesuiten in seinem Gefolge. Was der Nuncius nicht gewagt, nahmen sie auf sich. Sie erklärten, in Betracht der Nothwendigkeit und der unverkennbaren Gefahr, in der sich der König befinde, könne er den Ketzern ihre Forderung zugestehn, ohne Gott zu beleidigen. Nicht eher gab sich der König zufrieden, als bis er diesen Bescheid schriftlich in Händen hatte.

Alsdann erst fügte er sich den Forderungen seiner Unterthanen. Er bestätigte die Schlüsse von Upsala, die ausschließende Uebung der unveränderten Augsburger Confession: ohne daß in Kirche oder Schule eine fremde Lehre beigemischt, ohne daß irgend jemand angestellt werden dürfe, der nicht zu ihrer Vertheidigung bereit sei.[1] Er erkannte die Prälaten an, die wider seinen Willen in jene Aemter gekommen.

Sollte sich aber hiebei sein katholisches Herz beruhigen? Sollte seine römisch-gesinnte Umgebung sich mit einem Resultat begnügen, das sie so ganz verdammen mußte? Es wäre an sich nicht zu erwarten.

In der That schritt man endlich zu einer Protestation, wie sie wohl in ähnlichen Fällen auch sonst vorgekommen ist.

1. Diese Worte lauten doch so, daß sie die Möglichkeit einer Ausflucht übrig lassen. „Ad officia publica nulli promovebuntur in patria qui religionem evangelicam nolunt salvam, quin potius qui eam serio defendere volunt, publicis officiis praeficiantur.“ Generalis confirmatio postulatorum regis Sigismundi bei Baaz p. 537.

„Der Nuncius," heißt es in dem Berichte, der über diese Sache nach Rom erstattet wurde, mit dessen Worten ich wohl am besten diese Thatsache erläutere, „der Nuncius war eifrig bemüht, der geschehenen Unregelmäßigkeit abzuhelfen. Er bewirkte, daß der König zur Sicherheit seines Gewissens schriftlich eine Protestation abfaßte, in welcher er erklärte, daß er nicht mit seinem Willen, sondern ganz allein durch Gewalt genöthigt, zugestanden was er zugestanden. Ferner bewog der Nuncius S. Majestät, auch den Katholiken entsprechende Zugeständnisse zu machen: um wie in Polen, so auch in Schweden beiden Theilen verpflichtet zu sein: wie dieß auch bei dem deutschen Kaiser Statt findet. Der König war zufrieden dieß zu thun."[1]

1. Relatione dello stato spirituale e politico del regno di Suezia 1598. Mandò alcuni senatori Polacchi a darle parte dello stato delle cose in le sue circostanze e conseguenze, e detti patri dichiararono che presupposto la necessità e pericolo nel quale era costituita la M[tà] S. la potesse senza offender dio concedere alli heretici ciò che ricercavano, e la M[tà] S. per sua giustificatione ne volle uno scritto da detti patri. — — Hora fatta la coronatione e concessione pose ogni studio il nunzio per applicare qualche remedio al disordine seguito, onde operò per sicurezza della coscienza di S. M[tà] ch' ella facesse una protesta in scritto, come ella non con la volontà sua ma per pura forza si era indotto a concedere ciò che haveva concesso: e persuase al s[mo] re che concedesse da parte agli cattolici altrettanto quanto haveva conceduto alli heretici, di modo che a guisa dell' imperatore e del re di Polonia restasse la M[tà] S. giurata utrique parti. S. M[tà] si contentò di farlo, et immediatamente mise in esecutione le dette concessioni: perchè avanti la sua partenza diede ufficj e dignità a cattolici, e lasciò in quattro luoghi l'esercitio della religione, e fece giurare a quattro governatori, se ben erano heretici, quali lasciò nel regno, che haverebbero protetto la religione e li cattolici.

Seltsame Auskunft. An einer Protestation ist es noch nicht genug. Um einer Verpflichtung, die man durch einen Eid übernommen, einigermaßen entledigt zu sein, leistet man der andern Partei einen entgegengesetzten Eid: so ist man beiden verpflichtet, und in der Nothwendigkeit beiden die gleiche Gerechtigkeit angedeihen zu lassen.

Die Schweden waren erstaunt, daß der König nach so feierlichen Versprechungen doch sogleich hierauf den Katholischen einen wenig verhehlten Schutz angedeihen ließ. Es rührte ohne Zweifel von dieser geheimen Verpflichtung her. „Noch vor seiner Abreise," fährt unser Berichterstatter mit Zufriedenheit fort, „gab der König Aemter und Würden an Katholischgläubige. Vier Statthalter, obwohl sie Ketzer waren, ließ er schwören die Katholiken und ihre Religion zu beschützen. An vier Orten richtete er die Uebung des katholischen Gottesdienstes wieder ein."

Maßregeln, welche vielleicht das unruhige Gewissen eines devoten Fürsten beschwichtigen, allein auf den Gang der Dinge keinen andern als einen nachtheiligen Einfluß ausüben konnten.

Denn eben dadurch geschah es, daß die schwedischen Stände, in unaufhörlicher Aufregung gehalten, sich um so entschiedener in den Widerstand warfen.

Die Geistlichkeit reformirte ihre Schulen in streng lutherischem Sinne, sie ordnete ein besonderes Dankfest für die Behauptung der wahren Religion „gegen die Absichten und Ränke der Jesuiten" an; 1595 ward auf dem Reichstag von Süderköping ein Beschluß gefaßt, daß alle Uebung des katholischen Ritus, wo ihn der König etwa eingerichtet

hatte, wieder abgeschafft werden sollte. „Einmüthig heißen wir gut," sagen die Stände, „daß alle Sectirer, die der evangelischen Religion zuwider sind und ihren Sitz im Lande aufgeschlagen haben, binnen sechs Wochen aus dem ganzen Reiche entfernt werden:"[1] und auf das strengste wurden diese Beschlüsse ausgeführt. Das Kloster Wadstena, das seit 211 Jahren bestanden und sich in der Mitte so vieler Bewegungen noch immer erhalten, ward nunmehr aufgelöst und zerstört. Angermannus hielt eine Kirchenvisitation, die ihres Gleichen nicht gehabt. Wer die evangelische Kirche versäumte, ward mit Ruthen gepeitscht: der Erzbischof führte einige starke Schüler mit sich, welche die Züchtigung unter seiner Aufsicht vollzogen: die Altäre der Heiligen wurden zerstört, ihre Reliquien zerstreut, die Ceremonien, welche man noch 1593 für gleichgültig erklärte, im Jahre 1597 an vielen Orten abgeschafft.

Das Verhältniß zwischen Siegmund und Carl gab nun dieser Bewegung eine persönliche Gestalt.

Alles was man that, lief dem wohlbekannten Willen, den Anordnungen des Königs entgegen: in allem hatte Herzog Carl einen überwiegenden Einfluß. Wider den ausdrücklichen Befehl Siegmunds hielt der Herzog die Reichstage: jeden Eingriff desselben in die Landesangelegenheiten suchte er zu entfernen: er ließ einen Beschluß fassen, kraft dessen die Rescripte des Königs erst dann gültig sein sollten, wenn sie von der schwedischen Regierung bestätigt worden.[2]

1. Acta ecclesiae in conventu Sudercop bei Baaz 567.
2. Ausa illustrissimi principis domini Caroli Sudermanniae

Carl war bereits durch die That Fürst und Herr. Schon regte sich in ihm der Gedanke, es auch dem Namen nach zu werden. Unter andern deutet es ein Traum an, den er 1595 hatte. Es kam ihm vor, als werde ihm auf einem Gastmahle in Finnland eine verdeckte doppelte Schüssel aufgetragen: er hebt den Deckel auf: in der einen erblickt er die Insignien der Krone, in der andern einen Todtenkopf. Aehnliche Gedanken regen sich in der Nation. Es geht eine Sage durchs Land, man habe in Linköping einen gekrönten Adler mit einem ungekrönten streiten sehen: der ungekrönte habe den Platz behalten.

Als es aber so weit war, als die protestantischen Grundsätze mit so vieler Härte geltend gemacht wurden, ihr Vorfechter einen Anspruch auf die königliche Gewalt zu erheben schien, regte sich doch auch eine Partei für den König. Einige Große, die an seiner Autorität einen Rückhalt gegen den Herzog gesucht, wurden verjagt: ihre Anhänger blieben im Lande: das gemeine Volk war mißvergnügt über die Abschaffung aller Cerimonien, und leitete ländliche Unfälle von dieser Vernachlässigung her: in Finnland hielt der Statthalter Flemming das Banner des Königs aufrecht.

Eine Lage der Dinge, die es für König Siegmund auf der einen Seite nothwendig, auf der andern rathsam machte, sein Glück noch einmal zu versuchen. Es war vielleicht der letzte Moment, in welchem es ihm möglich war

ducis adversus serenissimum et potentissimum dominum Sigismundum III regem Sueciae et Poloniae suscepta, scripta et publicata ex mandato S. R. Majestatis proprio. Dant. 1598.

seine Gewalt herzustellen. Im Sommer 1598 brach er zum zweiten Male auf, um sein Erbreich einzunehmen.

Er war dieß Mal wo möglich noch strenger katholisch als früher. Der gute Herr glaubte, das mancherlei Unglück, das ihn seit der ersten Reise betroffen, unter andern der Tod seiner Gemahlin, sei deshalb über ihn geschickt worden, weil er damals den Ketzern Zugeständnisse gemacht habe: mit tiefem Herzeleid eröffnete er dem Nuncius diesen seinen peinlichen Gedanken. Er erklärte, er wolle eher sterben, als aufs neue etwas gestatten, was die Reinheit seines Gewissens beflecken könne.

Es verknüpfte sich aber hiemit zugleich ein europäisches Interesse. In so großem Fortgange war der Katholicismus, daß er auch ein Unternehmen in einem so entfernten Theile von Europa hauptsächlich im Lichte einer allgemeinen Combination betrachtete.

Schon früher hatten die Spanier in ihrem Kampfe mit England ihre Augen zuweilen auf die schwedischen Küsten geworfen: sie hatten gefunden, der Besitz eines schwedischen Hafens werde ihnen von dem größten Nutzen sein, und Unterhandlungen darüber eröffnet. Jetzt zweifelte man nicht, daß Siegmund, wenn er nur erst Herr in seinem Lande sei, ihnen Elfsborg in Westgothland einräumen werde. Leicht lasse sich hier eine Flotte erbauen, in Stand halten, mit Polen und Schweden bemannen: wie viel anders könne man von hier, als von Spanien aus, England den Krieg machen; gar bald werde es vergessen Indien anzugreifen. Auch für die Autorität des Königs

in Schweden könne ein Bund mit dem katholischen König nicht anders als vortheilhaft sein.[1]

Aber noch mehr. Die Katholischen zogen in Betracht, daß sie sich zur Herrschaft in Finnland und auf der Ostsee erheben würden. Von Finnland aus hofften sie einen glücklichen Angriff auf das russische Reich machen, durch den Besitz des baltischen Meeres das Herzogthum Preußen in ihre Gewalt bringen zu können. Noch hatte das Churhaus Brandenburg die Belehnung durch keine Unterhandlung zu erwerben vermocht; der Nuncius versichert, der König sei entschlossen, sie demselben nicht zu gewähren, sondern das Herzogthum an die Krone zu bringen: er sucht ihn darin nach Kräften zu bestärken, hauptsächlich, wie sich versteht, aus religiösen Erwägungen: denn niemals werde Brandenburg die Wiederherstellung des Katholicismus in Preußen zugestehn.[2]

Betrachtet man den Umfang der Aussichten, welche sich an einen Erfolg des Königs knüpften, der doch so unwahrscheinlich nicht war, auf der einen, und auf der andern Seite die allgemeine Bedeutung, welche dem schwedischen

1. Relatione dello stato spirituale e politico. Der Vorschlag ist: che a spese del cattolico si mantenga un presidio nella fortezza che guardi il porto, sopra lo quale niuna superiorità habbia il cattolico, ma consegni lo stipendio per esso presidio al re di Polonia.

2. Relatione di Polonia 1598. Atteso che se rimarrà il ducato nelli Brandeburgesi non si può aspettare d'introdurre la religione cattolica, si mostra S. M^{tà} risoluto di voler ricuperare il detto ducato. Schon König Stephan hätte dieß thun sollen. Ma ritrovandosi con penuria di danari mentre era occupato nelle guerre, ne fu sovvenuto delli Brandeburgesi.

Reiche bevorstand, wenn der Protestantismus den Sieg davontrug, so erkennt man hier den Moment einer weltgeschichtlichen Entscheidung.

Zamoisky hatte dem König gerathen, an der Spitze eines starken Heeres aufzubrechen, um Schweden mit den Waffen zu erobern. König Siegmund hielt dafür, daß das nicht nöthig sei: er wollte nicht glauben, daß man ihm in seinem Erbreiche Gewalt entgegensetzen werde. Er hatte indeß ungefähr 5000 Mann bei sich: ohne Widerspruch landete er mit ihnen in Calmar, und setzte sich von da gegen Stockholm in Bewegung; hier war eine andere Abtheilung seiner Truppen bereits angelangt und aufgenommen worden; eine finnische Schaar rückte gegen Upland vor.

Indessen hatte sich auch Herzog Carl gerüstet. Es war offenbar mit seiner Macht so wie mit der Alleinherrschaft des Protestantismus aus, wenn der König den Sieg behielt. Während seine Uplandsbauern die Finnen abwehrten, stellte er sich selbst mit einer regelmäßigen Kriegsmannschaft dem Könige auf seinem Zuge bei Stegeborg in den Weg. Er forderte die Entfernung der königlichen Heere, die Uebertragung der Entscheidung an einen Reichstag. Alsdann wolle er auch seine Leute entlassen. Der König ging nicht darauf ein. Die feindlichen Schaaren rückten gegen einander.

Gering an Zahl: unbedeutende Massen: jede von ein paar tausend Mann. Aber die Entscheidung erfolgte nicht minder nachhaltig, als wäre sie durch große Heere herbeigeführt worden.

An der Person des Fürsten lag doch alles. Carl, sein

eigener Rathgeber, trotzig, entschlossen, ein Mann: und was die Hauptsache war, wesentlich im Besitz. Siegmund, von andern abhängig, weich, gutmüthig, kein Kriegsmann: und jetzt in der unglücklichen Nothwendigkeit das Reich, das ihm gehörte, erobern zu müssen: zwar legitim, aber im Kampfe gegen das Bestehende.

Zwei Mal stießen die Truppen bei Stangebro auf einander. Zuerst mehr durch Zufall als mit Absicht: der König war im Vortheil, und er selbst soll der Ermordung der Schweden Einhalt gethan haben. Das zweite Mal aber, als die Dalkarlier sich für den Herzog erhoben, seine Flotte angekommen war, hatte dieser die Oberhand: den Mord der Polen hielt Niemand ein: Siegmund erlitt eine vollständige Niederlage: er mußte alles eingehn, was man von ihm forderte.[1]

Ließ er sich doch sogar dahin bringen, die einzigen Getreuen auszuliefern, die er gefunden, damit sie vor ein schwedisches Gericht gestellt würden. Er selbst versprach, sich der Entscheidung des Reichstages zu unterwerfen.

Doch war dies nur eine Auskunft für die Verlegenheiten des Augenblicks. Statt den Reichstag zu besuchen, wo ihm nur die traurige Rolle des Besiegten hätte zu Theil werden können, schiffte er mit dem ersten günstigen Winde nach Danzig zurück.

Er schmeichelte sich wohl mit der Hoffnung, ein ander Mal, in einem glücklichern Augenblick, doch noch Herr in

1. Piasecii Chronicon gestorum in Europa singularium p. 159. Auszüge aus den Briefen der Fürsten bei Geijer: Schwedische Geschichte II, S. 305.

seinem Erbreiche zu werden: in der That aber überließ er es durch diese Entfernung sich selber und dem überwiegenden Einflusse seines Oheims, der kein Bedenken trug, nach einiger Zeit auch den Königstitel anzunehmen, und alsdann den Krieg nicht erst lange in Schweden erwartete, sondern ihn nach dem polnischen Gebiete spielte, wo er unter abwechselnden Schicksalen geführt ward.

Aussicht auf Rußland.

In kurzem aber schien es, als wolle sich dieses fehlgeschlagene Unternehmen durch einen andern glücklichen Erfolg vergüten.

Man weiß, wie so manch Mal schon sich die Päpste Hoffnung gemacht hatten Rußland zu gewinnen — schon Adrian VI, Clemens VII: dann hatte der Jesuit Possevin bei Iwan Wasiljowitsch sein Glück versucht: noch 1594 sandte Clemens VIII einen gewissen Comuleo nach Moskau, mit mehr als gewöhnlichem Vertrauen, da er die Sprache kannte: allein es waren alles vergebliche Bemühungen: erklärte doch Boris Godunow geradezu, „Moskwa sei jetzt das wahre rechtgläubige Rom:" er ließ für sich beten „als für den einzigen christlichen Herrscher auf Erden."

Um so willkommener war unter diesen Umständen die Aussicht, welche das Auftreten des falschen Demetrius auf das unerwartetste darbot.

Fast noch mehr an die geistlichen als an die politischen Interessen von Polen schloß sich Demetrius an.

Es war ein katholischer Beichtvater, dem er sich zuerst

entdeckte: Väter Jesuiten wurden geschickt, ihn zu prüfen: dann nahm sich der päpstliche Nuncius Rangone seiner an. Gleich bei der ersten Zusammenkunft erklärte ihm dieser, er werde nichts zu hoffen haben, wenn er nicht die schismatische Religion abschwöre und die katholische annehme. Ohne viel Umstände zeigte sich Demetrius hiezu bereit: er hatte es schon vorher versprochen: den nächsten Sonntag geschah der Uebertritt.[1] Er war entzückt, daß ihn hierauf König Siegmund anerkannte: er schrieb es mit Recht der Verwendung des Nuncius zu, und versprach diesem, zur Ausbreitung und Vertheidigung des römischen Glaubens alles zu thun, was in seinen Kräften stehe.[2]

Ein Versprechen, das sofort eine hohe Bedeutung bekam. In Polen mochte man doch nicht recht an ihn glauben. Wie sehr erstaunte man, als der armselige Flüchtling in der That bald darauf in den Palast der Zaaren einzog. Der plötzliche Tod seines Vorgängers, in welchem das Volk ein Gottesurtheil sah, mag wohl am meisten dazu beigetragen haben.

Und hier erneuerte nun Demetrius seine Zusage: den Neffen jenes Nuncius nahm er mit großer Ehrerbietung bei sich auf: da seine polnische Gemahlin in kurzem bei ihm

1. Alessandro Cilli: Historia di Moscovia p. 11. Cilli war bei dem Act zugegen. Bei Karamsin X, 109 der Uebers. findet sich eine Stelle, die doch nicht so genau aus Cilli ist, als es der Fall zu sein scheint. Karamsin sah den Cilli selbst nicht ein. Von den Worten, die bei Karamsin dem Demetrius in den Mund gelegt werden, findet sich bei Cilli nichts.

2. Cilli: Con rinnovare insieme la promessa dell' augumento e difesa per quanto havessero potuto le sue forze e nel suo imperio e fuori di quello della santa fede cattolica.

anlangte, mit einem zahlreichen Hofe, nicht allein von Rittern und Damen, sondern vorzüglich von Mönchen — Dominicanern, Franciscanern und Jesuiten[1] — so schien er sein Wort unverzüglich halten zu wollen.

Aber eben dieß gereichte ihm am meisten zum Verderben. Was ihm die Unterstützung der Polen verschafft, entzog ihm die Neigung der Russen. Sie sagten, er esse und bade nicht wie sie, er ehre die Heiligen nicht, er sei ein Heide und habe eine ungetaufte heidnische Gemahlin auf den Thron von Moskwa geführt: unmöglich, das sei kein Zaarensohn.[2]

Durch eine unerklärliche Ueberzeugung hatten sie ihn anerkannt: durch eine andere, die sich ihrer mit noch größerer Stärke bemeisterte, fühlten sie sich bewogen ihn wieder zu stürzen.

Der wesentliche Moment war doch auch hier die Religion. In Rußland erhob sich wie in Schweden eine Gewalt die ihrem Ursprunge nach den Tendenzen des Katholicismus entgegengesetzt war.

Innere Bewegungen in Polen.

Mißlungene Unternehmungen gegen einen äußern Feind werden in der Regel die Wirkung haben, daß sie innere Streitigkeiten erwecken. Jetzt trat in Polen eine Bewegung ein, die es zweifelhaft machte, ob der König auf die

1. Cilli p. 66.
2. Müller, Sammlung Russischer Gesch. V, 373, bemerkt, daß man Schreiben des Papstes an ihn gefunden.

angefangene Weise werde weiter regieren können. Sie hatte folgende Ursachen.

Nicht immer hielt sich König Siegmund mit denen in Einverständniß, durch deren Bemühung er zur Krone gelangt war. Im Widerspruch gegen Oestreich hatten ihn diese berufen: er dagegen schloß sich enge an Oestreich an. Zweimal nahm er seine Gemahlin aus der Linie von Grätz: er kam einst in Verdacht, daß er die Krone an dieß Haus bringen wolle.

Schon darüber war der Großcanzler Zamoisky mißvergnügt. Noch mehr aber erbitterte ihn, daß der König, um von seinem Beförderer selbst unabhängig zu werden, nicht selten Gegner desselben zu den wichtigern Stellen erhob und in den Senat nahm.[1]

Denn hauptsächlich mit dem Senat suchte Siegmund III zu regieren. Er erfüllte ihn mit persönlich ergebenen Männern: zugleich machte er ihn ganz katholisch: die Bischöfe, unter dem Einfluß des Nuncius von dem König ernannt, bildeten darin eine starke und wohl allmählich die vorherrschende Partei.

Eben hieraus aber ergab sich eine für die polnische Verfassung und die religiösen Interessen überaus wichtige doppelte Opposition.

1. Cilli, Historia delle sollevationi di Polonia 1606 — 1608, Pistoia 1617, — ein Autor der um so glaubwürdiger ist, da er lange Zeit im Dienste des Königs gestanden, — führt gleich im Anfange aus, wie mächtig Zamoisky gewesen: Zamoschi si voleva alquanto della regia autorità usurpare: — wie ihm aber der König widerstanden, „essendo patrone S. Mtà non solo di conferire le dignità del regno, ma anco le stesse entrate.“

Dem Senat als politischem Körper setzten sich die Landboten entgegen. Wie jener an den König, schlossen sie sich an Zamoisky,[1] dem sie eine unbedingte Verehrung widmeten, und der ihrer Ergebenheit ein dem königlichen beinahe gleiches Ansehen verdankte. Eine Stellung die für einen unternehmenden Magnaten einen mächtigen Reiz haben mußte. Nach dem Tode des Großcanzlers bemächtigte sich ihrer der Palatin von Krakau, Zebrzydowski.

An diese Partei schlossen sich nun die Protestanten an. Es waren doch am Ende die Bischöfe, gegen welche beide klagten, die Einen wegen ihres weltlichen, die Andern wegen ihres geistlichen Einflusses. Die Protestanten beschwerten sich, daß man in einem Gemeinwesen wie das polnische, das auf freier Uebereinstimmung beruhe, wohlerworbene Rechte unaufhörlich kränke, daß man gemeine Leute zu hohen Würden erhebe, und Männer von gutem Adel nöthigen wolle diesen zu gehorchen. Viele Katholische stimmten ihnen hierin bei.[2]

Es ist wohl keine Frage, daß dieses religiöse Element der politischen Bewegung noch einen besondern Antrieb verlieh.

Nachdem die Beschwerden öfter vorgetragen, die Subsidien verweigert, die Reichstage gesprengt worden — alles ohne Frucht, — so griffen die Mißvergnügten endlich zu dem äußersten Mittel, und riefen den gesammten Adel zum

1. Piasecius: Zamoyscius, cujus autoritate potissimum nitebatur ordo nunciorum. Von dieser Zeit an werden die Landboten mächtig. Ein Theil unterstützt den andern.

2. Cilli: Gli eretici, spalleggiati da cattivi cattolici, facevano gran forza per ottenere la confederatione.

Rokoß. Rokoß war eine gesetzliche Form der Insurrection: der versammelte Adel machte alsdann den Anspruch König und Senat vor sein Gericht zu ziehen. In dieser Versammlung waren die Evangelischen von um so größerer Bedeutung, da sie sich mit den Griechisch-gläubigen vereinigten.

Indessen auch der König hatte seine Anhänger. Der Nuncius hielt die Bischöfe zusammen:[1] die Bischöfe gaben dem Senat seine Richtung: es ward ein Bund zur Vertheidigung des Königs und der Religion geschlossen: klüglich ergriff man den günstigen Zeitpunkt, die alten Irrungen zwischen Weltlichen und Geistlichen zu heben. Der König zeigte sich auch in dem Augenblick der Gefahr unerschütterlich: er habe eine gerechte Sache, er traue auf Gott.

In der That behielt er die Oberhand. Im October 1606 sprengte er den Rokoß aus einander, als sich eben eine große Anzahl seiner Mitglieder entfernt hatte: im Juli 1607 kam es zu einem förmlichen Treffen. Unter dem Geschrei Jesu Maria griffen die königlichen Truppen den Feind an, und brachten ihm eine Niederlage bei. Noch eine Zeitlang hielt sich Zebrzydowski im Felde: aber im Jahre 1608 mußte er sich doch zur Unterwerfung bequemen: es ward eine allgemeine Amnestie verkündigt.

Und hiedurch geschah es nun, daß die Staatsverwaltung die katholische Richtung, welche sie einmal eingeschlagen, weiter verfolgen konnte.

2. Cilli: Il nuntio Rangone con sua destrezza e diligenza tenne e conservò in fede molti di principali.

Die Unkatholischen blieben von den Aemtern ausgeschlossen, und in Rom fährt man fort die Wirkung zu preisen die dieß hervorgebracht habe.[1] „Ein protestantischer Fürst, — ein Fürst der die Würden nur beiden Parteien zu gleichen Theilen verleihe, würde das ganze Land mit Ketzereien anfüllen: das Privatinteresse beherrsche nun einmal die Menschen. Da der König so standhaft sei, so folge der Adel dem Willen desselben."

Auch in den königlichen Städten beschränkte man den protestantischen Gottesdienst: „ohne offenbare Gewalt", sagt eine päpstliche Instruction, „nöthigt man doch die Einwohner sich zu bekehren."[2]

Der Nuncius sah darauf, daß die höchsten Gerichte im Sinne der katholischen Kirche besetzt würden, und „nach den Worten der heiligen canonischen Satzungen" verführen. Besonders wichtig waren dann die gemischten Ehen. Das höchste Tribunal wollte keine für gültig erkennen, die nicht vor dem Pfarrer und einigen Zeugen geschlossen worden:

1. Instruttione a V. Sria Mre di Torres: Il re, benchè nato di patre e fra popoli eretici, è tanto pio e tanto divoto e di santi costumi guernito, che dentro a Roma non avrebbe potuto nascere o allevarsene un migliore: imperocchè havendo esso con la longhezza del regnare mutati i senatori eretici, che, se tre ne togli, erano tutti, gli ha fatto divenire, levatine due o tre, tutti quanti cattolici. Ihr Grundsatz war: „le cose spirituali seguono il corso delle temporali."

2. Instruttione a Mr Lancelotti: La conforti (den König) grandemente a vietare che nelle città regie che da lei dipendono altro esercitio di religione che il cattolico si comporti, nè permetta che v'abbiano tempj nè sinagoge loro: poichè si vengono per tal dolce modo senza violenza espressa a far convertire o a mutar paese.

die Pfarrer aber weigerten sich gemischte Ehen einzusegnen: kein Wunder, wenn gar Mancher schon deshalb sich dem katholischen Ritus unterwarf, um seine Kinder nicht in Nachtheil zu setzen. Andere wurden dadurch bewogen, daß man den Protestanten das Kirchenpatronat streitig machte. Tausend Mittel besitzt ein Staat um eine Meinung zu befördern die er begünstigt: sie wurden hier, so weit es außer directem Zwange möglich war, alle angewendet; wenig bemerkt, aber unaufhörlich ging der Uebertritt fort.

Ohne Zweifel hatte hieran auch der Ernst und Nachdruck Antheil, mit welchem die Nuncien die geistlichen Geschäfte verwalteten. Sie hielten darauf, daß die Bisthümer nur mit wohlgeeigneten Männern besetzt würden, visitirten die Klöster, und litten nicht, daß, wie man wohl zu thun angefangen, ungehorsame und störrige Mitglieder, die man anderwärts los sein wollte, nach Polen geschickt würden: auch den Pfarren wendeten sie ihre Aufmerksamkeit zu: geistliche Gesänge, die Kinderlehre suchten sie einzuführen. Sie drangen auf die Einrichtung der bischöflichen Seminarien.

Unter ihnen arbeiteten nun besonders die Jesuiten. In allen Provinzen finden wir sie thätig: unter dem gelehrigen Volke der Liefen: in Littauen, wo sie noch Spuren des alten Schlangendienstes zu bekämpfen haben: unter den Griechen, wo oft Jesuiten die einzigen katholischen Priester sind; zuweilen muß die Taufe achtzehnjährigen Jünglingen ertheilt werden, sie stoßen auf hochbetagte Männer, welche niemals das Abendmahl empfangen: vorzüglich aber in dem eigentlichen Polen, wo, wie ein Mit-

glied rühmt, „Hunderte von gelehrten, rechtgläubigen, gottgeweihten Männern aus dem Orden beschäftigt sind, durch Schulen und Sodalitäten, Wort und Schrift, Irrthümer auszurotten, die katholische Frömmigkeit zu pflanzen.“[1]

Auch hier erweckten sie in ihren Anhängern den gewohnten Enthusiasmus: auf das unglücklichste aber vereinigte er sich mit der Insolenz eines übermüthigen jungen Adels. Der König vermied eigentliche Gewaltthaten: die Jesuitenschüler hielten sich für befugt dazu.

Nicht selten feierten sie den Himmelfahrtstag damit, daß sie einen Sturm auf die Evangelischen machten, in ihre Häuser eindrangen, sie plünderten, verwüsteten; wehe dem der sich ergreifen, der sich nur auf der Straße betreffen ließ.

Schon 1606 ward die Kirche, 1607 der Kirchhof der Evangelischen in Krakau gestürmt: die Leichen wurden aus den Gräbern herausgeworfen: 1611 zerstörte man die Kirche der Protestanten in Wilna, mißhandelte oder tödtete ihre Priester: 1615 erschien in Posen ein Buch, daß die Evangelischen kein Recht hätten in dieser Stadt zu wohnen: im nächsten Jahre zerstörten die Jesuitenschüler die böhmische Kirche, so daß kein Stein auf dem andern blieb: die lutherische Kirche ward verbrannt. So ging es an vielen andern Orten: hie und da wurden die Protestanten durch die steten Angriffe genöthigt ihre Kirchen zu veräußern. Bald begnügte man sich nicht mehr mit den Städten: die Krakauer Studenten verbrannten die benachbarten Kirchen

1. Argentus; de rebus societatis Jesu in regno Poloniae 1615: es könnte jedoch noch viel belehrender sein.

auf dem Lande. In Podlachien ging ein alter evangelischer Pfarrer, des Namens Barkow, auf seinen Stab gestützt vor seinem Wagen daher: ein polnischer Edelmann, der von der andern Seite denselben Weg kam, befahl seinem Kutscher die Pferde geradezu auf ihn loszutreiben: ehe der alte Mann noch ausweichen konnte, war er schon überfahren: er starb an seinen Wunden.[1]

Mit alle dem konnte aber doch der Protestantismus nicht unterdrückt werden. Der König war durch ein Versprechen gebunden, das er nicht die Macht hatte zurückzunehmen. Für sich selbst blieben die Herrn doch ungezwungen, und nicht alle traten sofort über. Zuweilen wurde nach vielen ungünstigen auch ein günstiges Urtheil ausgebracht, und eine oder die andere Kirche wiederhergestellt. In den polnisch-preußischen Städten bildeten die Protestanten immer die Majorität. Noch viel weniger waren die Griechen bei Seite zu bringen: jene Union von 1595 erweckte vielmehr Abscheu als Nachfolge. Die Partei der Dissidenten, aus Protestanten und Griechen zusammengesetzt, war immer von großer Bedeutung: die gewerbreichsten Städte, die streitbarsten Völkerschaften, wie die Kosaken, gaben ihren Forderungen einen besondern Nachdruck. Dieser Widerstand war um so mächtiger, da er an den Nachbarn, die nicht hatten überwältigt werden können, Rußland und Schweden, von Tage zu Tage einen stärkern Rückhalt fand.

1. Wengerscii Slavonia reformata p. 224. 232. 236. 244. 247.

2.

Fortsetzung der Gegenreformation in Deutschland.

Ganz andere Grundsätze hegte man in Deutschland: jeder Fürst hielt es für sein gutes Recht, in seinen Landschaften die Religion nach seinen persönlichen Grundsätzen einzurichten.

Ohne viel Zuthun der Reichsgewalt, ohne besonderes Aufsehen wogte dann die angefangene Bewegung weiter.

Besonders hielten es die geistlichen Fürsten für Pflicht ihre Territorien zum Katholicismus zurückzuführen.

Schon erschienen die Schüler der Jesuiten unter ihnen. Johann Adam von Bicken, Churfürst von Mainz von 1601 — 1604, war ein Zögling des Collegium Germanicum in Rom. In dem Schloß von Königstein hörte er einst die Gesänge, mit denen die dortige lutherische Gemeinde ihren verstorbenen Pfarrer bestattete. „Mag sie denn," rief er aus, „ihre Synagoge ehrlich zu Grabe bringen." Den nächsten Sonntag bestieg ein Jesuit die Kanzel: einen lutherischen Prediger hat es daselbst niemals wieder gegeben. So ging es auch anderwärts.[1] Was Bicken unvollendet gelassen, setzte sein Nachfolger, Johann Schweikhard, eifrig fort. Es war ein Mann der die Freuden der Tafel liebte, der aber dabei selbst regierte und ein ungemeines Talent zeigte. Es gelang ihm die Gegenreformation in seinem ganzen Stifte, selbst auf dem Eichsfelde zu vollenden. Er sendet eine Commission nach

1. Serarius: Res Moguntinae p. 973.

Heiligenstadt, welche binnen 2 Jahren 200 Bürger, unter ihnen Viele die im protestantischen Glauben ergraut waren, zum Katholicismus zurückbrachte. Es waren noch einige wenige übrig: er ermahnte sie persönlich, „als ihr Vater und Hirt,“ wie er sagte, „aus tiefem getreuem Herzen,“ und brachte sie zum Uebertritt. Mit außerordentlichem Vergnügen sah er eine Stadt wieder katholisch, die vor vierzig Jahren völlig protestantisch gewesen war.[1]

So verfuhren nun auch Ernst und Ferdinand von Cöln, beides baierische Prinzen: der Churfürst Lothar aus dem Hause Metternich von Trier, ein ausgezeichneter Fürst, von scharfem Verstand, mit dem Talente die Schwierigkeiten die sich ihm darboten zu überwinden, prompt in seiner Justiz, wachsam, um den Vortheil sowohl seines Landes als seiner Familie zu befördern, auch übrigens leutselig und nicht allzu strenge, nur mußte es nicht die Religion anbetreffen: Protestanten duldete er nicht an seinem Hofe.[2] So großen Namen gesellte sich Neithard von Thüngen, Bischof von Bamberg, zu. Als er von seiner Hauptstadt Besitz nahm, fand er den ganzen Rath bis auf zwei Mitglieder protestantisch. Er hatte schon in Würzburg dem Bischof Julius beigestanden: er entschloß sich die Maßregeln desselben nunmehr auf Bamberg anzuwenden. Bereits für Weihnachten 1595 erließ er sein Reformationsedict: es lautet auf Abendmahl nach katholischem Ritus

1. Wolf: Geschichte von Heiligenstadt S. 63. Zwischen 1581 und 1601 zählte man 497 Convertiten, die meisten im Jahre 1598, wo es 73 waren.

2. Masenius: Continuatio Broweri p. 474.

oder Auswanderung; und obwohl Domcapitel, Adel und Landschaft ihm widersprachen, von den Nachbarn die dringendsten Vorstellungen ergingen, so finden wir doch alle die folgenden Jahre hindurch die Reformationsbefehle erneuert und im Ganzen ausgeführt.[1] Mit dem Bamberger wetteiferte in Niederdeutschland Theodor von Fürstenberg zu Paderborn. Im Jahre 1596 setzte er alle Priester seiner Diöces gefangen, die das Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilten. Natürlich gerieth er hierüber mit seinem Adel in Entzweiung, und wir finden Bischof und Adel sich wechselseitig ihre Heerden, ihre Stutereien wegtreiben. Auch mit der Stadt gerieth er endlich in offene Fehde. Unglücklicherweise erhob sich hier ein ungestümer Volksführer, der doch der großen Stellung nicht gewachsen war, deren er sich bemächtigt hatte. Im Jahre 1604 ward Paderborn zu neuer Huldigung gezwungen. Hierauf ward das Jesuitencollegium auf das prächtigste ausgestattet: in kurzem erging auch hier ein Edict, das nur zwischen Messe und Auswanderung die Wahl ließ. Wie so ganz katholisch wurden allmählich Bamberg und Paderborn.[2]

Höchst merkwürdig bleibt alle Mal die rasche und dabei doch so nachhaltige Verwandlung, welche in allen diesen Ländern hervorgebracht ward. Soll man annehmen, daß der Protestantismus in der Menge noch nicht recht Wurzel gefaßt hatte, oder soll man es der Methode der

1. Jäck: Geschichte von Bamberg, z. B. III, 212. 199; allein im Grunde allenthalben, denn diese Geschichte beschäftigt sich besonders mit der Antireformation.

2. Strunck: Annales Paderborn. lib. XXII, p. 720.

Jesuiten zuschreiben? Wenigstens ließen sie es an Eifer und Klugheit nicht fehlen. Von allen Punkten wo sie sich festgesetzt, ziehen sie in weiten Kreisen umher. Sie wissen die Menge zu fesseln: ihre Kirchen sind die besuchtesten: sie gehn immer auf die vornehmste Schwierigkeit los: ist irgendwo ein bibelfester Lutheraner, auf dessen Urtheil die Nachbarn etwas geben, so wenden sie alles an um ihn zu gewinnen: was ihnen auch bei ihrer Uebung in der Controvers selten fehlschlägt. Sie zeigen sich hülfreich: sie heilen Kranke: sie suchen Feindschaften zu versöhnen. Durch heilige Eide verpflichten sie alsdann die Ueberwundenen, die Bekehrten. Nach allen Wallfahrtsorten sieht man die Gläubigen unter ihren Fahnen heranziehen: Menschen die eben noch eifrige Protestanten gewesen, schließen sich jetzt den Processionen an.

Und nicht allein geistliche, sondern auch weltliche Fürsten hatten die Jesuiten erzogen. Noch am Ende des 16ten Jahrhunderts traten ihre beiden großen Zöglinge auf, Ferdinand II und Maximilian I.

Man sagt, als der junge Erzherzog Ferdinand im Jahre 1596 Ostern in seiner Hauptstadt Grätz feierte, sei er der Einzige gewesen, der das Abendmahl nach katholischem Ritus nahm: in der ganzen Stadt habe es nur noch drei Katholiken gegeben.[1]

In der That waren nach dem Tode des Erzherzogs

1. Hansitz: Germania sacra II, p. 712. Numerus Lutheri sectatorum tantus ut ex inquilinis Graecensibus paene cunctis invenirentur avitae fidei cultores tres non amplius. Das paene cunctis macht freilich die Sache wieder zweifelhaft.

Carl unter einer nicht sehr kräftigen vormundschaftlichen Regierung die Unternehmungen zu Gunsten des Katholicismus rückgängig geworden. Die Protestanten hatten die ihnen entrissenen Kirchen wieder eingenommen, ihre Schule zu Grätz durch neue glückliche Berufungen verstärkt: der Adel hatte einen Ausschuß aufgestellt, um sich allem zu widersetzen was zum Nachtheil des Protestantismus versucht werden möchte.

Demohnerachtet entschloß sich Ferdinand augenblicklich, zur Ausführung und Vollendung der Gegenreformation zu schreiten. Geistliche und politische Antriebe kamen zusammen. Er sagte, auch er wolle Herr in seinem Lande sein, so gut wie der Churfürst von Sachsen, der Churfürst von der Pfalz. Gab man ihm die Gefahr zu bedenken die ein Anfall der Türken während innerer Zwistigkeiten herbeiführen könne, so entgegnete er, erst nach vollzogener Bekehrung dürfe man auf die göttliche Hülfe zählen. Im J. 1597 begab sich Ferdinand über Loreto nach Rom zu den Füßen Papst Clemens des VIII. Er that das Gelübde die katholische Religion in seinen Erblanden auch mit Gefahr seines Lebens herstellen zu wollen: der Papst bestärkte ihn darin. So kam er zurück und schritt ans Werk. Im September 1598 erging sein Decret, durch welches er die Entfernung aller lutherischen Prädicanten in Grätz binnen vierzehn Tagen gebot.[1]

Grätz war der Mittelpunkt der protestantischen Lehre und Gewalt. Man ließ nichts unversucht, um den Erzherzog wankend zu machen: weder Bitte noch Warnung,

1. Khevenhiller: Annales Ferdinandei IV, 1718.

noch auch Drohung: aber der junge Fürst war nach dem Ausdruck des krainerischen Geschichtschreibers fest „wie ein Marmor."[1] Im October erging ein ähnlicher Erlaß in Krain, im Dezember in Kärnthen.

Und nun zeigten sich zwar die Stände äußerst schwierig: selbst auf ihren besondern Landesversammlungen, denn eine allgemeine gestattete Ferdinand nicht mehr: sie weigerten sich ihre Subsidien zu zahlen: schon wurden die Soldaten an den Grenzen unruhig. Aber der Erzherzog erklärte, er wolle eher alles verlieren was er von Gottes Gnaden besitze, als daß er einen Schritt breit weiche. Die Gefahr vor den Türken, die unter diesen Umständen bereits Canischa erobert hatten und täglich drohender vorrückten, nöthigte die Stände doch zuletzt ihre Steuern zu bewilligen, ohne irgend eine Concession erhalten zu haben.

Hierauf hielt nun den Erzherzog nichts weiter zurück. Im October 1599 ward die protestantische Kirche in Grätz verschlossen und der evangelische Gottesdienst bei Leib- und Lebensstrafe verboten. Es ward eine Commission gebildet, die sich mit bewaffnetem Gefolge in das Land begab. Zuerst wurde Steiermark, dann Kärnthen, endlich auch Krain reformirt. Von Ort zu Ort erscholl der Ruf: „es kommt die Reformation." Die Kirchen wurden niedergerissen, die Prediger verjagt oder gefangen gesetzt, die Einwohner genöthigt entweder des katholischen Glaubens zu

1. Valvassor: Ehre des Herzogthums Krain Th. 1, Buch 7, p. 464; ohne Zweifel die wichtigste Darstellung dieser Begebenheit: „Solche mit Warnung gemischte Bittschrift traf einen festen Marmel an, welchen ihre Feder nicht kunte durchdringen, noch erweichen."

leben oder das Land zu räumen. Es fanden sich doch Viele, z. B. in dem kleinen St. Veit funfzig Bürger, welche die Auswanderung dem Abfall vorzogen.[1] Die Auswanderer mußten den zehnten Pfennig bezahlen, was für sie immer kein kleiner Verlust war.

Mit so großer Härte verfuhr man. Dafür erlebte man die Genugthuung, daß man im Jahre 1603 über 40000 Communicanten mehr zählte als früher.

Und sogleich entwickelte das nun eine weitere Wirkung auf alle östreichischen Gebiete.

Anfangs hatte Kaiser Rudolf seinem jungen Vetter sein Vorhaben widerrathen: da es gelang, ahmte er es selber nach. Von 1599 bis 1601 finden wir eine Reformationscommission in Oberöstreich, 1602 und 1603 in Unteröstreich thätig.[2] Von Linz und Steier mußten die im Dienst des Evangeliums ergrauten Prediger und Schullehrer weichen; schmerzlich empfanden sie es: „nunmehr, vom Alter gebeugt," ruft der Rector zu Steier aus, „werde ich ins Elend verstoßen!"[3] „Täglich," schreibt Einer von denen, die noch zurückgeblieben, „bedroht uns das Verderben: unsere Gegner beobachten uns, spotten unser, dürsten nach unserm Blute."[4]

In Böhmen glaubte man sich durch die uralten utraquistischen Privilegien, in Ungarn durch die Selbständigkeit

1. Herrmann: St. Veit: in der Kärthnerischen Zeitschrift V, 3, p. 163.

2. Raupach: Evangel. Oestreich I, 215.

3. „Jam senio squalens trudor in exilium." Valentin Preunhuebers Annales Styrenses p. 326.

4. Hofmarius ad Lyserum: Raupach IV, 151.

und Macht der Stände besser geschützt. Jetzt aber schien sich Rudolf weder um die einen noch um die andern kümmern zu wollen. Er war überredet worden, daß die alten Utraquisten untergegangen und die Evangelischen zum Genusse jener Privilegien nicht berechtigt seien. Im J. 1602 erließ er ein Edict, das zunächst die Kirchen der mährischen Brüder zu schließen befahl und ihre Zusammenkünfte verbot.[1] Auch alle Anderen fühlten, daß sie in demselben Falle waren: und man ließ sie nicht in Zweifel über das, was sie zu erwarten hatten. Schon begann in Ungarn die offenbare Gewalt. Basta und Belgioioso, welche die kaiserlichen Truppen in diesem Lande befehligten, nahmen die Kirchen von Caschau und Clausenburg weg: mit ihrer Hülfe suchte der Erzbischof von Colocsa die 13 Städte in Zips zum Katholicismus zurückzuführen. Auf die Beschwerden der Ungarn gab der Kaiser die Resolution: „Seine Majestät, welche den heiligen römischen Glauben von Herzen bekenne, wünsche ihn auch in allen ihren Reichen und besonders den ungarischen auszubreiten: sie bestätige hiemit und ratificire alle Beschlüsse, die seit den Zeiten des heil. Stephan, Apostels der Ungarn, zu Gunsten dieses Glaubens erlassen worden."[2]

Trotz seiner hohen Jahre hatte denn auch der behutsame Kaiser seine Mäßigung abgelegt: die katholischen Fürsten insgesammt befolgten dieselbe Politik: so weit nur

1. Schmidt: Neuere Geschichte der Deutschen III, 260, ein Auszug aus den Beilagen zu der Apologie der Böhmen vom Jahre 1618, die bei den spätern Drucken häufig fehlen.

2. Art. XXII anno 1604. Bei Ribiny, Memorabilia Augustanae confessionis I, p. 321.

irgend ihre Macht reichte, breitete sich der Strom der katholischen Meinung weiter aus: Doctrin und Gewalt trieben ihn vorwärts: in der Reichsverfassung gab es kein Mittel hiegegen. Vielmehr fühlten sich die katholischen Bestrebungen so stark, daß sie in diesem Momente auch die Reichsangelegenheiten zu ergreifen, die bisher behaupteten Rechte des protestantischen Theiles zu gefährden anfingen.[1]

Schon waren, nicht ohne Einfluß der päpstlichen Nuncien, besonders des Card. Madruzzi, der zuerst die Aufmerksamkeit dahin lenkte, im Zustande der Reichsgerichte Veränderungen eingetreten, die Anlaß und Mittel dazu an die Hand gaben.

Auch das Kammergericht hatte endlich gegen den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts eine mehr katholische Färbung bekommen: es waren Urtel ergangen, die der katholischen Auslegung des Religionsfriedens entsprachen. Die Benachtheiligten hatten dagegen das Rechtsmittel der Revision ergriffen: allein mit den Visitationen waren auch die Revisionen ins Stocken gekommen: die Sachen häuften sich an, und blieben alle liegen.[2]

1. Relatione del nuntio Ferrero 1606 faßt diese Erfolge zusammen: Da alcuni anni in qua si è convertito alla nostra santa religione una grandissima quantità d'anime, restorate le chiese, rivocate molte religioni di regolari alli loro antichi monasteri, restituite in bona parte le cerimonie ecclesiastiche, moderata alquanto la licenza degli ecclesiastici, e domesticato il nome del pontefice Romano riconosciuto per capo della chiesa universale.

2. Missiv und Erinnerung des Reichskammergerichts am Reichstag von 1608 — in den Reichstagsacten zu Frankfurt am Main, von denen eine vorläufige Einsicht zu nehmen, freundlich gestattet

Unter diesen Umständen geschah es, daß der Reichshofrath in Aufnahme kam. Wenigstens ließ sich hier ein Ende absehen: die unterliegende Partei konnte nicht zu einem niemals auszuführenden Rechtsmittel ihre Zuflucht nehmen. Aber der Reichshofrath war nicht allein noch entschiedener katholisch als das Kammergericht: er hing auch durchaus vom Hofe ab. „Der Reichshofrath," sagt der florentinische Geschäftsträger Alidosi, „erläßt keinen definitiven Urtheilsspruch, ohne ihn vorher dem Kaiser und dem geheimen Rathe mitzutheilen, die ihn selten ohne Abänderungen zurückschicken."[1]

Welche allgemein wirksame Institute gab es aber im Reiche, als die richterlichen? Die Einheit der Nation knüpfte sich an dieselben. Aber auch sie waren jetzt unter den Einfluß der katholischen Meinung, der Convenienz des Hofes gerathen. Schon fing man auf vielen Seiten an, über die parteiischen Urtel, die gewaltsamen Executionen zu klagen, als bei der Sache von Donauwerth die allgemeine Gefahr hervortrat, die von diesem Punkte aus drohte.

worden. Das Kammergericht erklärt es für „land und reichskündig in waß großer und merklicher Anzall seit Ao. 86 die Revisionen deren von gedachtem Kammergericht ergangenen und außgesprochenen Urtell sich gehäuft, dergestalt, daß derselben nunmehr in die Einhundert allbereit beim kaiserlichen Collegio denunciirt und deren vielleicht täglich mehr zu gewarten."

1. Relatione del Sr Rod. Alidosi 1607—1609. E vero che il consiglio aulico a questo di meno che tutte le definitioni che hanno virtù di definitiva non le pronuntia se prima non dia parte a S. Mtà o in suo luogo al consiglio di stato, il quale alle volte o augumenta o toglie o modera l'opinione di questo consiglio, e così fatto si rimanda a detto consiglio tal deliberatione e così si publica.

Daß ein katholischer Abt in einer protestantischen Stadt, der seine Processionen öffentlicher und feierlicher halten wollte als herkömmlich,[1] hiebei von dem Pöbel gestört und beschimpft worden, genügte dem Reichshofrath, um die Stadt selbst mit einem weitaussehenden Proceß, Mandaten, Citationen, Commissariaten, heimzusuchen und endlich die Acht über sie auszusprechen. Ein benachbarter strengkatholischer Fürst, Maximilian von Baiern, bekam den Auftrag sie zu vollstrecken. Er begnügte sich nicht Donauwerth zu besetzen: auf der Stelle berief er Jesuiten, erlaubte nur noch den katholischen Gottesdienst, und schritt in gewohnter Weise zur Gegenreformation.

Maximilian selbst sah diese Sache in dem Lichte ihrer allgemeinen Bedeutung. Er schrieb dem Papst, wie an einem Prüfstein könne man daran die Abnahme des Ansehens der Protestanten erkennen.

Allein er täuschte sich, wenn er glaubte, sie würden es sich gefallen lassen. Sie sahen sehr wohl, was sie zu erwarten hatten, wenn es so fortging.

Schon erkühnten sich die Jesuiten, die Verbindlichkeit des Religionsfriedens zu läugnen. Er habe im Grunde gar nicht geschlossen werden können ohne die Beistimmung

1. Der Bericht „wegen der Donawerdischen Execution“ in den Reichstagsacten vom 4ten Februar 1608 bemerkt (womit auch die übrigen Relationen und Informationen übereinstimmen) der Abt habe „allein so vil herbracht, daß er mit nidergelegten und zusammengewickelten Fahnen ohne Gesang und Klang und zwar allein durch ein sonderes Gäßlein beim Kloster hinab bis ausser der Stadt und ihrem Bezirk gangen, und die Fahnen nit eher aufrichten und fliegen oder singen und klingen lassen, er sei denn außer deren von Donawert Grund.“ Diese Beschränkungen übertrat er nun eben.

des Papstes: auf keinen Fall sei er länger als bis zum tridentinischen Concilium gültig gewesen: als eine Art Interim sei er anzusehen.

Und auch die, welche die Gültigkeit dieses Vertrages anerkannten, meinten doch, daß wenigstens alle seit dem Abschluß desselben von den Protestanten eingezogenen Güter wieder herausgegeben werden müßten. Auf die protestantischen Erklärungen seiner Worte nahmen sie keine Rücksicht.

Wie nun, wenn diese Ansichten, wie es ja schon zu geschehen anfing, von den höchsten Reichsgerichten anerkannt, Urtel danach ausgesprochen und zur Vollstreckung gebracht wurden?

Als der Reichstag im Jahre 1608 zu Regensburg zusammenkam, wollten die Protestanten zu keiner Berathung schreiten, ehe ihnen nicht der Religionsfriede schlechthin bestätigt worden sei.[1] Selbst Sachsen, das sich sonst immer auf die kaiserliche Seite neigte, forderte jetzt die Abschaffung der Hofprocesse, insofern sie dem alten Herkommen zuwider seien, die Verbesserung des Justizwesens, und nicht allein die Erneuerung des Religionsfriedens, wie er 1555 geschlossen worden, sondern eine pragmatische Sanction, durch welche den Jesuiten verboten würde, wider denselben zu schreiben.

1. Protocollum im Correspondenzrath 5 April 1608 in den RTA: „die Hauptconsultation jetziger Reichsversammlung sei bisher darumben eingestelt verbliben, daß die Stend evangelischer Religion den Religionsfriden zu confirmiren begert und der papistische Theil die Clausulam dem Abschied zu inseriren haben wollen: daß alle Güter, die sinthero a. 55 von den Evangelischen Stenden eingezogen worden, restituirt werden sollen.“

Auf der andern Seite hielten aber auch die Katholiken eifrig zusammen: der Bischof von Regensburg hatte schon vorher ein Rundschreiben erlassen, in dem er seine Glaubensgenossen ermahnte, die Gesandten vor allem zu einhelliger Vertheidigung der katholischen Religion anzuweisen, „steif und fest wie eine Mauer zusammenzustehn:“ nur nicht zu temporisiren: jetzt habe man nichts zu fürchten: an stattlichen hochlöblichen Fürstenhäusern besitze man grundfeste eifrige Defensoren. Zeigten sich dann die Katholiken ja noch geneigt den Religionsfrieden zu bestätigen, so trugen sie doch auf die Clausel an, „daß das, so demselben zuwidergehandelt, abgeschafft und restituirt werde:“ eine Clausel, die eben alles enthielt, was die Protestanten fürchteten, und vermieden wissen wollten.

Bei diesem Zwiespalt in der Hauptsache war nicht daran zu denken, daß in irgend einem Punkte ein einmüthiger Beschluß gefaßt oder dem Kaiser die Türkenhülfe, die er wünschte und bedurfte, bewilligt worden wäre.

Es scheint doch, als habe dieß auf den Kaiser Eindruck gemacht, als sei man am Hofe einmal entschlossen gewesen, dem Begehren der Protestanten unumwunden zu willfahren.

Wenigstens ist das der Inhalt eines sehr merkwürdigen Berichtes, welchen der päpstliche Geschäftsträger über diesen Reichstag abgestattet hat.

Der Kaiser war nicht selbst dahin gegangen: Erzherzog Ferdinand versah seine Stelle. So war auch nicht der Nuncius selbst in Regensburg: er hatte aber einen Augustiner, Fra Felice Milensio, Generalvicar seines Ordens,

in seinem Namen dahin geschickt, der dann auch mit ungemeinem Eifer die Interessen des Katholicismus aufrecht zu erhalten suchte.

Dieser Fra Milensio nun, von dem unser Bericht stammt, versichert, der Kaiser habe sich wirklich zu einem Erlaß entschlossen, den Wünschen der Protestanten gemäß. Er leitet ihn von den unmittelbaren Einwirkungen des Satans her: ohne Zweifel sei er von den geheimen Kämmerieren des Kaisers, von denen der eine ein Jude, der andere ein Ketzer, ausgegangen.[1]

Hören wir von ihm selbst, was er nun weiter berichtet. „Auf die Nachricht von dem eingelaufenen Erlaß," sagt er, „die mir und einigen Andern mitgetheilt worden, begab ich mich zu dem Erzherzog, und fragte, ob ein solches Decret gekommen sei. Der Erzherzog bejahte dieß. — Und denkt nun auch Ew. Erzherzogliche Durchlaucht es bekannt zu machen? — Der Erzherzog antwortete: So befiehlt der kaiserliche Geheime Rath: der ehrwürdige Vater sieht selbst, in welcher Lage wir sind. Hierauf entgegnete ich:[2] Ew. Erzherzogliche Durchlaucht wird ihre Frömmigkeit

1. Ragguaglio della dieta imperiale fatta in Ratisbona 1608, nella quale in luogo dell' ecc^{mo} e rev^{mo} Mons^{r} Antonio Gaetano arcivescovo di Capua nuntio apostolico, rimasto in Praga appresso la M^{tà} Cesarea, fu residente il padre Felice Milensio maestro Agostiniano vicario generale sopra le provincie aquilonari. E certo fu machinato dal demonio e promosso da suoi ministri, de quali erano i due camerieri intimi di Ridolfo, heretico l'uno, Hebreo l'altro, e quei del consiglio ch'eran Hussiti o peggiori.

2. Sovenga le, Ser^{ma} Altezza, di quella cattolica pietà con la quale ella da che nacque fu allevata e per la quale pochi anni a dietro non temendo pericolo alcuno, anzi a rischio di perdere i suoi stati, ne bandì tutti gli heretici con ordine che fra pochi

nicht verläugnen wollen, die Frömmigkeit, in der sie aufgezogen ist, mit der sie vor kurzem gewagt hat, so vielen drohenden Gefahren zum Trotz die Ketzer ohne Ausnahme aus ihren Landschaften zu verbannen. Ich kann nicht glauben, daß Ew. Durchlaucht den Verlust der Kirchengüter, die Bestätigung der teuflischen Secte Luthers und der noch schlimmern Calvins, die doch nie im Reiche öffentliche Duldung genossen, durch dieß neue Zugeständniß genehmigen werde. Der fromme Fürst hörte mich an. Was ist aber zu machen? sprach er. — Ich bitte Ew. Durchlaucht, sagte ich, diese Sache Seiner Heiligkeit dem Papste vorzulegen, und keinen Schritt zu thun, ehe wir dessen Antwort haben. So that der Erzherzog: er achtete mehr auf die Gebote Gottes als auf die Beschlüsse der Menschen."

Ist alle dem wirklich so, so sieht man wohl, welch eine wichtige Stelle dieser namenlose Augustinerbruder in unserer Reichsgeschichte einnimmt. In dem entscheidenden

mesi o si dichiarassero cattolici o venduti gli stabili sgombrassero via dal paese: sovengale che nella tavola dipinta della chiesa dei padri Capuccini in Gratz ella sta effigiata con la lancia impugnata come un altro Michele e con Luthero sotto i piedi in atto di passarli la gola: et hora essendo ella quì in persona di Cesare, non devo credere che sia per soffrire si perdano i beni dotali della chiesa, il patrimonio di Christo, e molto meno che la diabolica setta di Luthero sia con questa moderna concessione confirmata e per peggio quella ancor di Calvino già incorporata, la quale non ricevè mai tolleranza alcuna imperiale. Questo e più dissi io, et ascoltò il piissimo principe. — — Priegola, dissi, a sospender questa materia fino alla risposta del sommo pontefice: e così fece differendo i decreti degli huomini per non offendere i decreti di dio.

Momente hintertrieb er die Bekanntmachung einer Concession, welche die Protestanten wahrscheinlich befriedigt haben würde. An deren Stelle trat Ferdinand mit einer Interpositionsschrift hervor, die die Möglichkeit jener Clausel nach wie vor einschloß. In einer Versammlung vom 5ten April 1608 vereinigten sich die Protestanten, sich nicht zu fügen, sie nicht anzunehmen.[1] Da jedoch auch der andere Theil nicht nachgab, von dem Kaiser oder seinem Stellvertreter nichts zu erlangen war, was ihre Furcht hätte beschwichtigen können, so griffen sie zu dem äußersten Mittel: sie verließen den Reichstag. Zum ersten Male kam es zu keinem Abschied, geschweige denn zu Bewilligungen: es war der Augenblick, in welchem die Einheit des Reiches sich factisch auflöste.

Und unmöglich konnten sie hiebei stehn bleiben. Die eingenommene Stellung zu behaupten wäre Jeder allein zu schwach gewesen: eine Vereinigung, wie sie schon lange beabsichtigt, berathen und entworfen hatten, führten sie jetzt im Drange des Momentes aus. Unmittelbar nach dem Reichstage kamen zwei pfälzische Fürsten, Churfürst Friederich und der Pfalzgraf von Neuburg, zwei brandenburgische, die Markgrafen Joachim und Christian Ernst, der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden

1. Votum der Pfalz im Correspondenzrath: „daß die Confirmation des Religionsfriedens keineswegs einzugehn wie die Interpositionsschrift mit sich bringe: dann selbige den evangelischen Stenden undienlich, weilen der Abschied anno 66 eben die Clausulam habe so jetzt disputirt werde." In den Abschieden von 1557 und 1559 war sie nicht. Die Interpositionsschrift bezog sich bloß auf 1566. Auch verwarf man sie deshalb, weil sie den Kaiser als Richter in Religionssachen betrachte.

zu Ahausen zusammen, und schlossen ein Bündniß, das unter dem Namen der Union bekannt ist. Sie verpflichteten sich, einander auf jede andere Weise und auch mit den Waffen beizustehn, besonders in Hinsicht der auf dem letzten Reichstage vorgetragenen Beschwerden. Sie setzten sich sogleich in eine Kriegsverfassung: jedes Mitglied nahm es über sich, einen oder den andern seiner Nachbarn in den Bund zu ziehen. Ihr Sinn war, da die Lage der Dinge, wie sie im Reiche bestand, ihnen keine Sicherheit gewährte, sich diese selbst zu verschaffen, sich selbst zu helfen.

Eine Neuerung von der umfassendsten Bedeutung, um so mehr, da in den kaiserlichen Erblanden ein Ereigniß eintrat, das ihr sehr wohl entsprach.

Aus mancherlei Gründen nemlich war der Kaiser mit seinem Bruder Matthias zerfallen: die in ihrer Freiheit und ihrer Religion bedrängten östreichischen Stände sahen in diesem Zwiespalt eine Gelegenheit beides zu behaupten und traten auf die Seite des Erzherzogs.

Schon im Jahre 1606 schloß der Erzherzog im Einverständnisse mit ihnen einen Frieden mit den Ungarn, ohne den Kaiser darum gefragt zu haben. Sie entschuldigten sich damit, daß der Kaiser die Geschäfte vernachläßige, daß die Lage der Dinge sie gezwungen habe. Da nun aber Rudolf sich weigerte, diesen Frieden anzuerkennen, so erhoben sie sich und zwar sogleich in Kraft ihres Vertrages zur Empörung.[1]

1. Der Vertrag hatte die Clausel: quodsi propter vel contra tractationem Viennensem et Turcicam — — hostis aut turbator aliquis ingrueret, tum serenissimum archiducem et omnes status et ordines regni Hungariae et archiducatus superioris et inferioris Austriae mutuis auxiliis sibi et suppetiis non defutu-

Zuerst schlossen die ungarischen und die östreichischen Stände einen Bund zu Schutz und Trutz mit einander. Dann zogen sie auch die Mähren, besonders durch den Einfluß eines Lichtenstein an sich: sie vereinten sich alle, Gut und Blut für den Erzherzog zu wagen. So rückten sie, in denselben Tagen, in welchen der Regensburger Reichstag sich auflöste, im Mai 1608, mit ihrem selbstgewählten Oberhaupt ins Feld wider den Kaiser. Rudolf mußte sich bequemen, seinem Bruder Ungarn, Oestreich und Mähren abzutreten.

Natürlich mußte nun aber Matthias den Ständen die Dienste, die sie ihm geleistet, mit Concessionen erwiedern. Seit 48 Jahren hatten die Kaiser vermieden einen Palatinus in Ungarn zu ernennen: jetzt ward ein Protestant zu dieser Würde befördert. Die Freiheit der Religion ward nicht allein den Magnaten, sondern auch den Städten, allen Ständen, ja selbst den Soldaten an den Grenzen auf das feierlichste zugesichert.[1] Nicht eher leisteten die Oestreicher die Huldigung, als bis auch ihnen das Exercitium Religionis in Schlössern und Dörfern, so wie in den Privathäusern der Städte freigegeben worden.

Was den Oestreichern und Ungarn der Angriff, verschaffte den Böhmen die Vertheidigung. Gleich anfangs hatte sich Rudolf zu großen Zugeständnissen bequemen müssen, nur um seinem Bruder noch einigermaßen zu widerstehn: nachdem Ungarn und Oestreicher durch diesen

ros. Reva ap. Schwandtner: Scriptt. rerum Ung. II. Kurz: Beiträge zur Geschichte des Landes Oestreich ob der Ens B. IV, p. XXI.

1. Der Artikel steht bei Ribiny I, 358.

zu so großen Freiheiten gelangt, konnte auch er, was auch immer der päpstliche Nuncius, der spanische Gesandte dazu sagen mochten, den Böhmen ihre Forderungen nicht verweigern. Er gewährte ihnen den Majestätsbrief, der nicht allein die alten Concessionen wiederholte die Maximilian II gegeben, sondern ihnen auch eine eigene Behörde zu deren Vertheidigung zu gründen gestattete.

Wie so ganz anders standen nun plötzlich die deutschen, die erbländischen Angelegenheiten. Die Union breitete sich in Deutschland aus, und wachte über jeden Angriff des Katholicismus, den sie gewaltig zurücktrieb. Ihre alten Ansprüche hatten die Stände der östreichischen Provinzen zu einer wohlgegründeten verfassungsmäßigen Gewalt ausgebildet. Es war dabei ein nicht unbedeutender Unterschied. Im Reiche hatte der Katholicismus die Territorien der katholischen Fürsten wieder erfüllt: erst als er weiter ging, in die Reichssachen gewaltiger eingriff, die Existenz freier Stände gefährdete, da fand er Widerspruch. In den Erblanden stellte sich ihm dagegen noch innerhalb der Territorialbefugnisse die Macht protestantischer Landsassen unüberwindlich entgegen. Im Ganzen war es aber der nemliche Sinn. In Oestreich sagte man sehr bezeichnend: man müsse ein Schwert mit dem andern in der Scheide halten.

Denn auch die andere Partei setzte sich sogleich in kriegerische Verfassung. Am 11ten Juli 1609 ward ein Bund zwischen Maximilian von Baiern und sieben geistlichen Herrn, den Bischöfen von Würzburg, Constanz, Augsburg, Passau, Regensburg, dem Propst von Ellwangen,

dem Abt von Kempten, geschlossen, zu gemeinschaftlicher Vertheidigung, in dem nach dem Muster jenes alten Bundes zu Landsperg[1] der Herzog von Baiern eine außerordentliche Gewalt bekam. Bald gesellten sich, doch mit einer gewissen Unabhängigkeit, die drei geistlichen Churfürsten hinzu. Erzherzog Ferdinand wünschte aufgenommen zu werden: Spanien erklärte seinen Beifall: der Papst versprach, nichts zu unterlassen was er für den Bund leisten könne. Man darf nicht zweifeln, daß sich der Papst besonders durch spanischen Einfluß nach und nach immer stärker in die Interessen dieser Liga verwickeln ließ.[2]

Und so stellten sich zwei feindselige Parteien einander gegenüber, beide gerüstet, jede immer voll Furcht, überrascht, angegriffen zu werden, keine vermögend die Sache zu einer großen Entscheidung zu bringen.

Es folgt, daß man in Deutschland keine Schwierigkeit mehr beseitigen, keine gemeinschaftliche Sache abthun kann.

Im Jahre 1611 soll zur Wahl eines römischen Königs geschritten werden: vergebens versammeln sich die Churfürsten: sie können sie nicht zu Stande bringen.

Im Jahre 1612 kann es doch selbst nach dem Tode Rudolfs lange zu keiner Wahl kommen. Die drei weltlichen Churfürsten fordern die Einführung eines paritätischen Reichshofrathes durch die Wahlcapitulation: die drei geist-

1. An diesen Landsperger Bund erinnert Maximilian in einer Instruction an seinen Gesandten nach Mainz, bei Wolf II, p. 470.

2. Die Documente hierüber sind nicht bekannt geworden: bis auf weiteres mag die Versicherung des venezianischen Botschafters Mocenigo genügen.

lichen setzen sich dieser Forderung entgegen. Nur dadurch daß Sachsen, das in allen diesen Dingen eine große Ergebenheit gegen das Haus Oestreich zeigt, auf die katholische Seite tritt, kann die Wahl vollzogen werden.

Was aber im Churfürstenrathe nicht durchgegangen, fordert die Union der Fürsten an dem Reichstag von 1613 desto ungestümer: eben so entschieden stellen sich ihr die Katholiken entgegen: es kommt zu keiner Berathung mehr: die Protestanten wollen sich dem Joche der Stimmenmehrheit nicht mehr unterwerfen.

In Jülich und Cleve, wo trotz der wechselnden Stimmungen der schwachen Regierung des letzten eingebornen Fürsten zuletzt doch durch den Einfluß der lothringischen Gemahlin desselben starke Maßregeln für die Restauration des Katholicismus ergriffen worden, schien es jetzt eine Zeitlang als müsse der Protestantismus die Oberhand bekommen: die nächsten Erben waren beide protestantisch. Allein auch hier war das Prinzip der religiösen Spaltung das stärkere. Von den protestantischen Prätendenten tritt der eine zum Katholicismus über: auch hier setzen sich die Parteien auseinander. Da sie keinen höchsten Richter anerkennen, so schreiten sie 1614 zu Thätlichkeiten. Der eine greift mit spanischer, der andere mit niederländischer Hülfe so weit um sich als er vermag, und reformirt ohne weiteres den ihm zugefallenen Antheil auf seine Weise.

Wohl macht man Versuche der Aussöhnung. Es wird auf einen Churfürstentag angetragen: aber Churpfalz will davon nichts hören, da es seinem Collegen von Sachsen nicht traut: — oder auf einen allgemeinen Compositionstag:

die katholischen Stände haben unzählige Gründe ihm zu widersprechen. Andere blicken auf den Kaiser: sie rathen ihm durch die Aufstellung einer ansehnlichen Truppenmasse sein Ansehen herzustellen. Aber was wäre von Matthias zu erwarten gewesen, der schon durch den Ursprung seiner Gewalt beiden Parteien angehörte, aber von den Fesseln erdrückt die er sich angelegt, sich zu keiner freien Thätigkeit erheben konnte. Laut beschwerte sich der Papst über ihn: er erklärte ihn für untauglich eine so große Würde in diesen Zeiten zu bekleiden, er ließ ihm in den stärksten Ausdrücken Vorstellungen machen, und wunderte sich nur, daß der Kaiser das so hinnahm. Später waren die Katholiken nicht so unzufrieden mit ihm. Selbst die Eiferer erklärten, er sei ihrer Kirche nützlicher geworden, als man hätte glauben können. Aber in Sachen des Reichs vermochte er nichts. Im Jahre 1617 machte er einen Versuch die beiden Bündnisse aufzulösen. Allein unmittelbar hierauf verjüngte sich die Union, und die Liga ward so gut wie neu gegründet.

Nunciatur in der Schweiz.

Ein Zustand des Gleichgewichtes, wie er sich schon seit geraumer Zeit, nur friedlicher, in der Schweiz entwickelt hatte.

Die Autonomie der Territorien war in der Schweiz schon längst ausgesprochen: auf den Tagsatzungen durfte nicht einmal von Religionssachen gehandelt werden. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts hegte man auf der

katholischen Seite gar nicht einmal mehr die Hoffnung die Protestanten zu überwältigen: sie waren nicht allein mächtiger und reicher, sie hatten auch geschicktere, in den Geschäften geübtere Männer.[1]

Die Nuncien, die in Luzern ihren Sitz aufgeschlagen, täuschten sich hierüber nicht: sie selbst sind es, die diesen Zustand der Dinge bezeichnen. Jedoch auch bei dieser Beschränkung ihres Wirkungskreises in der Mitte der Katholiken nahmen sie noch immer eine recht bedeutende Stellung ein.

Ihre vornehmste Absicht war, die Bischöfe zu ihrer Pflicht anzuhalten.[2] Die Bischöfe deutscher Nation betrachteten sich gern als Fürsten: unaufhörlich stellten ihnen die

1. Informatione mandata dal Sr Card1 d'Aquino a Monsr Feliciano Vescovo di Foligno per il paese de' Suizzeri e Grisoni (Informationi politt. IX) fügt noch hinzu: Li cantoni cattolici sino a questi tempi sono tenuti più bellicosi che i cantoni heretici, ancora che quelli siano più potenti di genti al doppio e di denari: ma hoggi li cattolici si mostrano tanto affettionati e mutati da quelli antichi Suizzeri che se non fosse particolare gratia del Signore, humanamente parlando, poco o veruno avvantaggio haverebbero questi sopra gli avversarii heretici, e non sarebbe sicuro senza ajuto straniero il venir a rottura con essi: oltre che li medesimi protestanti hanno persone più dotte, prattiche, giudiciose e potenti in ogni affare.

2. Relatione della nuntiatura de' Suizzeri: L'esperienza mi ha mostrato che per far frutto nella nuntiatura non è bene che i nuntii si ingerischino nelle cose che possono fare i vescovi e che spettano a gli ordinarii, se non in sussidio e con vera necessità: perchè mettendosi mano ad ogni cosa indifferentemente, non solo essi vescovi si sdegnano, ma si oppongono spesse volte e rendono vana ogni fatica del ministro apostolico: oltre che è contro la mente di monsignore e delli canoni che si metta mano nella messe aliena, mandandolì i nuntii per ajutare e non per distruggere l'autorità degli ordinarii.

Nuncien vor, daß sie das doch bloß um ihres geistlichen Berufes willen seien, und schärften ihnen diesen ein. In der That finden wir viel Leben in der schweizerischen Kirche. Visitationen werden ausgeführt, Synoden veranstaltet, Klöster reformirt, Seminarien gestiftet. Die Nuncien suchen das gute Vernehmen zwischen der geistlichen und der weltlichen Gewalt zu erhalten: durch Milde und Ueberredung kommen sie darin ziemlich zum Ziele. Es gelingt ihnen, das Eindringen protestantischer Schriften zu verhindern, wenn sie sich auch bescheiden müssen, den Leuten ihre Bibeln und ihre deutschen Gebetbücher zu lassen. Mit großem Erfolge arbeiten Jesuiten und Capuziner. Marianische Sodalitäten werden gestiftet: sie umfassen Alt und Jung: Predigt und Beichte werden eifrig besucht: die Wallfahrten zu den wunderthätigen Bildern nehmen wieder überhand: und man muß zuweilen die Strenge mildern, die sich der Eine oder der Andere auflegt.[1] Die Nuncien wissen die Dienste die ihnen besonders die italienischen Capuziner leisten nicht genug zu rühmen.

Und so kommen denn auch Bekehrungen vor. Die Nuncien nehmen die Convertiten bei sich auf, unterstützen, empfehlen sie: sie suchen aus den Beiträgen der Gläubigen unter der Aufsicht von Prälaten Cassen zu Gunsten der Neubekehrten zu gründen. Zuweilen gelingt es, verloren gegebene Jurisdictionen wieder zu gewinnen: dann eilt man die Messe daselbst wiederherzustellen. Der Bischof

1. Ein Beispiel geben: Literae annuae societatis Jesu 1596 p. 187. Modus tamen rigido illi jejunio est a confessario adhibitus.

von Basel, der Abt zu St. Gallen zeigen sich hierin besonders eifrig.

In alle dem kommt es nun den Nuncien sehr zu Statten, daß der König von Spanien sich eine Partei in der katholischen Schweiz gemacht hat. Die Anhänger von Spanien, z. B. die Lusi in Unterwalden, die Amli in Luzern, die Bühler in Schwyz, und wie sie alle heißen, sind in der Regel auch dem römischen Stuhl am ergebensten. Die Nuncien verfehlen nicht, diese Neigungen nach Kräften zu pflegen. Sie beobachten jede denkbare Rücksicht. Die längsten und langweiligsten Reden hören sie geduldig an: sie sparen nicht mit Titeln: sie zeigen sich als große Bewunderer der alten Thaten der Nation und der Weisheit ihrer republikanischen Einrichtungen. Besonders finden sie es nothwendig ihre Freunde durch regelmäßig wiederkehrende Gastgebote zusammenzuhalten: sie selbst erwiedern jede Einladung, jede Ehre die man ihnen erweist, mit einem Geschenk: Geschenke vor allem sind hier wirksam: wer zum Ritter vom goldenen Sporn ernannt worden, und dazu eine goldene Kette, eine Medaille erhalten, fühlt sich ihnen auf ewig verpflichtet. Nur müssen sie sich hüten etwas zu versprechen was sie nicht gewiß wären zu halten: können sie mehr leisten als sie zugesagt, so wird ihnen das desto höher angerechnet. Ihr Haushalt muß immer wohlgeordnet sein und keinem Tadel Raum geben.

So geschah es nun, daß die katholischen Interessen auch in der Schweiz im Allgemeinen in gute Aufnahme und ruhigen Fortschritt gelangten.

Es gab nur Einen Punkt wo der Gegensatz zwischen

Protestanten und Katholiken innerhalb Eines Gebietes, zusammentreffend mit schwankenden politischen Verhältnissen, Gefahr und Kampf veranlassen konnte.

In Graubündten war die Regierung wesentlich protestantisch: unter ihren Landschaften waren dagegen die italienischen, vor allem Valtellina, unerschütterlich katholisch.

Daher kam es hier zu unaufhörlichen Reibungen. Die Regierung litt keine fremden Priester im Thal: sie hatte verboten, selbst eine auswärtige Jesuitenschule zu besuchen: sie gestattete nicht einmal dem Bischof von Como, zu dessen Diöcese Valtellina gehörte, sein bischöfliches Amt daselbst auszuüben. Dagegen sahen auch die Eingeborenen mit großem Mißvergnügen Protestanten in ihrem Lande, und zwar als die Herrn und Meister desselben: sie hielten sich innerlich doch zu den Italienern, zu dem rechtgläubigen Mailand: aus dem Collegium Helveticum daselbst, wo allein sechs Stellen für das Thal bestimmt waren, gingen immer aufs neue junge Theologen hervor, welche ihren Eifer entzündeten.[1]

Es war das aber darum so gefährlich, weil Frankreich, Spanien und Venedig nach Kräften wetteiferten sich in Graubündten eine Partei zu machen: Parteien die sich nicht selten mit offener Gewalt bekämpften, und eine die andere aus der Stelle trieben. Im Jahre 1607 nahm zuerst die spanische, gleich darauf die venezianische Faction

1. Rel^ne^ della nuntiatura: Il collegio Elvetico di Milano è di gran giovamento, et è la salute in particolare della Val Telina, che quanti preti ha, sono soggetti di detto collegio, e quasi tutti dottorati in theologia.

Chur ein. Jene zerriß die Bündnisse, diese stellte dieselben wieder her. Die spanische hatte katholische, die venezianische protestantische Sympathien: wonach sich dann die ganze Politik des Landes bestimmte. Hauptsächlich kam es darauf an, für welche Seite Frankreich war. Die Franzosen hatten in der ganzen Schweiz, nicht allein in der katholischen, sondern auch in der protestantischen, ihre Pensionäre: in Graubündten genossen sie alten Einfluß. Um das Jahr 1612 waren sie für das katholische Interesse: dem Nuncius gelang es, ihre Freunde für Rom zu gewinnen: das venezianische Bündniß ward sogar förmlich aufgekündigt.

Parteienkämpfe die an sich wenig Aufmerksamkeit verdienen würden, die aber dadurch eine höhere Bedeutung bekamen, daß die Oeffnung oder Schließung der bündtnerischen Päſſe für die eine oder die andere Macht davon abhing. Wir werden sehen, daß sie ein Gewicht in die Wagschale der allgemeinen Verhältnisse der Politik und der Religion warfen.

Regeneration des Katholicismus in Frankreich.

Da ist nun die vornehmste Frage, welche Stellung Frankreich überhaupt in religiöser Hinsicht annahm.

Der erste Blick zeigt, daß sich die Protestanten noch immer überaus mächtig daselbst hielten.

Heinrich IV hatte ihnen das Edict von Nantes gewährt, durch das ihnen nicht allein der Besitz der Kirchen die sie inne hatten, bestätigt, sondern Antheil an den öffentlichen Lehranstalten, paritätische Kammern in den

Parlamenten, Sicherheitsplätze in großer Anzahl überlassen, und überhaupt eine Unabhängigkeit eingeräumt wurde, von der man fragen konnte ob sie sich mit der Idee des Staates vertrage. Um das Jahr 1600 zählte man 760 Kirchensprengel der französischen Protestanten: alle wohl geordnet: 4000 Edelleute hielten sich zu diesem Bekenntniß: man rechnete daß es ohne Mühe 25,000 Streiter ins Feld stellen könne: es besaß bei 200 befestigte Plätze. Eine ehrfurchtgebietende Macht, die man nicht ungestraft beleidigen durfte.[1]

Neben ihnen aber und im Gegensatz mit ihnen erhob sich zugleich eine zweite Macht, die Corporation des katholischen Clerus in Frankreich.

Die großen Besitzthümer der französischen Geistlichkeit gaben ihr an und für sich eine gewisse Unabhängigkeit; dadurch aber, daß sie zur Theilnahme an den Staatsschulden herbeigezogen worden, kam dieß auch zur Darstellung und zum Bewußtsein.[2]

1. Badoer: Relatione di Francia 1605.

2. In den Mémoires du clergé de France tom. IX — Recueil des contrats passés par le clergé avec les rois — findet man die Actenstücke hierüber vom Jahre 1561 an. Auf der Versammlung von Poisy in diesem Jahre nemlich übernahm der Clerus, einen bedeutenden Theil der Staatsschulden nicht allein zu verzinsen, sondern auch abzulösen. Die Ablösung kam nicht zu Stande: dagegen blieb es bei der Verpflichtung die Zinsen zu zahlen. Es waren hauptsächlich die Schulden die beim Hotel de Ville zu Paris gemacht worden, und dieser Stadt kamen die Zinsen zu gute: eine bestimmte Rente ward ihr jährlich von der Geistlichkeit. Man sieht weshalb Paris, auch wenn es nicht so gut katholisch gewesen wäre wie es war, doch den Ruin der Geistlichkeit niemals hätte gestatten, das Verderben der geistlichen Güter, seiner Hypothek, niemals hätte zugeben dürfen.

Denn nicht so ganz erzwungen war diese Theilnahme, daß die Verpflichtung zu derselben nicht von Zeit zu Zeit mit den Formen einer freiwilligen Entschließung hätte wiederholt werden müssen.

Unter Heinrich IV bekamen die Zusammenkünfte die zu dem Ende gehalten wurden, eine regelmäßigere Gestalt. Sie sollten von zehn Jahren zu zehn Jahren wiederholt werden: alle Mal im Mai, wo die Tage lang sind und sich viel thun läßt: niemals zu Paris, um keine Zerstreuung zu veranlassen: alle zwei Jahre sollten kleinere Versammlungen Statt finden um die Rechnungen abzunehmen.

Es läßt sich an sich nicht erwarten, daß diese Versammlungen, namentlich die größern, bei ihren finanziellen Verbindlichkeiten hätten stehn bleiben sollen. Schon die Erfüllung derselben gab ihnen Muth zu umfassendern Beschlüssen. In den Jahren 1595 und 1596 beschlossen sie, die Provinzialconcilien zu erneuern, sich den Eingriffen der weltlichen Gerichtsbarkeit in die geistliche Amtsführung zu widersetzen, keine Simonie zu dulden, und was dem mehr ist: der König gab nach einigem Schwanken seine Zustimmung hiezu.[1] Es war die Regel, daß der Clerus allgemeine Vorstellungen in Bezug auf Kirchen und Kirchenzucht machte. Der König konnte sich denselben unmöglich entziehen: es ging nie ohne neue Bewilligungen ab. Bei

1. Relation des principales choses qui ont esté resolues dans l'assemblée generale du clergé tenue à Paris ès années 1595 et 1596, envoyée à toutes les dioceses. Mémoires du clergé tom. VIII, p. 6.

der nächsten Zusammenkunft begann dann der Clerus mit der Untersuchung, ob sie auch ausgeführt worden seien.

Sehr eigenthümlich ward hiedurch die Stellung Heinrichs IV zwischen zwei Corporationen, die beide eine gewisse Selbständigkeit hatten, beide ihre Versammlungen in den bestimmten Zeiten hielten, und ihn dann mit entgegengesetzten Vorstellungen bestürmten, denen er sich in der That weder auf der einen noch auf der andern Seite so leicht entgegensetzen konnte.

Die Protestanten hatten sich, nachdem sie durch den Uebertritt des Königs zugleich ihres Oberhauptes beraubt worden waren, eine Organisation gegeben, die zuweilen in Gegensatz mit ihm trat. Der König sah ihre starke Aufstellung nicht ungern, in so fern seine eifrig katholischen Räthe und die Parlamente dadurch bewogen werden konnten, die Concessionen, die für die Sicherheit seiner alten Glaubensgenossen nothwendig waren zu genehmigen. Er hat es sich ungemeine Mühe kosten lassen, ihnen das Edict von Nantes zu verschaffen: noch war der Friede mit Spanien nicht geschlossen und von den mächtigen Liguisten Einer noch in den Waffen, als es ihnen bewilligt wurde; es war ganz sein eigenes Werk.[1]

Papst Clemens VIII zeigte sich darüber ungehalten und ließ sogar eine Drohung verlauten: der König wußte, daß er sie nicht zu fürchten habe.

Wenn man fragt, welchem von beiden Theilen

1. Die Darstellung von Benoist, Histoire de l'édit de Nantes I, 185, wird durch die Briefe und Memoiren von Duplessis Mornay vielfach berichtigt.

Heinrich IV durch die That den größten Vorschub leistete, so ist das doch offenbar der katholische, obwohl sein eignes Emporkommen sich von dem protestantischen herschrieb.[1]

Schon im Jahre 1598 erklärte der König dem Clerus, seine Absicht sei die katholische Kirche wieder so blühend zu machen, wie sie vor hundert Jahren gewesen: er bat ihn nur um Geduld und Vertrauen: Paris sei nicht an Einem Tage gebaut worden.[2]

Ganz auf eine andere Weise wurden nun die Rechte des Concordats ausgeübt als früher: die Pfründen gelangten nicht mehr an Kinder und Frauen: der König sah bei der Besetzung geistlicher Stellen sehr ernstlich auf Gelehrsamkeit, Gesinnung und erbauliches Leben.

„In allen äußerlichen Dingen," sagt ein Venezianer, „zeigt er sich persönlich der römisch-katholischen Religion zugethan und der entgegengesetzten abgeneigt."

In diesem Sinne war es, daß er die Jesuiten zurückberief. Er glaubte, daß ihr Eifer zur Herstellung des Katholicismus und dadurch auch zur Erweiterung der königlichen Gewalt, wie er sie jetzt verstand, beitragen müßte.[3]

1. Niccolo Contarini: Il re, se ben andava temporeggiando con le parti, e li suoi ministri e consiglieri fussero dell' una e l'altra religione, pur sempre più si mostrava alienarsi dagli Ugonotti e desiderarli minori: la ragione principal era perchè tenendo essi per li editti di pace molte piazze nelle loro mani, delle quali ben trenta erano di molto momento, senza di queste li pareva non essere assolutamente re del suo regno.

2. Mémoires du clergé tom. XIV, p. 259.

3. Contarini: Per abbassamento del quale (del partito degli Ugonotti) s'imaginò di poter dar gran colpo col richiamar li

Doch würde dieß alles wenig geholfen haben, wäre nicht die bereits begonnene innere Regeneration der katholischen Kirche in Frankreich in dieser Zeit mächtig fortgeschritten. In den beiden ersten Decennien dieses Jahrhunderts nahm sie in der That eine neue Gestalt an. Werfen wir noch einen Blick auf diese Umwandlung, besonders auf die Verjüngung der Klosterzucht, in der sie sich darstellt.

Mit großem Eifer wurden die alten Orden reformirt, Dominicaner, Franciscaner, Benedictiner.

Die Frauencongregationen wetteiferten mit ihnen. Die Feuillantines nahmen so übertriebene Büßungen vor, daß einst in Einer Woche vierzehn dadurch umgekommen sein sollen: der Papst selbst mußte sie zur Milderung ihrer Strenge ermahnen.[1] Im Portroyal ward Gemeinschaft der Güter, Stillschweigen, Nachtwachen wieder eingeführt: Tag und Nacht ohne Aufhören ward hier das Mysterium der Eucharistie angebetet.[2] Ungemildert beobachteten die Nonnen von der Schädelstätte die Regel des heil. Benedict: durch unausgesetztes Gebet am Fuße des Kreuzes suchten sie eine Art Buße für die Beleidigungen zu üben, die dem Baume des Lebens von den Protestanten zugefügt würden.[3]

Gesuiti, pensando anco in questa maniera di toglier la radice a molte congiure. Den Parlamenten habe er geantwortet, man möge ihn seines Lebens versichern, und das Exil der Jesuiten solle nie aufhören.

1. Helyot: Histoire des ordres monastiques V, p. 412.

2. Felibien: Histoire de Paris II, 1339: ein Werk das für die Geschichte dieser Restauration überhaupt von Werth ist, und oft auf eigenthümlichen Relationen beruht.

3. La vie du véritable père Josef 1705 p. 53. 73.

In einem etwas andern Sinne hatte damals die h. Teresa den Orden der Carmeliterinnen in Spanien reformirt. Auch sie verordnete die strengste Clausur: selbst die Besuche der Verwandten an dem Sprachgitter suchte sie zu beschränken, nicht ohne Aufsicht blieb der Beichtvater. Jedoch sah sie in der Strenge nicht schon den Zweck. Sie suchte eine Stimmung der Seele hervorzurufen, welche sie dem Göttlichen nähere. Da fand sie nun, daß keine Entfernung von der Welt, kein Entsagen, keine Casteiung das Gemüth in den Schranken halte deren es bedürfe, wenn nicht etwas anders hinzukomme: Arbeit, geradezu häusliche Beschäftigung, weibliche Handarbeit, das Salz das die weibliche Seele vor Verderbung bewahre, durch welche den unnützen umherschweifenden Gedanken die Thür geschlossen werde. Doch sollte diese Arbeit, wie sie ferner anordnete, nicht kostbar, kunstreich, oder auf eine gewisse Zeit bestellt sein: sie sollte doch das Gemüth nicht selbst beschäftigen. Ihre Absicht war, die Ruhe einer in Gott sich selbst bewußten Seele zu befördern, einer Seele, wie sie sagt, „die immer lebt als stünde sie vor Gottes Angesicht: die keinen Schmerz hat als seiner Gegenwart nicht zu genießen:“ sie wollte hervorbringen was sie das Gebet der Liebe nennt, „wo die Seele sich selbst vergißt und die Stimme des himmlischen Meisters vernimmt.“[1] Ein En-

1. Diego de Yepes: Vita della gloriosa vergine S. Teresa di Giesu, fondatrice de' Carmelitani scalzi, Roma 1623, p. 303. Constituzioni principali § 3 p. 208. Die Exclamaciones o meditaciones de S. Teresa con algunos otros tratadillos, Brusselas 1682, zeigen ihre Begeisterung für unser Gefühl fast in zu hohem Schwung.

thusiasmus der wenigstens von ihr auf eine reine, großartige und naive Weise gefaßt ward, und in der ganzen katholischen Welt den größten Eindruck machte. Gar bald ward man auch in Frankreich inne, daß man noch etwas anders bedürfe als die bloße Bußübung. Es ward ein eigener Abgeordneter nach Spanien geschickt, Pierre Berulle, der auch endlich, obwohl nicht ohne Schwierigkeiten, den Orden nach Frankreich überpflanzte, wo er dann sehr bald Wurzel faßte und die schönsten Früchte trug.

Auch die Stiftungen des Franz von Sales waren in diesem mildern Sinne. Franz von Sales pflegte in allen seinen Beschäftigungen mit heiterer Gemüthsruhe, ohne Anstrengung noch Eile zu Werke zu gehn. Mit seiner Gehülfin, Mère Chantal, stiftete er den Orden von der Heimsuchung ausdrücklich für solche, deren zartere Leibesbeschaffenheit sie abhalte in die strengern Vereinigungen einzutreten. Er vermied in seiner Regel nicht allein die eigentliche Büßung und dispensirte von den schwereren Pflichten: er warnte auch vor allen innerlichen Anmuthungen: ohne viel Nachgrübeln müsse man sich vor Gottes Angesicht stellen, und nicht verlangen ihn mehr zu genießen als er sich selbst gewähre: unter der Gestalt von Entzückungen verführe uns der Hochmuth: nur den gewöhnlichen Weg der Tugenden müsse man wandeln. Deshalb machte er vor allem seinen Nonnen die Krankenpflege zur Pflicht. Immer zwei und zwei, eine die Oberin, die andere die Beigesellte, sollten die Schwestern ausgehn, und die bedürftigen Kranken in ihren Häusern aufsuchen. Mit den Werken, durch die Arbeit müsse man beten, meinte Franz

von Sales.[1] Ueber ganz Frankreich breitete sein Orden eine wohlthätige Wirksamkeit aus.

Es ist in diesem Gange der Dinge, wie man leicht sieht, ein Fortschritt, von der Strenge zur Mäßigung, von der Entzückung zur Ruhe, von abgeschiedener Bußübung zur Erfüllung einer socialen Pflicht.

Schon waren auch die Ursulerinnen in Frankreich aufgenommen, deren viertes Gelübde es ist, sich dem Unterrichte junger Mädchen zu widmen: und die dieß mit bewundernswürdigem Eifer erfüllten.

Wie es sich von selbst versteht, waren nun ähnliche Tendenzen auch in den Congregationen für Männer lebendig.

Jean Baptiste Romillon, der bis zu seinem 26sten Jahre die Waffen wider den Katholicismus getragen, aber sich dann zu demselben bekehrt hatte, stiftete mit einem gleichgesinnten Freunde die Väter der christlichen Lehre, welche den Elementarunterricht in Frankreich neu begründet haben.

Wir gedachten schon Berulle's, eines der ausgezeichneten Geistlichen des damaligen Frankreichs. Von erster Jugend an hatte er einen recht ernsten Eifer bewiesen sich zum Dienste der Kirche auszubilden: er hatte sich dazu täglich, wie er sagt, „den wahrsten und innerlichsten Sinn seines Herzens" vorgehalten, welcher sei „nach der größten Vollkommenheit zu trachten." Vielleicht hängt es mit den

1. Z. B. bei Gallitia: Leben des h. Franz von Sales II. 285. Seine Gesinnung tritt aber in seinen eigenen Werken, besonders der Anleitung zum andächtigen Leben, am deutlichsten und anziehendsten hervor.

Schwierigkeiten die er hiebei fand zusammen, daß ihm nichts so nothwendig schien wie ein Institut zur Bildung von Geistlichen unmittelbar zum Kirchendienst zu errichten. Er nahm sich hiebei Philipp Neri zum Muster: auch er stiftete Priester des Oratoriums. Er duldete keine Gelübde: er ließ nur einfache Verpflichtungen zu: er war großgesinnt genug um zu wünschen, daß sich ein Jeder wieder entferne der den Geist dazu nicht in sich spüre. In der That hatte nun auch sein Institut ungemeinen Fortgang: durch seine Milde zog es auch vornehmere Zöglinge an: bald sah sich Berulle an der Spitze einer glänzenden, kräftigen, gelehrigen Jugend: bischöfliche Seminarien, gelehrte Schulen wurden ihm übertragen: in der Geistlichkeit die aus dem Institut hervorging, regte sich ein neuer, frischer Geist. Eine ganze Anzahl bedeutender Prediger hat es gebildet: von dieser Zeit an setzte sich der Charakter der französischen Predigt fest.[1]

Und könnten wir an dieser Stelle der Congregation von S. Maur vergessen? Indem die französischen Benedictiner sich der in Lothringen vollzogenen Reformation dieses Ordens anschlossen, fügten sie den übrigen Obliegenheiten die Verpflichtung hinzu, sich der Erziehung des jungen Adels und der Gelehrsamkeit zu widmen. Bald im Anfang erschien dann der ruhmwürdige Mann unter ihnen, Nicolaus Hugo Ménard, der ihren Studien die Richtung auf die kirchlichen Alterthümer gab, der wir so viele großartige Werke verdanken.[2]

1. Tabaraud: Histoire de Pierre de Berulle, Paris 1817.

2. Filipe le Cerf: Bibliotheque historique et critique des auteurs de la congregation de S. Maur p. 355.

Schon waren auch die barmherzigen Brüder, Stiftung jenes unermüdlichen Krankenpflegers Johannes a Deo,[1] eines Portugiesen, dem ein spanischer Bischof in einem Augenblick der Bewunderung diesen Beinamen gegeben, durch Maria Medici in Frankreich eingeführt worden: sie nahmen hier eine noch strengere Regel an: aber nur um so mehr Nachfolge fanden sie: in kurzem sehen wir 30 Spitäler von ihnen gegründet.

Welch ein Vorhaben ist es aber, ein ganzes Reich religiös umzugestalten, in Eine Richtung des Glaubens und der Lehre hinzureißen. In den tiefern Regionen, in dem Landvolke, bei den Landpfarrern selbst, gingen an vielen Orten noch immer die alten Mißbräuche im Schwange. Mitten in der allgemeinen Regung erschien endlich auch der große Missionar der gemeinen Leute, Vincenz von Paul, der die Congregation der Mission stiftete, deren Mitglieder von Ort zu Ort ziehend, die religiösen Anregungen bis in die entferntesten Winkel des Landes ausbreiten sollten. Vincentius war selbst ein Bauernsohn, demüthig, voll von Eifer und praktischem Sinne.[2] Auch der Orden der barmherzigen Schwestern, in welchem sich das zartere Geschlecht noch in dem Alter worin es alle Ansprüche auf häusliches Glück oder weltlichen Glanz zu machen hätte, dem Dienste der Kranken, oft der verworfenen weihet, ohne auch nur

1. Approbatio congregationis fratrum Johannis Dei 1572 Kal. Jan. (Bullar. Cocquel. IV, III, 190.)

2. Stolberg: Leben des heiligen Vincentius von Paulus. Münster 1818. Nur hätte der gute Stolberg seinen Helden nicht als den „Einen Mann durch den Frankreich erneuert ward" (p. 6. p. 399) betrachten sollen.

die religiöse Gesinnung, von der diese ganze Thätigkeit ausgeht, anders als flüchtig äußern zu dürfen, verdankt ihm seine Entstehung.

Bestrebungen, wie sie in christlichen Ländern glücklicherweise immer aufs neue hervorgetreten sind: der Erziehung, des Unterrichts, der Predigt, gelehrter Studien, der Wohlthätigkeit. Nirgends werden sie ohne Vereinigung mannigfaltiger Kräfte und religiöser Begeisterung gedeihen. Anderwärts überläßt man sie dem sich immer verjüngenden Geschlechte, dem jedesmaligen Bedürfniß. Hier sucht man den Vereinigungen eine unerschütterliche Grundlage, dem religiösen Antriebe eine feste Form zu geben: um alles dem unmittelbaren Dienste der Kirche zu weihen, und die künftigen Geschlechter unvermerkt zu demselben Sinne heranzuziehen.

In Frankreich zeigten sich nun in kurzem die größten Erfolge. Schon unter Heinrich IV sahen sich die Protestanten durch eine so tiefgreifende als ausgebreitete Thätigkeit einer entgegengesetzten Gesinnung beschränkt und gefährdet: eine Zeit lang hatten sie keinen Fortgang mehr: aber gar bald erlitten sie Verluste: bereits unter Heinrich IV klagen sie, daß der Abfall in ihren Reihen beginne.

Und doch war Heinrich schon durch seine Politik genöthigt ihnen Begünstigungen widerfahren zu lassen und sich den Zumuthungen des Papstes, der sie z. B. von allen öffentlichen Stellen ausgeschlossen wissen wollte, zu widersetzen.

Unter Maria Medici aber verließ man die bisherige Politik: man schloß sich um vieles enger an Spanien an:

eine entschieden katholische Gesinnung bekam in allen innern und äußern Geschäften die Oberhand. Wie am Hofe, so hatte sie selbst in der Ständeversammlung das Uebergewicht. Von den beiden ersten Ständen ward im Jahre 1614 nicht allein die Publication des Tridentinum, sondern sogar die Herstellung der Kirchengüter in Bearn ausdrücklich gefordert.

Da war es nun für die Protestanten, in denen doch auch ein lebendiges kirchliches Leben waltete, um dieß nicht unterdrückt zu sehen ein großes Glück, daß sie politisch noch immer so stark, daß sie so gut gerüstet waren. Wie sich die Regierung mit ihren Gegnern vereinigt hatte, so fanden sie an mächtigen Mißvergnügten, an denen es dort niemals gefehlt hat noch fehlen wird, Rückhalt und Hülfe. Es dauerte noch eine Weile ehe man sie geradezu angreifen konnte.

Zweites Kapitel.

Allgemeiner Krieg. Siege des Katholicismus.

1617—1623.

Ausbruch des Krieges.

So verschieden auch die Zustände sein mögen, welche sich hiedurch entwickelt haben, so treffen sie doch in einem großen Resultat zusammen. Allenthalben ist der Katholicismus gewaltig vorgedrungen: allenthalben ist er auch auf einen mächtigen Widerstand gestoßen. In Polen vermag er seine Widersacher schon darum nicht zu erdrücken, weil sie an den benachbarten Reichen einen unüberwindlichen Rückhalt finden. In Deutschland hat sich eine eng geschlossene Opposition dem vordringenden Dogma, der zurückkehrenden Priesterschaft entgegengeworfen. Der König von Spanien hat sich entschließen müssen den vereinigten Niederlanden einen Stillstand zu gewähren, der nicht viel weniger als eine förmliche Anerkennung in sich enthält. Die französischen Hugenotten sind durch feste Plätze, kriegsbereite Mannschaften und zweckdienliche finanzielle Einrichtungen gegen jeden Angriff gerüstet. In der Schweiz ist das Gleichgewicht der Parteien schon lange ausgebildet, und auch der regenerirte Katholicismus vermag es nicht zu erschüttern.

Europa ist in zwei Welten geschieden, die sich auf jedem Punkt umfassen, beschränken, ausstoßen, bekämpfen.

Vergleichen wir sie im Allgemeinen, so stellt die katholische Seite zunächst eine bei weitem größere Einheit dar. Zwar wissen wir wohl, daß es ihr nicht an innern Feindseligkeiten fehlt, aber diese sind doch fürs Erste beschwichtigt. Vor allem, zwischen Frankreich und Spanien besteht ein gutes und sogar vertrauliches Vernehmen: dann will es nicht viel sagen, daß sich der alte Widerwille von Venedig oder Savoyen zuweilen regt: selbst so gefährliche Attentate wie jene Verschwörung gegen Venedig gehn ohne Erschütterung vorüber. Papst Paul V zeigte sich, nachdem ihm seine ersten Erfahrungen eine so nachdrückliche Lehre ertheilt, ruhig und gemäßigt: er verstand es den Frieden zwischen den katholischen Mächten aufrecht zu erhalten, und dann und wann gab er ein Moment der gemeinschaftlichen Politik an. Die Protestanten dagegen hatten nicht allein überhaupt keinen Mittelpunkt: seit dem Tode der englischen Elisabeth und der Thronbesteigung Jakobs des I, der von Anfang an eine etwas zweideutige Politik beobachtete, nicht einmal eine vorwaltende Macht. Lutheraner und Reformirte standen einander mit einem Widerwillen gegenüber, der nothwendig zu entgegengesetzten politischen Maßregeln führte. Aber auch die Reformirten selbst waren unter einander entzweit: Episcopalen und Puritaner, Arminianer und Gomaristen bekämpften sich mit wildem Haß: in der Assemblee der Hugenotten zu Saumur 1611 brach ein Zwiespalt aus, der niemals wieder gründlich beigelegt werden konnte.

Gewiß, man dürfte diesen Unterschied nicht von einer geringeren Lebendigkeit der religiösen Bewegung innerhalb des Katholicismus herleiten: wir nahmen eben das Gegentheil wahr. Eher ließe sich folgender Grund angeben. In dem Katholicismus war nicht jene Energie der ausschließenden Dogmatik, die den Protestantismus beherrschte: es gab wichtige Streitfragen, welche man unausgemacht ließ; Enthusiasmus, Mystik und die tiefere, nicht bis zur Klarheit des Gedankens durchzubildende Sinnesweise, die sich aus religiösen Tendenzen von Zeit zu Zeit immer wieder erheben muß, ward von dem Katholicismus in sich aufgenommen, geregelt, in den Formen klösterlicher Ascetik dienstbar gemacht, von dem Protestantismus dagegen zurückgewiesen, verdammt und ausgestoßen. Eben darum brach dann unter den Protestanten eine solche Gesinnung, sich selbst überlassen, in mancherlei Secten hervor, und suchte sich einseitig aber frei ihre eigenen Bahnen.

Dem entspricht es, daß die Literatur überhaupt auf der katholischen Seite um vieles mehr Gestalt und Regel gewonnen hatte. Wir können sagen, unter den Auspizien der Kirche setzten sich in Italien zuerst die modern-classischen Formen durch: in Spanien näherte man sich ihnen, so weit es der Geist der Nation immer zuließ: schon begann eine ähnliche Entwickelung in Frankreich, wo sie sich später so vollkommen ins Werk gesetzt, so glänzende Resultate hervorgebracht hat. Malherbe trat auf, der sich zuerst der Regel willig unterwarf, und alle Licenz selbstbewußt fahren ließ,[1]

1. Ueber die Sinnesweise Malherbe's und seine Art zu arbeiten finden sich neue bemerkenswerthe Zusätze zu der Lebensbeschreibung

und der nun der monarchisch-katholischen Gesinnung, die er hegte, durch die epigrammatische Präcision, die etwas prosaische aber dem Sinne der Franzosen entsprechende Popularität und Eleganz, mit welcher er sie aussprach, einen neuen Nachdruck verlieh. In den germanischen Nationen konnte diese Richtung damals selbst auf der katholischen Seite noch nicht zur Herrschaft gelangen: sie ergriff nur erst die lateinische Poesie, wo sie aber doch wirklich zuweilen, selbst bei unserm Balde, der sonst ein ausgezeichnetes Talent hat, wie eine Parodie herauskommt; in der Muttersprache blieb noch alles der Ausdruck der Natur. Noch viel weniger aber konnte sich die Nachahmung der Antike in diesen Völkern auf der protestantischen Seite durchsetzen. Shakespeare stellte den Inhalt und Geist der Romantik in unvergänglichen frei hervorgebrachten Formen vor Augen: Alterthum und Historie mußten seinem Sinne dienen. Aus einer deutschen Schuhmacherwerkstatt gingen, dunkel, formlos und unergründlich, aber mit unwiderstehlicher Kraft der Anziehung, Werke deutschen Tiefsinns und religiöser Weltanschauung hervor, die ihres Gleichen nicht haben, freie Geburten der Natur.

Jedoch ich will nicht versuchen, den Gegensatz dieser beiden einander gegenüberstehenden geistigen Welten darzustellen: um ihn ganz zu fassen, müßten wir der protestantischen Seite eine größere Aufmerksamkeit gewidmet haben.

des Dichters von Racan in den Mémoires oder vielmehr Historiettes de Tallemant des Reaux, herausgegeben von Monmerqué 1834 I, p. 195.

Nur noch ein für die Begebenheit selbst unmittelbar wirksames Moment sei mir verstattet hervorzuheben.

In dem Katholicismus herrschten jetzt die monarchischen Tendenzen vor. Ideen von popularen Berechtigungen, von gesetzlichem Widerstande gegen die Fürsten, von Volkssouveränetät und Königsmord, wie sie dreißig Jahre früher selbst von den eifrigsten Katholiken verfochten worden, waren nicht mehr an der Zeit. Es gab jetzt keinen bedeutenden Gegensatz einer katholischen Bevölkerung gegen einen protestantischen Fürsten: selbst mit Jacob I von England vertrug man sich: jene Theorien fanden keine Anwendung mehr. Schon daraus folgte, daß das religiöse Prinzip sich dem dynastischen immer enger anschloß: es kam, wenn ich mich nicht irre, hinzu, daß die fürstlichen Persönlichkeiten auf der katholischen Seite ein gewisses Uebergewicht entwickelten. Wenigstens darf man das von Deutschland sagen. Da lebte noch der alte Bischof Julius von Würzburg, der bei uns den ersten durchgreifenden Versuch einer Gegenreformation gemacht hatte: Churfürst Schweikhard von Mainz verwaltete sein Erzcanzleramt mit einem durch warmen innerlichen Antheil erhöhten Talente, und verschaffte demselben wieder einmal großen Einfluß:[1] die beiden andern rheinischen Churfürsten waren entschlossene, thätige Männer: an ihrer Seite erhoben sich der männliche, scharfsinnige, unermüdliche Maximilian von Baiern, ein ge-

1. Montorio: Relatione di Germania 1624: di costumi gravi, molto intento alle cose del governo così spirituale come temporale, molto bene affetto verso il servigio di cotesta santa sede, desideroso del progresso della religione, uno de' primi prelati della Germania.

schickter Administrator, von großartigen politischen Entwürfen erfüllt, und Erzherzog Ferdinand, unerschütterlich durch seinen Glauben, den er mit der Inbrunst einer starken Seele umfaßte: — fast alles Schüler der Jesuiten, welche es noch verstanden, in den Gemüthern ihrer Zöglinge große Antriebe hervorzurufen: auch ihrerseits Reformatoren, die den Zustand der Dinge, in welchem man sich befand, mit Anstrengung und geistigem Schwunge zu Stande gebracht hatten.

Die protestantischen Fürsten dagegen waren mehr Erben als Stifter: sie waren bereits die zweite oder die dritte Generation. Nur in Einem und dem andern zeigten sich ich weiß nicht ob Kraft und innerliche Stärke, aber doch Ehrgeiz und Liebe zur Bewegung.

Dagegen traten jetzt unter den Protestanten offenbar Hinneigungen zur Republik, wenigstens zu einer aristokratischen Freiheit hervor. An vielen Orten, in Frankreich, in Polen, in allen östreichischen Gebieten war ein mächtiger Adel von protestantischer Ueberzeugung mit der katholischen Regierungsgewalt in offenem Kampfe. Was sich durch einen solchen erreichen lasse, davon gab die Republik der Niederlande, die sich täglich zu höherer Blüthe erhob, ein glänzendes Beispiel. Es ist allerdings in dieser Zeit in Oestreich die Rede davon gewesen, daß man sich von dem herrschenden Geschlechte lossagen und eine Verfassung wie die Schweiz oder wie die Niederlande annehmen müsse. In dem Gelingen dieser Bestrebungen lag für die deutschen Reichsstädte die einzige Möglichkeit, wieder zu größerer Bedeutung zu gelangen, und lebhaft nahmen sie daran

Theil. Die innere Verfassung der Hugenotten war schon republikanisch, und zwar selbst nicht ohne demokratische Elemente. In den englischen Puritanern traten diese bereits einem protestantischen König entgegen. Es existirt eine kleine Schrift von einem kaiserlichen Botschafter in Paris aus dieser Zeit, in welcher die europäischen Fürsten mit vieler Lebhaftigkeit auf die gemeinschaftliche Gefahr aufmerksam gemacht werden, die ihnen aus dem Emporkommen eines solchen Geistes entspringe.[1]

Die katholische Welt war in diesem Augenblick einmüthig, classisch, monarchisch: die protestantische entzweit, romantisch, republikanisch.

In dem Jahre 1617 ließ sich bereits alles zu einem entscheidenden Kampfe zwischen ihnen an: auf der katholischen Seite fühlte man sich, wie es scheint, überlegen: es ist nicht zu läugnen, daß sie sich zuerst erhob.

In Frankreich erging am 15ten Juni 1617 ein Edict, das der katholische Clerus schon längst gefordert, aber der Hof aus Rücksicht auf die Macht und die Oberhäupter der Hugenotten noch immer verweigert hatte, kraft dessen die Kirchengüter in Bearn wieder herausgegeben werden sollten. Dahin ließ sich Luines bringen, der sich, obwohl die Protestanten anfangs auf ihn rechneten,[2] doch allmählich der

1. Advis sur les causes des mouvements de l'Europe, envoyé aux roys et princes pour la conservation de leurs royaumes et principautés, fait par Messir Al. Cunr. baron de Fridembourg et presenté au roy très-chrestien par le comte de Furstemberg, ambassadeur de l'empereur. Aufgenommen im Mercure françois, tom. IX, p. 342.

2. Man ersieht das unter andern aus einem Schreiben von Duplessis Mornay, Saumur 26 April 1617: „sur ce coup de ma-

jesuitisch-päpstlichen Partei angeschlossen hatte: schon erhoben sich, im Vertrauen auf diese Gesinnung der höchsten Gewalt, hie und da, zuweilen unter dem Läuten der Sturmglocke Angriffe des Pöbels auf die Protestanten: die Parlamente nahmen gegen sie Partei.

Noch einmal machte der polnische Prinz Wladislaw sich auf, der sichern Erwartung, daß er jetzt den Thron von Moskau einnehmen werde. Man hielt dafür, daß hiemit Absichten gegen Schweden verbunden seien, und unverzüglich ging der Krieg zwischen Polen und Schweden wieder an.[1]

Allein bei weitem das Wichtigste bereitete sich in den Erblanden des Hauses Oestreich vor. Die Erzherzöge hatten sich versöhnt und verstanden: mit dem großen Sinne den dies Haus in gefährlichen Augenblicken öfter bewiesen, gaben die Uebrigen die Ansprüche die ihnen nach dem Tode des Kaisers Matthias, dem es an Nachkommenschaft gebrach, zuwachsen mußten, an Erzherzog Ferdinand auf; und in kurzem ward derselbe in der That als Thronfolger in Ungarn und Böhmen anerkannt. Es war dieß am Ende

jorité", wie er die Ermordung des Marschalls von Ancre nennt. La vie de du Plessis p. 465.

1. Hiärn: Esth-Lyf- und Lettländische Geschichte p. 419. „Die Schweden wußten, daß der König in Polen — — seinen Sohn mit einer gewaltigen Kriegsmacht zu dem Ende nach Reußland gesandt, daß er die Befestigungen so die Moscowiter den Schweden abgetreten hatten überraschen solte, damit wenn ihm dieser Anschlag gelingen würde, er selber das Reich Schweden desto besser angreiffen könndte: denn es war ihm sowol auf dem in Pohlen gehaltenen Reichstage von den Ständen als auch von dem Hause Oesterreich zur Wieder-eroberung des Reiches Schweden Hülfe zugesagt: dahero er auch alle seine Gedanken mehr darauf als anderswohin gestellet hatte."

nur eine Ausgleichung persönlicher Ansprüche, aber die eine allgemeine Bedeutung in sich schloß.

Von einem so entschlossenen Eiferer wie Ferdinand ließ sich nichts anderes erwarten, als daß er unverzüglich auch hier seinem Glauben die Alleinherrschaft zu verschaffen, und darnach die gesammte Kraft dieser Länder zur Fortpflanzung des Katholicismus zu verwenden suchen werde.

Eine gemeinschaftliche Gefahr für alle Protestanten in den Erblanden, in Deutschland und in Europa.

Eben deshalb erhob sich zunächst an diesem Punkte der Gegensatz. Die Protestanten, die sich dem Vordringen des Katholicismus entgegengeworfen, waren nicht allein zur Gegenwehr gerüstet, sie hatten Muth genug die Vertheidigung sogleich in einen Angriff zu verwandeln.

In Churfürst Friedrich von der Pfalz concentrirten sich die Elemente des europäischen Protestantismus. Seine Gemahlin war die Tochter des Königs von England, die Nichte des Königs von Dänemark: sein Oheim Prinz Moritz von Oranien: nahe mit ihm verwandt das Oberhaupt der französischen Hugenotten von der minder friedlichen Partei, der Herzog von Bouillon. Er selbst stand an der Spitze der deutschen Union. Ein ernster Fürst, der Selbstbeherrschung genug besaß um sich von den schlechten Gewohnheiten frei zu halten, die damals an den deutschen Höfen herrschten, und sich vielmehr angelegen sein ließ seine landesherrlichen Pflichten zu erfüllen, den Sitzungen seines

geheimen Rathes fleißig beizuwohnen: — etwas melancholisch, stolz, voll hoher Gedanken.[1] Zu seines Vaters Zeit standen im Speisesaale auch Tische für Räthe und Edelleute: er ließ sie alle wegschaffen: er speiste nur mit Fürsten und höchsten Personen. Man nährte an diesem Hofe ein lebhaftes Gefühl einer großen politischen Bestimmung: geflissentlich warf man sich in tausend weitaussehende Verbindungen: da so lange nicht ernstlich geschlagen worden, hatte man keinen deutlichen Begriff, was sich erreichen lasse, was die Zukunft bringen könne: den verwegensten Entwürfen gab man Raum.

In dieser Stimmung war der Hof zu Heidelberg, als die Böhmen, die besonders im Gefühle jener religiösen Gefahr mit dem Hause Oestreich in eine immer heftiger aufbrausende Entzweiung gerathen waren, sich entschlossen Ferdinand zu verwerfen, obwohl er ihr Wort bereits besaß, und dem Churfürsten von der Pfalz ihre Krone anzutragen.

Einen Augenblick bedachte sich Churfürst Friedrich. Es war doch unerhört, daß ein deutscher Fürst einem andern eine demselben rechtmäßig zufallende Krone entreißen

1. Relatione di Germania 1617: Federico V d'età di anni 20, di mezzana statura, d'aspetto grave, di natura malinconico, di carnaggione buona, uomo di alti pensieri, e rare volte si rallegra, e coll' appoggio dell' accasamento fatto con la figliuola del re d'Inghilterra e di altri parenti e confederati aspirarebbe a cose maggiori se segli appresentasse occasione a proposito: onde essendo ben conosciuto suo naturale per il colonnello di Scomburg già suo ajo, seppe così ben valersene, accomodandosi al suo umore, che mentre visse fu più d'ogni altro suo confidente.

wollte! Aber alle seine Freunde, Moritz, der den Stillstand mit den Spaniern nie gemocht, der Herzog von Bouillon, Christian von Anhalt, welcher das ganze Getriebe der europäischen Politik übersah, und sich überzeugt hielt, es werde Niemand den Muth und die Macht haben sich dem vollzogenen Ereigniß zu widersetzen, seine vertrautesten Räthe feuerten ihn an: die unermeßliche Aussicht, Ehrgeiz und Religionseifer zugleich rissen ihn hin: er nahm die Krone an (August 1619). Welch einen Erfolg mußte es haben, wenn er sich behauptete! Die Macht des Hauses Oestreich im östlichen Europa wäre gebrochen, der Fortgang des Katholicismus auf immer gehemmt gewesen.

Und schon regten sich ihm allenthalben mächtige Sympathien. In Frankreich erhob sich eine allgemeine Bewegung unter den Hugenotten: die Bearner widersetzten sich jenem königlichen Befehle: die Assemblee zu Loudun nahm sich ihrer an: nichts wäre der Königin Mutter erwünschter gewesen als diese kriegsbereite Opposition für sich zu gewinnen: schon war Rohan auf ihrer Seite, und hatte ihr den Beitritt der Uebrigen versprochen.

Da war auch in dem unaufhörlich wogenden Graubündten die katholisch-spanische Partei wieder einmal unterdrückt, die protestantische zur Herrschaft emporgestiegen: mit Vergnügen empfing das Gericht zu Davos die Botschafter des neuen Königs von Böhmen, und versprach ihm, die Pässe des Landes den Spaniern auf ewig verschlossen zu halten.[1]

1. Den Zusammenhang dieser Ereignisse, auf den man später nicht mehr achtete, fühlten die Zeitgenossen. Fürstl. Anhaltische Geh. Canzlei Fortsetzung p. 67.

Bemerken wir wohl, daß sich hiemit auch zugleich die republikanischen Tendenzen erhoben. Nicht allein behaupteten die böhmischen Stände ihrem gewählten König gegenüber eine natürliche Unabhängigkeit: in allen östreichischen Erblanden suchte man sie nachzuahmen: die deutschen Reichsstädte faßten neue Hoffnungen, und in der That ist die beste Geldhülfe, die Friedrich bei seinem Unternehmen empfing, von dieser Seite gekommen.

Allein eben darum, aus dem doppelten Gesichtspunkte der Religion und der Politik, nahmen sich nun auch die katholischen Fürsten mehr als je zusammen.

Maximilian von Baiern und Ferdinand, der das Glück gehabt hatte in diesem Augenblicke zum Kaiser ernannt zu werden, schlossen den engsten Bund: der König von Spanien rüstete sich zu nachdrücklicher Hülfleistung: Papst Paul V ließ sich zu sehr ansehnlichen und willkommenen Subsidienzahlungen bewegen.

Wie die Winde in der stürmischen Jahreszeit zuweilen plötzlich umschlagen: so trat der Strom des Glückes, des Vollbringens mit einem Mal auf die andere Seite.

Den Katholischen gelang es, einen der mächtigsten protestantischen Fürsten, aber einen Lutheraner, dem jene von dem Calvinismus ausgegangene Bewegung von Herzen verhaßt war, den Churfürsten von Sachsen, für sich zu gewinnen.

Schon hierauf erhoben sie sich mit der gewissen Hoffnung des Sieges. Eine einzige Schlacht, am weißen

Berge, 8 November 1620, machte der Gewalt des pfälzischen Friedrich und allen seinen Entwürfen ein Ende.

Denn auch die Union vertheidigte ihr Oberhaupt nicht mit dem nöthigen Nachdruck. Es mag wohl sein, daß jenes republikanische Element den vereinten Fürsten selbst gefährlich vorkam: sie wollten den Holländern den Rhein nicht einräumen: sie fürchteten die Analogien, welche ihre Verfassung in Deutschland erwecken möchte. Auf der Stelle erfochten die Katholiken auch in Oberdeutschland das Uebergewicht. Die Oberpfalz ward von den Baiern, die Unterpfalz von den Spaniern besetzt: schon im April 1621 löste die Union sich auf. Alles was sich zu Gunsten Friedrichs regte und erhob, ward verjagt oder zerschmettert. In Einem Moment, unmittelbar nach der größten Gefahr, war das katholische Prinzip in dem obern Deutschland und in den östreichischen Provinzen allmächtig.

In dem erkämpfte es sich auch in Frankreich eine große Entscheidung. Nach einem glücklichen Schlage, den die königliche Gewalt gegen die ihr entgegengesetzten Factionen des Hofes, die Partei der Königin Mutter geführt, mit denen allerdings die Hugenotten in naher Berührung gestanden,[1] drang der päpstliche Nuncius darauf, daß man den günstigen Augenblick zu einer Unternehmung gegen den Protestantismus überhaupt benutzen müsse: er wollte von keinem Aufschub hören: er meinte, was in Frankreich erst einmal verschoben werde, geschehe dann niemals:[2] er riß

1. Selbst Benoist sagt II, 291: Les reformés n'auroient attendu que les premiers succès pour se ranger au même parti (de la reine).

2. Siri: Memorie recondite, tom. V, p. 148.

Luines und den König mit sich fort. In Bearn bestanden noch die alten Factionen, Beaumont und Grammont, die sich seit Jahrhunderten bekämpft: ihr Zwist verursachte, daß der König unaufgehalten in dem Lande einzog, die bewaffnete Macht, die Verfassung desselben auflöste, und die Herrschaft der katholischen Kirche wiederherstellte. Zwar trafen die Protestanten im eigentlichen Frankreich nunmehr Anstalt sich ihrer Glaubensbrüder anzunehmen: aber sie wurden im Jahre 1621 allenthalben geschlagen.

Da hatte sich auch ein veltlinisches Oberhaupt, Jacob Robustelli, mit katholischen Verbannten aus dem Lande, einigen Banditen aus dem Mailändischen und Venezianischen umgeben, und den Entschluß gefaßt, der Herrschaft der Graubündtner, deren protestantische Tendenz auf diesen Landestheil so besonders drückte, ein Ende zu machen. Ein Capuzinerpater entflammte die an sich blutdürstige Schaar zu religiös-fanatischem Eifer: in der Nacht zum 19ten Juli 1620 drang sie in Tirano ein: in der Morgendämmerung läutete sie die Glocken: indem die Protestanten hierüber aus ihren Häusern stürzten, wurden sie angefallen, überwältigt und sämmtlich ermordet. Wie in Tirano, so gleich darauf im ganzen Thal. Vergebens kamen die Graubündtner aus dem hohen Gebirg mehr als einmal herab, um die verlorne Herrschaft wiederzuerobern: so oft sie kamen, wurden sie auch geschlagen. Im Jahre 1621 drangen die Oestreicher aus Tyrol, die Spanier aus Mailand sogar in das eigentliche Graubündten ein. „Das rauhe Gebirg erfüllte sich mit Mordgeheul: von den Feuersbrünsten der einsamen Häuser ward es furchtbar

beleuchtet." Die Pässe und das ganze Land wurden in Besitz genommen.

In diesem gewaltigen Fortgange wachten alle Hoffnungen der Katholischen auf.

Der päpstliche Hof stellte dem spanischen vor, die Niederländer seien entzweit und jetzt ohne Verbündete, eine gelegenere Zeit könne es nicht geben um den Krieg gegen die alten Rebellen zu erneuern: es gelang ihm die Spanier zu überreden.[1] Der Canzler von Brabant, Peter Peckius, erschien am 25sten März 1621 im Haag, und statt auf die Erneuerung des Stillstandes, welcher eben ablief, trug er auf die Anerkennung der rechtmäßigen Fürsten an.[2] Die Generalstaaten erklärten diese Anmuthung für ungerecht, unerwartet, ja unmenschlich: — die Feindseligkeiten brachen wieder aus. Auch hier waren die Spanier anfangs im Vortheil. Sie entrissen den Niederländern Jülich: was ihren Unternehmungen am Rhein einen großen Abschluß gab. Von Emmerich bis Straßburg hatten sie das linke Rheinufer inne.

So viele zusammentreffende Siege auf einmal, auf so verschiedenen Seiten, von so mannigfaltiger Vorbereitung, die aber im Lichte der Weltentwickelung überschaut, doch in der That einen einzigen bilden. Betrachten wir nun, was für uns das Wichtigste ist, wie man sie benutzte.

1. Instruttione a Mre Sangro. Là onde S. Mtà non può voltare le sue forze in miglior tempo ovvero opportunità.

2. Wörtlich auf eine Vereinigung sub agnitione dominorum principumque legitimorum. Antrag und Antwort in Leonis ab Aitzema historia tractatuum pacis Belgicae p. 2 u. 4.

Gregor XV.

Bei der Procession, die man zur Feier der Schlacht am weißen Berge veranstaltete, erlitt Paul V den Anfall eines Schlages: kurz darauf folgte ein zweiter, an dessen Folgen er starb — 28 Januar 1621.

Die neue Wahl vollzog sich im Allgemeinen wie die früheren. Paul V hatte so lange regiert, daß unter ihm beinahe das gesammte Collegium erneuert worden war: bei weitem der größte Theil der Cardinäle hing deshalb von seinem Nepoten dem Cardinal Borghese ab. Nach einigem Schwanken fand derselbe den Mann, über den sich alle seine Anhänger vereinigten, Alexander Ludovisio von Bologna, der dann auch sofort gewählt ward, 9 Februar 1621, und den Namen Gregor XV annahm.

Ein kleiner, phlegmatischer Mann, der sich in frühern Zeiten den Ruf erworben geschickt zu unterhandeln, es zu verstehn ohne Aufsehen, im Stillen zu seinem Ziele zu gelangen:[1] jetzt aber schon vom Alter gebeugt, schwach und krank.

Was sollte man für den Moment des welthistorischen Kampfes in welchem man sich befand, von einem Papste erwarten, dem man sich oft nicht getraute schwierige Geschäfte mitzutheilen, aus Furcht seiner Gebrechlichkeit den letzten Stoß zu geben.[2]

1. Relatione di IV ambasciatori 1621: di pelo che avvicinasi al biondo. La natura sua è sempre conosciuta placida e flemmatica, lontana dall'imbarraciarsi in rotture, amicissimo d'andare in negotio destreggiando et avanzando li proprj fini.

2. Rainier Zeno: Relatione di Roma 1623: aggiungendosi

Allein zur Seite dieses hinsterbenden Greises trat ein junger Mann von 25 Jahren auf, sein Nepote Ludovico Ludovisio, der sich sogleich in Besitz der päpstlichen Allgewalt setzte, und so viel Geist und Kühnheit zeigte, als die Lage der Dinge nur immer erforderte.

Ludovico Ludovisio war prächtig, glänzend, versäumte nicht Reichthümer an sich zu bringen, vortheilhafte Familienverbindungen zu schließen, seine Freunde zu begünstigen, zu befördern: er lebte und ließ leben: aber dabei hatte er doch auch die großen Interessen der Kirche im Auge: selbst seine Feinde gestehn ihm wahrhaftes Talent für die Leitung der Geschäfte zu, einen richtig fühlenden Geist der in den schwierigsten Verwickelungen eine befriedigende Auskunft entdeckte, und alle den unbesorgten Muth, der dazu gehört ein mögliches Ergebniß in dem Dunkel der Zukunft wahrzunehmen und darauf hinzusteuern.[1] Hätte ihn nicht die Schwächlichkeit des Oheims, die ihm keine lange Dauer seiner Gewalt verhieß, in Schranken gehalten, so würde keine Rücksicht auf der Welt Einfluß auf ihn gehabt haben.

all' età cadente una fiacchissima complessione in un corpiccivolo stenuato e mal affetto.

1. Rainier Zeno: E d'ingegno vivacissimo: l'ha dimostrato nel suo governo per l'abondanza dei partiti che in ogni grave trattatione gli suggerivano suoi spiriti nati per comandare, i quali se bene in molti parti aberravano dell' uopo della bona politica, nondimeno l'intrepidezza, con la quale si mostrava pronto ad abbracciare ogni ripiego appreso da lui per buono, poco curandosi di consigli di chi gli haveria potuto esser maestro, davano a credere che la sua natura sdegnava una privata conditione.

Da ist nun sehr wichtig, daß der Nepote wie der Papst von der Idee, in der Ausbreitung des Katholicismus das Heil der Welt zu erblicken, erfüllt war. Cardinal Ludovisio war von den Jesuiten erzogen und ihr großer Gönner: die Kirche S. Ignatius zu Rom ist großentheils auf seine Kosten gebaut worden: er gab etwas darauf, daß er Protector der Capuziner wurde, und meinte, das sei die wichtigste Protection die er habe: mit Vorliebe und Hingebung widmete er sich der devotesten Abstufung römischer Meinungen.[1]

Will man sich den Geist der neuen Verwaltung im Allgemeinen vergegenwärtigen, so braucht man sich nur zu erinnern, daß Gregor XV es ist, unter dem die Propaganda gestiftet, und die Begründer der Jesuiten, Ignatius und Xaver, heilig gesprochen worden sind.

Der Ursprung der Propaganda liegt eigentlich schon in einer Anordnung Gregors XIII, durch welche eine Anzahl Cardinäle mit der Leitung der Missionen im Orient beauftragt und der Druck von Katechismen in den minder bekannten Sprachen angeordnet wurde.[2] Jedoch war das Institut weder fest begründet, noch mit den nöthigen Mitteln versehen, noch auch umfassend. Nun blühte damals ein großer Prediger zu Rom, Girolamo da Narni, der sich durch ein Leben, das ihm den Ruf eines Heiligen verschaffte, die allgemeine Verehrung erwarb, und auf der Kanzel eine Gedankenfülle, Gediegenheit des Ausdrucks,

1. Giunti: Vita e fatti di Ludovico Ludovisio MS.
2. Cocquelines: Praefatio ad Maffei Annales Gregorii XIII p. V.

Majestät des Vortrags entwickelte, welche Jedermann hinriß. Als Bellarmin einst aus einer Predigt desselben kam, sagte er, er glaube, daß ihm so eben von den drei Wünschen des h. Augustin einer gewährt worden sei, nemlich der Wunsch S. Paulum zu hören. Auch Cardinal Ludovisio stand ihm nahe: er hat die Kosten zum Druck seiner Predigten hergegeben. Dieser Capuziner nun zunächst faßte den Gedanken einer Erweiterung jenes Institutes.[1] Auf seinen Rath ward eine Congregation in aller Form gegründet, um in regelmäßigen Sitzungen die Leitung der Missionen in allen Theilen der Welt zu besorgen: wenigstens jeden Monat einmal sollte sie sich vor dem Papste versammeln. Gregor XV wies die ersten Gelder an: der Nepot steuerte aus seinem Privatvermögen bei: und da dieß Institut einem in der That vorhandenen Bedürfnisse entgegenkam, das sich eben fühlbar machte, so nahm es sich von Tage zu Tage glänzender auf. Wer weiß nicht, was die Propaganda schon für allgemeine Sprachkunde gethan hat? Sie hat aber überhaupt, und vielleicht in den ersten Zeiten am erfolgreichsten, ihren Beruf auf eine großartige Weise zu erfüllen gesucht.

An diese Gesichtspunkte schloß sich die Canonisation jener beiden Jesuiten an. „Zu der Zeit," sagt die Bulle, „als man neue Welten gefunden und als in der alten sich Luther zur Bekämpfung der katholischen Kirche erhoben

1. Fr. Hierothei: Epitome historica rerum Franciscanarum etc. p. 362: „publicis suasionibus et consiliis privatis" habe Fra Girolamo den Papst veranlaßt. Vgl. Cerri: Etat présent de l'église Romaine p. 289. Man findet da auch eine ausführlichere Schilderung des Institutes und der Zunahme seines Vermögens.

habe, sei der Geist Ignatio Loyola's zur Stiftung einer Gesellschaft erweckt worden, die sich vorzugsweise der Bekehrung der Heiden und der Herbeibringung der Ketzer widme. Vor allen andern Mitgliedern derselben habe sich aber Franz Xaver würdig gemacht, der Apostel der neugefundenen Nationen zu heißen. Deßhalb seien sie jetzt beide in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen: Kirchen und Altäre, wo man Gott sein Opfer darbringe, sollen ihnen geweihet werden."[1]

Und in dem Geiste nun, der sich in diesen Acten darstellt, traf die neue Regierung auch unverweilt Anstalt, den Siegen, welche die Katholiken erfochten, Bekehrungen folgen zu lassen, die Eroberungen die sie gemacht, durch Wiederherstellung der Religion zu rechtfertigen und zu befestigen. „Alle unsere Gedanken," sagt eine der ersten Instructionen Gregors XV, „müssen wir dahin richten, von dem glücklichen Umschwung, von der sieghaften Lage der Dinge so viel Vortheil zu ziehen als möglich." Ein Vorhaben das auf das glänzendste gelang.

Allgemeine Ausbreitung des Katholicismus.

1.

Böhmen, die östreichischen Erblande.

Zuerst fiel das Augenmerk der päpstlichen Gewalt auf das aufgehende Glück der katholischen Meinung in den östreichischen Provinzen.

1. Bullarium Cocquelines V, 131. 137.

Indem Gregor XV dem Kaiser die Subsidien verdoppelte[1], die ihm bisher gezahlt worden, und ihm zugleich ein nicht unbeträchtliches außerordentliches Geschenk versprach — obwohl er, wie er sagt, kaum selbst zu leben übrig behalte, — schärft er ihm ein, daß er keinen Augenblick zögern, seinen Sieg auf das rascheste verfolgen, und zugleich die Herstellung der katholischen Religion ins Werk setzen möge.[2] Nur durch diese Herstellung könne er dem Gott des Sieges danken. Er geht von dem Grundsatze aus, durch die Rebellion seien die Lande der Nothwendigkeit eines strengeren Zwanges verfallen: man müsse sie mit Gewalt nöthigen ihre Gottlosigkeiten fahren zu lassen.

Der Nuncius, welchen Gregor XV an den Kaiser schickte, war der in deutschen Geschichten wohlbekannte Carl Caraffa. Aus den beiden Relationen die von ihm übrig sind, die eine gedruckt, die andere handschriftlich, können wir mit Sicherheit entnehmen, welche Maßregeln er zur Erreichung jener Absichten ergriffen hat.

In Böhmen, wo seine Thätigkeit begann, war seine erste Sorge, die protestantischen Prediger und Schullehrer zu entfernen, „welche der Beleidigung göttlicher und menschlicher Majestät schuldig seien."

Nicht so ganz leicht ward ihm dieß: die Mitglieder

1. Von 20,000 Gulden auf 20,000 Scudi. Das Geschenk 200,000 Scudi. Er hätte gewünscht davon selbst Regimenter unter päpstlicher Autorität zu erhalten.

2. Instruttione al vescovo d'Aversa 12 Apr. 1621: Non è tempo di indugi nè di coperti andamenti. — Besonders hielt man zu Rom Bucquoi für allzu langsam. La prestezza apportarebbe il rimedio di tanti mali, se dal conte di Bucquoi per altro valoroso capitano ella si potesse sperare.

der kaiserlichen Regierung zu Prag fanden es noch zu gefährlich. Erst als Mansfeld aus der Oberpfalz vertrieben, alle auswärtige Gefahr entfernt, und ein paar auf das Verlangen des Nuncius angeworbene Regimenter in Prag eingerückt waren, am 13ten Dezember 1621, wagte man dazu zu schreiten. Aber auch dann schonte man noch die beiden lutherischen Prediger aus Rücksicht auf den Churfürsten von Sachsen. Der Nuncius, Repräsentant eines Prinzipes das keine Rücksicht kennt, wollte davon nichts hören: er klagte, das ganze Volk hänge sich an die Leute, ein katholischer Priester bekomme nichts zu thun, er finde sein Auskommen nicht.[1] Im October 1622 drang er endlich durch, und auch die lutherischen Prediger wurden verwiesen. Einen Augenblick schien es, als würden sich die Befürchtungen der Regierungsräthe bewähren: der Churfürst von Sachsen erließ ein drohendes Schreiben, und nahm in den wichtigsten Fragen eine feindselige Stellung an: selbst der Kaiser sagte dem Nuncius einmal, man habe wohl allzuviel Eile gehabt, und es wäre besser gewesen eine gelegenere Zeit zu erwarten.[2] Jedoch man kannte die

1. Caraffa, Ragguaglio MS: Conducevano in disperatione i parochi catolici per vedersi da essi (Luterani) levarsi ogni emolumento. Die gedruckten Commentarii haben jedoch einen ostensiblern Grund: „quamdiu illi haerebant, tamdiu adhuc sperabant sectarii S. Majestatem concessurum aliquando liberam facultatem“ (p. 130.)

2. Caraffa, Ragguaglio: Sua M^{tà} mi si dimostrò con questo di qualche pensiere, ed uscì a dirmi che si haveva havuta troppa prescia e che saria stato meglio cacciare quei predicanti in altro tempo, dopo che si fosse tenuto il convento in Ratisbona. Al che io replicai che Sua Maestà poteva havere più tosto errato

Mittel, Ferdinand festzuhalten: der alte Bischof von Würzburg stellte ihm vor: „vor Gefahren werde ein glorreicher Kaiser nicht erschrecken; es stehe ihm auch allemal besser an, in die Gewalt der Menschen zu fallen als in die Hände des lebendigen Gottes." Der Kaiser gab nach. Der Nuncius erlebte den Triumph, daß Sachsen sich die Entfernung der Prediger zuletzt doch gefallen ließ, und von seiner Opposition zurücktrat.

Hiedurch war der Weg geebnet. An die Stelle der protestantischen Prediger traten — denn an Weltgeistlichen hatte man noch einen empfindlichen Mangel — Dominicaner, Augustiner, Carmeliter: aus Gnesen langte eine ganze Colonie Franciscaner an: die Jesuiten ließen es nicht an sich fehlen: als ein Schreiben der Propaganda einlief, worin sie ersucht wurden die Stellen von Pfarrern zu übernehmen, hatten sie das schon gethan.[1]

Und nun hätte nur noch die Frage sein können, ob man nicht wenigstens zum Theil den nationalen utraquistischen Ritus nach den Bestimmungen des Baseler Conciliums bestehn lassen dürfe. Die Regierungsräthe, der Gouverneur selbst, Fürst Lichtenstein, waren dafür:[2] sie

nella tardanza che nella fretta circa questo fatto, poichè se il Sassone fosse venuto al convento, di che non ammettono che egli havesse avuta mai la volontà, si sapeva per ognuno che haverebbe domandato a S. M^tà^ che a sua contemplazione permettesse in Praga l'esercizio Luterano che già vi era.

1. Cordara: Historia societatis Jesu, tom. VI. lib. VII, p. 38.

2. Nach den bisherigen Annahmen, z. B. bei Senckenberg, Fortsetzung der häberlinschen Reichshistorie Bd. 25, p. 156, Note k, sollte man von Lichtenstein das Gegentheil glauben. Doch wäre das ganz falsch, wie sich aus Caraffa ergiebt. Der Nuncius fand dagegen bei Plateis Unterstützung.

gestatteten, daß der grüne Donnerstag 1622 noch einmal mit dem Genuß beider Gestalten gefeiert wurde: und schon erhob sich eine Stimme in dem Volke, daß man sich diesen altherkömmlichen vaterländischen Gebrauch nicht entreißen lassen dürfe. Aber durch keine Vorstellung war der Nuncius dafür zu stimmen, unerschütterlich hielt er die Gesichtspunkte der Curie fest: er wußte wohl, daß der Kaiser sie zuletzt billigen werde: und in der That gelang es ihm eine Erklärung desselben auszubringen, daß sich seine weltliche Regierung in die religiösen Geschäfte nicht zu mischen habe. Hierauf ward die Messe allenthalben nur noch nach römischem Ritus gehalten: lateinisch, mit Aussprengung von Weihwasser und Anrufung der Heiligen: an den Genuß beider Gestalten war nicht mehr zu denken: der keckste Vertheidiger dieses Gebrauchs wurde gefangen gesetzt: endlich ward auch das Symbol des Utraquismus, der große Kelch mit dem Schwert an der Theinkirche, dessen Anblick die alten Erinnerungen wach erhalten hätte, heruntergenommen. Den sechsten Juli, wo man sonst das Andenken an Johann Huß gefeiert, wurden die Kirchen sorgfältig verschlossen gehalten.

Dieser strengsten Einwirkung römischer Dogmen und Gebräuche kam nun die Regierung mit politischen Mitteln zu Hülfe. Die Confiscationen brachten einen beträchtlichen Theil des Landeigenthums in katholische Hände; die Erwerbung liegender Gründe ward den Protestanten so gut wie unmöglich gemacht;[1] in allen königlichen Städten ward

1. Caraffa: con ordine che non si potessero inserire nelle

der Rath geändert: man hätte kein Mitglied darin geduldet, dessen Katholicismus verdächtig gewesen wäre; die Rebellen wurden begnadigt, sobald sie sich bekehrten: den Widerspenstigen dagegen, den Unüberzeugbaren, die sich den geistlichen Ermahnungen nicht fügen wollten, wurde Einquartierung in die Häuser gelegt, „damit," wie der Nuncius wörtlich sagt, „ihre Drangsale ihnen Einsicht verschaffen möchten."[1]

Die Wirkung die aus dieser vereinigten Anwendung von Gewalt und Lehre entsprang, war selbst dem Nuncius unerwartet. Er war erstaunt, wie zahlreich die Kirchen in Prag besucht wurden, manchen Sonntag Morgen von zwei bis dreitausend Menschen, und wie bescheiden, andächtig und äußerlich katholisch sich diese betrugen. Er leitet das daher, daß die katholischen Erinnerungen hier doch niemals ganz verloschen gewesen: — wie man z. B. das große Crucifix auf der Brücke selbst von der Gemahlin König Friedrichs nicht habe wegnehmen lassen; der Grund wird sein, daß die protestantischen Ueberzeugungen die Massen hier in der That noch nicht durchdrungen hatten. Unaufhaltsam schritt die Bekehrung vorwärts: im Jahre 1624 wollen die Jesuiten allein 16,000 Seelen zur katholischen Kirche zurückgebracht haben.[2] In Tabor, wo der Pro-

tavole del regno, il che apportò indicibile giovamento alla riforma per tutto quel tempo.

1. „acciò il travaglio desse loro senso ed intelletto"; was denn auch im gedruckten Werke wiederholt ist: cognitumque fuit solam vexationem posse Bohemis intellectum praebere.

2. Caraffa: messovi un sacerdote cattolico di molta dottrina e poi facendosi missioni di alcuni padri Gesuiti.

testantismus ausschließend zu herrschen geschienen, traten bereits Ostern 1622 funfzig, Ostern 1624 alle andern Familien über. Wie so vollkommen ist Böhmen mit der Zeit katholisch geworden.

Wie nun in Böhmen, ging es auch in Mähren: und hier kam man sogar noch rascher zum Ziel, da der Cardinal Dietrichstein, zugleich Gouverneur des Landes und Bischof von Olmütz, geistliche und weltliche Gewalt in diesem Sinne vereinigte. Nur fand sich hier eine besondere Schwierigkeit. Der Adel wollte sich die mährischen Brüder nicht entreißen lassen, deren Dienste in Haus und Feld unschätzbar, deren Ortschaften die blühendsten im Lande waren:[1] in dem geheimen Rathe des Kaisers selbst fanden sie Fürsprache. Jedoch der Nuncius und das Prinzip siegten auch hier. Bei 15,000 wurden entfernt.

1. Caraffa, Ragguaglio: Essendo essi tenuti huomini d'industria e d'integrità venivano impiegati nella custodia de' terreni, delle case, delle cantine e de' molini, oltre che lavorando eccellentemente in alcuni mestieri erano divenuti ricchi e contribuivano gran parte del loro guadagno a' signori de' luoghi ne' quali habitavano, sebbene da qualche tempo indietro havevano cominciato a corrompersi, essendo entrata tra di loro l'ambizione e l'avarizia con qualche parte di lusso per comodità della vita. Costoro si erano sempre andati augumentando in Moravia, perciocchè oltre a quelli che seducevano nella provincia e ne' luoghi convicini, havevano corrispondenza per tutti li luoghi della Germania, di dove ricorrevano alla loro fratellanza tutti quelli che per debito o povertà disperavano potersi sostentare, e specialmente veniva ad essi gran numero di poveri Grisoni e di Svevia, lasciandosi rapire da quel nome di fratellanza e sicurtà di havere sempre del pane, che in casa loro diffidavano potersi col proprio sudore guadagnare: onde si sono avvanzati alle volte sino al numero di centomila.

Im Glatzischen hatte der junge Graf Thurn die protestantischen Fahnen noch einmal zum Siege geführt, aber den Kaiserlichen kamen die Polen zu Hülfe: hierauf ward das Land überwältigt, auch die Stadt erobert und der katholische Dienst mit gewohnter Strenge hergestellt. Einige sechzig Prediger wurden des Landes verwiesen; eine nicht geringe Anzahl von Gläubigen folgte ihnen; ihre Güter wurden dafür eingezogen; die Menge kehrte zum Katholicismus zurück.[1]

Unter diesen Umständen wurden die so oft wiederholten, so oft mißlungenen Versuche den Katholicismus in dem eigentlichen Oestreich herzustellen endlich mit entscheidendem Erfolge erneuert.[2] Erst wurden die der Rebellion angeklagten, dann alle andern Prediger verjagt: mit einem Zehrpfennig versehen, fuhren die armen Leute langsam die Donau hinauf: man rief ihnen nach: wo ist nun eure feste Burg? Der Kaiser erklärte den Landständen gerade heraus: „er habe sich und seinen Nachkommen die

1. Köglers Chronik von Glatz I, III, 92. Ueber die gewaltsamen Bekehrungen in dem übrigen Schlesien, Wuttke: Friedrichs II Besitzergreifung II, 24.

2. Es war der erste Gedanke des Kaisers gewesen, noch vor der Prager Schlacht, so wie Maximilian das oberöstreichische Gebiet betrat: er drang in denselben, unverzüglich die Prädicanten abzustellen, „damit die Pfeifer abgeschafft und der Tanz eingestellt werde." Sein Schreiben in Breiers Forts. von Wolfs Maximilian IV, 414. Im Jahr 1624 bekamen die Jesuiten die Universität Wien vollends in ihre Hand. Imperator societatem academiae intexuit et in unum quasi corpus conflavit, data illi amplissima potestate docendi literas humaniores, linguam latinam, graecam, hebraicam, philosophiam denique omnem ac theologiam. Monitum ad statuta acad. Vindob. recentiora. Kollar Anal. II, p. 282.

Disposition über die Religion gänzlich und allerdings vorbehalten.“ Im October 1624 erschien eine Commission, die den Einwohnern eine Frist setzte, binnen welcher sie sich zum katholischen Ritus bekennen oder das Land geräumt haben müßten. Nur dem Adel ward noch für den Augenblick und persönlich einige Nachsicht gewährt.

Nun konnte man in Ungarn, obschon es auch besiegt war, wohl nicht so gewaltsam verfahren: doch brachten der Zug der Dinge, die Gunst der Regierung und vor allem die Bemühungen des Erzbischofs Pazmany auch hier eine Veränderung hervor. Pazmany besaß ein großes Talent seine Muttersprache gut zu schreiben. Sein Buch: Kalauz,[1] geistreich und gelehrt, war für seine Landsleute unwiderstehlich. Auch die Gabe der Rede war ihm verliehen: er soll bei 50 Familien persönlich zum Uebertritt bewogen haben. Namen wie Zrinyi, Forgacz, Erdödy, Balassa, Jakusith, Homonay, Adam Thurzo finden wir darunter. Der Graf Adam Zrinyi hat allein zwanzig protestantische Pfarrer verjagt und katholische an ihre Stelle gesetzt. Unter diesen Einflüssen nahmen auch die ungarischen Reichsangelegenheiten eine andere Wendung. Auf dem Reichstage von 1625 hatte die katholisch-östreichische Partei die Majorität. Ein Convertit, den der Hof wünschte, ein Esterhazy, ward zum Palatin ernannt.

Bemerken wir aber hier gleich den Unterschied. In Ungarn war der Uebertritt bei weitem freiwilliger als in den übrigen Provinzen: die Magnaten gaben mit demselben kein einziges ihrer Rechte auf: es könnte eher sein, daß sie

1. Hodoegus Igazságra vezérlö Kalauz. Presb. 1613, 1623.

neue erworben hätten. In den östreichisch-böhmischen Landschaften dagegen hatte sich die ganze Selbständigkeit der Stände, ihre Kraft und Macht in die Formen des Protestantismus geworfen: ihr Uebertritt war, wenn nicht in jedem einzelnen Falle, doch im Ganzen erzwungen: mit der Wiederherstellung des Katholicismus trat hier zugleich die vollkommene Gewalt der Regierung ein.

2.

Das Reich. Uebertragung der Chur.

Wir wissen, wie so viel weiter man in dem deutschen Reiche schon war als in den Erblanden: demohnerachtet hatten die neuen Ereignisse auch hier eine unbeschreibliche Wirkung.

Einmal bekam die Gegenreformation wieder frischen Antrieb und ein neues Feld.

Nachdem Maximilian die Oberpfalz in Besitz genommen, zögerte er nicht lange die Religion daselbst zu ändern: — er theilte die Landschaft in 20 Stationen, in denen 50 Jesuiten arbeiteten: die Kirchen wurden ihnen mit Gewalt übergeben, die Uebung des protestantischen Gottesdienstes überhaupt verboten: je mehr die Wahrscheinlichkeit zunahm, daß das Land baierisch bleiben würde, um so mehr fügten sich die Einwohner.[1]

Auch die Unterpfalz betrachteten die Eroberer gleich

1. Kropff: Historia societatis Jesu in Germania superiori, tom. IV, p. 271.

als ihr Eigenthum. Schenkte doch Maximilian sogar die Heidelberger Bibliothek dem Papste!

Schon vor der Eroberung nemlich — um hievon ein Wort hinzuzufügen — hatte der Papst durch den Nuncius Montorio in Cöln den Herzog um diese Gunst ersuchen lassen: der Herzog hatte sie mit gewohnter Bereitwilligkeit versprochen: bei der ersten Nachricht von der Einnahme von Heidelberg machte dann Montorio sein Recht geltend. Man hatte ihm gesagt, daß vornehmlich die Handschriften von unschätzbarem Werthe seien, und er ließ Tilly nur bitten sie zunächst vor der Plünderung zu schützen.[1] Dann schickte der Papst den Doctor Leone Allacci, Scriptor der Vaticana, nach Deutschland, die Bücher in Empfang zu nehmen. Gregor XV nahm die Sache sehr hoch auf. Er erklärte es für eines der glücklichsten Ereignisse seines Pontificates, welches dem h. Stuhle, der Kirche, den Wissenschaften zu Ehre und Nutzen gereichen werde: auch dem baierischen Namen sei es rühmlich, daß eine so kostbare Beute zu ewigem Gedächtniß in der Weltschaubühne Rom aufbewahrt werde.[2]

Uebrigens zeigte der Herzog auch hier einen unermüdlichen reformatorischen Eifer: er übertraf darin die Spanier, die doch auch gut katholisch waren.[3] Mit Entzücken

1. Relatione di Mr Montorio ritornato nunzio di Colonia 1624. Die Stelle im Anhang.

2. Che così pretioso spoglio e così nobil trofeo si conservi a perpetua memoria in questo teatro del mondo. Instruttione al dottore Leon Allatio per andare in Germania per la libreria del Palatino. Im Anhang wollen wir ihre Echtheit prüfen.

3. Montorio: Benchè nelle terre che occupano i Spagnuoli

sah der Nuncius in Heidelberg, „von wo die Norm der Calvinisten, der berufene Katechismus ausgegangen sei," die Messe celebriren und Bekehrungen geschehen.

Indessen reformirte Churfürst Schweikhard die Bergstraße, die er in Besitz genommen, — Markgraf Wilhelm Oberbaden, das ihm nach langem Proceß zuerkannt worden, obwohl sein Herkommen kaum ehelich, geschweige denn ebenbürtig war: er hatte es dem Nuncius Caraffa schon vorher ausdrücklich versprochen.[1] Auch in Landschaften, welche von den politischen Ereignissen nicht unmittelbar berührt worden, setzte man die alten Bestrebungen mit verjüngtem Eifer fort: in Bamberg,[2] Fulda, auf dem Eichsfelde, in Paderborn, wo zweimal nach einander katholische Bischöfe in Besitz gelangten: vorzüglich im Münsterischen, wo Meppen, Bechta, Halteren, viele andere Bezirke im Jahre 1624 katholisch gemacht wurden. Erzbischof Ferdinand errichtete beinahe in allen Städten Missionen, in Coesfeld „zur Wiederbringung der uralten bei vielen erkalteten katholischen Religion" ein Collegium der Jesuiten:[3] bis nach Halberstadt und Magdeburg finden wir jesuitische

non si camini con quel fervore con quale si camina in quelle che occupa il S^r Duca di Baviera alla conversione de' popoli.

1. Caraffa: Germania restaurata p. 129.

2. Besonders durch Joh. Georg Fuchs von Dornheim, der auch 23 ritterschaftliche Pfarreien wieder zum Katholicismus brachte. Jäck: Geschichte von Bamberg II, 120.

3. Höchst sonderbar lautet ein Schreiben eines von seinen Gehülfen, Joh. Drachter, Dekan zu Dülmen: „ungern hab ich J. Ch. D. ein großen Anzhall der hirnlosen Schaifen überschreiben willen, und mich uf die heutige Stunde noch lieber bearbeitet noch alle mit einander mit swebender Furcht in den rechten Schaifstall hineinzujagen, wie dann och Balthasar Bilderbeck und Caspar Karl mit

Missionarien: in Altona siedeln sie sich an, um die Sprache zu lernen und alsdann nach Dänemark und Norwegen vorzudringen.

Mit Gewalt, sehen wir, ergießen sich die katholischen Bestrebungen von dem obern Deutschland nach dem niederen, von dem Süden nach dem Norden. Indeß wird auch der Versuch gemacht in den allgemeinen Reichsangelegenheiten einen neuen Standpunkt zu erobern.

Unmittelbar bei dem Bundesabschluß hatte Ferdinand II dem Herzog Maximilian das Versprechen gegeben, im Falle eines glücklichen Erfolges die pfälzische Churwürde auf ihn zu übertragen.[1]

Es kann keine Frage sein, welchen Gesichtspunkt man katholischer Seits hiebei vorzüglich faßte. Der Stimmenmehrheit, welche diese Partei im Fürstenrathe besaß, hatte sich bisher die gleiche Stimmenanzahl entgegengesetzt, welche die protestantische im churfürstlichen Collegium behauptete: geschah die Uebertragung, so war man einer solchen Fessel auf immer entledigt.[2]

Von jeher stand der päpstliche Hof mit Baiern in

zwen Füßen schon hineingestiegen." Vgl. überhaupt die Actenstücke bei Niesert Münstersche Urkundensammlung I, p. 402.

1. Schreiben des Kaisers an Baltasar de Zuniga 15 Oct. 1621, abgedruckt bei Sattler: Würtemberg. Geschichte VI, p. 162.

2. Instruttione a Mr Sacchetti nuntio in Spagna bezeichnet die Rückgabe der Pfalz als eine „irreparabile perdita della reputazione di questo fatto e della chiesa cattolica, se il papa ci avesse condisceso, con indicibil danno della religione cattolica e dell' imperio: che tanti e tanti anni hanno bramato, senza poterlo sapere, non che ottenere, il quarto elettor cattolico in servitio ancora del sangue Austriaco."

engem Vernehmen: auch Gregor XV machte diese Sache recht eigentlich zu der seinigen.

Gleich durch den ersten Nuncius, den er nach Spanien schickte, ließ er den König ermahnen, zur Vernichtung des Pfalzgrafen, zur Uebertragung der Chur beizutragen, — was die kaiserliche Krone auf ewig den Katholiken sichern werde.[1] Nicht so ganz leicht waren die Spanier dazu zu stimmen. Sie standen mit dem Könige von England in den wichtigsten Unterhandlungen, und trugen Bedenken ihn in seinem Schwiegersohne, jenem Pfalzgrafen Friedrich, dem ja die Chur gehörte, zu beleidigen. Um so eifriger ward Papst Gregor. An dem Nuncius war es ihm nicht genug: im Jahre 1622 finden wir auch den geschickten Capuziner Bruder Hyacinth, der das besondere Vertrauen Maximilians genoß, im päpstlichen Auftrage an dem spanischen Hofe.[2] Höchst ungern ging man dort näher heraus. Nur so viel erklärte endlich der König, er wolle die Chur lieber in dem baierischen Hause sehen als in seinem eigenen. Dem Bruder Hyacinth genügte dieß. Mit dieser Erklärung eilte er nach Wien, um dem Kaiser die Zweifel zu benehmen, die er aus Rücksicht auf Spanien hegen möchte. Hier kam ihm dann der gewohnte Einfluß des Nuncius Caraffa, der Papst selbst kam ihm mit einem neuen Schreiben zu Hülfe. „Siehe da," ruft der Papst darin dem Kaiser zu, „die Pforten des Himmels sind geöffnet: die himmlischen Heerschaaren treiben

1. Instruttione a Mons[r] Sangro. Er wird ermahnt, „di infervorare S. M[tà], acciò non si lasci risorgere il Palatino, e si metta l'elettorato in persona cattolica, e si assicuri l'impero eternamente fra cattolici."

2. Khevenhiller IX, p. 1766.

dich an, eine so große Ehre zu erwerben: sie werden in deinem Lager für dich streiten." Eine besondere Betrachtung wirkte hiebei auf den Kaiser, die ihn recht eigen bezeichnet. Schon lange dachte er auf die Uebertragung, und hatte diese Absicht in einem Briefe ausgesprochen, der den Protestanten in die Hände fiel und von denselben bekannt gemacht ward. Der Kaiser fand sich hiedurch gleichsam gebunden. Er glaubte, es gehöre zur Behauptung seines kaiserlichen Ansehens, einen einmal gehegten Willen um so strenger festzuhalten, je mehr man davon erfahren habe. Genug er faßte die Resolution, bei dem nächsten Churfürstentage zur Uebertragung zu schreiten.[1]

Es fragte sich nur, ob das auch die Reichsfürsten billigen würden. Das Meiste kam hiebei auf Schweikhard von Mainz an, und der Nuncius Montorio wenigstens versichert, anfangs sei dieser bedächtige Fürst dagegen gewesen: er habe erklärt, der Krieg werde sich nur noch furchtbarer erneuern, als er schon gewüthet: übrigens stehe, wenn man ja zu einer Veränderung schreiten wolle, dem Pfalzgrafen von Neuburg das nähere Recht zu, man könne ihn unmöglich vorbeigehn. Der Nuncius sagt nicht, wodurch er den Fürsten endlich überredete. „In den vier oder fünf Tagen," sind seine Worte, „die ich mit ihm in Aschaffenburg zubrachte, erlangte ich den erwünschten Beschluß." Nur so viel sehen wir: auf den Fall, daß es aufs neue zum Krieg komme, ward die ernstliche Hülfe des Papstes zugesagt.

Der Entschluß des Churfürsten von Mainz war aber

1. Caraffa: Germania restaurata p. 120.

für die Sache entscheidend. Seine beiden rheinischen Collegen folgten seiner Meinung. Obwohl Brandenburg und Sachsen noch immer widersprachen — erst später ward der sächsische Widerspruch ebenfalls durch den Erzbischof von Mainz beseitigt,[1] — obwohl auch der spanische Gesandte sich jetzt geradezu dagegen erklärte,[2] so schritt doch der Kaiser standhaft vorwärts. Am 25sten Februar 1623 übertrug er die Chur auf seinen siegreichen Verbündeten; doch sollte sie anfangs bloß ein persönlicher Besitz sein: den pfälzischen Erben und Agnaten sollten ihre Rechte für die Zukunft vorbehalten sein.

Indessen war auch unter dieser Bedingung unendlich viel gewonnen, vor allem das Uebergewicht in dem höchsten Rathe des Reiches, dessen Beifall nunmehr jedem neuen Beschluß zum Vortheil des Katholicismus eine rechtliche Sanction gab.

Maximilian sah wohl, wie viel er hiebei Papst Gregor dem XV zu verdanken hatte. „Ew. Heiligkeit," schreibt er ihm, „hat diese Sache nicht allein befördert, sondern durch ihre Erinnerungen, ihr Ansehen, ihre eifrigen Bemühungen geradezu bewirkt. Ganz und gar muß sie der Gunst und Wachsamkeit Ew. Heiligkeit zugeschrieben werden.

„Dein Schreiben, o Sohn," antwortete Gregor XV,

1. Montorio nennt Schweikhard „unico instigatore a far voltare Sassonia a favore dell' imperatore nella translatione dell' elettorato."

2. Oñates Erklärung und das heftige Schreiben Ludovisio's wider die Zurückgabe einer Chur an einen gotteslästerlichen Calvinisten bei Khevenhiller X, 67. 68.

„hat unsere Brust mit einem Strome von Wonne wie mit himmlischem Manna erfüllt: endlich darf die Tochter Sion die Asche der Trauer von ihrem Haupte schütteln und sich in festliche Gewande kleiden."[1]

3.
Frankreich.

In dem nemlichen Momente trat nun auch die große Wendung der Dinge in Frankreich ein.

Fragen wir, woher im Jahr 1621 die Verluste des Protestantismus hauptsächlich kamen, so war es die Entzweiung innerhalb desselben, der Abfall des Adels. Es möchte wohl sein, daß dieß mit jenen republikanischen Bestrebungen zusammenhing, die eine municipale, eine theologische Grundlage hatten, und dem Einfluß des Adels ungünstig waren. Die Edelleute mochten es nützlicher finden sich an König und Hof anzuschließen als sich von Predigern und Bürgermeistern regieren zu lassen. Genug, schon im Jahre 1621 wurden die Sicherheitsplätze von ihren Gouverneurs wetteifernd überliefert: ein Jeder suchte nur sich selbst eine günstige Stellung auszubedingen: im Jahre 1622 wiederholte sich dieß: La Force und Chatillon erhielten

1. Giunti, Vita di Ludovisio Ludovisi, schreibt das Verdienst hauptsächlich dem Nepoten zu. Da S. Stà e dal Cle furono scritte molte lettere anche di proprio pugno piene d'ardore et efficacia per disporre Cesare, et in oltre fu mandato Mor Verospi auditore di rota e doppo il P. F. Giacinto di Casale cappuccino. Durch diese sei dem Kaiser gesagt worden: che il vicario di Christo per parte del Signore fin con le lacrime lo pregava e scongiurava e le ne prometteva felicità e sicurezza della sua salute.

Marschallstäbe, als sie von ihren Glaubensgenossen abfielen: der alte Lesdiguieres ward katholisch[1] und führte selbst eine Heeresabtheilung gegen die Protestanten an: ihr Beispiel riß viele andere zum Uebertritt fort.[2] Unter diesen Umständen konnte 1622 nur ein höchst ungünstiger Friede geschlossen werden. Ja man durfte sich nicht einmal schmeicheln, daß er gehalten werden würde. Früher, als die Protestanten mächtig waren, hatte der König die Verträge so oft übertreten und gebrochen: sollte er sie beobachten, nachdem diese ihre Macht verloren hatten? Es geschah alles was der Friede untersagte: das protestantische Exercitium ward an vielen Orten geradezu verhindert: man verbot den Reformirten, auf der Straße, in den Läden ihre Psalmen zu singen: ihre Rechte auf den Universitäten wurden beschränkt:[3] Fort Louys, das man zu schleifen versprochen, ward beibehalten: es folgte ein Versuch die Wahl der Magistrate in den protestantischen Städten in königliche Hände zu bringen:[4] gleich durch ein Edict vom 17ten April 1622 ward ein Commissär für die Versammlungen der Reformirten aufgestellt; nachdem sich diese einmal einen so großen Eingriff in ihre althergebrachten Freiheiten hatten gefallen lassen, mischte sich die Regierung in die

1. Mémoires de Deageant p. 190 und an vielen andern Stellen, recht merkwürdig über diesen Uebertritt.

2. Liste des gentilhommes de la religion reduits au roi bei Malingre, Histoire des derniers troubles arrivés en France p. 789. Auch Rohan schloß seinen Vertrag: unglücklicherweise sind aber die Artikel desselben, wie sie im Mercure de France VII, p. 845 stehn, nicht authentisch.

3. Benoist II, 419.

4. Rohan: Mém. I — III.

eigentlich kirchlichen Angelegenheiten: die Hugenotten wurden durch die Commissäre verhindert die Beschlüsse der Dordrechter Synode anzunehmen.

Es war keine Selbständigkeit mehr in ihnen: sie konnten keinen nachhaltigen Widerstand mehr leisten. In ihrem ganzen Gebiete griffen die Bekehrungen um sich.

Die Capuziner erfüllten Poitou und Languedoc mit Missionen:[1] die Jesuiten, welche in Aix, Lyon, Pau und vielen andern Orten neue Institute erhielten, machten in den Städten und auf dem Lande die größten Fortschritte: ihre marianischen Sodalitäten wußten durch die Bemühung die sie den im letzten Kriege Verwundeten widmeten, die allgemeine Aufmerksamkeit und Billigung zu erwerben.[2]

Auch Franciscaner zeichneten sich aus, wie jener Pater Villele von Bourdeaux, von dem man fast mythisch erzählt, nachdem er die ganze Stadt Foix auf seine Seite gebracht, habe sich auch ein mehr als hundertjähriger Alter wieder bequemt: eben derselbe, der einst aus der Hand Calvins den ersten protestantischen Prediger empfangen und nach Foix geführt hatte. Die protestantische Kirche ward niedergerissen: den verjagten Prediger ließen die triumphirenden Patres durch einen Trompeter von Stadt zu Stadt begleiten.[3]

Genug, die Bekehrung schritt mächtig fort: Vornehme, Geringe, selbst Gelehrte traten über: auf diese letzten wirkte

1. Instruttione all' arcivescovo di Damiata MS.

2. Cordara: Historia societatis Jesu VII, 95. 118.

3. Relation catholique, eingeschaltet in den Mercure françois VIII, 489.

besonders der Beweis, daß schon die alte Kirche vor dem Concilium von Nicäa die Heiligen angerufen, für die Verstorbenen gebetet, eine Hierarchie und viele katholische Gebräuche gehabt habe.

Wir haben Relationen einiger Bischöfe übrig, aus denen sich das numerische Verhältniß der Bekenntnisse ergiebt, wie es sich unter diesen Umständen festsetzte. In dem Sprengel von Poitiers war in einigen Städten die Hälfte der Einwohner protestantisch, z. B. in Lusignan, S. Maixant: in andern, wie Chauvigny, Niort, ein Drittel: ein Viertel in Loudun: in Poitiers selbst nur der zwanzigste Theil: bei weitem ein geringerer noch auf dem Lande.[1] Auch zu Behuf der Bekehrung standen die Bischöfe in unmittelbarem Verkehr mit dem römischen Stuhle: sie machten ihm ihre Berichte und trugen ihm ihre Wünsche vor; der Nuncius war angewiesen, was sie ihm angeben würden, an den König zu bringen und zu bevorworten. Sie gehn hiebei oft sehr ins Einzelne. Der Bischof von Vienne z. B. findet die Missionarien besonders von einem Prediger in S. Marcellin gehemmt, der sich unüberwindlich zeigt: der Nuncius wird beauftragt, die Entfernung desselben bei Hofe zu betreiben. Er soll den Bischof von S. Malo unterstützen, der sich beklagt hat, daß man in einem Schlosse seiner Diöces keinen katholischen Gottesdienst dulde. Dem Bischof von Xaintes soll er einen geschickten Bekehrer, der ihm namhaft gemacht wird, zufertigen. Zuweilen werden die Bischöfe aufgefordert, wenn

1. Relatione del vescovo di Poitiers 1623. MS.

sie auf Hindernisse stoßen, näher anzugeben, was sich thun lasse, damit es der Nuncius dem König vortragen könne.[1]

Es ist eine enge Vereinigung aller geistlichen Gewalten mit der Propaganda, die sich wie gesagt in den ersten Jahren vielleicht am wirksamsten zeigte, und dem Papste: Eifer, lebendige Thätigkeit im Gefolge einer glücklichen Entscheidung der Waffen: Theilnahme des Hofes, der hierin ein großes politisches Interesse sieht; — ein Zeitraum deshalb, in welchem sich die Verluste des Protestantismus in Frankreich auf immer entscheiden.

4.
Vereinigte Niederlande.

Es beschränkten sich aber diese Fortschritte nicht auf Länder wo die Regierung katholisch war: in dem nemlichen

1. Instruttione all' arcivescovo di Damiata. — Es sei ein Beispiel genug. Dalla relatione del vescovo di Candon si cava, che ha il detto vescovo la terra di Neaco, ove sono molti eretici, con una missione di Gesuiti, li quali indarno s'affaticano se con l'autorità temporale il re non da qualche buon ordine: ed ella potrà scrivere al detto vescovo che avvisi ciò che può fare Sua Mtà, perchè nella relatione non lo specifica. Da quella del vescovo di S. Malo s'intende che in un castello e villa del marchese di Moussaye è solo lecito di predicare a Calvinisti: però sarebbe bene di ricordare alla Mtà del re che levasse i predicatori, acciocchè i missionarj del vescovo potessero far frutto: il castello e villa non è nominato nella relatione, e però si potrà scrivere al vescovo per saperlo. Il vescovo di Monpellier avvisa di haver carestia d'operarj, e che dagli eretici sono sentiti volontieri i padri Cappuccini, onde se gli potrebbe procurare una missione di questi padri.

Moment zeigten sie sich auch unter protestantischen Herrschaften.

Man erstaunt schon, wenn man bei Bentivoglio liest, daß in jenen niederländischen Städten, die dem König von Spanien doch hauptsächlich um der Religion willen so heldenmüthig und so lange Widerstand geleistet hatten, vielleicht der größere Theil der angesehenen Häuser sich zum Katholicismus bekannt habe:[1] allein noch bei weitem auffallender ist es, wenn eine sehr ins Einzelne gehende Relation vom Jahre 1622 sogar von Zunahme und Fortschritten des Katholicismus unter so ungünstigen Umständen berichtet. Die Priester wurden verfolgt, verjagt: dessenungeachtet nahm ihre Anzahl zu. Im Jahre 1592 war der erste Jesuit nach den Niederlanden gekommen: im Jahre 1622 zählte man 22 Mitglieder dieses Ordens daselbst. Aus den Collegien von Cöln und Löwen gingen immer neue Arbeiter hervor: im Jahre 1622 waren 220 Weltpriester in den Provinzen beschäftigt, — aber sie reichten für das Bedürfniß bei weitem nicht hin. Jener Relation zufolge stieg die Anzahl der Katholiken in der Erzdiöces Utrecht auf 150000, in der Diöces Harlem, zu welcher Amsterdam gehörte, auf 100000 Seelen: Leuwarden hatte 15000, Gröningen 20000, Deventer 60000 Katholiken: — der apostolische Vicar, welcher damals vom römischen Stuhl nach Deventer geschickt ward, hat dort in 3 Städten und einigen Dörfern 12000 Personen die Firmelung ertheilt. Die Zahlen dieser Relation werden sehr

1. Relatione delle provincie ubbidienti parte II, c. II, wo von der Religion in Holland die Rede ist.

übertrieben sein: aber man sieht doch, daß auch dieß so vorzugsweise protestantische Land noch ungemein starke katholische Elemente hatte. Wurden doch selbst jene Bisthümer, die Philipp II hier einzuführen gesucht, von den Katholischen fortwährend anerkannt.[1] Eine Lage der Dinge, die es eben sein mochte, was in den Spaniern den Muth erweckte ihren Krieg wieder zu erneuern.

5.
Verhältniß zu England.

Friedlichere Aussichten hatten sich indeß in England eröffnet. Der Sohn der Maria Stuart vereinigte die großbritannischen Kronen: und entschlossener als je näherte er sich jetzt den katholischen Mächten.

Schon ehe Jacob I den englischen Thron bestieg, ließ ihn Clemens VIII wissen, „er bete für ihn, als den Sohn einer so tugendreichen Mutter: er wünsche ihm alles weltliche und geistliche Heil: er hoffe noch ihn selbst katholisch zu sehen." In Rom beging man diese Thronbesteigung mit feierlichen Gebeten und Processionen.

Eine Annäherung, die Jacob auf eine entsprechende Weise zu erwidern nicht hätte wagen dürfen, wenn er auch dazu geneigt gewesen wäre. Aber er gestattete doch, daß sein Gesandter Parry in Paris mit dem dortigen Nuncius

1. Compendium status in quo nunc est religio catholica in Holandia et confoederatis Belgii provinciis 2 Dec. 1622: „his non obstantibus — laus deo — quotidie crescit catholicorum numerus, praesertim accedente dissensione haereticorum inter se."

Bubalis in vertrauliches Vernehmen trat. Der Nuncius kam mit einem Schreiben des Cardinal-Nepoten Aldobrandino hervor, worin dieser die englischen Katholiken ermahnte dem König Jacob als ihrem König und natürlichen Herrn zu gehorchen, ja für ihn zu beten: Parry antwortete mit einer Instruction Jacobs I, worin dieser versprach, die friedfertigen Katholiken ohne alle Beschwerde leben zu lassen.[1]

In der That fing man in dem nördlichen England wieder an die Messe öffentlich zu halten: die Puritaner beklagten sich, es seien seit kurzem 50000 Engländer zum Katholicismus übergetreten: Jacob soll ihnen die Antwort gegeben haben: „sie möchten ihrerseits eben so viel Spanier und Italiener bekehren."

Diese Erfolge mögen die Katholiken veranlaßt haben ihre Hoffnungen zu hoch zu spannen. Als sich der König dabei doch immer auf der andern Seite hielt, die alten Parlamentsacten doch wieder ausgeführt wurden, neue Verfolgungen eintraten, geriethen sie in eine desto erbittertere Aufregung: — in der Pulververschwörung brach sie auf eine furchtbare Weise hervor.

Hierauf konnte nun auch der König keinerlei Toleranz weiter Statt finden lassen. Die strengsten Gesetze wurden gegeben und gehandhabt: Haussuchungen, Gefängniß, Geldstrafen verhängt: die Priester, vor allem die Jesuiten verbannt und verfolgt: mit äußerster Strenge glaubte man so unternehmende Feinde in Zaum halten zu müssen.

Fragte man aber den König privatim, so waren seine

1. Breve relatione di quanto si è trattato tra S. Stà ed il re d'Inghilterra. (MS. Rom.)

Aeußerungen sehr gemäßigt. Einem lothringischen Prinzen, der ihn einst nicht ohne Wissen Pauls V besuchte, sagte er geradezu, zwischen den verschiedenen Bekenntnissen sei doch am Ende nur ein kleiner Unterschied. Zwar halte er das seine für das beste: er nehme es an aus Ueberzeugung, nicht aus Staatsgründen: aber gern höre er auch Andere: da es allzuschwer halte ein Concilium zu berufen, so würde er es gern sehen, wenn man eine Zusammenkunft gelehrter Männer veranstalten wollte, um eine Aussöhnung zu versuchen. Komme ihm der Papst nur einen Schritt entgegen, so werde er von seiner Seite deren vier thun. Auch er erkenne die Autorität der Väter an: Augustin gelte ihm mehr als Luther, S. Bernhard mehr als Calvin: ja er sehe in der römischen Kirche, selbst der gegenwärtigen, die wahre Kirche, die Mutter aller andern: nur habe sie eine Reinigung nöthig: — er gestehe ein, was er freilich einem Nuncius nicht sagen würde, aber wohl einem Freund und Vetter anvertrauen könne, der Papst sei das Haupt der Kirche, der oberste Bischof.[1] Ihm thue man deshalb großes Unrecht, wenn man ihn als Ketzer oder Schismatiker bezeichne: ein Ketzer sei er nicht, denn er glaube eben das was der Papst glaube, nur daß dieser einiges

1. „che riconosce la chiesa Romana, etiandio quella d'adesso, per la vera chiesa e madre di tutte, ma ch' ella aveva bisogno d'esser purgata, e di più ch' egli sapeva che V. Stà è capo di essa chiesa e primo vescovo." Aeußerungen die sich doch auf keine Weise mit dem Prinzip der englischen Kirche vereinigen lassen, wie sie aber diesem Fürsten auch anderwärts zugeschrieben werden. (Relatione del Sr di Breval al papa.)

mehr annehme: auch kein Schismatiker, denn er halte den Papst für das Oberhaupt der Kirche.

Bei solchen Gesinnungen und einer damit zusammenhangenden Abneigung gegen die puritanische Seite des Protestantismus wäre es dem König allerdings lieber gewesen, sich mit den Katholiken friedlich zu verständigen, als sie mit Gewalt und unaufhörlicher Gefahr in Zaum zu halten.

Noch immer waren sie in England mächtig und zahlreich. Trotz großer Niederlagen und Verluste, oder vielmehr gerade in Folge derselben war Irland in unaufhörlicher Gährung: es hatte ein großes Interesse für den König, sich dieses Widerstandes zu entledigen.[1]

Nun muß man wissen, daß sich englische und irische Katholiken an Spanien anschlossen. Die spanischen Botschafter in London, gewandt, klug, prächtig, hatten sich einen ungemeinen Anhang verschafft: ihre Capelle war immer voll, die heilige Woche ward daselbst mit großer Celebrität gefeiert: auch nahmen sie die Gesandten ihrer Glaubensgenossen häufig an: sie wurden, wie ein Venezianer sagt, gleichsam als die Legaten des apostolischen Stuhles betrachtet.

Ich fürchte nicht zu irren, wenn ich annehme, daß es vor allem dieß Verhältniß war, was König Jacob auf den Gedanken brachte seinen Erben mit einer spanischen Prin-

1. D. Lazzari (Relatione 1621) gründet seine Vorschläge auf die Furchtsamkeit des Königs: „havendo io esperimentato per manifesti segni che prevale in lui più il timore che l'ira." Uebrigens „per la pratica che ho di lui (del re) lo stimo indifferente in qualsivoglia religione."

zessin zu vermählen. Er hoffte, daß er sich hiedurch der Katholiken versichern, daß er die Gunst, welche diese dem spanischen Hause widmeten, für das seine gewinnen werde. Die auswärtigen Verhältnisse fügten einen neuen Beweggrund hinzu. Es ließ sich erwarten, daß das Haus Oestreich, so nahe mit ihm verwandt, sich seinem Schwiegersohne von der Pfalz günstiger zeigen würde.

Es fragte sich nur, ob die Sache ausgeführt werden könne. In der Verschiedenheit der Religion lag ein Hinderniß das für jene Zeit wahrhaft schwer zu beseitigen war.

Immer wird die Welt, die Ordnung der Dinge von einem phantastischen Element umgeben sein, das sich in Poesie und romantischen Erzählungen ausspricht, und dann in der Jugend leicht auf das Leben zurückwirkt. Indem die Unterhandlungen die man angeknüpft, sich von Tage zu Tage, von Monat zu Monat verzogen, faßte der Prinz von Wales mit seinem vertrauten Freund und Altersgenossen Buckingham den romanhaften Gedanken, sich selbst aufzumachen und sich seine Braut zu holen.[1] Nicht ganz ohne Antheil an diesem Unternehmen scheint der spanische Botschafter Gondomar gewesen zu sein. Er hatte dem

1. Papers relative to the spanish match, in Hardwicke Papers I, p. 399. Sie enthalten eine Correspondenz zwischen Jacob I und den beiden Reisenden, welche das größte Interesse an den Personen erweckt. Die Fehler Jacobs erscheinen wenigstens sehr menschlich. Sein erster Brief fängt an: My sweat boys and dear ventrous knights worthy to be put in a new romanso. — My sweat boys ist die gewöhnliche Anrede; dear dad and gossip schreiben sie.

Prinzen gesagt, seine Gegenwart werde allen Schwierigkeiten ein Ende machen.

Wie erstaunte der englische Gesandte in Madrid, Lord Digby, der bis jetzt diese Unterhandlungen geführt hatte, als er eines Tages aus seinem Zimmer gerufen ward, weil ein paar Cavaliere ihn zu sprechen verlangten, und als er dann in diesen Cavalieren den Sohn und den Günstling seines Königs erkannte!

Und allerdings schritt man nun auf das ernstlichste an die Beseitigung jener religiösen Schwierigkeit.

Man bedurfte dazu der päpstlichen Beistimmung, und König Jacob hatte sich nicht gescheut mit Paul V unmittelbare Unterhandlungen darüber anzuknüpfen. Doch hatte dieser Papst nur unter der Bedingung einwilligen wollen, daß der König den Katholiken seines Landes vollkommene Religionsfreiheit gewähre. Auf Gregor XV machte dagegen die Demonstration die in der Reise des Prinzen lag, einen solchen Eindruck, daß er auch schon geringere Zugeständnisse für annehmlich hielt. In einem Schreiben an den Prinzen drückte er demselben seine Hoffnung aus, „daß sich der alte Same christlicher Frömmigkeit, wie er ehedem in englischen Königen Blüthen getragen, jetzt in ihm wieder beleben werde: auf keinen Fall könne er, da er sich mit einem katholischen Fräulein zu vermählen denke, die katholische Kirche unterdrücken wollen.“ Der Prinz antwortete: niemals werde er eine Feindseligkeit gegen die römische Kirche ausüben: er werde es dahin zu bringen suchen, „so wie wir alle“, sagte er, „Einen dreieinigen Gott und Einen gekreuzigten Christus bekennen, daß wir uns auch alle zu

Einem Glauben und Einer Kirche vereinigen."[1] Man sieht, wie sehr man sich von beiden Seiten einander näherte. Olivarez behauptete, den Papst auf das dringendste um die Dispensation ersucht, ihm erklärt zu haben, der König könne dem Prinzen nichts versagen was in seinem Königreiche sei.[2] Auch die englischen Katholiken drangen in den Papst: sie stellten vor, daß die Verweigerung der Dispensation eine neue Verfolgung über sie herbeiziehen werde.

Hierauf kam man dann über die Punkte überein, welche der König zu versprechen habe.

Nicht allein sollte die Infantin mit ihrem Gefolge ihre Religion in einer Capelle am Hoflager ausüben dürfen: auch die erste Erziehung der Prinzen aus dieser Ehe sollte von ihr abhangen: kein Pönalgesetz sollte auf dieselben Anwendung finden, oder ihr Thronfolgerecht zweifelhaft machen können, wenn sie auch katholisch blieben:[3] — überhaupt gelobte der König, „die Privatübung der katholischen Religion nicht zu stören, die Katholischen zu keinem Eide zu nöthigen der ihrem Glauben widerspreche, und dafür zu sorgen, daß die Gesetze gegen die Katholiken von dem Parlamente abgeschafft würden."

1. Oefter gedruckt: ich folge dem Abdruck in Clarendon und Hardwicke Papers, der nach dem Original gemacht sein will.

2. In der ersten Freude sagte er sogar, nach Buckinghams Erzählung (20 März): that if the pope would not give a dispensation for a wife, they would give the infanta to thy sons baby as his wench.

3. Das Wichtigste und die Quelle vielen Unheils. Der Artikel lautet: quod leges contra catholicos Romanos latae vel ferendae in Anglia et aliis regnis regi magnae Britanniae subjectis non attingent liberos ex hoc matrimonio oriundos, et libere jure suc-

Im August 1623 beschwur König Jacob diese Artikel, und es schien kein Zweifel an der Vollziehung der Vermählung übrig zu bleiben.

In Spanien stellte man Festlichkeiten an: der Hof empfing die Glückwünsche: die Gesandten wurden förmlich benachrichtigt: die Hofdamen der Infantin und ihr Beichtvater wurden angewiesen, sich kein Wort entfallen zu lassen das dieser Heirath zuwider laufe.

König Jacob erinnerte seinen Sohn, in der Freude dieser glücklichen Verhältnisse auch seiner Neffen nicht zu vergessen, die ihres Erbtheils beraubt seien, seiner Schwester, die in Thränen schwimme. Eifrig nahm man die pfälzische Sache auf. Es ward der Entwurf gemacht auch die kaiserliche Linie und das pfälzische Haus in die neue Verwandtschaft zu ziehen: — der Sohn des geächteten Churfürsten sollte mit einer Tochter des Kaisers vermählt werden: um Baiern nicht zu beleidigen, ward die Errichtung einer achten Chur in Vorschlag gebracht. Der Kaiser eröffnete hierüber sogleich die Unterhandlung mit Maximilian von Baiern, der denn auch nicht dawider war, und nur die Forderung machte, daß die übertragene pfälzische Chur ihm verbleibe und die neu zu errichtende achte an die Pfalz komme. Für die katholischen Interessen trug dieß nicht viel aus. In der wiederhergestellten Pfalz sollten die Katholiken Religionsfreiheit genießen: in dem Churfürstencollegium würden sie doch immer die Stimmenmehrheit behauptet haben.[1]

cessionis in regnis et dominiis magnae Britanniae fruantur. (Merc. franc. IX, Appendice II, 18.)

1. Bei Khevenhiller X, 114.

So trat die Macht die unter der vorigen Regierung das Hauptbollwerk des Protestantismus gebildet, in die freundschaftlichste Beziehung zu jenen alten Feinden, denen sie einen unversöhnlichen Haß geschworen zu haben schien, dem Papst und Spanien. Schon fing man in England an, die Katholiken ganz anders zu behandeln. Die Haussuchungen und Verfolgungen hörten auf: gewisse Eidesleistungen wurden nicht mehr gefordert: die katholische Capelle erhob sich, den Protestanten zum Verdruß: die puritanischen Eiferer, welche die Vermählung verdammten, wurden bestraft. König Jacob zweifelte nicht, daß er noch vor Winter seinen Sohn und dessen junge Gemahlin, so wie seinen Günstling umarmen werde: alle seine Briefe drücken ein herzliches Verlangen danach aus.

Es leuchtet ein, welche Vortheile sich schon aus der Ausführung jener Artikel ergeben mußten: die Verbindung selbst aber ließ noch ganz andere, unabsehliche Folgen erwarten. — Was der Gewalt nicht gelungen, einen Einfluß auf die Staatsverwaltung in England zu erwerben, schien jetzt auf dem friedlichsten, natürlichsten Wege erreicht zu sein.

6.

Missionen.

An dieser Stelle, in der Betrachtung dieses glänzenden Fortganges in Europa mögen wir wohl auch unsere Augen nach den entferntern Weltgegenden richten, in welchen der

Katholicismus vermöge verwandter Antriebe gewaltig vorgedrungen war.

Gleich in der ersten Idee, welche die Entdeckungen und Eroberungen der Spanier und Portugiesen hervorrief, lag ein religiöses Moment: es hatte sie immer begleitet, belebt: und in den entwickelten Reichen sowohl im Osten als im Westen trat es mächtig hervor.

Im Anfange des 17ten Jahrhunderts finden wir das stolze Gebäude der katholischen Kirche in Südamerika völlig aufgerichtet. Es sind 5 Erzbisthümer, 27 Bisthümer, 400 Klöster, unzählige Pfarren und Doctrinas daselbst.[1] Prächtige Kathedralen erheben sich: die glänzendste vielleicht in Los Angeles. Die Jesuiten lehren Grammatik und freie Künste: mit ihrem Collegium San Ildefonso zu Mexico ist ein theologisches Seminar verbunden. Auf den Universitäten zu Mexico und Lima werden alle theologischen Disciplinen gelehrt. Man findet, daß die Amerikaner von europäischer Abstammung sich durch besondern Scharfsinn auszeichnen: sie selbst bedauern nur, von dem Anblick der königlichen Gnade zu weit entfernt zu sein um auch nach Verdienst belohnt werden zu können. In regelmäßigem Fortschritt haben indeß vorzüglich die Bettelorden das Christenthum über den südamerikanischen Continent auszubreiten angefangen. Die Eroberung hat sich in Mission verwandelt, die Mission ist Civilisation geworden: die Ordensbrüder lehren zugleich säen und ernten, Bäume pflanzen und Häuser bauen, lesen und singen. Dafür werden sie dann auch mit tiefer Ergebenheit verehrt. Wenn

1. Heerera: descripcion de las Indias p. 80.

der Pfarrer in seine Gemeine kommt, wird er mit Glockengeläute und Musik empfangen: Blumen sind auf den Weg gestreut: die Frauen halten ihm ihre Kinder entgegen und bitten um seinen Segen. Die Indianer zeigen ein großes Wohlgefallen an den Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes. Sie werden nicht müde bei der Messe zu dienen, die Vesper zu singen, das Officium im Chor abzuwarten. Sie haben musikalisches Talent: eine Kirche auszuschmücken macht ihnen eine harmlose Freude. Denn das Einfache, Unschuldig-phantastische scheint auf sie den größten Eindruck gemacht zu haben.[1] In ihren Träumen sehen sie die Freuden des Paradieses. Den Kranken erscheint die Königin des Himmels in aller ihrer Pracht — junge Gefährtinnen umgeben sie und bringen den Darbenden Erquickung. Oder sie zeigt sich auch allein: und lehrt ihren Verehrern ein Lied von ihrem gekreuzigten Sohne, „dessen Haupt gesenkt ist, wie der gelbe Halm sich neigt."

Diese Momente des Katholicismus sind es, welche hier wirken. Die Mönche beklagen nur, daß das schlechte Beispiel der Spanier und ihre Gewaltsamkeit die Eingebornen verderbe, dem Fortgange der Bekehrung in den Weg trete.

In Ostindien ging es nun, so weit die Herrschaft der

1. Compendio y descripcion de las Indias ocidentales. MS. Tienen mucha caridad con los necessitados y en particular con los sacerdotes: que los respetan y reverencian como ministros de Christo, abraçan los mas de tal suerte las cosas de nuestra santa fe, que solo el mal exemplo que los demos es causa de que no aya antre ellos grandes santos, como lo experimente el tiempo que estuve en aquellos reynos. — Besonders merkwürdig sind die literae annuae provinciae Paraquariae missae a Nicolao Duran. Antv. 1636, weil hier die Jesuiten die Spanier entfernt hielten.

Portugiesen reichte, ungefähr eben so. Der Katholicismus bekam in Goa einen großartigen Mittelpunkt: Jahr bei Jahr wurden Tausende bekehrt: schon 1565 zählte man bei 300,000 neue Christen um Goa, in den Bergen von Cochin und am Cap Comorin.[1] Aber das allgemeine Verhältniß war doch durchaus anders. Den Waffen wie der Lehre stellte sich hier eine große, eigenthümliche, unbezwungene Welt entgegen: uralte Religionen, deren Dienst Sinn und Gemüth fesselte, mit der Sitte und Denkweise der Völker innig vereinigt.

Es war die natürliche Tendenz des Katholicismus auch diese Welt zu überwinden.

Dem ganzen Thun und Treiben Franz Xavers, der bereits 1542 in Ostindien anlangte, liegt diese Idee zu Grunde. Weit und breit durchzog er Indien. Er betete am Grabe des Apostels Thomas zu Meliapur: er predigte von einem Baume herab dem Volke von Travancor: auf den Molukken lehrte er geistliche Gesänge, die dann von den Knaben auf dem Markte, von den Fischern auf der See wiederholt wurden: doch war er nicht geboren um zu vollenden: sein Wahlspruch war: Amplius! amplius! sein Bekehrungseifer war zugleich eine Art Reiselust: schon er gelangte nach Japan; er war im Begriff den Heerd und Ursprung der Sinnesweise die ihm dort entgegengetreten war, in Sina aufzusuchen, als er starb.[2]

Es liegt in der Natur der Menschen, daß sein Beispiel, die Schwierigkeit der Unternehmung zur Nachahmung

1. Maffei: Commentarius de rebus Indicis p. 21.

2. Maffei: Historiarum Indicarum lib. XIII et XIV.

mehr aufforderte als davon abschreckte. Auf die mannigfaltigste Weise war man in den ersten Decennien des 17ten Jahrhunderts im Orient beschäftigt.

In Madaura finden wir seit 1606 den Pater Nobili. Er ist erstaunt, wie wenig Fortschritte das Christenthum in der langen Zeit gemacht, und glaubt sich dieß nur dadurch erklären zu können, daß die Portugiesen sich an die Paria's gewandt hatten. Christus ward als ein Gott der Paria's betrachtet. Ganz anders griff er es an: er hielt dafür, eine wirksame Bekehrung müsse von den Vornehmen anfangen. Er erklärte bei seiner Ankunft, daß er vom besten Adel sei — er hatte Zeugnisse dafür bei sich — und schloß sich an die Braminen. Er kleidete sich und wohnte wie sie, unterzog sich ihren Büßungen, lernte Sanscrit, und ging auf ihre Ideen ein.[1] Sie hegten die Meinung, es habe früher in Indien vier Wege der Wahrheit gegeben, von denen einer verloren gegangen. Er behauptete, er sei gekommen ihnen diesen verlornen, aber geradesten, geistigen Weg zur Unsterblichkeit zu weisen. Im Jahre 1609 hatte er schon 70 Braminen gewonnen. Er hütete sich wohl, ihre Vorurtheile zu verletzen: selbst ihre Unterscheidungszeichen duldete er und gab denselben nur eine andere

1. Juvencius: Historiae societ. Jesu pars V, tom. II, lib. XVIII, § IX, n. 49. Brachmanum instituta omnia caerimoniasque cognoscit: linguam vernaculam, dictam vulgo Tamulicam, quae latissime pertinet, addiscit: addit Baddagicam, qui principum et aulae sermo, denique Grandonicam sive Samutcradam, quae lingua eruditorum est, ceterum tot obsita difficultatibus, nulli ut Europaeo bene cognita fuisset ad eam diem atque inter ipsosmet Indos plurimum scire videantur qui hanc utcunque norint etsi aliud nihil norint.

Bedeutung: in den Kirchen sonderte er die Stände von einander ab: die Ausdrücke mit denen man früher die christlichen Lehren bezeichnet hatte, vertauschte er mit eleganteren, literarisch vornehmeren. Er verfuhr in allen Dingen so geschickt, daß er bald Schaaren von Bekehrten um sich her sah. Obwohl seine Methode viel Anstoß erregte, so schien sie doch auch allein geeignet vorwärts zu bringen. Gregor XV sprach im Jahre 1621 seine Billigung derselben aus.

Nicht minder merkwürdig sind die Versuche die man um dieselbe Zeit am Hofe des Kaisers Akbar machte.

Man erinnert sich, daß die alten mongolischen Chane, die Eroberer von Asien, lange eine eigenthümlich unentschiedene Stellung zwischen den verschiedenen Religionen, welche die Welt theilten, einnahmen. Es scheint fast als habe Kaiser Akbar eine ähnliche Gesinnung gehegt. Indem er die Jesuiten zu sich rief, erklärte er ihnen, „er habe alle Religionen der Erde kennen zu lernen gesucht: jetzt wünsche er auch die christliche kennen zu lernen: mit Hülfe der Väter, die er ehre und schätze." Den ersten festen Sitz nahm Hieronymus Xaver, Neffe des Franz, im Jahre 1595 an seinem Hofe: die Empörungen der Mahumedaner trugen dazu bei, den Kaiser günstig für die Christen zu stimmen. Im Jahre 1599 ward zu Lahore Weihnachten auf das feierlichste begangen: die Krippe war 20 Tage lang ausgestellt: mit Palmen in der Hand zogen zahlreiche Katechumenen in die Kirche, und empfingen die Taufe. Der Kaiser las ein Leben Christi, das man persisch verfaßt, mit vielem Vergnügen: ein Muttergottesbild,

nach dem Muster der Madonna del Popolo in Rom entworfen, ließ er sich in den Palast bringen, um es auch seinen Frauen zu zeigen. Die Christen schlossen nun wohl hieraus mehr als zu schließen war; aber sie brachten es doch immer sehr weit: nach dem Tode Akbars im Jahre 1610 empfingen 3 Prinzen aus königlichem Geblüte feierlich die Taufe. Auf weißen Elephanten ritten sie nach der Kirche: mit Trompeten- und Paukenschall empfing sie Pater Hieronymus.[1] Allmählich — obwohl auch hier wechselnde Stimmungen eintraten, je nachdem man politisch mit den Portugiesen mehr oder minder gut stand — schien es mit dem Christenthume zu einer gewissen Festigkeit kommen zu wollen. 1621 ward ein Collegium in Agra gegründet, eine Station in Patna. Noch im Jahre 1624 machte der Kaiser Dschehangir Hoffnung selbst überzutreten.

Zu derselben Zeit waren die Jesuiten auch schon in Sina vorgedrungen. Der kunstfertigen, wissenschaftlichen, lesenden Bevölkerung dieses Reiches suchten sie durch die Erfindungen des Occidents, durch Wissenschaften beizukommen. Den ersten Eingang fand Ricci dadurch, daß er Mathematik lehrte, daß er sich geistig-bedeutendere Stellen aus den Schriften des Confucius aneignete und sie recitirte: Zutritt in Peking verschaffte ihm das Geschenk einer Schlaguhr, das er dem Kaiser machte: in dessen Gunst und Gnade hob ihn dann nichts so sehr, als daß er ihm eine Landkarte entwarf, durch welche alle Versuche der Sinesen in diesem Fache bei weitem übertroffen wurden. Es bezeichnet Ricci, daß er, als der Kaiser zehn solcher

1. Juvencius I. I. n. 1 — 23.

Tafeln auf Seide zu malen und in seinen Zimmern aufzuhängen befahl, die Gelegenheit ergriff dabei auch etwas für das Christenthum zu thun und in den Zwischenräumen der Karte christliche Symbole und Sprüche anbrachte. So war sein Unterricht überhaupt: er fing gewöhnlich mit Mathematik an und hörte mit Religion auf: seine wissenschaftlichen Talente verschafften seinen Religionslehren Ansehen. Nicht allein wurden seine unmittelbaren Schüler gewonnen, auch viele Mandarinen, deren Tracht er angenommen, gingen zu ihm über: schon im Jahre 1605 ward eine marianische Societät in Peking gegründet. Ricci starb schon 1610, nicht allein von überhäufter Arbeit, sondern hauptsächlich von den vielen Besuchen, den langen Mittagsessen und alle den übrigen gesellschaftlichen Pflichten Sina's aufgerieben; aber auch nach seinem Tode folgte man dem Rathe den er gegeben, „ohne Aufsehen und Lärm zu Werke zu gehn, sich bei diesem stürmischen Meere nahe an die Küsten zu halten," und seinem wissenschaftlichen Beispiele. Im Jahre 1610 trat eine Mondfinsterniß ein: die Vorangaben der einheimischen Astronomen und der Jesuiten waren um eine volle Stunde verschieden: daß die Jesuiten aufs neue Recht hatten, brachte ihnen großes Ansehen zu Wege.[1] Sie wurden nicht allein nebst einigen Mandarinen, ihren Schülern, mit der Verbesserung der astronomischen Tafeln beauftragt, auch das Christenthum kam vorwärts:

1. Jouvency hat sein ganzes 19tes Buch dem Unternehmen in Sina gewidmet und demselben p. 561 eine Abhandlung hinzugefügt: Imperii Sinici recens et uberior notitia, die noch immer lesenswürdig bleibt.

1611 ward die erste Kirche in Nanking eingeweiht: 1616 giebt es in 5 Provinzen des Reiches christliche Kirchen: bei dem Widerstande den sie nicht selten erfahren, ist es ihnen dann vor allem nützlich, daß ihre Schüler Werke geschrieben, welche die Billigung der Gelehrten genießen: den drohenden Stürmen wissen sie auszuweichen: auch sie schließen sich so enge wie möglich an die Gebräuche des Landes an: in dem Jahre 1619 werden sie in einem oder dem andern Stücke dazu von dem Papst ermächtigt. Und so vergeht denn kein Jahr wo sie nicht Tausende bekehren: allmählich sterben ihre Gegner ab: 1624 erscheint bereits Adam Schall: die genaue Beschreibung von zwei Mondfinsternissen, die in diesem Jahre eintraten, eine Schrift Lombardo's über das Erdbeben verjüngen ihr Ansehen.[1]

Einen andern Weg hatten die Jesuiten in dem kriegerischen, durch unaufhörliche Parteiung entzweiten Japan eingeschlagen. Von allem Anfang ergriffen auch sie Partei.

1. Relatione della Cina dell' anno 1621. Lo stato presente di questa chiesa mi pare in universale molto simile ad una nave a cui e li venti e le nuvole minaccino di corto grave borrasca, e per ciò li marinari ammainando le vele e calando le autenne fermino il corso, e stiano aspettando che si chiarisca il cielo e cessino li contrasti de' venti: ma bene spesso avviene che tutto il male si risolve in paura e che sgombrate le furie de' venti svanisce la tempesta contenta delle sole minaccie. Così appunto pare che sia accaduto alla nave di questa chiesa. Quattro anni fa se le levò contro una gagliarda borrasca, la quale pareva che la dovesse sommergere ad un tratto: li piloti accomodandosi al tempo raccolsero le vele delle opere loro e si ritirarono alquanto, ma in modo che potevano essere trovati da chiunque voleva l'ajuto loro per aspettare donec aspiret dies et inclinentur umbrae. Sin' hora il male non è stato di altro che di timore.

Im Jahre 1554 hatten sie das Glück sich für Den erklärt zu haben, der den Sieg behielt: seine Gunst war ihnen gewiß, und sie machten durch dieselbe ungemeine Fortschritte. Schon im Jahre 1579 hat man dort 300,000 Christen gezählt: der Pater Valignano, welcher 1606 starb, ein Mann dessen Rath Philipp II in ostindischen Angelegenheiten gern einholte, hat 300 Kirchen, 30 Häuser der Jesuiten in Japan gegründet.

Jedoch eben diese Verbindung der Jesuiten mit Mexico und Spanien erregte zuletzt die Eifersucht der einheimischen Gewalten: in neuen Bürgerkriegen hatten sie nicht mehr das frühere Glück: die Partei der sie sich angeschlossen, unterlag: seit dem Jahre 1612 waren furchtbare Verfolgungen über sie verhängt.

Aber sie hielten sehr gut Stand. Ihre Bekehrten forderten den Märtyrertod heraus: sie hatten eine Märtyrersodalität gestiftet, in welcher man sich gegenseitig zur Erduldung aller Leiden ermuthigte: sie bezeichnen diese Jahre als die Aera Martyrum: — wie sehr auch die Verfolgung zunahm, sagen ihre Geschichtschreiber, so gab es doch in jedem Jahre Neubekehrte.[1] Sie wollen von 1603 bis 1622 genau 239,339 Japanesen zählen, welche zum Christenthume übergegangen.

In allen diesen Ländern bewährten denn die Jesuiten

1. Lettere annue del Giappone dell' anno 1622 geben ein Beispiel: I gloriosi campioni che morirono quest' anno furono 121: gli adulti che per opera de' padri della compagnia a vista di così crudele persecutione hanno ricevuto il santo battesimo arrivano al numero di 2236, senza numerar quelli che per mezzo p'altri religiosi e sacerdoti Giapponesi si battezorno.

ein eben so gefügiges als beharrliches und hartnäckiges Naturel: sie machen Fortschritte in einer Ausdehnung wie man sie nie hätte erwarten sollen: es ist ihnen gelungen den Widerstand jener gebildeten nationalen Religionen, die den Orient beherrschen, wenigstens zum Theil zu besiegen.

Dabei haben sie auch nicht versäumt auf die Vereinigung der orientalischen Christen mit der römischen Kirche zu denken.

In Indien selbst hatte man jene uralte nestorianische Gemeinde gefunden, die unter dem Namen der Thomaschristen bekannt ist: und da sie nicht den Papst zu Rom, von dem sie nichts wußte, sondern den Patriarchen von Babylon (zu Mosul) für ihr Oberhaupt und den Hirten der allgemeinen Kirche hielt, hatte man gar bald Anstalt gemacht sie in die Gemeinschaft der römischen Kirche zu ziehen. Es ward weder Gewalt noch Ueberredung gespart. Im Jahre 1601 schienen die Vornehmsten gewonnen zu sein: ein Jesuit wurde zum Bischof eingesetzt. Man druckte das römische Ritual chaldäisch: auf einem Diöcesanconcilium wurden die Irrthümer des Nestorius verflucht: in Cranganor erhob sich ein Jesuitencollegium: die neue Besetzung des bischöflichen Stuhles im Jahre 1624 geschah mit Einwilligung der Hartnäckigsten unter den bisherigen Gegnern.[1]

Es versteht sich, daß hiebei das politische Uebergewicht der spanisch-portugiesischen Macht das Beste that. Auch in Habesch war es zur nemlichen Zeit von größtem Einfluß.

1. Cordara: Historia soc. Jesu VI, IX, p. 535.

Die frühern Versuche waren alle vergeblich gewesen. Erst als im Jahre 1603 die Portugiesen von Fremona den Abyssiniern in einer Schlacht mit den Kaffern wesentliche Dienste geleistet, gelangten sie und ihre Religion in größeres Ansehen. Eben traf der Pater Paez ein: ein geschickter Jesuit, der in der Landessprache predigte, und sich an dem Hofe Eingang verschaffte. Der siegreiche Fürst wünschte mit dem König von Spanien in ein näheres Verhältniß zu treten, hauptsächlich um einen Anhalt gegen seine Feinde im Innern zu haben: Páez stellte ihm als das einzige Mittel hiezu vor, daß er von seiner schismatischen Doctrin ablasse und zur römischen Kirche übertrete. Er machte um so mehr Eindruck, da die Portugiesen in der That in den innern Bewegungen des Landes Treue und Tapferkeit bewiesen. Disputationen wurden angestellt: leicht waren die unwissenden Mönche zu besiegen: der tapferste Mann des Reiches, Sela-Christos, ein Bruder des Kaisers Seltan-Segued (Socinius), ward bekehrt, unzählige Andere folgten seinem Beispiel: und man trat bereits mit Paul V und Philipp III in Verbindung. Natürlich regten sich hiewider die Repräsentanten der eingeführten Religion: auch in Habesch nahmen, wie in Europa, die bürgerlichen Kriege eine religiöse Farbe an: der Abuna und seine Mönche standen immer auf Seite der Rebellen, Sela-Christos, die Portugiesen und die Bekehrten auf der Seite des Kaisers. Jahr für Jahr wird geschlagen: Glück und Gefahr wechseln: zuletzt behält der Kaiser und seine Partei den Sieg. Es ist ein Sieg zugleich des Katholicismus und der Jesuiten. Im Jahre 1621 entscheidet Seltan-Segued jene

alten Streitigkeiten über die beiden Naturen in Christo nach dem Sinne der römischen Kirche: er verbietet, für den alexandrinischen Patriarchen zu beten: in seinen Städten, seinen Gärten werden katholische Kirchen und Capellen erbaut.[1] Im J. 1622 empfängt er, nachdem er bei Paez gebeichtet, das Abendmahl nach katholischem Ritus. Lange schon war der römische Hof ersucht worden einen lateinischen Patriarchen herüberzusenden: doch trug man dort Bedenken, so lange die Gesinnung oder die Macht des Kaisers zweifelhaft waren: jetzt hatte dieser alle seine Gegner besiegt, ergebener konnte er sich nie bezeigen: am 19ten Dezember 1622 ernannte Gregor XV einen Portugiesen, den König Philipp vorgeschlagen, Doctor Alfonso Mendez, von der Gesellschaft Jesu, zum Patriarchen von Aethiopien.[2] Nachdem Mendez endlich angelangt, leistete der Kaiser dem römischen Papste seine feierliche Obedienz.

Indessen faßte man auch alle griechischen Christen im türkischen Reiche ins Auge: die Päpste schickten Mission auf Mission aus. Unter den Maroniten war durch einige Jesuiten die römische Professio fidei eingeführt worden: einen nestorianischen Archimandriten finden wir 1614 zu Rom, der den Lehren des Nestorius im Namen einer großen Menge von Anhängern entsagt: in Constantinopel ist eine jesuitische Mission eingerichtet, die daselbst durch den Einfluß des französischen Gesandten eine gewisse Festigkeit und

1. Juvencius p. 705. Cordara VI, 6, p. 320. Ludolf nennt den Kaiser Susneus.

2. Sagripanti: Discorso della religione dell' Etiopia MS., aus den atti consistoriali.

Haltung bekommt, der es unter andern gelingt den Patriarchen Cyrillus Lucaris, der sich zu protestantischen Meinungen neigte, im Jahre 1621 wenigstens auf einige Zeit zu entfernen.

Eine unermeßliche weltumfassende Thätigkeit! — welche zugleich in den Andes und in den Alpen vordringt, nach Tibet und nach Scandinavien ihre Späher, ihre Vorkämpfer aussendet, in England und in Sina sich der Staatsgewalt nähert: — auf diesem unbegrenzten Schauplatz jedoch allenthalben frisch und ganz und unermüdlich: der Antrieb der in dem Mittelpunkte thätig ist, begeistert und zwar vielleicht noch lebhafter und inniger jeden Arbeiter an den äußersten Grenzen.

Drittes Kapitel.

Gegensatz politischer Verhältnisse. Neue Siege des Katholicismus.

1623—1628.

Was einer vordringenden Macht Grenzen setzt, ist nicht immer und wohl niemals allein Widerstand von außen: in der Regel wird dieser durch innere Entzweiungen wo nicht geradezu hervorgerufen, doch sehr begünstigt.

Wäre der Katholicismus einmüthig geblieben, mit vereinigten Kräften auf sein Ziel losgegangen, so sieht man nicht recht, wie das germanische nördliche Europa, das schon großentheils in seine Interessen verflochten, von seiner Politik umsponnen war, ihm auf die Länge hätte widerstehn wollen.

Sollten aber nicht auch auf dieser Stufe der Gewalt in dem Katholicismus die frühern Gegensätze, die doch nur auf der Oberfläche beseitigt und im Innern unaufhörlich wirksam geblieben, wieder zum Vorschein kommen?

Das Eigenthümliche in dem Fortschritte der Religion war in diesem Zeitraume, daß er allenthalben auf politisch-militärischem Uebergewicht beruhte. In Folge der Kriege

drang die Mission vorwärts. Daraus folgte, daß mit demselben die größten politischen Veränderungen verbunden waren, die doch auch als solche etwas bedeuten und Rückwirkungen, die man nicht berechnen konnte, hervorrufen mußten.

Von allen diesen Veränderungen nun war ohne Zweifel die wichtigste, daß die deutsche Linie des Hauses Oestreich, die bisher, durch die erbländischen Unruhen gefesselt, in die allgemeinen Angelegenheiten weniger eingegriffen, auf einmal zu der Selbständigkeit, Bedeutung und Kraft einer großen europäischen Macht gedieh. Durch die Erhebung des deutschen Oestreich geschah, daß auch Spanien, welches sich seit Philipp II friedlich gehalten, mit neuer Kriegslust zu seinen frühern Hoffnungen und Ansprüchen wiedererwachte. Schon waren beide in Folge der Graubündtner Händel unmittelbar in Verbindung getreten: die Alpenpässe waren auf der italienischen Seite von Spanien, auf der deutschen von Oestreich in Besitz genommen: hier in dem hohen Gebirg schienen sie sich zu gemeinschaftlichen Unternehmungen nach allen Seiten der Welt hin die Hand zu bieten.

Gewiß lag in dieser Stellung auf der einen Seite eine große Aussicht für den Katholicismus selbst, dem sich beide Linien mit unverbrüchlicher Ergebenheit gewidmet hatten, aber auf der andern doch auch eine große Gefahr innerer Entzweiung. Wie viel Eifersucht hatte die spanische Monarchie unter Philipp II erweckt! Aber bei weitem gewaltiger und kernhafter erhob sich jetzt die Gesammtmacht des Hauses durch den Anwachs ihrer deutschen Kräfte.

Nothwendig mußte sie die alten Antipathien in noch höherem Grade erregen.

Zuerst zeigte sich das in Italien.

Die kleinen italienischen Staaten, an und für sich nicht selbständig, hatten das Bedürfniß und auch das Gefühl des Gleichgewichtes in jener Zeit am lebhaftesten. Daß sie jetzt von zwei Seiten in die Mitte genommen, durch die Besetzung der Alpenpässe von aller fremden Hülfe abgeschnitten werden sollten, empfanden sie als eine unmittelbare Bedrohung. Ohne viel Rücksicht, welcher Vortheil ihrem Glaubensbekenntniß aus jener Combination erwachsen könne, wandten sie sich an Frankreich, das ihnen ja allein helfen konnte, um dieselbe zu zerstören. Auch Louis XIII fürchtete seinen Einfluß auf Italien zu verlieren. Unmittelbar nach dem Frieden von 1622, noch ehe er in seine Hauptstadt zurückgekommen, schloß er mit Savoyen und Venedig einen Vertrag ab, kraft dessen das Haus Oestreich mit gemeinschaftlichen Kräften genöthigt werden sollte, jene bündtnerischen Pässe und Plätze herauszugeben.[1]

Eine Absicht, die freilich nur einen einzelnen Punkt ins Auge faßte, aber leicht die allgemeine Entwickelung gefährden konnte.

Sehr wohl erkannte das Gregor XV, die Gefahr, die dem Frieden der katholischen Welt, dem Fortgange der religiösen Interessen und hiedurch auch der Erneuerung des päpstlichen Ansehens von diesem Punkte aus drohe: mit demselben Eifer, mit welchem er Mission und Bekehrung beförderte, suchte er nun auch — denn ihm vor allen stellte

1. Nani: Storia Veneta p. 255.

sich der Zusammenhang dar — den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhindern.

Noch war das Ansehen des päpstlichen Stuhles, oder vielmehr das Gefühl der Einheit der katholischen Welt so lebendig, daß sowohl Spanien als Frankreich erklärten, die Entscheidung dieser Sache dem Papste überlassen zu wollen. Ja ihn selbst ging man an, bis zu völliger Ausgleichung die festen Plätze, die so viel eifersüchtige Besorgniß rege machten, als ein Depositum in seine Hand zu nehmen und mit seinen Truppen zu besetzen.[1]

Einen Augenblick bedachte sich Papst Gregor, ob er auf diese thätige und ohne Zweifel auch kostspielige Theilnahme an entfernten Händeln eingehn solle: da es aber am Tage lag, wie viel davon für den Frieden der katholischen Welt abhing, so ließ er endlich ein paar Compagnien werben und schickte sie unter seinem Bruder Herzog von Fiano nach Graubündten. Die Spanier hatten wenigstens Riva und Chiavenna zu behalten gewünscht: auch diese überlieferten sie jetzt den päpstlichen Truppen.[2] Erzherzog Leopold von Tyrol ließ sich endlich auch bereit finden, ihnen die Landschaften und Plätze zu übergeben, auf welche er nicht etwa Ansprüche eigenen Besitzes erhob.

Und hiedurch schien nun in der That die Gefahr beseitigt, welche die italienischen Staaten zunächst in Bewegung gesetzt hatte. Hauptsächlich kam es noch darauf

1. Dispaccio Sillery 28 Nov. 1622. Corsini 13. 21 Genn. 1623, bei Siri: Memorie recondite tom. V, p. 435. 442. Scrittura del deposito della Valtellina, ib. 459.

2. Siri: Memorie recondite V, 519.

an, bei den weitern Anordnungen die katholischen Interessen wahrzunehmen. Man faßte den Plan, Valtellin, wie es den Spaniern nicht in die Hände fallen dürfe, so auch nicht wieder unter Graubündten gerathen zu lassen: wie leicht hätte dann die katholische Restauration daselbst unterbrochen werden können: selbständig sollte es den drei alten rhätischen Bünden als ein vierter gleichberechtigter hinzugefügt werden. Aus derselben Rücksicht wollte man selbst die Verbindung der beiden östreichischen Linien, die zum Fortgange des Katholicismus in Deutschland nothwendig schien, nicht völlig unterbrechen. Die Pässe durch Worms und Valtellin sollten den Spaniern offen bleiben: wohlverstanden um Truppen nach Deutschland gehn, nicht um deren nach Italien kommen zu lassen.[1]

So weit war es: zwar noch nichts abgeschlossen, aber alles zum Abschluß reif, als Gregor XV starb — 8 Juli 1623. Er hatte noch die Genugthuung diese Zwistigkeiten beseitigt, den Fortschritt seiner Kirche unaufgehalten zu sehen. War doch bei den Unterhandlungen sogar von einer neuen Verbindung der Spanier und Franzosen zu einem Angriff auf Rochelle und Holland die Rede gewesen.

Es fehlte jedoch viel, daß es nach dem Tode Gregors nun auch dahin gekommen wäre.

Einmal genoß der neue Papst Urban VIII noch nicht jenes Vertrauen, das auf der erprobten Voraussetzung einer vollkommenen Unparteilichkeit beruht: sodann waren die

1. Artikel IX des Entwurfes der Convention.

Italiener durch den Vertrag lange nicht zufrieden gestellt: aber was das Wichtigste ist, in Frankreich kamen Männer an das Ruder, welche die Opposition gegen Spanien nicht mehr auf fremde Bitten als Hülfsmacht, sondern aus eigenem freien Antrieb als den Hauptgesichtspunkt der französischen Politik wieder aufnahmen, Vieuville und Richelieu.

Vielleicht liegt hierin weniger Willkür als man anzunehmen geneigt ist. Auch Frankreich war wie Oestreich-Spanien in einer Zunahme aller seiner Kräfte begriffen: durch die Siege über die Hugenotten war die königliche Macht, die Einheit und das Selbstgefühl der Nation unendlich gestiegen: und wie nun mit der Kraft auch die Ansprüche wachsen, so trieb alles dahin, eine kühnere Politik zu ergreifen als die bisher befolgte: diese natürliche Tendenz rief sich ihre Organe hervor, Männer welche sie durchzusetzen geneigt und fähig waren. Von Anfang an war Richelieu entschlossen der Autorität, welche das Haus Oestreich noch immer behauptet und damals verjüngt und erhöht hatte, entgegenzutreten, und den Kampf um das oberste Ansehen in Europa mit demselben einzugehn.

Ein Entschluß, der nun eine noch viel gefährlichere Spaltung in die katholische Welt brachte, als die frühere gewesen war. Die beiden Hauptmächte mußten in offenen Krieg gerathen. An die Ausführung jenes römischen Tractates war nicht mehr zu denken, und vergeblich bemühte sich Urban VIII die Franzosen bei ihren Zugeständnissen festzuhalten. Aber eine Verbindung mit der katholischen Opposition genügte den Franzosen noch nicht. Obwohl

Cardinal der römischen Kirche, trug Richelieu kein Bedenken, mit den Protestanten selbst unverholen in Bund zu treten.

Zuerst näherte er sich den Engländern, um jene spanische Vermählung zu hintertreiben, die dem Hause Oestreich so viel neuen Einfluß hätte verschaffen müssen. Es kamen ihm hiebei persönliche Verhältnisse zu Hülfe: die Ungeduld Jacobs I, der mit der Zärtlichkeit eines alten Mannes, der sich dem Tode nahe glaubt, nach der Rückkehr seines Sohnes und seines Lieblings verlangte: ein Mißverständniß zwischen den beiden leitenden Ministern Olivarez und Buckingham: aber das Meiste that doch auch hier die Sache selbst. Die pfälzische Angelegenheit entwickelte in der Unterhandlung mit Oestreich, Spanien, Baiern und Pfalz unüberwindliche Schwierigkeiten:[1] — eine Verbindung mit Frankreich dagegen ließ, bei der neuen Richtung, welche diese Macht nahm, eine baldige Entscheidung derselben durch die Waffen erwarten. Da nun diese Verbindung dem König von England nicht allein eine eben so bedeutende Mitgift verschaffte, sondern auch die Aussicht die englischen Katholiken mit dem Throne zu versöhnen, so zog er es vor, seinen Sohn mit einer französischen Prinzessin zu vermählen: er gewährte ihr dieselben religiösen Zugeständnisse, die er den Spaniern gemacht.

Und sogleich rüstete man sich nun hierauf zu dem Angriff. Richelieu entwarf einen weltumfassenden Plan, wie sie vor ihm noch nicht in der europäischen Politik erschienen,

1. Aus einem Schreiben des Pfalzgrafen vom 30sten October ergiebt sich, daß er nur mit Gewalt zur Annahme der Vorschläge die man ihm machte, hätte bewogen werden können.

ihm aber so besonders eigen sind. Durch einen allgemeinen Anfall auf allen Seiten dachte er die spanisch-östreichische Macht mit Einem Male zu verderben.

Er selbst wollte im Bunde mit Savoyen und Venedig in Italien angreifen: ohne alle Rücksicht auf den Papst ließ er unerwartet französische Truppen in Graubündten einrücken und die päpstlichen Garnisonen aus den festen Plätzen verjagen.[1] — Mit der englischen hatte er zugleich die holländische Allianz erneuert. Die Holländer sollten Südamerika, die Engländer die Küsten von Spanien angreifen. — Durch König Jacobs Vermittelung bewegten sich die Türken und drohten einen Einfall in Ungarn. — Der Hauptschlag aber sollte in Deutschland geschehen. Der König von Dänemark, der schon lange gerüstet, war endlich entschlossen die Kräfte von Dänemark und Niederdeutschland für seine pfälzischen Verwandten in Kampf zu führen. Nicht allein England versprach ihm Hülfe, Richelieu sagte einen Beitrag von einer Million Livres zu den Kriegskosten zu.[2] Von beiden unterstützt sollte Mansfeld neben dem König auftreten und den Weg in die östreichischen Erblande suchen.

1. Relatione di IV ambasciatori 1625. Il papa si doleva che mai Bettune gli aveva parlato chiaro, e che dalle sue parole non aveva compreso mai che si dovessero portare le armi della lega contra li suoi presidii. — Die gewohnte Politik in Frankreich.

2. Auszug aus der Instruction Blainville's bei Siri VI, 62. Nel fondo di Alemagna sollte Mansfeld mit ihm operiren (Siri 641). Relatione di Caraffa: (I Francesi) hanno tuttavia continuato sino al giorno d'hoggi a tener corrispondenza con li nemici di S. M^{tà} Ces^{a} e dar loro ajuto in gente e danari se ben con coperta, quale però non è stata tale che per molte lettere intercette e per molti altri rincontri non si siano scoperti tutti l'andamenti e corrispondenze: onde prima e doppo la rotta data dal Tilly

Zu einem so universalen Angriff rüstet sich demnach von den beiden vorwaltenden katholischen Mächten die eine wider die andere.

Es ist keine Frage, unmittelbar muß dieß den Fortschritt der katholischen Interessen einhalten. Obwohl das französische Bündniß politischer Natur ist, so muß doch, eben wegen jener engen Verbindung der kirchlichen und politischen Verhältnisse, der Protestantismus darin eine große Förderung sehen. Aufs neue schöpft er Athem. Ein neuer Vorkämpfer, der König von Dänemark, erscheint für ihn in Deutschland, mit unverbrauchten frischen Kräften, von der großen Combination der europäischen Politik unterstützt. Ein Sieg desselben würde alle Erfolge des Erzhauses und der katholischen Restauration rückgängig gemacht haben.

Jedoch erst der Versuch pflegt die Schwierigkeiten zu entwickeln, die ein Unternehmen in sich enthält. So glänzend die Talente Richelieu's sein mochten, so war er doch zu rasch an das Werk gegangen, dem seine Neigungen galten, das er als ein Ziel des Lebens, sei es in vollem Bewußtsein oder in dunklerem Vorgefühl, vor sich sah: aus seinem Unternehmen erhoben sich ihm Gefahren für ihn selbst.

Nicht allein die deutschen Protestanten, die Gegner des Hauses Oestreich, ermannten sich, sondern auch die französischen, die Gegner Richelieu's selbst, faßten unter

al re di Danimarca sempre l'imperatore nel palatinato inferiore e nelli contorni d'Alsatia v'ha tenuto nervo di gente, dubitando che da quelle parte potesse venire qualche ruina.

der neuen politischen Combination wieder Muth. Sie selbst sagen, sie hätten gehofft, im schlimmsten Falle durch die jetzigen Verbündeten des Königs wieder mit ihm ausgesöhnt zu werden.[1] Rohan erhob sich zu Lande, Soubise zur See. Im Mai 1625 waren die Hugenotten weit und breit in den Waffen.

Und in demselben Momente traten dem Cardinal auf der andern Seite vielleicht noch gefährlichere Feinde hervor. Bei aller seiner Neigung zu Frankreich besaß Urban VIII doch zu viel Selbstgefühl, als daß er die Verjagung seiner Garnisonen aus Graubündten so leicht hätte verschmerzen sollen.[2] Er ließ Truppen werben und nach dem Mailändischen vorrücken, in der ausgesprochenen Absicht mit den Spaniern im Bunde die verlornen Plätze wieder einzunehmen. Wohl mag es sein, daß auf diese Kriegsbedrohungen wenig zu geben war. Allein um so mehr hatte die kirchliche Einwirkung zu bedeuten, die sich damit verknüpfte. Die Klagen des päpstlichen Nuncius, daß der allerchristlichste König der Gehülfe ketzerischer Fürsten sein wolle, fanden Anklang in Frankreich: die Jesuiten traten mit ihren ultramontanen Doctrinen hervor: von den Strenger-kirchlich-gesinnten erfuhr Richelieu lebhafte Angriffe.[3] Zwar fand er dagegen eine Stütze in den gallicanischen Grundsätzen, Vertheidigung

1. Mémoires de Rohan P. I, p. 146: „espérant que s'il venoit à bout, les alliés et ligués avec le roi le porteroient plus facilement à un accommodement.“

2. Relatione di P. Contarini: S. Stà (er spricht von der ersten Zeit nachdem die Nachricht eingelaufen war) sommamente disgustata, stimando poco rispetto s'havesse portato alle sue insegne, del continuo e grandemente se ne querelava.

3. Mémoires du cardinal Richelieu: Petitot 23, p. 20.

bei den Parlamenten: — jedoch er durfte es nicht wagen, den Papst lange zum Feinde zu haben. Das katholische Prinzip war zu genau mit dem wiederhergestellten Königthum verbunden: wer konnte dem Cardinal für den Eindruck stehn, welchen die geistlichen Ermahnungen auf seinen Fürsten hervorbringen mochten?

In Frankreich selbst demnach sah sich Richelieu angegriffen, und zwar durch die beiden entgegengesetzten Parteien zugleich. Was er auch immer gegen Spanien ausrichten mochte, so war dieß doch eine Stellung, die sich nicht halten ließ: er mußte eilen aus ihr herauszukommen.

Und wie nun bei dem Angriff das Genie der Weltumfassung, des kühnen vordringenden Entwurfes, so zeigte er in diesem Augenblick die treulose Gewandtheit, Verbündete nur zu seinem Werkzeug zu machen und dann zu verlassen, die ihm sein Lebelang eigen war.

Er brachte zuerst seine neuen Bundesgenossen dahin, ihm wider Soubise beizustehn. Er selbst hatte keine Seemacht: mit protestantischen Streitkräften aus fremden Ländern, mit holländischen und englischen Schiffen überwältigte er im September 1625 seine protestantischen Gegner in der Heimath. Er benutzte ihre Vermittelung dazu, die Hugenotten zu einer unvortheilhaften Abkunft zu nöthigen. Sie zweifelten nicht, daß er, sobald er sich dieser Feinde entledigt habe, den allgemeinen Angriff erneuern werde.

Allein wie erstaunten sie, als statt dessen plötzlich die Kunde von dem Frieden von Monzon erscholl, der im März 1626 zwischen Spanien und Frankreich abgeschlossen worden. Ein päpstlicher Legat war deshalb an beide Höfe

gereist. Zwar scheint er keinen wesentlichen Einfluß auf die Abkunft gehabt zu haben, doch machte er auf jeden Fall das katholische Prinzip rege. Während Richelieu die Protestanten unter dem Anschein des engsten Vertrauens zu seinen Zwecken benutzte, hatte er mit noch größerem Eifer Unterhandlungen zu ihrem Verderben mit Spanien gepflogen. Ueber Valtellin einigte er sich mit Olivarez dahin, daß es zwar unter die Herrschaft von Graubündten zurückkehren solle, aber mit selbstthätigem Antheil an der Besetzung der Aemter und der ungeschmälerten Freiheit katholischer Gottesverehrung.[1] Die katholischen Mächte, welche so eben einen Kampf auf Leben und Tod beginnen zu wollen geschienen, standen in Einem Moment wieder vereinigt da.

Es kam hinzu, daß sich über die Ausführung der in dem Vermählungsvertrag eingegangenen Verpflichtungen Mißhelligkeiten zwischen Franzosen und Engländern erhoben.

Mit Nothwendigkeit erfolgte dann ein Stillstand aller jener antispanischen Unternehmungen.

Die italienischen Fürsten mußten sich, so ungern sie es auch thaten, in das Unabänderliche fügen: — Savoyen schloß einen Stillstand mit Genua: Venedig pries sich glücklich, daß es nicht bereits in Mailand eingefallen war, und entließ seine Milizen. Wenigstens hat man behauptet, das schwankende Benehmen der Franzosen habe noch im Jahre 1625 den Entsatz von Breda gehindert, so daß ihnen der Verlust

1. Du Mont V, 2, p. 487, § 2. qu'ils ne puissent avoir par ci-après autre religion que la catholique — — § 3. qu'ils puissent élire par élection entre eux leurs juges, gouverneurs et autres magistrats tous catholiques; folgen dann einige Beschränkungen.

dieser wichtigen Festung an die Spanier zuzuschreiben sei. Jedoch das große und entscheidende Mißgeschick trat in Deutschland ein.

Die Kräfte von Niederdeutschland hatten sich um den König von Dänemark gesammelt, unter dem Schirm, wie man glaubte, jener allgemeinen Verbindung wider Spanien: Mansfeld rückte gegen die Elbe. Ihnen gegenüber hatte sich auch der Kaiser mit doppelter Anstrengung gerüstet: er wußte wohl, wie viel davon abhing.

Als es zum Schlagen kam, bestand die Verbindung schon nicht mehr: die französischen Subsidien wurden nicht gezahlt, allzu langsam lief die englische Unterstützung ein: die kaiserlichen Truppen waren krieggeübter: es erfolgte, daß der König von Dänemark die Schlacht bei Lutter verlor, und auf sein Land zurückgeworfen, daß auch Mansfeld als ein Flüchtling in die östreichischen Provinzen getrieben ward, die er als Sieger und Wiederhersteller zu beschreiten gehofft hatte.

Ein Erfolg, der nothwendig eben so universale Wirkungen haben mußte wie seine Ursachen waren.

Zunächst für die kaiserlichen Länder. Wir können sie mit Einem Worte bezeichnen. Die letzte Bewegung, welche hier für den Protestantismus unternommen worden — in Hoffnung auf jene allgemeine Combination — ward gedämpft: nunmehr ward auch der Adel, der bisher persönlich noch unbelästigt geblieben, zum Uebertritt genöthigt. Der Kaiser erklärte am Ignatiustage 1627, daß er nach Ablauf von sechs Monaten Niemand mehr, auch nicht vom Herrn-

und Ritterstande, in seinem Erbreich Böhmen dulden werde, der nicht ihm und der apostolischen Kirche in dem allein seligmachenden katholischen Glauben beistimme;[1] ähnliche Edicte ergingen in Oberöstreich, im Jahre 1628 in Kärnthen, Krain und Steiermark, nach einiger Zeit auch in Niederöstreich. Vergebens war es, auch nur um Aufschub zu bitten: der Nuncius Caraffa stellte vor, nur von der Hoffnung auf einen allgemeinen Glückswechsel schreibe sich diese Bitte her. Seitdem erst wurden jene Landschaften wieder vollkommen katholisch. Welche Opposition hatte 80 Jahre daher der Adel von Oestreich dem Erzhause gemacht! Jetzt erhob sich die landesfürstliche Macht, rechtgläubig, siegreich und unumschränkt, über jeden Widerstand.

Und noch weitaussehender waren die Wirkungen des neuen Sieges in dem übrigen Deutschland. Niedersachsen war eingenommen: bis an den Kattegat standen die kaiserlichen Völker: Brandenburg und Pommern hielten sie besetzt: Meklenburg war in den Händen des kaiserlichen Feldherrn: so viele Hauptsitze des Protestantismus waren von einem katholischen Kriegsheere überwältigt.

Es zeigte sich sogleich, wie man diese Lage der Dinge zu benutzen denke. Ein kaiserlicher Prinz ward zum Bischof von Halberstadt postulirt: aus apostolischer Macht ernannte

1. Caraffa: Relatione MS. Havendo il Sr Cardinale ed io messo in consideratione a S. Mtà che come non si riformassero i baroni e nobili eretici, si poteva poco o nulla sperare della conversione delli loro sudditi, e per conseguenza havriano potuto ancora infettare pian piano gli altri, piacque a S. Mtà di aggiungere al Sr Cle ed agli altri commissarj autorità di riformare anche li nobili.

dann der Papst ebendenselben zum Erzbischof von Magdeburg. Es ist keine Frage, daß wenn eine katholische erzherzogliche Regierung sich hier festsetzte, sie mit der Strenge der übrigen geistlichen Fürsten auf die Herstellung des Katholicismus in dem gesammten Sprengel dringen mußte.

Indessen setzten sich die Antireformationen in Oberdeutschland mit neuem Eifer fort. Man muß einmal das Verzeichniß der Erlasse der Reichscanzlei aus diesen Jahren bei Caraffa ansehen: wie viele Anmahnungen, Beschlüsse, Entscheidungen, Empfehlungen, alle zu Gunsten des Katholicismns.[1] Der junge Graf von Nassau-Siegen, die jüngern Pfalzgrafen von Neuburg, der Deutschmeister unternahmen neue Reformationen: in der Oberpfalz ward nun auch der Adel zum Katholicismus genöthigt.

Jetzt nahmen jene alten Processe geistlicher Herrn gegen weltliche Stände über eingezogene Kirchengüter einen andern Gang als früher. Wie ward allein Würtemberg geängstigt! Es drangen alle die alten Kläger, die Bischöfe von Constanz und Augsburg, die Aebte von Mönchsreit und Kaisersheim, mit ihren Ansprüchen gegen das herzogliche Haus durch, die Existenz desselben ward gefährdet.[2] Allenthalben bekamen die Bischöfe Recht wider die Städte: der Bischof von Eichstädt wider Nürnberg, das Capitel von Straßburg wider die Stadt Straßburg: Schwäbisch-Hall,

1. Brevis enumeratio aliquorum negotiorum quae — — in puncto reformationis in cancellaria imperii tractata sunt ab anno 1620 ad annum 1629, im Anhang zur Germania sacra restaurata p. 34.

2. Sattler: Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen, Th. VI, p. 226.

Memmingen, Ulm, Lindau, viele andere Städte wurden genöthigt den Katholischen die ihnen entrissenen Kirchen zurückzugeben.

Begann man nun hier allenthalben auf den Buchstaben des Religionsfriedens zu dringen, wie nahe lag dann eine allgemeinere Anwendung der Grundsätze desselben, wie man sie jetzt verstand.[1]

„Nach der Schlacht bei Lutter," sagt Caraffa, „schien der Kaiser wie von einem langen Schlafe zu erwachen: von einer großen Furcht befreit, die seine Vorfahren und ihn selbst bisher gefesselt, faßte er den Gedanken, ganz Deutschland zu der Norm des Religionsfriedens zurückzuführen."

Außer Magdeburg und Halberstadt wären dann auch Bremen, Verden, Minden, Camin, Havelberg, Schwerin, fast alle norddeutschen Stifter dem Katholicismus zurückgegeben worden. Es war immer das entfernte Ziel gewesen, das der Papst und die Jesuiten in den glänzendsten Augenblicken ihres Glückes ins Auge gefaßt hatten. Eben darum war doch selbst der Kaiser bedenklich. Er zweifelte, sagt Caraffa, nicht an dem Rechte, sondern an der Möglichkeit der Ausführung. Allein der Eifer der Jesuiten, vor allem des Beichtvaters Lamormain, das günstige Gutachten der vier katholischen Churfürsten, das unermüdliche Anhalten jenes päpstlichen Nuncius, der ja selbst berichtet, es habe ihm monatlange Arbeit gekostet um durchzudringen, beseitigte am Ende alle Bedenklichkeiten. Bereits im August 1628 ward das Restitutionsedict eben so abgefaßt, wie es nach-

1. Senkenberg: Fortsetzung der Häberlinschen Reichsgeschichte, Bd. 25, p. 633.

her erschienen ist.[1] Ehe es erlassen würde, sollte es nur noch einmal den katholischen Churfürsten in Erwägung gegeben werden.

Es war aber hiemit noch ein weiterer Plan verknüpft: man gab der Hoffnung Raum, die lutherischen Fürsten in Gutem zu gewinnen. Nicht die Theologen, sondern der Kaiser oder einige katholische Reichsfürsten selbst sollten es versuchen. Man beabsichtigte davon auszugehn, daß die Vorstellung, die man im nördlichen Deutschland vom Katholicismus hege, irrig, daß die Abweichung des ungeänderten augsburgischen Bekenntnisses von der echt-katholischen Lehre nur sehr gering sei: den Churfürsten von Sachsen hoffte man dadurch zu gewinnen, daß man ihm das Patronat der drei Hochstifter seines Gebietes überlasse.[2] Man verzweifelte nicht, den Haß der Lutheraner gegen den Calvinismus erwecken und dann zu einer vollkommenen Herstellung des Katholicismus benutzen zu können.

Ein Gedanke, den man in Rom mit Lebhaftigkeit er-

1. Dieser Zeitpunkt der Abfassung ergiebt sich aus Caraffa: Commentar. de Germ. sacra restaurata p. 350. Er bemerkt, daß das Edict 1628 abgefaßt, 1629 publicirt worden; dann fährt er fort: Annuit ipse deus, dum post paucos ab ipsa deliberatione dies Caesarem insigni victoria remuneratus est. Er meint den Sieg von Wolgast, der am 22sten August erfochten ward.

2. Schon 1624 hegte man zu Rom Hoffnung auf die Bekehrung dieses Fürsten. Instruttione a mons[r] Caraffa. Venne ancora qualche novella della sperata riunione con la chiesa cattolica del signor duca di Sassonia, ma ella svanì ben presto: con tutto ciò il vederlo non infenso a' cattolici e nemicissimo de' Calvinisti ed amicissimo del Magontino e convenuto nell' elettorato di Baviera ci fa sperare bene: laonde non sarà inutile che S. S[tà] tenga proposito col detto Magontino di questo desiderato acquisto.

griff und zu einem ausführlichen Project ausarbeitete. Keineswegs meinte Urban VIII sich mit den Bestimmungen des Religionsfriedens zu begnügen, den ja niemals ein Papst gutgeheißen hatte.[1] Nur eine völlige Restitution aller Kirchengüter, eine vollkommene Zurückführung aller Protestanten konnte ihn befriedigen.

Hatte sich doch dieser Papst in dem glücklichen Augenblicke zu einem wo möglich noch kühneren Gedanken erhoben, dem Entwurfe England anzugreifen. Gleichsam mit einer Art von Naturnothwendigkeit tritt dieser Plan von Zeit zu Zeit in den großen katholischen Combinationen wieder hervor. Jetzt hoffte sich der Papst des wiederhergestellten Einverständnisses der beiden Kronen dazu zu bedienen.[2]

Zuerst dem französischen Gesandten stellte er vor, welche Beleidigung für Frankreich darin liege, daß man sich in England an die bei der Vermählung gemachten Zusagen so ganz und gar nicht binde. Entweder müsse Ludwig XIII die Engländer nöthigen ihre Verpflichtungen zu erfüllen, oder einem Fürsten die Krone entreißen, der als ein Ketzer vor Gott und als ein Wortbrüchiger vor den Menschen sie unwürdig trage.[3]

1. „A cui“, sagt der Papst vom Passauer Vertrag in einem Breve an den Kaiser, „non haveva giammai assentito la sede apostolica.“

2. In Siri's Memorie VI, 257 findet sich hievon Notiz, obwohl nur eine sehr unvollständige. Auch die Nachricht in Richelieu's Memoiren XXIII, 283 ist nur einseitig. Um vieles ausführlicher und authentischer ist die Darstellung bei Nicoletti, die wir hier benutzen.

3. Der Papst sagt bei Nicoletti: Essere il re di Francia of-

Hierauf wandte er sich auch an den spanischen Botschafter Oñate. Der Papst meinte, schon als ein guter Ritter sei Philipp IV verpflichtet, der Königin von England, einer so nahen Verwandten — sie war seine Schwägerin, — die jetzt um ihres Glaubens willen bedrängt werde, zu Hülfe zu kommen.

Als der Papst sah, daß er Hoffnung hegen dürfe, übertrug er dem Nuncius Spada zu Paris die Unterhandlung.

Unter den einflußreichen Männern in Frankreich ergriff Cardinal Berulle, der die Unterhandlung über die Vermählung geleitet, diesen Gedanken am lebhaftesten. Er berechnete, wie man sich der englischen Fahrzeuge an den französischen Küsten bemächtigen, wie man sogar die Flotte der Engländer in ihren Häfen verbrennen könne. In Spanien ging Olivarez ohne viel Zögern auf diesen Plan ein. Zwar hätten ihn frühere Treulosigkeiten bedenklich machen können, und ein anderer hoher Staatsbeamter, Cardinal Bedmar, stimmte deshalb dagegen; aber der Gedanke war zu großartig, zu umfassend, als daß Olivarez,

feso nello stato, pel fomento che l'Inghilterra dava agli Ugonotti ribelli: nella vita, rispetto agli incitamenti e fellonia di Sciales, il quale haveva indotto il duca di Orleans a macchinare contro S. Mtà, per lo cui delitto fu poscia fatto morire: nella riputazione, rispetto a tanti mancamenti di promesse: e finalmente nel proprio sangue, rispetto agli strapazzi fatti alla regina sua sorella: ma quello che voleva dir tutto, nell' anima, insidiando l'Inglese alla salute di quella della regina ed insieme a quella del christianissimo stesso e di tutti coloro che pur troppo hebbero voglia di fare quello infelice matrimonio.

der in allen Dingen das Glänzende liebte, ihn hätte zurückweisen mögen.

Auf das geheimste ward die Unterhandlung betrieben: selbst jener französische Gesandte in Rom, dem die ersten Eröffnungen geschehen waren, erfuhr nichts von ihrem Fortgange.

Richelieu entwarf die Artikel des Vertrages: — Olivarez verbesserte sie: — auch so ließ sie sich Richelieu gefallen. Am 20sten April 1627 wurden sie ratificirt. Die Franzosen verpflichteten sich sogleich die Rüstungen zu beginnen und ihre Häfen in Stand zu setzen. Die Spanier waren bereit noch im Jahre 1627 zum Angriff zu schreiten: im nächsten Frühling sollten ihnen dann die Franzosen mit ganzer Macht zu Hülfe kommen.[1]

Es tritt aus unsern Nachrichten nicht deutlich hervor, wie Spanien und Frankreich die Beute zu theilen gedachten: so viel ergiebt sich, daß man dabei auch auf den Papst Rücksicht nahm. In tiefstem Vertrauen eröffnete Berulle dem Nuncius, wenn es gelinge, so solle Irland an den

1. Lettere del nuncio 9 Aprile 1627. Tornò a Parigi il prefato corriere di Spagna con avvisi che il re cattolico contentavasi di muoversi il primo, come veniva desiderato da Francesi, purchè da questi si concedessero unitamente le due offerte altre volte alternativamente proposte, cioè che il christianissimo si obligasse di muoversi nel mese di maggio o di giugno dell'anno seguente e che presentemente accomodasse l'armata cattolica di alcune galere ed altri legni. Portò anche nuova il medesimo corriere che il conte duca haveva in Ispagna staccata la pratica e dato ordine che se ne staccasse una simile in Fiandra col re d'Inghilterra, il quale offriva al cattolico sospensione d'armi per tre anni o altro più lungo tempo tanto a nome del re di Danimarca quanto degli Olandesi.

päpstlichen Stuhl fallen: der Papst möge es dann durch einen Vicekönig regieren lassen. Mit außerordentlicher Genugthuung empfing der Nuncius diesen Antrag: nur empfahl er Seiner Heiligkeit nichts davon verlauten zu lassen: damit es nicht scheine als habe sie bei ihren Anschlägen weltliche Absichten.

Auch an Deutschland und Italien dachte man aber bei diesem Plane.

Noch schien es möglich, das Uebergewicht der englischen und der holländischen Seemacht durch eine allgemeine Vereinigung zu bezwingen. Man faßte den Gedanken eine bewaffnete Compagnie zu errichten, unter deren Schutze ein unmittelbarer Verkehr zwischen der Ostsee, Flandern, den französischen Küsten, Spanien und Italien ohne allen Antheil der beiden Seemächte eingerichtet werden könne. Schon machte der Kaiser den Hansestädten Anträge in diesem Sinne: — die Infantin zu Brüssel wünschte, daß den Spaniern ein Hafen an der Ostsee eingeräumt werden möchte:[1] — es ward mit dem Großherzog von Toscana darüber unterhandelt, der den spanisch-portugiesischen Handel hiedurch nach Livorno ziehen könne.[1]

1. Papst Urban sagt dieß in einer Instruction an Ginetti bei Siri: Mercurio II, 984.

2. Scrittura sopra la compagnia militante, MS im Archivio Mediceo, enthält eine Deliberation über die Ausführbarkeit dieses Planes: Si propone che i popoli delle città anseatiche entreranno nella compagnia militante per farne piacere all'imperatore e che i Toscani non abbino a ricusare come chiamati da sì gran monarchi.

So weit brachte man es nun freilich nicht. Einen sehr abweichenden Gang nahm durch die Verflechtung der Verhältnisse das Ereigniß, aber doch einen solchen, der zuletzt zu einem den katholischen Tendenzen überaus günstigen Resultate führte.

Indem man so umfassende Pläne zu einem Angriffe auf England entwarf, begegnete daß man selbst einen Angriff von England erfuhr.

Im Juli 1627 erschien Buckingham mit einer stattlichen Flotte an der Küste von Frankreich: er landete auf der Insel Rhē, und nahm sie ein, bis auf die Citadelle von S. Martin, die er sofort belagerte: er rief die Hugenotten zur erneuten Vertheidigung ihrer Freiheiten und ihrer religiösen Unabhängigkeit auf, die allerdings von Tage zu Tage mehr gefährdet war.

Die englischen Geschichtschreiber pflegen dieß Unternehmen von einer seltsamen Leidenschaft Buckinghams für die Königin Anna von Frankreich herzuleiten. Stehe es mit dieser Neigung wie es wolle, so liegt doch in dem großen Gange der Angelegenheiten ein ganz anderer und gewiß der wesentlichste Grund desselben. Sollte Buckingham den Angriff den man beabsichtigte, in England erwarten? Es war doch ohne Zweifel besser, ihm zuvorzukommen und den Krieg nach Frankreich zu tragen.[1] Einen gün-

1. Man dürfte fragen, ob Buckingham von jenem geheimnißvollen Anschlag etwas erfahren habe. Es ist doch höchst wahrscheinlich. Denn wie selten ist ein Geheimniß so ganz geheim, daß nicht etwas davon verlauten sollte. Wenigstens der venezianische Gesandte Zorzo Zorzi, der um die Zeit, daß jene Verabredungen im Gange waren, nach Frankreich kam, hörte sogleich davon. Si aggiungeva che le

stigeren Zeitpunkt konnte es nicht geben: Louis XIII war gefährlich krank, und Richelieu im Kampfe mit starken Factionen. Nach einigem Zögern erhoben die Hugenotten in der That die Waffen aufs neue: ihre kühnen und kriegskundigen Anführer erschienen noch einmal im Felde.

Nur hätte Buckingham nun auch den Krieg nachdrücklicher führen und besser unterstützt werden müssen. König Carl I bekennt in allen seinen Briefen, daß dieß nicht hinreichend geschehe. Wie man es trieb, war man dem Cardinal Richelieu, dessen Genius in schwierigen Augenblicken seine Mittel mit doppelter Kraft entwickelte, und der sich nie entschlossener, standhafter, unermüdlicher bewiesen, in kurzem nicht mehr gewachsen. Buckingham rettete sich durch einen Rückzug. Sein Unternehmen, das die französische Regierung in außerordentliche Gefahr hätte bringen können, hatte dann keinen andern Erfolg, als daß sich die gesammte Kraft des Landes mit erneuerter Gewalt unter der Leitung des Cardinals auf die Hugenotten stürzte.

Der Mittelpunkt der hugenottischen Macht war ohne Zweifel in Rochelle. Schon in frühern Jahren hatte Richelieu, wenn er sich in seinem Bisthume Luçon dort in der Nähe aufhielt, über die Möglichkeit diesen Platz zu erobern nachgedacht: jetzt sah er sich selbst berufen ein

due corone tenevano insieme machinationi e trattati di assalire con pari forze e dispositioni l'isola d'Inghilterra. Da ist nun sehr unwahrscheinlich, daß man es in England nicht erfahren habe: die Venezianer standen im engsten Vernehmen mit England: sie kamen selbst in Verdacht die Expedition gegen Rhé gerathen zu haben. (Rel. di Francia 1628.)

solches Unternehmen zu leiten: er beschloß es auszuführen, es koste auch was es wolle.

Sonderbarer Weise kam ihm hiebei nichts so sehr zu Statten wie der Fanatismus eines englischen Puritaners.

Endlich hatte Buckingham sich noch einmal gerüstet, um Rochelle zu entsetzen: seine Ehre war dafür verpflichtet, seine Stellung in England und der Welt hing davon ab: und ohne Zweifel hätte er alle seine Kräfte dazu angestrengt: diesen Augenblick wählte jener Fanatiker, von Rachsucht und mißverstandenem Religionseifer angetrieben, um Buckingham zu ermorden.

In großen Entscheidungen ist es nothwendig, daß mächtige Männer eine Unternehmung zu ihrer persönlichen Angelegenheit machen. Die Belagerung von Rochelle war wie ein Zweikampf zwischen den beiden Ministern. Jetzt blieb Richelieu allein übrig. In England fand sich Niemand der Buckinghams Stelle vertreten, seine Ehre sich zu Herzen genommen hätte: die englische Flotte erschien an der Rhede, aber ohne etwas Rechtes zu unternehmen. Man sagt, Richelieu habe gewußt, daß sie dieß nicht thun würde. Unerschütterlich hielt er aus. Im October 1628 ergab sich ihm Rochelle.

Nachdem die Hauptfeste gefallen, verzweifelten auch die benachbarten Plätze sich zu halten: ihre Sorge war nur, eine erträgliche Abkunft zu treffen.[1]

1. Zorzo Zorzi: Relatione di Francia 1629. L'acquisto di Rocella ultimato sugli occhi dell' armata Inglese, che professava di sciogliere l'assedio et introdurvi il soccorso, l'impresa contro Roano, capo et anima di questa fattione, i progressi contra gli Ugonotti nella Linguadocca colla ricuperatione di ben 50 piazze

Und so entsprangen aus alle diesen politischen Verwickelungen, die den Protestanten anfangs günstig geschienen, am Ende doch wieder dem Katholicismus entscheidende Siege, gewaltige Fortschritte. Das nordöstliche Deutschland, das südwestliche Frankreich, die so lange widerstanden, waren beide besiegt. Es schien nur noch darauf anzukommen, die überwundenen Feinde durch Gesetze und fortwirkende Einrichtungen auf immer zu unterwerfen.

Die Hülfe, welche Dänemark den Deutschen, England den Franzosen angedeihen ließ, war denselben eher verderblich geworden: sie hatte den überlegenen Feind erst herbeigezogen: diese Mächte waren bereits selbst gefährdet oder angegriffen. Die kaiserlichen Truppen drangen nach Jütland vor. Zwischen Spanien und Frankreich ward im Jahre 1628 noch auf das lebhafteste über jenen gemeinschaftlichen Angriff auf England unterhandelt.

hanno sgomentato i cuori e spozzato la fortuna di quel partito, che perdute le forze interne e mancategli le intelligenze straniere si è intieramente rimesso alla volontà e clemenza del re. Er bemerkt, daß die Spanier freilich spät und nur mit 14 Schiffen, aber daß sie doch wirklich gekommen seien, um an der Belagerung von Rochelle Theil zu nehmen. Den Uebertritt schreibt er der „certezza del fine“ und dem „participar agli onori“ zu.

Viertes Kapitel.

Mantuanisch-schwedischer Krieg. Umschwung der Dinge.

Auf den ersten Blick bietet der Gang der Weltereignisse, der Fortschritt einer angefangenen Entwickelung den Anschein des Unabänderlichen dar.

Tritt man aber näher heran, so zeigt sich nicht selten, daß das Grundverhältniß, auf welchem alles beruht, leicht und zart ist, fast persönlich, Hinneigung oder Abneigung, nicht so schwer zu erschüttern.

Fragen wir, was diese neuen großen Vortheile der katholischen Restauration hauptsächlich hervorbrachte, so war es nicht so sehr die Kriegsmacht des Tilly und des Wallenstein oder das militärische Uebergewicht Richelieu's über die Hugenotten, als das erneute Einverständniß zwischen Frankreich und Spanien, ohne welches weder Jene noch auch Dieser viel ausgerichtet haben würden.

Der Protestantismus leistete schon 1626 keinen selbständigen Widerstand mehr: nur durch eine Entzweiung der katholischen Mächte ermannte er sich dazu: die Versöhnung derselben führte sein Verderben herbei.

Wer hätte sich aber verbergen können, wie leicht sich jenes Einverständniß erschüttern ließ.

Innerhalb der Grenzen des Katholicismus waren zwei entgegengesetzte Antriebe mit gleicher Nothwendigkeit ausgebildet, der eine der Religion, der andere der Politik.

Jener forderte Zusammenhalten, Ausbreitung des Glaubens, Hinantsetzung aller andern Rücksichten: dieser rief den Wettstreit der großen Mächte um ein vorwaltendes Ansehen unabläßig hervor.

Man dürfte wohl nicht sagen, durch den Gang der Ereignisse sei das Gleichgewicht von Europa bereits umgestürzt gewesen. Das Gleichgewicht beruhte in jenen Zeiten auf dem Gegensatze zwischen Frankreich und Oestreich-Spanien, und auch Frankreich war im Laufe dieser Begebenheiten unendlich viel stärker geworden.

Aber nicht minder von der Voraussicht der Zukunft als von einer gegenwärtigen Bedrängniß hängt die Thätigkeit der Politik ab. Der natürliche Lauf der Dinge schien eine allgemeine Gefahr herbeiführen zu müssen.

Daß die altprotestantischen norddeutschen Länder von den wallensteinischen Kriegsvölkern überschwemmt worden, eröffnete die Möglichkeit einer Herstellung der kaiserlichen Hoheit im Reiche, die seit Jahrhunderten, einen Moment im Leben Carls V etwa ausgenommen, nur noch ein Schatten gewesen, zu wahrhafter Macht und wesentlicher Bedeutung. Ging es mit der katholischen Restauration auf dem eingeschlagenen Wege fort, so war das unvermeidlich.

Einmal hatte nun Frankreich dagegen kein Aequivalent zu erwarten: sobald es der Hugenotten Herr geworden war,

so blieb ihm nichts weiter zu gewinnen übrig. Aber hauptsächlich erhoben sich die Besorgnisse der Italiener. Sie fanden die Erneuerung eines mächtigen Kaiserthums, das so viele Ansprüche in Italien hatte, und mit der verhaßten Gewalt der Spanier so unmittelbar zusammenstand, gefahrvoll, ja unerträglich.

Aufs neue war die Frage, ob die katholischen Bestrebungen ohne Rücksicht hierauf fortgesetzt werden, noch einmal die Oberhand erkämpfen, oder ob die politischen Gesichtspunkte überwiegen und einen Einhalt derselben veranlassen würden.

Indem der Strom der katholischen Restauration sich noch mit voller Gewalt über Frankreich und Deutschland ergoß, trat in Italien eine Bewegung ein, bei der sich das entscheiden mußte.

Mantuanische Erbfolge.

In den letzten Tagen des Jahres 1627 starb Vincenz II Gonzaga, Herzog von Mantua, ohne Leibeserben. Sein nächster Agnat war Carl Gonzaga, Herzog von Nevers.

An und für sich bot nun diese Erbfolge keine Schwierigkeiten dar: an den Rechten des Agnaten konnte kein Zweifel obwalten. Allein sie schloß eine politische Veränderung von großer Bedeutung ein.

Carl Nevers war in Frankreich geboren, und mußte als ein Franzose angesehen werden: man glaubte, die Spanier würden es nicht dulden, daß ein Franzose in Oberitalien, welches sie von jeher mit besonderer Eifersucht vor

allem französischen Einfluß sicher zu stellen gesucht, mächtig würde.

Sehn wir nach so langer Zeit der Sache auf den Grund, so findet sich doch, daß man anfangs weder an dem spanischen noch an dem östreichischen Hofe ihn auszuschließen gedachte. Er war doch auch mit dem Erzhause verwandt: die Kaiserin war eine mantuanische Prinzessin und immer sehr für ihn: „man muthete ihm," sagt Khevenhiller, der in den mantuanischen Geschäften gebraucht wurde, „anfangs nichts Widriges zu: man berathschlagte vielmehr, ihn zu des Erzhauses Devotion zu bringen."[1] Auch Olivarez hat dieß ausdrücklich versichert: er hat erzählt, als man von der schweren Krankheit Don Vincenzo's gehört, sei beschlossen worden, einen Courier an den Herzog von Nevers abzusenden, um ihm den Schutz von Spanien zu einer friedlichen Besitznahme von Mantua und Montferrat anzutragen.[2] Es ist wohl möglich, daß man ihm Bedingungen gesetzt, Sicherheiten von ihm verlangt haben würde: sein Recht dachte man ihm nicht zu entreißen.

Merkwürdig wie diese natürliche Entwickelung verhindert ward.

1. Annales Ferdinandei XI, p. 30.

2. Francesco degli Albizi, negotiator di mons^r Cesare Monte: S. M^tà, sagt Olivarez, in sentire la grave indispositione del duca Vincenzo ordinò che si dispacciasse corriero in Francia al medesimo Nivers, promettendogli la protettione sua acciò egli potesse pacificamente ottenere il possesso di Mantova e del Monferrato: ma appena consegnati gli ordini, si era con altro corriere venuto d'Italia intesa la morte di Vincenzo, il matrimonio di Retel senza participatione del re etc.

In Italien traute man den Spaniern ein so rechtliches Verfahren nicht zu. Man hatte ihnen nie glauben wollen, so oft sie auch früher versicherten, daß sie es beobachten, daß sie sich der Erbfolge des Nevers nicht widersetzen würden.[1] Die spanischen Machthaber in Italien hatten nun einmal den Verdacht auf sich geladen, auch auf eine ungesetzliche Weise nach dem Besitz einer unumschränkten Macht zu streben. Man ließ sich jetzt nicht ausreden, daß sie ein ihnen ergebeneres Mitglied des Hauses Gonzaga zu dem Herzogthume zu befördern suchen würden.

Gestehn wir aber, daß der Wunsch der Italiener einen mit Frankreich natürlich verbündeten und von Spanien unabhängigen Fürsten in Mantua zu sehen, an dieser Meinung viel Antheil hatte. Sie wollten nicht glauben, daß Spanien etwas zugeben würde was ihnen im antispanischen Interesse so erwünscht kam. Sie überredeten die berechtigte Linie selbst hievon, und diese hielt für das Beste, sich nur zuerst auf welche Weise auch immer in Besitz zu setzen.

Man möchte sagen, es war wie in einem animalischen Organismus. Die innere Krankheit suchte nur einen Anlaß, einen angegriffenen Punkt, um zum Ausbruch zu kommen.

1. Nè si deve dar credenza, sagt unter andern der venezianische Gesandte in Mantua, Mulla, 1615, a quello che si è lasciato intender più volte il marchese di Inoiosa, già governator di Milano, che Spagnoli non porterebbono, quando venisse il caso, mai altri allo stato di Mantoa che il duca di Nivers: — aber warum nicht? Es ergiebt sich nur das Factum: der Govervator sagt es, die Italiener glauben es nicht; dennoch ist es ohne Zweifel so.

In tiefstem Geheimniß, noch vor dem Ableben Vincenzo's, langte der junge Gonzaga Nevers, Herzog von Rethel, in Mantua an. Ein mantuanischer Minister, der sich zur antispanischen Partei hielt, des Namens Striggio, hatte hier alles vorbereitet. Der alte Herzog machte keine Schwierigkeit die Rechte seines Vetters anzuerkennen. Es war noch ein Fräulein aus der einheimischen Linie vorhanden — Urenkelin Philipps II von Spanien, von seiner jüngern Tochter, die sich nach Savoyen verheirathet — und es schien viel darauf anzukommen, daß der junge Herzog sich mit ihr vermähle. Zufällige Umstände verzögerten die Sache, und Vincenzo war schon todt,[1] als man das Fräulein einst in der Nacht aus dem Kloster holte wo sie erzogen ward, in den Palast brachte, und hier ohne viel Zögern die Vermählung schloß und vollzog. Dann erst ward der Tod des Herzogs bekannt gemacht, Rethel ward als Prinz von Mantua begrüßt und empfing die Huldigung. Ein mailändischer Abgeordneter wurde so lange entfernt gehalten bis alles vollbracht war, und dann nicht ohne eine Art von Hohn in Kenntniß gesetzt.

Zugleich mit der Anzeige von dem Tode des Herzogs trafen diese Nachrichten in Wien und Madrid ein.

Man wird bekennen, daß sie recht geeignet waren um so mächtige Fürsten, die sich in der Haltung einer religiösen Majestät gefielen, zu entrüsten, zu erbittern. Eine so nahe Verwandte ohne ihre Zustimmung, ja ohne ihr Wissen,

1. Nani Storia Veneta I. 7, p. 350, Siri Memorie recondite VI, 309 geben dieß Factum an: der letzte nach einem Schreiben Sabrans an den französischen Hof.

mit einer Art von Gewaltsamkeit verheirathet: ein bedeutendes Lehen in Besitz genommen ohne die mindeste Rücksicht auf den Lehnsherrn! Jedoch ergriffen nun die beiden Höfe abweichende Maßregeln.

Olivarez, stolz als ein Spanier, doppelt als Minister eines so mächtigen Königs, immer erfüllt von hochfliegendem Selbstgefühl, war jetzt weit entfernt sich dem Herzog zu nähern: er beschloß, wenn nichts weiter, doch wenigstens, wie er sich ausdrückt, ihn zu mortificiren.[1] Und war nicht sein Bezeigen offenbar feindselig? Durfte man ihm nach dieser Probe seiner Gesinnung die wichtigen Städte von Montferrat anvertrauen, die als eine Vormauer von Mailand betrachtet wurden? Der Herzog von Guastalla machte Ansprüche auf Mantua, der Herzog von Savoyen auf Montferrat: jetzt traten die Spanier mit beiden in Verbindung: man griff zu den Waffen, der Herzog von Savoyen rückte von der einen, Don Gonzalez de Cordova, Governator in Mailand, von der andern Seite in Montferrat ein. Schon hatten Franzosen in Casale Zutritt gefunden. Don Gonzalez eilte es zu belagern. Er zweifelte um so weniger, daß er es in kurzem erobern werde, da er auf innere Einverständnisse rechnete.

Nicht so rasch ging der Kaiser zu Werke. Er war

1. Nicoletti, Vita di papa Urbano, aus einer Depesche des Nuncius Pamfilio: Dichiaravasi il conte duca che per lo meno voleva mortificare il duca di Nivers per lo poco rispetto portato al re nella conclusione del matrimonio senza parteciparlo: ma a qual segno potesse giungere la mortificatione, non poteva il nuntio farne congettura, e tanto più che le ragioni che avevano mosso il papa a concedere la dispensa, erano acerbamente impugnate dal medesimo conte duca.

überzeugt, daß Gott ihn beschütze, weil er den Weg der Gerechtigkeit wandle. Er mißbilligte das Verfahren der Spanier, und ließ Don Gonzal förmlich abmahnen. Dagegen wollte er seine oberrichterliche Function mit voller Freiheit ausüben. Er sprach das Sequester über Mantua aus, bis er entschieden haben werde, welchem von den verschiedenen Prätendenten die Erbschaft zugehöre. Da der neue Herzog von Mantua — er war nun selbst angekommen — sich nicht unterwerfen wollte, so ergingen die schärfsten Mandate wider ihn.[1]

Waren nun aber auch Ursprung und Sinn dieser Maßregeln verschieden, so trafen sie doch in ihrer Wirkung zusammen. Nevers sah sich durch die Rechtsansprüche der deutschen Linie des Hauses Oestreich nicht minder bedroht als durch die Gewaltsamkeit der spanischen. Indem er

1. Die Absichten des kaiserlichen Hofes ergeben sich aus den Berichten Pallotta's 10 Juni 1628: nach dem Auszug bei Nicoletti: Il nunzio ogni dì più accorgevasi che era malissima l'impressione contro il duca di Nivers, che havesse disprezzato il re di Spagna e molto più l'imperatore, conchiudendo matrimonio senza sua participazione col possesso dello stato senza investitura, anzi senza indulto imperiale, che fosse nemico della casa d'Austria, che avesse intelligenza e disegno co'Francesi di dare loro mano nell'invasione dello stato di Milano: e che non di meno S. Mtà Cesa havesse grandissima inclinatione alla pace, e con questo fine havesse fatto il decreto del sequestro per levare l'armi dalle mani di Spagnuoli e di Savojardi, stanti le ragioni che pretendevano Guastalla, Savoja, Lorena e Spagna negli stati di Mantova e Monferrato: che dapoi il duca havesse di nuovo offeso l'imperatore col disprezzo de' commissarj, non dando loro la mano dritta e non gli ammettendo in Mantova, e sopra tutto col appellazione e protesta che l'imperatore fosse caduto dalla ragione e superiorità di detti feudi.

der Gefahr zu entgehn dachte, zog er sie sich eben über das Haupt.

Und anfangs hatte er in der That nur schlechte Aussichten. Es ist wahr, einige italienische Staaten sahen seine Sache für so gut als die ihrige an: sie unterließen nichts, ihn bei dem Entschlusse des Widerstandes festzuhalten: aber um an sich selbst für ihn etwas auszurichten, fehlte es ihnen doch an hinreichenden Kräften.

Wohl hatte ihm auch Richelieu zugesagt, ihn nicht fallen zu lassen, wenn er sich nur halte bis ihm Frankreich zu Hülfe kommen könne. Aber die Frage war, wann dieß sein dürfte.

Die Verhältnisse von Mantua entwickelten sich noch während der Belagerung von Rochelle auf einen sehr gefährlichen Punkt. Ehe es gefallen, konnte Richelieu keinen Schritt thun. Er durfte es nicht wagen, sich aufs neue in Feindseligkeiten gegen Spanien einzulassen, so lange dadurch noch eine gefährliche Erhebung der Hugenotten veranlaßt werden konnte.

Aber auch noch eine andere Rücksicht zu nehmen nöthigten ihn seine früheren Erfahrungen. Um keinen Preis durfte er sich mit der devoten, ernstlich-katholischen Partei in seinem Vaterlande entzweien. Er durfte es nicht wagen mit dem Papste zu brechen, oder nur eine Politik einzuschlagen die demselben mißfällig gewesen wäre.

Unendlich viel kam noch einmal auf den Papst an. Seine Stellung, die Natur seines Amtes forderten ihn auf, alles für die Erhaltung des Friedens in der katholischen Welt zu thun. Als ein italienischer Fürst hatte er auf

seine Nachbarn einen unzweifelhaften Einfluß. Auch für Frankreich mußte sein Verfahren, wie wir sahen, maßgebend werden. Es lag alles daran, ob er den Ausbruch der Entzweiung verhüten, oder ob er selbst Partei ergreifen würde.

In den frühern Verwickelungen hatte Urban VIII seine Politik eingeleitet, ihre Bahn vorgezeichnet gefunden. Hier tritt seine Sinnesweise zum ersten Mal vollständiger und zugleich für die Weltangelegenheiten bestimmend hervor.

Urban VIII.

Unter andern Fremden die durch den Handel von Ancona, der sich im 16ten Jahrhundert in ziemlicher Aufnahme befand, zu ansehnlichen Reichthümern gelangten, zeichnete sich das florentinische Haus Barberini durch geschickte Berechnung der Geschäfte und glücklichen Erfolg aus. Ein Sprößling dieses Hauses, Maffeo, im Jahre 1568 zu Florenz geboren, ward nach dem frühen Tode seines Vaters nach Rom gebracht, wo ihm ein Oheim lebte, der sich an der Curie eine gewisse Stellung gemacht hatte. Auch Maffeo schlug die Laufbahn an der Curie ein: er ward durch die Wohlhabenheit seines Hauses befördert, doch entwickelte er auch ein ausnehmendes Talent dazu. Auf jeder Stufe die er betrat, erkannten seine Amtsgenossen eine gewisse Ueberlegenheit in ihm an: hauptsächlich durch eine Nunciatur in Frankreich, bei welcher er die volle Gewogenheit des französischen Hofes erwarb, eröffnete er sich dann ferner hohe Aussichten. Nach dem Tode Gre-

34*

gors XV dachte ihm die französische Partei von allem Anfang das Pontificat zu. Die Gestalt des Conclave war damals von den früheren dadurch unterschieden, daß der letzte Papst nur eine kurze Zeit gesessen. Obwohl er eine bedeutende Anzahl Cardinäle ernannt hatte, so waren doch die Creaturen seines Vorgängers noch immer eben so zahlreich: in dem Conclave standen einander der vorletzte und der letzte Nepot mit ziemlich gleichen Kräften gegenüber. Maffeo Barberino soll jedem von ihnen zu verstehn gegeben haben, er sei ein Gegner des andern: man behauptet, daß er hierauf von beiden und zwar von jedem aus Haß wider den andern unterstützt worden sei. Noch wirksamer jedoch war es ohne Zweifel, daß er sich immer als einen Verfechter der jurisdictionellen Ansprüche der römischen Curie gezeigt und sich dadurch der Mehrzahl der Cardinäle werth gemacht hatte. Genug von eigenem Verdienst und fremder Unterstützung gleich gefördert drang Maffeo Barberino durch, und stieg in dem frischen Alter von 55 Jahren zur Würde des Papstthums auf.

Gar bald nahm der Hof einen starken Unterschied zwischen ihm und seinen nächsten Vorfahren wahr. Clemens VIII fand man in der Regel mit den Werken des h. Bernard, Paul V mit den Schriften des sel. Justinian von Venedig beschäftigt: bei dem neuen Papst Urban VIII lagen dagegen die neuesten Gedichte oder auch Fortificationszeichnungen auf dem Arbeitstische.

Es wird sich in der Regel finden, daß die Zeit, in der ein Mensch seine entschiedene Richtung ergreift, in die erste Blüthe der männlichen Jahre fällt: in denen er an

Staat oder Literatur einen selbstthätigen Antheil zu nehmen anfängt. Die Jugend Pauls V, geboren 1552, Gregors XV, geboren 1554, gehörte in eine Epoche, in welcher die Prinzipien der katholischen Restauration in vollem ungebrochenem Schwunge vorwärts schritten: auch sie wurden von denselben erfüllt. Die ersten Thätigkeiten Urbans VIII — geboren 1568 — fielen dagegen in die Zeiten der Opposition des päpstlichen Fürstenthums gegen Spanien, der Herstellung eines katholischen Frankreich. Wir finden, daß nun auch seine Neigung sich vorzugsweise diesen Richtungen hingab.

Urban VIII betrachtete sich vornehmlich als einen weltlichen Fürsten.

Er hegte den Gedanken, der Kirchenstaat müsse durch Befestigungen gesichert, durch eigene Waffen furchtbar sein. Man zeigte ihm die marmornen Denkmale seiner Vorfahren: er sagte, er wolle sich eiserne setzen. An den Grenzen des Bolognesischen baute er Castelfranco, das man das Fort Urbano genannt hat, obgleich der militärische Zweck desselben so wenig in die Augen sprang, daß die Bolognesen argwöhnten, es sei mehr gegen als für sie angelegt. In Rom fing er schon 1625 an, Castel S. Angelo mit neuen Brustwehren zu befestigen: unverzüglich versah er es, gleich als sei ein Krieg vor der Thür, mit Munition und Mundvorrath: auf Monte Cavallo zog er die hohe Mauer die den päpstlichen Garten einschließt, ohne es zu achten, daß dabei einige großartige Reste des Alterthums in den Gärten der Colonnesen zu Grunde gingen.

In Tivoli richtete er eine Gewehrfabrik ein:[1] die Räume der vaticanischen Bibliothek wurden zum Zeughause bestimmt: Soldaten gab es überflüßig, und die Stätte der obersten geistlichen Macht der Christenheit, der friedliche Bezirk der ewigen Stadt, erfüllte sich mit militärischem Lärmen. Auch einen Freihafen mußte ein wohleingerichteter Staat haben: Civitavecchia ward mit vielen Kosten dazu eingerichtet. Nur entsprach der Erfolg mehr der Lage der Sachen als der Absicht des Papstes. Die Barbaresken verkauften daselbst die den christlichen Seefahrern abgenommene Beute. Dazu mußten die Anstrengungen des Oberhirten der Christenheit dienen.

In alle diesen Dingen verfuhr aber Papst Urban mit unbedingter Selbstherrschaft. Wenigstens in seinen ersten Jahren erweiterte er noch die unumschränkte Regierungsweise seiner Vorfahren.

1. Al. Contarini: Rel^ne^ di 1635. Quanto alle armi, i papi n'erano per l'addietro totalmente sproveduti, perchè confidavano più nell' obligarsi i principi eon le gratie che nelle difese temporali. Hora si è mutato registro, et il papa presente in particolare vi sta applicatissimo. A Tivoli egli ha condotto un tal Ripa Bresciano, suddito di V. Ser^tà^, il quale poi di tempo in tempo è andato sviando molti operai della terra di Gardon. Quivi costui fa lavorare gran quantità d'arme, prima facendo condurre il ferro grezzo dal Bresciano et hora lavorandone qualche portione ancora di certe miniere ritrovate nell' Umbria: di che tutto diedi avviso con mie lettere a suo tempo, che m'imagino passassero senza riflessione. Di queste armi ha il papa sotto la libreria del Vaticano accomodato un' arsenale, dove con buon ordine stanno riposti moschetti, picche, carabine e pistole per armare trentamila fanti e cinquemila cavalli oltre buon numero che dalla medesima fucina di Tivoli si è mandato a Ferrara e Castelfranco in queste ultime occorrenze.

schlug man ihm vor, das Collegium zu Rathe zu ziehen, so entgegnete er wohl, er allein verstehe mehr als alle Cardinäle zusammengenommen. Nur selten ward Consistorium gehalten, und auch dann hatten nur Wenige den Muth sich freimüthig zu äußern. Die Congregationen versammelten sich in der gewohnten Weise, jedoch wurden ihnen keine wichtigen Fragen vorgelegt, die Beschlüsse, welche sie ja etwa faßten, wenig berücksichtigt.[1] Auch für die Verwaltung des Staates bildete Urban keine eigentliche Consulta, wie seine Vorfahren. Sein Nepot Franz Barberino hatte in den ersten zehn Jahren des Pontificats ganz Recht, wenn er für keine Maßregel, die man ergriffen hatte, welcher Art sie auch sein mochte, die Verantwortlichkeit übernehmen wollte.

Die fremden Gesandten waren unglücklich, daß sie so wenig mit dem Papste anfangen konnten. In den Audienzen sprach er selbst das Meiste,[2] docirte, setzte mit dem Nachfolgenden das Gespräch fort, das er mit dem Vorher-

1. Le congregationi servono, sagt Aluise Contarini, per coprire talvolta qualche errore.

2. Pietro Contarini: Rel^ne di 1627. Abbonda con grande facondia nelli discorsi, è copioso nelli suoi ragionamenti di cose varie, argomenta e tratta nelli negozj con tutte le ragioni che intende e sa, a segno che le audienze si rendono altrettanto e più lunghe di quelle de' precessori suoi: e nelle congregationi dove interviene segue pur il medesimo con grande disavantaggio di chi tratta seco, mentre togliendo egli la maggior parte del tempo poco ne lascia agli altri: et ho udito io dire ad un card^le che andava non per ricever l'audienza ma per darla al papa, poichè era certo che la S^tà S. più avrebbe voluto discorrere che ascoltarlo: e molte volte è accaduto che alcuni entrati per esporre le proprie loro istanze, postosi egli nei discorsi, se ne sono usciti senza poter de' loro interessi dirle cosa alcuna.

gehenden begonnen. Man mußte ihn hören, ihn bewundern, ihm mit der größten Ehrerbietung begegnen, selbst wenn er abschlug. Auch bei andern Päpsten erfolgten viele abschlägliche Bescheide, aber aus einem Prinzip, sei es der Religion oder der Politik: bei Urban bemerkte man Laune. Man konnte nie sagen, ob man ein Ja oder ein Nein zu erwarten haben würde. Die gewandten Venezianer lauschten ihm ab, daß er den Widerspruch liebe, daß er durch eine fast unwillkürliche Hinneigung immer auf das Gegentheil von dem Vorgetragenen verfalle: um zu ihrem Zwecke zu gelangen, brauchten sie das Mittel sich selbst Einwürfe zu machen. Indem der Papst das Entgegengesetzte aufsuchte, gerieth er dann von selbst auf Vorschläge, zu denen ihn sonst keine Ueberredung der Welt zu bringen vermocht hätte.

Eine Gesinnung, die sich auch in untergeordneten Kreisen auf ihre Weise zeigen kann, und damals in Italienern und Spaniern nicht selten vorkam. Sie betrachtet eine öffentliche Stellung gleichsam als einen Tribut, welcher dem Verdienste, der Persönlichkeit gebühre. In der Verwaltung eines Amtes folgt sie dann auch bei weitem mehr diesen persönlichen Antrieben als den Forderungen der Sache. Nicht viel anders als ein Autor, der von dem Gefühle seines Talentes erfüllt, nicht sowohl den Gegenstand ins Auge faßt, der ihm vorliegt, als dem Spiele seiner Willkür freien Lauf läßt.

Gehörte doch Urban selbst zu dieser Art von Autoren! Die Gedichte, die von ihm übrig sind, zeigen Witz und Gewandtheit. Aber wie seltsam sind darin doch die heiligen Gegenstände behandelt! Die Gesänge und Sprüche des

alten wie des neuen Testamentes müssen sich in horazische Metra fügen, der Lobgesang des alten Simeon in zwei sapphische Strophen! Von der Eigenthümlichkeit des Textes kann hiebei wie natürlich nichts übrig bleiben: der Inhalt muß sich einer Form fügen, die ihm an sich widerspricht, nur weil der Verfasser sie eben beliebt.

Aber diese Talente, der Glanz, mit dem sie die Person des Papstes umgaben, die athletische Gesundheit selbst deren er genoß, vermehrten nur in ihm das Selbstgefühl, das ihm seine hohe Stellung ohnehin einflößte.[1]

Ich wüßte keinen Papst, der es in dem Grade gehabt hätte. Man machte ihm einst einen Vorwurf aus den alten päpstlichen Constitutionen: er antwortete, der Ausspruch eines lebenden Papstes sei mehr werth als die Satzungen von hundert verstorbenen.

Jenen Beschluß des römischen Volkes, niemals wieder einem Papste bei seinen Lebzeiten eine Bildsäule zu errichten, hob er mit den Worten auf, „ein solcher Beschluß könne einem Papste nicht gelten wie er einer sei."

Man lobte ihm das Betragen eines seiner Nuncien in einer schwierigen Angelegenheit: er versetzte, „der Nuncius habe nach seiner Instruction gehandelt."

Ein solcher Mann war es — so erfüllt von der Idee ein großer Fürst zu sein: so französisch gestimmt durch seine frühere Thätigkeit, wie durch die Förderung, die er von

1. Von Anfang an bemerkte man dieß: Relatione de' quattro ambasciatori 1624: Ama le proprie opinioni, e si lascia lusingare dal suo genio, a che conseguita una salda tenacità dei proprj pensieri: — — è sempre intento a quelle cose che possono ringrandire il concetto della sua persona.

Frankreich erfahren: endlich so eigenwillig, kräftig und voll Selbstgefühls — an den in diesem Augenblicke die Leitung der höchsten geistlichen Macht der katholischen Christenheit gekommen war.

An seinem Entschlusse, an der Haltung die er in der Mitte der katholischen Mächte annahm, hing unendlich viel für den Fortschritt oder Einhalt der universalen Restauration, mit der man beschäftigt war.

Schon öfter aber hatte man in diesem Papste eine Abneigung gegen Spanien-Oestreich bemerken wollen.[1]

Schon im Jahre 1625 beklagte sich Cardinal Borgia über die Härte desselben: „der König von Spanien könne nicht die mindeste Bewilligung erlangen: alles werde ihm abgeschlagen."

Cardinal Borgia behauptete, die Sache von Valtellin habe Urban VIII mit Willen nicht beigelegt: der König habe sich erboten die streitigen Pässe fahren zu lassen, der Papst habe niemals darauf geachtet.

So läßt sich auch nicht läugnen, daß Urban mit daran Schuld hatte, wenn jene Verbindung zwischen den Häusern Oestreich und Stuart nicht zu Stande kam. Als er die Dispensation ausfertigte, welche sein Vorgänger entworfen, setzte er zu den alten Bedingungen noch hinzu, daß in jeder Provinz öffentliche Kirchen für die Katholiken

1. Marquemont (Lettres, bei Aubery: Mémoires de Richelieu I, p. 65) bemerkt das von allem Anfang. Den Papst zu behandeln, sagt er, wird nicht schwer sein: seine Neigung ist für den König und für Frankreich: aus Klugheit will er aber auch die andern Fürsten zufrieden stellen. Der Papst ward sofort auch die Abneigung der Spanier inne.

errichtet werden sollten: eine Forderung, die bei der Ueberzahl einer gereizten protestantischen Bevölkerung niemals zugestanden werden konnte, die der Papst hernach bei der französischen Vermählung selbst fallen ließ. Er schien in der That den Zuwachs an Macht ungern zu sehen, den Spanien durch die Verbindung mit England erlangt haben würde. Ganz insgeheim unterhandelte in jenen Tagen der Nuncius, der in Brüssel residirte, über eine Vermählung des Churprinzen von der Pfalz, nicht mit einer östreichischen, sondern mit einer baierischen Prinzessin.[1]

Und an der mantuanischen Verwickelung nun, die sich jetzt erhob, hatte der Papst nicht minder einen wesentlichen Antheil. Die geheime Vermählung der jungen Prinzessin mit Rethel, von der alles abhing, hätte ohne päpstliche Dispensation nicht vollzogen werden können. Papst Urban gab sie, ohne die nächsten Verwandten, den Kaiser oder den König auch nur gefragt zu haben, und noch im rechten Augenblicke traf sie ein.

Dergestalt lag die Gesinnung des Papstes bereits offen am Tage. Wie die übrigen italienischen Mächte, wünschte er vor allem einen von Spanien unabhängigen Fürsten in Mantua zu sehen.

Auch wartete er nicht, bis er etwa von Richelieu angegangen würde. Da seine Verwendungen am kaiserlichen Hofe unwirksam blieben, dessen Schritte vielmehr immer

1. Der Emissär des Nuncius war ein Capuziner, Francesco della Rota. Rusdorf Négotiations I, 205 ist über seine Unterhandlungen besonders ausführlich.

feindseliger wurden, die Belagerung von Casale fortdauerte, wandte sich der Papst selbst an Frankreich.

Er ließ die dringendsten Bitten vernehmen. „Der König möge ein Heer ins Feld rücken lassen, selbst ehe Rochelle noch genommen sei: eine Unternehmung in der mantuanischen Sache sei eben so gottgefällig wie die Belagerung jenes Hauptbollwerkes der Hugenotten: erscheine der König nur erst in Lyon und erkläre sich für die Freiheit von Italien, so werde auch er der Papst nicht säumen, ein Heer ins Feld stellen und sich mit dem Könige vereinigen."[1]

Von dieser Seite hatte demnach Richelieu dießmal nichts zu fürchten, wenn er die vor drei Jahren fehlgeschlagene Opposition gegen Spanien wieder aufnahm. Aber er wollte ganz sicher gehn: er hatte nicht die Eile des Papstes: in jener Belagerung, die seinen Ehrgeiz fesselte, ließ er sich nicht stören.

Desto entschlossener zeigte er sich, so wie nun Rochelle gefallen war. „Monsignore," redete er den päpstlichen Nuncius an, den er sogleich rufen ließ, „nun wollen wir auch keinen Augenblick weiter verlieren: aus allen Kräften wird sich der König der italienischen Sache annehmen."[2]

Dergestalt erhob sich jene Feindseligkeit gegen Spanien und Oestreich, die sich schon so oft geregt, kräftiger als jemals. Die Eifersucht von Italien rief noch einmal den Ehrgeiz der Franzosen hervor. Die Lage der Dinge schien so

1. Auszüge aus den Depeschen Bethune's vom 23sten Sept. und 8ten Oct. 1628 bei Siri: Memorie VI, p. 478.

2. Dispaccio Bagni, 2 Nov. 1628.

dringend, daß Ludwig XIII das Frühjahr nicht abwarten wollte. Noch in der Mitte des Januar 1629 brach er von Paris auf und nahm den Weg gegen die Alpen. Vergebens widersetzte sich der Herzog von Savoyen, der sich, wie gesagt, zu Spanien hielt: seine Pässe, die er barricadiren lassen, wurden im ersten Anlauf gestürmt, Susa genommen: schon im März mußte er einen Vertrag eingehn: die Spanier sahen sich in der That genöthigt, die Belagerung von Casale aufzuheben.[1]

Und so standen die beiden vorwaltenden Mächte der katholischen Christenheit aufs neue in den Waffen gegen einander. Richelieu nahm seine kühnsten Pläne gegen die spanisch-östreichische Macht wieder auf.

Vergleichen wir aber die Zeiten, so fußte er jetzt hiebei auf eine bei weitem gediegenere, haltbarere Grundlage als früher bei seiner graubündtnerisch-pfälzischen Unternehmung. Damals hatten die Hugenotten den Augenblick ergreifen können, um ihm den innern Krieg zu erneuern. Auch jetzt waren sie zwar nicht vollkommen unterdrückt, aber seit sie Rochelle verloren, flößten sie keine Besorgniß mehr ein: ihre Niederlagen und Verluste gingen ununterbrochen fort: auch nur eine Diversion zu machen, waren sie nicht mehr fähig. Und vielleicht noch wichtiger ist es, daß Richelieu jetzt den Papst für sich hatte. Bei der früheren Unternehmung entsprang ihm aus dem Gegensatze, in den er dabei mit der römischen Politik gerieth, eine Gefahr selbst für seine Stellung im Innern von Frank-

1. Recueil de diverses relations des guerres d'Italie 1629 — 31. Bourg en Bresse 1632.

reich: die jetzige war dagegen von Rom selbst hervorgerufen, in dem Interesse des päpstlichen Fürstenthums. Richelieu fand es überhaupt gerathen, sich so enge wie möglich an das Papstthum anzuschließen: in dem Streite zwischen römischen und gallicanischen Doctrinen hielt er sich nunmehr zu den römischen und verläugnete die gallicanischen.

Welche Bedeutung entwickelte hiemit der Gegensatz Urbans VIII gegen das Haus Oestreich!

Mit der religiösen Entwickelung, mit dem Fortschritte der katholischen Restauration waren politische Veränderungen verknüpft, die immer unaufhaltsamer ihr eigenes Prinzip geltend machten, und sich jetzt dem kirchlichen selbst entgegensetzten.

Der Papst trat gegen diejenige Macht in die Schranken, welche sich die Wiederherstellung des Katholicismus am eifrigsten angelegen sein ließ.

Es fragt sich nun, welche Haltung diese Macht, besonders Kaiser Ferdinand, in dessen Händen die Unternehmung der Wiederherstellung hauptsächlich ruhte, einer so mächtigen und drohenden Opposition gegenüber einnehmen würde.

Die Macht Kaiser Ferdinands II im Jahre 1629.

Es war dem Kaiser eben als wäre nichts geschehen.

Zwar konnte er sich unter den obwaltenden Umständen keinerlei Gunst von dem Papste versprechen: in den kleinsten Dingen, z. B. einer Sache der Abtei S. Maximian, ja in den devotesten Anträgen — wenn er unter andern wünscht,

S. Stephan und S. Wenceslaus, weil man dem einen in Ungarn, dem andern in Böhmen eine so große Verehrung widmet, in den römischen Kalender aufgenommen zu sehen — fand er Widerstand, und er bekam nichts als abschlägliche Antworten. Nichts desto minder ließ er am 6ten März 1629 das Restitutionsedict ins Reich ergehn. Es ist als das Endurtel in einem nunmehr über ein Jahrhundert geführten großen Proceß zu betrachten. Die Evangelischen werden durchaus condemnirt: den Katholischen wird vollkommen Recht gegeben: „es bleibt uns nichts übrig," sagt der Kaiser, „als dem beleidigten Theil beizustehn und unsere Commissarien abzuordnen, um alle seit dem Passauer Vertrag eingezogenen Erzbisthümer, Bisthümer, Prälaturen, Klöster und andere geistliche Güter von ihren unbefugten Inhabern zurückzufordern." Auf der Stelle erschienen die Commissionen: für jeden Kreis des Reiches trat eine besondere in Wirksamkeit: die rücksichtslosesten Executionen begannen. Und sollte nicht damit wenigstens der Papst begütigt, zu einiger Gunst und Hinneigung bewogen werden? Papst Urban nahm es auf als eine Pflichterfüllung. Der Kaiser bat um das Recht die durch das Restitutionsedict gewonnenen geistlichen Stellen wenigstens das erste Mal selbst zu besetzen: der Papst schlug es ihm ab: „denn," sagte er, „er dürfe die Concordate nicht verletzen: auch in Frankreich halte man sie."[1] Es liegt fast ein Hohn in dieser

1. Lettera di segreteria di stato al nuntio Pallotta li 28 Aprile 1629. Der Papst bestimmte seinen Nuncius in Cöln, Pier Luigi Caraffa, nach Niedersachsen „con titolo per la restitutione de' beni ecclesiastici, e deliberò di dargli anche le facoltà a parte

Verweisung, denn das französische Concordat gewährte ja eben dem Könige das Recht das der Kaiser verlangte. Der Kaiser wünschte die zurückerworbenen Klöster in Collegien besonders für die Jesuiten verwandeln zu können: der Papst antwortete, die Klöster müßten zunächst den Bischöfen überantwortet werden.

Indessen fuhr der Kaiser auf seinem Wege fort, ohne auf die Ungunst des Papstes Rücksicht zu nehmen: er betrachtete sich als den großen Vorfechter der katholischen Kirche.

Drei Heere ließ er auf einmal ins Feld rücken.

Das erste kam den Polen wider die Schweden zu Hülfe, und stellte in der That das Kriegsglück der Polen einigermaßen wieder her. Doch war das nicht die einzige Absicht: bei diesem Feldzuge dachte man zugleich daran, Preußen an das Reich und den Orden, dem es entrissen worden, wieder zurückzubringen.[1]

Ein anderes Heer rückte gegen die Niederlande, um hier den Spaniern zu Hülfe zu kommen. Es ergoß sich über die Haide von Utrecht gegen Amsterdam hin, und nur ein Zufall, die Ueberrumpelung von Wesel, hinderte es an den größten Erfolgen.

Indessen sammelte sich ein drittes Heer bei Mem-

se fosse stato bisogno di usarle nelle controversie fra ecclesiastici ed ecclesiastici."

1. Mémoires et négotiations de Rusdorf II, 724. Comiti Negromontano (Schwarzenberg) Viennae nuper claris verbis a consiliariis et ministris Caesaris dictum fuit, imperatorem scilicet sibi et imperio subiecturum, quidquid milite suo in Borussia occuparit et ceperit.

mingen und Lindau, um nach Italien zu gehn und die mantuanische Sache mit dem Schwerte auszumachen. Die Schweizer waren nicht zu bewegen den Durchzug in Gutem zuzugestehn: sie wurden mit Gewalt gezwungen: in einem Augenblicke waren Luciensteig, Chur, mit allen graubündtnerischen Pässen bis an den Comersee, eingenommen: 35,000 Mann stark stieg alsdann dieses Heer längs der Adda und dem Oglio hinab. Noch einmal ward der Herzog von Mantua aufgefordert sich zu unterwerfen. Er erklärte, er stehe im Schutze des Königs von Frankreich, mit diesem müsse man unterhandeln. Indem nun die Deutschen sich gegen Mantua, die Spanier sich gegen Montferrat bewegten, erschienen auch die Franzosen zum zweiten Male. Sie machten auch dieß Mal Fortschritte: sie nahmen Saluzzo, Pinerolo: aber in der Hauptsache richteten sie nichts aus: nicht einmal den Herzog von Savoyen vermochten sie aufs neue zu ihrem Willen zu nöthigen. Die Spanier begannen Casale, die Deutschen nach kurzem Stillstand Mantua zu belagern:[1] sie hatten bei weitem das Uebergewicht.

Kein Wunder, wenn in dieser Lage der Dinge jetzt in Wien selbst Erinnerungen an die alte kaiserliche Hoheit laut wurden.

„Man werde den Italienern zeigen, daß es noch einen Kaiser gebe, man werde Rechnung mit ihnen halten."

Besonders hatte sich Venedig den Haß des Hauses Oestreich zugezogen. Man urtheilte zu Wien, daß wenn

1. Das elfte Buch dell' istoria di Pietro Giov. Capriata erörtert die einzelnen Momente dieser Ereignisse.

Mantua einmal gefallen, auch die Terra ferma von Venedig nicht mehr widerstehn könne. In ein paar Monaten müsse man sie haben, dann könne man die kaiserlichen Lehen zurückfordern. Der spanische Gesandte ging noch weiter. Er verglich die spanisch-östreichische Macht mit der römischen, die venezianische mit der carthaginiensischen. „Aut Roma," rief er aus, „aut Carthago delenda est."

Und hier gedachte man auch der weltlichen Rechte des Kaiserthums gegen das Papstthum.

Ferdinand II beabsichtigte sich krönen zu lassen: er forderte, daß ihm der Papst nach Bologna oder Ferrara entgegenkomme: der Papst wagte es weder zu versprechen noch abzuschlagen, und suchte sich mit einer Reservatio mentalis zu helfen.[1] Es kam die Rede auf die Lehensrechte des Reiches über Urbino und Montefeltro: man sagte dem päpstlichen Nuncius ohne weiteres, Wallenstein werde sich darüber näher informiren, wenn er nach Italien komme. In der That war das Wallensteins Absicht. Er war früher gegen den italienischen Krieg gewesen: jetzt aber erklärte er, da er sehe, daß der Papst mit seinen Verbündeten das Haus Oestreich unterdrücken wolle, sei er dafür.[2] Er ließ sich vernehmen: es sei bereits hundert

1. Se bene Urbano una volta uscì coll' ambasciatore Savelli che bisognando si saria trasferito a Bologna o Ferrara, non intese però dire in correspettività di quello che espresse il principe di Eckenberg.

2. Welche Meinung man von dem Papste zu Wien überhaupt hatte, zeigt das Schreiben Pallotta's 10 Aug. 1628. E stato qui rappresentato da' maligni, che son quelli che vogliono la guerra, che lo stato di Milano sta in grandissimo pericolo, essendo cosa

Jahr her, daß Rom nicht geplündert worden: jetzt müsse es noch um vieles reicher sein als damals.

Indessen sollte auch Frankreich nicht verschont werden. Der Kaiser dachte die drei abgekommenen Bisthümer mit Gewalt der Waffen zurückzuerwerben: sein Plan war Cosaken von Polen zu übernehmen und nach Frankreich zu schicken. Die Zwistigkeiten Ludwigs XIII mit seinem Bruder und seiner Mutter schienen dazu eine erwünschte Gelegenheit darzubieten.

Und so nahm das Haus Oestreich eine Stellung ein, in welcher es seine Bestrebungen gegen die Protestanten auf das kühnste verfolgte, aber zugleich die katholische Opposition, ja den Papst selbst mächtig beugte und in Zaum hielt.

Unterhandlungen mit Schweden. Churfürstentag zu Regensburg.

So oft in früheren Zeiten ein Fall dieser Art nur von ferne gesehen, nur gefürchtet wurde, hatte sich alles

sicura che papa Urbano havendo vastissimi pensieri sia di cattivo animo verso la casa d'Austria, che perciò si habbia da temere di S. Stà non meno che di Veneziani e di Francesi, havendo gli stati così vicini al ducato di Milano e potendo in un tratto mettere potente esercito in campagna: e di più gli stessi maligni hanno rappresentato per cosa già stabilita, che S. Stà vuole in ogni modo far fare re de' Romani il re di Francia, ed in confermazione di ciò hanno allegato che essendo la Stà S. nunzio in Francia dicesse alla regina che s'egli arrivava ad esser papa, voleva procurare di fare re de' Romani il suo figliuolo, il quale ancora era fanciullo.

vereinigt was in Europa noch unabhängig geblieben: jetzt war er wirklich eingetreten. Die katholische Opposition sah sich, nicht mehr aus Eifersucht, sondern zu ihrer Rettung, zur Nothwehr, nach Hülfe außerhalb der Grenzen des Katholicismus um. An wen aber konnte sie sich wenden? England war durch die Entzweiung zwischen König und Parlament in sich selbst beschäftigt, und unterhandelte überdieß bereits aufs neue mit Spanien: die Niederlande waren selbst von dem Feinde überzogen: die deutschen Protestanten entweder geschlagen oder von den kaiserlichen Heeren in Furcht gehalten: der König von Dänemark zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen. Es blieb Niemand übrig als der König von Schweden.

Während die Protestanten allenthalben geschlagen wurden, hatte allein Gustav Adolf Siege erfochten. Er hatte Riga, ganz Liefland bis auf Dünamünde, von Litthauen, wie die Polen sich ausdrücken, so viel als er selbst gewollt erobert: dann war er 1626 in Preußen erschienen, hauptsächlich, wie er sagte, um die Geistlichkeit im Bisthum Ermeland heimzusuchen: die Hauptsitze des wiederhergestellten Katholicismus in jenen Gegenden, Frauenburg und Braunsberg, hatte er eingenommen, und den bedrängten Protestanten daselbst einen neuen starken Rückhalt gegeben. Aller Augen richteten sich auf ihn. „Ueber alle andern Menschen", schreibt Rusdorf schon im Jahre 1624, „schätze ich diesen siegreichen Helden: ich verehre ihn als den einzigen Schutz unserer Sache, als den Schrecken unserer gemeinschaftlichen Feinde: seinen Ruhm, der über den Neid

erhaben ist, begleite ich mit meinem Gebet."[1] Zwar hatte Gustav Adolf jetzt in dem Gefecht auf der Stummschen Haide einen Verlust gehabt, und wäre beinahe selbst gefangen genommen worden, aber die ritterliche Tapferkeit, mit der er sich durchschlug, warf sogar einen neuen Glanz auf ihn, und alle Mal behauptete er sich im Felde.

An diesen Fürsten nun wandten sich jetzt die Franzosen. Zuerst vermittelten sie einen Stillstand zwischen ihm und den Polen, und es ist wohl sehr möglich, daß jene preußische Absicht des Kaisers dazu beitrug, wenn nicht den König, doch die Magnaten von Polen friedlich zu stimmen.[2] Hierauf traten sie ihrem vornehmsten Zweck, den König von Schweden nach Deutschland zu ziehen, näher. Dabei hatten sie nur die Rücksicht einige Bestimmungen zu Gunsten des Katholicismus in den Vertrag zu bringen. Unter diesem Vorbehalt erklärten sie sich bereit den König, der eine ansehnliche Armee ins Feld zu stellen habe, mit einer entsprechenden Geldsumme zu unterstützen. Nach einigem Zögern ging König Gustav hierauf ein. In seinen Instructionen vermeidet er der Religion zu gedenken: als den Zweck des Bündnisses stellt er nur die Herstellung der deutschen Stände zu ihren alten Gerechtsamen, die Entfernung der kaiserlichen Truppen, die Sicherheit der Meere

1. Rusdorf: Mémoires II, 3. Eius gloriam invidiae metas eluctatam, excelsam infracti animi magnitudinem, et virtutis magis ac magis per merita enitescentis et assurgentis invictum robur cum stupore adoro et supplici voto prosequor.

2. Rusdorf M. I. 724. Poloniae proceres, si unquam, vel nunc maxime pacem desiderabunt.

und des Handels dar.[1] Man entwarf einen Vertrag, in welchem der König den katholischen Gottesdienst, wo er ihn finde, zu dulden, und sich in Sachen der Religion, so drückte man es aus, nach den Reichsgesetzen zu halten zusagte. Es war dieß nöthig auch um des Papstes willen, dem auf der Stelle davon Kunde gegeben ward. Die Vollziehung des Vertrages stieß sich zwar noch an einige Formalitäten: doch ward er schon im Sommer 1630 als definitiv betrachtet.[2] Der päpstliche Nuncius in Frankreich behauptet, Venedig habe sich verpflichtet den dritten Theil der Subsidien zu zahlen.[3] Ich habe nicht ermitteln können, wie viel Grund diese Angabe hat: wenigstens der Lage der Verhältnisse wäre sie entsprechend.

Durfte man aber wohl hoffen, daß Gustav Adolf allein im Stande sein werde die Uebermacht der kaiserlich-ligistischen Armee zu brechen, sie im Felde zu besiegen? Niemand traute es ihm zu. Vor allem erschien es wün-

1. Tenor mandatorum quae S. R. Mai. Sueciae clementer vult ut consiliarius eius — — Dn. Camerarius observare debeat, Upsaliae 18 Dec. 1629. Mosers patriotisches Archiv B. VI, p. 133.

2. Bagni, 18 Giugno 1630. Er führt den Artikel, der sich auch in dem Bunde vom 6ten Januar 1631 findet, mit geringer Abweichung folgendergestalt an: Si rex aliquos progressus faciet, in captis aut deditis locis, quantum ad ea quae religionem spectant, observabit leges imperii. Er zeigt auch, wie man das verstanden. Le quali leggi, fügt er hinzu, dicevano dovere intendersi della religione cattolica e della confessione Augustana. So daß der Calvinismus ausgeschlossen geblieben sein würde.

3. Bagni, 16 Luglio 1630. Sopragiunsero, heißt es im Auszug, nuove lettere del Bagni coll' aviso che alla prefata confederatione fra il re di Francia e lo Sueco erasi aggiunta la republica di Venetia, la quale obligavasi a contribuire per la terza parte.

schenswerth, in Deutschland selbst eine seinem Unternehmen entgegenkommende Bewegung hervorzubringen.

Und hier durfte man nun ohne Zweifel auf die Protestanten rechnen. Welches auch die Politik sein mochte, die den einzelnen Fürsten aus persönlicher Rücksicht oder Befürchtung entsprang, so hatte sich doch der Gemüther jene Gährung bemächtigt die bis in die Tiefe des allgemeinen Lebens dringt, die den großen Stürmen vorausgeht. Ich will nur Einen Gedanken anführen der damals um sich griff. Als es hie und da zur Ausführung des Restitutionsedictes kam, und die Jesuiten schon die Absicht andeuteten auch nicht einmal den Religionsfrieden anzuerkennen, ließen die Protestanten vernehmen, ehe es so weit komme, werde die völlige Zerrüttung des Reiches deutscher Nation erfolgen: „sie würden eher Gesetz und Sitte von sich werfen und Germanien wieder in seine alte Waldeswildniß verwandeln."

Aber auch auf der katholischen Seite zeigte sich Unzufriedenheit und Entzweiung.

Es ist nicht zu sagen, welche Bewegung in der Geistlichkeit die Absicht der Jesuiten, sich der zurückgegebenen Klostergüter zu bemächtigen, veranlaßte. Die Jesuiten sollen erklärt haben, es gebe keine Benedictiner mehr: sie seien alle abgefallen, und gar nicht einmal fähig in den verlorenen Besitz wieder einzutreten. Dagegen machte man ihnen auf der andern Seite ihre Verdienste streitig: man wollte nicht Wort haben, daß Bekehrungen durch sie vollbracht worden: was so scheine, sei nichts weiter als das

Werk der Gewalt.[1] Ehe die Kirchengüter nur noch zurückgegeben waren, brachten sie schon Entzweiung und Hader hervor: über den Anspruch sie zu besitzen, zwischen den Orden, über das Recht der Collation, zwischen Kaiser und Papst.

Zu diesen geistlichen Mißverständnissen gesellten sich aber weltliche von noch weiteraussehender Natur. Die kaiserlichen Kriegsvölker waren eine unerträgliche Last, ihre Durchzüge erschöpften Land und Leute: wie der Soldat den Bürger und Bauer, mißhandelte der General die Fürsten: Wallenstein ließ die verwogensten Reden verlauten. Auch die alten Verbündeten des Kaisers, die Häupter der Liga, vor allem Maximilian von Baiern, waren mißvergnügt über die Gegenwart und besorgt wegen der Zukunft.

In dieser Lage der Dinge geschah es, daß Ferdinand, um seinen Sohn zum römischen Könige erwählen zu lassen,

1. Aus den heftigen Streitschriften, Anklagen und Vertheidigungen, die hierüber erschienen, ersieht man zwar nicht die Wahrheit der Thatsachen, aber doch die Punkte des Streites. E verissimo, sagt der päpstliche Nuncius in einem chiffrirten Schreiben, che i padri Gesuiti hanno procurato e procurano col favore dell' imperatore, che non può esser maggiore, di non solo soprastare agli altri religiosi, ma di escluderli dove essi v'hanno alcun interesse o politico o spirituale. Ich finde doch, daß der Kaiser, so ergeben er damals auch den Jesuiten war, im Jahre 1629 sich zu einer reinen Restitution an die alten Orden neigte. Pier Luigi Caraffa, Nuncius in Cöln, erzählt dieß. Aber schon waren in diesem Augenblick die Jesuiten in Rom durchgedrungen. Juli 1629 erfolgte ein Beschluß daselbst, che alcuna parte (dei beni ricuperati) potesse convertirsi in erezioni di seminarj, di alunnati, di scuole e di collegj tanto de' padri Gesuiti, quali in gran parte furono motori dell' editto di Cesare, come di altri religiosi. Die Jesuitenschulen würden sich auch über ganz Norddeutschland ergossen haben.

die katholischen Churfürsten im Sommer 1630 zu Regensburg versammelte. Es konnte nicht anders sein als daß hiebei nun auch alle andern öffentlichen Angelegenheiten zur Sprache kamen.

Wohl sah der Kaiser, daß er etwas nachgeben müsse. Sein Sinn war, dieß in den deutschen Sachen zu thun: er zeigte sich geneigt das Restitutionsedict in Hinsicht auf die brandenburgischen und chursächsischen Lande noch zu suspendiren, über Pfalz und Meklenburg eine Abkunft zu treffen, auch Schweden wieder zu versöhnen — schon waren Unterhandlungen dazu eröffnet, — und indeß seine Kraft nach Italien zu wenden, den mantuanischen Krieg zu Ende zu bringen, und den Papst zur Anerkennung seiner kirchlichen Ansprüche zu nöthigen.[1]

Er mochte glauben, weil er es mit deutschen Fürsten zu thun habe, durch Nachgiebigkeit in deutschen Angelegenheiten das Meiste auszurichten. Jedoch nicht so einfach lagen die Dinge.

Die italienisch-französische Opposition hatte bei den katholischen Churfürsten bereits Eingang gefunden, und

1. Dispaccio Palletta, 2 Ag. 1630, gibt unter den Punkten die zur Berathung kommen sollten, an: 1° se si doveva sospendere o tirare avanti l'editto della ricuperatione de' beni eccl^{ci}; 2° se havendosi da procedere avanti, si avesse da sospendere quanto a quelli che erano negli stati dell' elettori di Sassonia e di Brandenburgo: ed inclinavasi a sospenderlo: 3° quanto ai beneficii e beni eccl^{ci} che si erano ricuperati, pretendevasi che alli imperatori spettasse la nominazione — — 6° trattavasi di restituire il ducato di Mechelburgh agli antichi padroni, siccome il palatinato almeno inferiore al palatino, con perpetuo pregiuditio della religione cattolica, come era seguito con Danimarca.

suchte das Mißvergnügen derselben zu ihren Zwecken zu benutzen.

Zuerst erschien der päpstliche Nuncius Rocci in Regensburg. Wie hätte er nicht alles anwenden sollen um die Ausführung der italienischen und antipäpstlichen Absichten des Kaisers zu hintertreiben?

Der Papst hatte ihm aufgetragen sich vor allem mit dem Churfürsten von Baiern in gutes Einverständniß zu setzen: in kurzem meldet er, daß dieß Verständniß in tiefstem Geheimniß erhalten werde:[1] er brachte eine Erklärung der katholischen Churfürsten aus, daß sie in allen kirchlichen Angelegenheiten mit ihm vereinigt bleiben und besonders die Jurisdiction und Verehrung des päpstlichen Stuhles aufrecht erhalten würden.

Um aber der Sache die entscheidende Wendung zu geben, kam ihm der Vertraute Richelieu's, Pater Joseph, zu Hülfe. Niemals ist wohl die durchtriebene Schlauheit dieses Capuziners thätiger, wirksamer und den Mitwissenden offenbarer gewesen als hier: sein Begleiter in Regensburg, Herr von Leon, welcher zu dieser Gesandtschaft seinen Namen hergab, hat gesagt, der Pater habe gar keine Seele, sondern an ihrer Stelle Untiefen und Lachen, in die ein Jeder gerathen müsse der mit ihm unterhandle.

Durch diese Vermittler nun machte sich jene italienisch-französische Opposition des Kaisers die deutschen Verbündeten desselben in kurzem völlig zu eigen. Zur Versöhnung

1. Dispaccio Rocci 9 Sett. 1630. E questa corrispondenza riuscì molto fruttuosa, perchè Baviera di buon cuore operò che in quel convento non si trattò delle operationi sopra mentovate.

des Reiches mit Schweden, zur Beruhigung der Protestanten ward nichts gethan: niemals hätte der Papst in die Suspension des Restitutionsedictes gewilligt. Dagegen drangen die Churfürsten auf Herstellung des Friedens in Italien: sie forderten die Absetzung des kaiserlichen Feldhauptmanns, der sich als unumschränkter Dictator gebehrde.

Und so mächtig war dieser Einfluß, so geschickt ward er geltend gemacht, daß der gewaltige Kaiser, in dem Zenith seiner Macht, ohne Widerstand, ohne Bedingung nachgab.

Während man in Regensburg unterhandelte, hatten seine Truppen Mantua erobert: er konnte sich als Herrn von Italien betrachten: in diesem Augenblicke verstand er sich dazu, Mantua dem Nevers gegen die nichtige Formalität einer Abbitte einzuräumen. Aber vielleicht noch mehr wollte die andere Forderung sagen. Zugleich die deutschen Fürsten, Frankreich und der Papst waren von dem Feldherrn bedroht, an dessen Persönlichkeit das Glück der kaiserlichen Waffen geknüpft war! Man darf sich nicht wundern, wenn sie ihn haßten und sich seiner zu entledigen wünschten. Der Kaiser, um des Friedens willen, gab ihn auf.

In dem Moment, daß er Italien beherrschen könnte, läßt er es fahren! In dem Moment, daß ihn der gefährlichste, kriegskundigste Feind in Deutschland angreift, dankt er den Feldherrn ab, der allein im Stande wäre ihn zu vertheidigen. Nie haben Politik und Unterhandlung größere Erfolge hervorgebracht.

Schwedischer Krieg. Verhältniß des Papstes.

Und nun erst begann der Krieg. Unter den günstigsten Auspicien, man kann es nicht läugnen, eröffnete ihn Gustav Adolf. Denn war nicht das kaiserliche Heer auf Wallensteins Namen zusammengebracht, ihm persönlich ergeben und verpflichtet? Der Kaiser entließ sogar einen Theil davon: die Contributionsforderungen der Generale, die bisher in deren Belieben gestanden, unterwarf er einer Ermäßigung der Reichskreise:[1] man muß sagen, daß der Kaiser, indem er den General entließ, zugleich sein Heer zerstörte, die moralische Kraft ihm nahm. Ein Italiener, der früher in päpstlichen Diensten gestanden, Torquato Conti, sollte dem beherzten und eifrigen Feinde damit Widerstand leisten. Es liegt in der Sache, daß dieser schlecht ausfiel: das kaiserliche Heer zeigte sich nicht mehr als das alte; man sah nichts als Unentschlossenheit, Schwanken, Schrecken, Verlust: Gustav Adolf schlug es vollkommen aus dem Felde, und setzte sich an der untern Oder fest.

Anfangs glaubte man in Oberdeutschland, daß dieß für das übrige Reich wenig zu bedeuten habe: — mit großer Ruhe fuhr indeß Tilly in seinen Unternehmungen an der Elbe fort. Daß er endlich Magdeburg eroberte, erschien dem Papst als ein großer Sieg: man knüpfte die

1. Adlzreitter III, XV, 48. Caesar statuit ne in posterum stipendia pro tribunorum arbitrio, sed ex circulorum praescripta moderatione penderentur.

glänzendsten Hoffnungen daran. Schon wurde auf Tilly's Antrieb ein Commissarius ernannt, „um die Angelegenheiten des Erzbisthums nach den Gesetzen der katholischen Kirche einzurichten."

Allein eben dieß bewirkte nun, daß alle noch unentschiedenen protestantischen Fürsten sich an Gustav Adolf anschlossen, und indem Tilly sie daran zu hindern suchte, mit der Liga in eine Feindschaft geriethen, welche es nicht länger gestattete einen Unterschied zwischen ligistischen und kaiserlichen Völkern zu machen. Die Schlacht von Leipzig erfolgte: Tilly ward aufs Haupt geschlagen, und über die ligistischen so gut wie über die kaiserlichen Länder ergossen sich die protestantischen Heerschaaren: Würzburg und Bamberg fielen dem König in die Hände: an dem Rhein trafen die Protestanten des entfernten Nordens mit den alten Vorfechtern des romanischen Katholicismus, den spanischen Truppen, zusammen: dort bei Oppenheim sieht man ihre vermischten Schädel: — Mainz ward erobert: alle unterdrückten Fürsten schlossen sich an den König an: der verjagte Pfalzgraf erschien in dem Feldlager desselben.

Nothwendiger Weise mußte nun eine Unternehmung, welche von der katholischen Opposition in politischen Absichten hervorgerufen, gebilligt worden, zum Vortheil des Protestantismus ausschlagen. Die überwältigte, unterdrückte Partei sah sich mit Einem Male wieder im Siege. Zwar ließ der König auch den Katholiken seinen Schutz im Allgemeinen angedeihen, wie ihn denn sein Bündniß dazu verpflichtete: aber dabei erklärte er doch, er sei gekommen um seine Glaubensgenossen von ihren Gewissensdrangsalen

zu erretten:[1] er nahm die evangelischen Kirchendiener die unter katholischen Regierungen gestanden, z. B. in Erfurt, in seinen besondern Schutz: auch das Bekenntniß der augsburgischen Confession ließ er allenthalben wieder zu: die verjagten Pfarrer kehrten in die Pfalz zurück: mit dem siegreichen Heere durchzog die lutherische Predigt das Reich aufs neue.

So sonderbar verwickelte sich die Politik Urbans VIII. In so fern der König die östreichische Macht angriff und überwand, war er der natürliche Verbündete des Papstes: gleich in den italienischen Angelegenheiten zeigte es sich: unter dem Einfluß der deutschen Verluste ließ sich der Kaiser im Jahre 1631 in der mantuanischen Sache noch ungünstigere Bedingungen gefallen, als das Jahr zuvor in Regensburg. Ja es bestanden selbst, wenn nicht unmittelbare, doch mittelbare Verbindungen zwischen dem päpstlichen Stuhle und den im siegreichen Kampfe wieder vordringenden protestantischen Mächten. „Ich rede davon mit gutem Grunde," sagt Aluise Contarini, der erst an dem französischen, dann am römischen Hofe gestanden, „ich bin bei allen Verhandlungen zugegen gewesen: die Nuncien des Papstes haben immer die Unternehmungen Richelieu's begünstigt: sowohl wo es auf dessen eigene Erhaltung ankam, als in so fern er Baiern und die Ligue mit Frankreich zu vereinigen suchte: zu seiner Verbindung mit Holland und den protestantischen Mächten überhaupt haben sie stillgeschwiegen, um nicht zu sagen, daß sie dieselbe gebilligt.

1. Schreiben des Königs an die Stadt Schweinfurt bei Chemnitz: Schwedischer Krieg Th. I, p. 231.

Andere Päpste hätten sich vielleicht ein Gewissen daraus gemacht: die Nuncien Urbans VIII gelangten dadurch zu größerem Ansehen und persönlichen Vortheilen."[1]

Laut und bitter beklagte sich der Kaiser: „erst habe ihn der römische Hof zum Restitutionsedict vermocht, und verlasse ihn nun in dem Kriege der daher entspringe; die Wahl seines Sohnes zum römischen König habe der Papst hintertrieben; er ermuntere den Churfürsten von Baiern mit Rath und That, eine abgesonderte Politik zu befolgen, sich mit Frankreich zu verbinden; es sei vergebens Urban um Hülfe zu ersuchen wie sie frühere Päpste mit Geld oder Mannschaften so oft geleistet; er weigere sich selbst die Verbindung der Franzosen mit den Ketzern zu verdammen oder diesen Krieg für einen Religionskrieg zu erklären."[2] Im Jahre 1632 finden wir die kaiserlichen Gesandten in Rom vor allem das letzte Gesuch wiederholen: noch immer, sagten sie, könne die Erklärung Sr. Heiligkeit die größte Wirkung nach sich ziehen: noch immer sei es so gar unmög-

1. Al. Contarini: Relatione di Roma 1635.

2. Aluise Contarini: Gli Alemanni si pretendono delusi dal papa, perchè dopo aver egli reiteratamente persuaso l'imperatore di ripetere dagli eretici i beni ecclesiastici d'Alemagna ch' erano in loro mani, origine di tante guerre, resistesse S. Stà poi alle reiterate spedizioni di cardli e d'ambri nelle assistenze di danaro, nel mandar gente e bandiere con l'esempio de' precessori, nel publicar la guerra di religione, nell' impedire colle scomuniche gli appoggi ai medesimi heretici della Francia: anzi nel medesimo tempo ritardata l'elettione del re de' Romani, confortato il duca di Baviera con la lega cattolica all' unione di Francia, assistendo lo medesimo di danari e di consiglio per sostenersi in corpo separato. Il papa si lagna d'esser tenuto eretico et amatore di buoni progressi de' protestanti, come tal volta in effetto non li ebbe discari.

lich nicht, den König von Schweden zu verjagen: er habe nicht mehr als 30,000 Mann.

Der Papst entgegnete mit kühler Gelehrsamkeit: „mit dreißig tausend hat Alexander die Welt erobert."

Er blieb dabei, es sei kein Religionskrieg: er betreffe nur Staatsangelegenheiten: übrigens sei auch die päpstliche Kammer erschöpft, er könne nichts thun.

Die Mitglieder der Curie, die Einwohner von Rom waren erstaunt. „Mitten in der Feuersbrunst katholischer Kirchen und Klöster" — so drückten sie sich aus — „stehe der Papst kalt und starr wie Eis. Der König von Schweden habe mehr Eifer für sein Lutherthum, als der heilige Vater für den allein selig machenden katholischen Glauben."

Noch einmal schritten die Spanier zu einer Protestation. Wie einst Olivarez vor Sixtus V, so erschien jetzt Cardinal Borgia vor Urban VIII, um feierlich wider das Betragen Seiner Heiligkeit zu protestiren. Es erfolgte eine vielleicht noch heftigere Scene als damals. Indem der Papst in zornige Aufwallung gerieth und den Botschafter unterbrach, nahmen die anwesenden Cardinäle für oder wider Partei. Der Botschafter mußte sich bequemen seine Protestation schriftlich einzugeben.[1] Aber die eifrig-religiöse Gesinnung war damit nicht zufrieden: schon erhob sich, besonders auf Anregung des vorigen Cardinalnepoten

1. nella quale, sagt Card. Cecchini in seiner Autobiographie, concludeva che tutti li danni che per le presenti turbolenze erano per venire alla christianità, sariano stati attribuiti alla negligenza del papa.

Ludovisio, der Gedanke ein Concilium in Opposition gegen den Papst zu berufen.[1]

Welches Feuer wäre aber damit angezündet worden! Schon nahmen die Ereignisse eine Wendung, welche über ihre Natur keinen Zweifel übrig ließ, und die päpstliche Politik anders bestimmen mußte.

Urban VIII schmeichelte sich eine Zeitlang, der König werde eine Neutralität mit Baiern abschließen und die geflüchteten geistlichen Fürsten in ihre Länder wiederherstellen. Nur allzubald aber scheiterte jeder Versuch der Aussöhnung von Interessen, die einander so geradezu entgegenstanden. Die schwedischen Waffen ergossen sich auch nach Baiern: Tilly fiel: München wurde erobert: Herzog Bernhard drang nach Tyrol vor.

Hierauf ließ sich nicht mehr zweifeln, was Papst und Katholicismus von den Schweden zu erwarten hatten. Wie so durchaus war die Lage der Dinge in Einem Moment verändert. Hatte man so eben die Hoffnung gehegt die protestantischen Stifter in Norddeutschland wieder katholisch zu machen, so erwachte jetzt in dem Könige der Plan die süddeutschen Stifter, die in seiner Hand waren, in weltliche Fürstenthümer zu verwandeln. Er redete bereits von seinem Herzogthume Franken: — in Augsburg schien er seinen königlichen Hof aufschlagen zu wollen.

Vor zwei Jahren hatte der Papst die Ankunft der Oestreicher in Italien zu fürchten gehabt: mit einem Angriff auf Rom war er bedroht worden. Jetzt erschienen

1. Al. Contarini spricht von „orecchio che si prestava in Spagna alle pratiche di Ludovisio per un concilio."

die Schweden an den Grenzen von Italien: mit dem Namen eines Königs der Schweden und Gothen, wie ihn Gustav Adolf führte, verknüpften sich Erinnerungen die in beiden Theilen erwachten.[1]

Herstellung eines Gleichgewichtes der beiden Bekenntnisse.

Und nun will ich den Kampf nicht ausführen der Deutschland noch 16 Jahre lang erfüllte. Genug, wenn wir wahrgenommen haben, wie jener mächtige Fortschritt des Katholicismus, der im Begriffe war unser Vaterland auf immer in Besitz zu nehmen, eben als er Anstalt machte die protestantische Meinung an ihren Quellen zu vertilgen, in seinem Laufe aufgehalten ward, und einen siegreichen Widerstand erfuhr. Im Allgemeinen ist zu sagen, daß der Katholicismus, als eine Einheit betrachtet, seine eigenen Siege nicht ertragen konnte. Das Oberhaupt der Kirche selbst glaubte sich genöthigt, sich um politischer Gründe willen den Mächten entgegenzusetzen die seine geistliche Autorität am meisten verfochten und ausbreiteten. Katholiken, in Uebereinstimmung mit dem Papste, riefen die noch unbezwungenen protestantischen Kräfte auf, und machten ihnen Bahn.

So große Pläne, wie Gustav Adolf im Hochpunkte

1. Dennoch versichert Al. Contarini: L'opinione vive tuttavia che a S. Stà sia dispiaciuta la morte del re di Suezia e che più goda o per dir meglio manco tema i progressi de' protestanti che degli Austriaci.

seiner Macht sie hegte, konnten nun nach dem frühen Tode dieses Fürsten freilich nicht ausgeführt werden, schon darum nicht, weil ja auch die Erfolge des Protestantismus sich keineswegs allein von eigener Macht herschrieben. Aber auch der Katholicismus vermochte, selbst als er sich besser zusammennahm, als Baiern sich wieder an den Kaiser schloß, und auch Urban VIII aufs neue Subsidien zahlte, den Protestantismus nicht mehr zu überwältigen.

Gar bald gelangte man wenigstens in Deutschland zu dieser Ueberzeugung. Schon der Friede von Prag beruhte darauf. Der Kaiser ließ sein Restitutionsedict fallen: der Churfürst von Sachsen und die Staaten, welche ihm beitraten, gaben die Herstellung des Protestantismus in den Erblanden auf.

Zwar widersetzte sich Papst Urban allem was dem Restitutionsedicte zuwider beschlossen werden könnte, und in dem geistlichen Rathe des Kaisers hatte er die Jesuiten, besonders den Pater Lamormain auf seiner Seite — der denn auch oft genug darüber belobt ward „als ein würdiger Beichtvater, als ein Mann der keine weltliche Rücksicht nehme;“[1] — allein die Mehrheit war gegen ihn: die Capuziner Quiroga und Valerian, die Cardinäle Dietrichstein und Pazmany: sie behaupteten, wenn man die katholische Religion in den Erblanden rein erhalte, so könne man wohl Gewissensfreiheit im Reiche geben. Der Prager

1. Lettera del card[l] Barberino al nuntio Baglioni, 17 Marzo 1635: essendo azione da generoso Christiano e degno confessore di un pio imperatore ciò che egli ha fatto rimirando più il cielo che il mondo.

Friede ward in Wien von allen Kanzeln verkündigt: die Capuziner rühmten sich ihres Antheils an diesem „ehrenvollen und heiligen" Werke und stellten besondere Feierlichkeiten dafür an: kaum konnte der Nuncius verhindern, daß man nicht ein Tedeum sang.[1]

Indem Urban VIII, obwohl er thatsächlich so viel dazu beigetragen, daß die Pläne des Katholicismus scheiterten, dennoch in der Theorie keinen Anspruch fallen lassen wollte, bewirkte er nur, daß das Papstthum eine Stellung außerhalb der lebendigen und wirksamen Interessen der

1. Aus der Correspondenz Baglioni's, die im 6ten Bande des Nicoletti excerpirt ist, z. B. 14 April 1635. Disse un giorno il conte di Ognate che assolutamente il re di Spagna non havrebbe dato ajuto alcuno all' imperatore se non in caso che seguisse la pace con Sassonia: di che maravigliandosi il nunzio disse che la pietà del re cattolico richiedeva che si cumulassero gli ajuti non seguendo detta pace, la quale doveva piuttosto disturbarsi trattandosi con eretici, ed applicare l'animo alla pace universale coi principi cattolici. Fulli risposto che ciò seguirebbe quando la guerra si fosse fatta per la salute delle anime e non per la ricuperazione de' beni ecclesiastici, et il padre Quiroga soggiunse al nunzio che l'imperatore era stato gabbato da quelli che l'havevano persuaso a fare l'editto della ricuperazione de' beni ecclesiastici, volendo intendere de' Gesuiti, e che tutto erasi fatto per interesse proprio: ma avendo il nunzio risposto che la persuasione era stata interposta con buona intenzione, il padre Quiroga si accese in maniera che proruppe in termini esorbitanti, sicchè al nunzio fu difficile il ripigliarlo perchè maggiormente non eccedesse. Ma Ognate passò più oltre, dicendo che l'imperatore non poteva in conto alcuno ritirarsi dalla pace con Sassonia per la necessità in cui trovavasi, non potendo resistere a tanti nemici, e che non era obbligato a rimettervi l'havere de' suoi stati hereditarj, ma solamente quelli dell' imperio, che erano tenuissimi, e che non compliva di tirare avanti con pericolo di perdere gli uni e gli altri.

Welt annahm. Nichts ist dafür bezeichnender als die Instruction, welche er seinem Legaten Ginetti bei dem ersten Versuche eines allgemeinen Friedens im Jahre 1636 nach Cöln mitgab. Gerade in allen wichtigen Punkten, auf die es schlechthin und durchaus ankam, werden da dem Gesandten die Hände gebunden. Eine der dringendsten Nothwendigkeiten z. B. war die Herstellung der Pfalz. Nichts desto minder wird der Legat angewiesen sich der Rückgabe der Pfalz an einen unkatholischen Fürsten zu widersetzen.[1] Was schon in Prag sich unvermeidlich gezeigt, den Protestanten in Hinsicht der geistlichen Güter einige Zugeständnisse zu machen, war es später noch mehr: dessenungeachtet wird der Legat „zu besonderm Eifer" ermahnt, „um nichts zuzugeben was in Hinsicht der geistlichen Güter den Protestanten zum Vortheil gereichen könnte." Sogar die Friedensschlüsse mit protestantischen Mächten will der Papst nicht billigen. Der Abgesandte soll es nicht unterstützen, wenn man die Holländer in den Frieden einschließen wolle: jeder Abtretung an die Schweden — es war damals nur von einem Hafen die Rede — soll er sich entgegensetzen: „die göttliche Barmherzigkeit werde schon Mittel finden diese Nation aus Deutschland zu entfernen."

Der römische Stuhl durfte vernünftiger Weise keine Hoffnung mehr hegen die Protestanten zu überwältigen: es ist doch von großer Bedeutung, daß er, wiewohl ohne seinen Willen, aber durch die hartnäckige Behauptung unausführbarer Ansprüche es sich selbst unmöglich machte, auf

1. Siri: Mercurio II, p. 987.

das Verhältniß seiner Gläubigen zu denselben einen wesentlichen Einfluß auszuüben.

Wohl schickte der römische Stuhl auch ferner seine Gesandten zu dem Friedenscongresse. Auf Ginetti folgten Machiavelli, Rosetti, Chigi. Ginetti, sagt man, war sehr sparsam, und schadete damit seiner Wirksamkeit, — Machiavelli sollte eigentlich hier nur Rang erwerben, Befähigung zu einer höhern Stelle, — Rosetti war den Franzosen unbequem: — so erklärt man die Geringfügigkeit ihres Einflusses:[1] die Wahrheit ist, daß die Sache selbst, die Stellung, welche der Papst eingenommen, eine bedeutende Einwirkung der Nuncien unmöglich machte. Chigi war geschickt und beliebt: er richtete doch nichts aus. Unter seinen Augen ward ein Friede geschlossen wie ihn der römische Stuhl ausdrücklich verdammt hatte. Der Churfürst von der Pfalz, alle verjagten Fürsten wurden hergestellt. Weit gefehlt, daß man an die Bestimmungen des Restitutionsedicts denken konnte: viele Stifter wurden geradezu säcularisirt und den Protestanten überlassen. Spanien entschloß sich, die Unabhängigkeit jener Rebellen gegen Papst und König, der Holländer, endlich anzuerkennen. Die Schweden behielten einen bedeutenden Theil des Reiches. Selbst den Frieden des Kaisers gegen Frankreich konnte die Curie nicht billigen, weil er Stipulationen über Metz, Toul und Verdun enthielt, durch die sie ihre Rechte gekränkt fand. Das Papstthum fand sich in der traurigen Nothwendigkeit zu protestiren: die Grundsätze die es nicht hatte geltend machen können, wollte es wenigstens aussprechen.

1. Pallavicini: Vita di papa Alessandro VII. MS.

Aber schon hatte man dieß vorausgesehen. Die geistlichen Bestimmungen des westphälischen Friedens wurden gleich mit der Erklärung eröffnet, daß man sich dabei an Niemandes Widerspruch kehren wolle, er sei auch wer er wolle, von weltlichem oder geistlichem Stande.[1]

Durch den Frieden ward jener große Proceß zwischen Protestanten und Katholiken, aber nun ganz anders als man in dem Restitutionsedicte versucht hatte, endlich zu einer Entscheidung gebracht. Der Katholicismus behauptete immer große Erwerbungen, indem das Jahr 1624 als das Normaljahr, auf welches die Dinge zurückzuführen seien, angenommen wurde; dagegen bekam der protestantische Theil die ihm so unentbehrliche, so lange vorenthaltene Parität. Nach diesem Prinzip wurden alle Reichsverhältnisse geregelt.

Wie durfte man da so gar nicht mehr an Unternehmungen denken wie sie früher gewagt worden und gelungen waren.

Vielmehr wirkten die Resultate der deutschen Kämpfe unmittelbar auf die benachbarten Länder zurück.

Obwohl der Kaiser in seinen Erblanden den Katholicismus aufrecht zu erhalten vermocht hatte, mußte er doch in Ungarn den Protestanten Zugeständnisse machen: im Jahre 1645 sah er sich genöthigt ihnen eine nicht geringe Anzahl Kirchen zurückzugeben.

Und hätte nun wohl nach jenem Aufschwunge der Schweden zu einer universalen Bedeutung Polen jemals daran denken können, die alten Ansprüche an dieses Land zu erneuern? Wladislav IV ließ sogar von dem Bekehrungs-

1. Osnabrückischer Friedensschluß V Articul, § 1.

eifer seines Vaters ab, und war den Dissidenten ein gnädiger König.

Selbst in Frankreich begünstigte Richelieu die Hugenotten, nachdem sie ihrer politischen Selbständigkeit beraubt waren. Noch bei weitem mehr aber unterstützte er das protestantische Prinzip dadurch, daß er jener vorwaltenden katholischen Macht, der spanischen Monarchie, einen Krieg auf Leben und Tod zu machen fortfuhr, welcher sie in ihren Grundfesten erschütterte. Diese Entzweiung war die einzige die der Papst so ganz ohne Scrupel hätte beilegen können. Während aber alle andern wirklich beseitigt wurden, blieb diese unausgetragen, und zerrüttete unaufhörlich das Innere der katholischen Welt.

An dem Kriege gegen Spanien nahmen bis zum westphälischen Frieden die Holländer den glücklichsten Antheil. Es war das goldene Zeitalter ihrer Macht, ihres Reichthums. Indem sie aber das Uebergewicht in dem Orient erlangten, traten sie zugleich dem Fortgange der katholischen Missionen daselbst gewaltig entgegen.

Nur in England schien zuweilen der Katholicismus oder wenigstens eine Analogie seiner äußern Formen Eingang finden zu wollen. Wir finden Abgeordnete des englischen Hofes in Rom, päpstliche Agenten in England: die Königin, der man zu Rom eine Art von amtlicher Anerkennung widmete,[1] übte einen Einfluß auf ihren Gemahl aus, welcher sich auch auf die Religion erstrecken zu müssen

1. Nani: Relatione di Roma 1640: Con la regina d'Inghilterra passa comunicatione de' ministri con officii e donativi di cortesia, e si concede a quella Mtà nominatione di cardinali a

schien: schon näherte man sich in mancherlei Ceremonien katholischen Gebräuchen. Jedoch aus alle dem erfolgte auch hier das Gegentheil. Schwerlich ist Carl I in seinem Herzen jemals von dem protestantischen Dogma abgewichen, aber schon die geringen Annäherungen zu dem katholischen Ritus, die er sich erlaubte, schlugen ihm zum Verderben aus. Es war als ob die heftige Aufregung, welche so langjährige, allgemeine, unabläßige Angriffe in der protestantischen Welt überhaupt hervorgebracht, sich in den englischen Puritanern concentrire. Vergebens suchte sich Irland ihrer Herrschaft zu entziehen und im katholischen Sinne zu organisiren: es wurde um so schwerer unterworfen. In der Aristokratie und den Gemeinen von England bildete sich eine Weltmacht aus, deren Erhebung die Wiederaufnahme des Protestantismus in Europa überhaupt bezeichnet.

Hiedurch sind nun aber dem Katholicismus auf ewig Schranken gesetzt. Er ist in bestimmte Grenzen gewiesen: an eine Welteroberung, wie er sie vorhatte, kann er niemals wieder im Ernste denken.

Ja die geistige Entwickelung selbst hat eine Wendung genommen die dieß unmöglich macht.

Jene die höhere Einheit gefährdenden Triebe haben

pare degli altri re. Spada: Relatione della nunziatura di Francia 1641: Il S^r^ conte Rossetti, residente in quel regno, bene corrisponde nell' ossequio gli ordini del S^r^ card^l^ Barberini protettore tutti pieni dell' ardore e zelo di S. Em^za^.

*

das Uebergewicht bekommen: das religiöse Element ist zurückgetreten: die politischen Rücksichten beherrschen die Welt.

Denn nicht durch sich selbst retteten sich die Protestanten. Vor allem war es eine Spaltung im Schooße des Katholicismus, durch die es ihnen gelang sich wiederherzustellen. Im Jahre 1631 finden wir die beiden großen katholischen Mächte im Bunde mit den Protestanten: Frankreich unverholen, Spanien wenigstens insgeheim. Es ist gewiß, daß die Spanier in dieser Zeit ein Verständniß mit den französischen Hugenotten angeknüpft hatten.

Aber eben so wenig hielten die Protestanten zusammen. Nicht daß sich nur Lutheraner und Reformirte bekämpft hätten: dieß war vielmehr von jeher geschehen: sondern die entschiedenen Reformirten, obwohl sie ohne allen Zweifel eine gemeinschaftliche Sache verfochten, sind in diesem Kriege wider einander gezogen. Die Seemacht der französischen Hugenotten ward nur durch die Unterstützung gebrochen, die ihre Religionsverwandten und alten Verbündeten der Krone Frankreich zu leisten sich bestimmen ließen.

Das Oberhaupt des Katholicismus selbst, das den Angriff gegen die Protestanten bisher geleitet, der Papst zu Rom, setzte am Ende diese höchsten Interessen der geistlichen Gewalt bei Seite: er nahm gegen die Partei, welche die Wiederherstellung des Katholicismus am eifrigsten betrieben: er verfuhr nur noch nach den Gesichtspunkten des weltlichen Fürstenthums. Er kehrte zu der Politik zurück, welche seit Paul III aufgegeben worden war. Wir erin-

nern uns, daß der Protestantismus in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts durch nichts so sehr befördert worden ist, wie durch die politischen Bestrebungen der Päpste. Eben diesen hatte, nach menschlicher Ansicht, der Protestantismus jetzt seine Rettung, seine Erhaltung zu danken.

Es mußte aber dieß Beispiel nothwendig auch auf die übrigen Mächte wirken. Endlich ergriff das deutsche Oestreich, das sich so lange ohne Wanken rechtgläubig gehalten, dieselbe Politik: die Stellung, welche es seit dem westphälischen Frieden einnahm, beruhte auf seiner innigen Verbindung mit Norddeutschland, England und Holland.

Fragen wir nach der tieferen Ursache dieser Erscheinung, so würden wir Unrecht haben, sie allein in einer Verflachung und Verkümmerung der geistlichen Antriebe zu suchen: ich denke, wir werden den Inhalt und die Bedeutung des Ereignisses anders fassen müssen.

Einmal hatte der große geistliche Kampf seine Wirkung in den Gemüthern vollbracht.

In den frühern Zeiten war das Christenthum mehr eine Sache der Ueberlieferung, der naiven Annahme, des von Zweifeln unberührten Glaubens gewesen: jetzt war es eine Sache der Ueberzeugung, der bewußten Hingebung geworden. Von hoher Bedeutung ist es, daß man zwischen den verschiedenen Bekenntnissen zu wählen hatte: daß man verwerfen, abfallen, übertreten konnte. Die Person ward in Anspruch genommen, ihre freie Selbstbestimmung herausgefordert. Hiedurch geschah, daß die christlichen Ideen

alles Leben und Denken noch tiefer und vollständiger durchdrangen.

Dazu kommt dann ein anderes Moment.

Wohl ist es wahr, daß das Ueberhandnehmen der innern Gegensätze die Einheit der Gesammtheit zerstört: aber es ist, wenn wir uns nicht täuschen, ein anderes Gesetz des Lebens, daß sich damit doch auch zugleich eine höhere und größere Entwickelung vorbereitet.

In dem Gedränge des allgemeinen Kampfes war die Religion nach den verschiedenen Abwandlungen ihrer dogmatischen Ausbildung von den Nationen ergriffen worden: mit dem Gefühl der Nationalität hatte sich das Dogma verschmolzen, wie ein Besitz der Gemeinsamkeit, des Staates oder des Volkes. Mit den Waffen war es erkämpft, unter tausend Gefahren behauptet, in Fleisch und Blut war es übergegangen.

Hiedurch ist es geschehen, daß sich die Staaten auf beiden Seiten zu großen kirchlich politischen Individualitäten ausgebildet haben: schon auf der katholischen nach dem Maße der Ergebenheit gegen den römischen Stuhl, der Duldung oder Ausschließung der Nichtkatholiken: noch mehr aber bei den Protestanten, wo die Abweichung der symbolischen Bücher die man beschwört, die Mischung des lutherischen und des reformirten Bekenntnisses, die größere oder geringere Annäherung an die bischöfliche Verfassung eben so viele in die Augen fallende Verschiedenheiten begründen. Es wird die erste Frage bei jedem Lande, welches die herrschende Religion daselbst ist. In mannigfaltigen Gestalten erscheint das Christenthum. So groß

auch die Gegensätze derselben sind, so kann kein Theil dem andern abstreiten, daß auch er den Grund des Glaubens besitze. Vielmehr sind die verschiedenen Formen durch Verträge und Friedensschlüsse, an denen Alle Theil haben, Grundgesetze gleichsam einer allgemeinen Republik, gewährleistet. Es kann nicht mehr daran gedacht werden das eine oder das andere Bekenntniß zu einer universalen Herrschaft zu erheben. Nur darauf kommt es an, wie jeder Staat, jedes Volk von seiner politisch religiösen Grundlage aus seine Kräfte zu entwickeln vermögen wird. Darauf beruht nunmehr die Zukunft der Welt.

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
F. Weidling.

Gp.
Ranke